



SCHLESIENS VORZEIT IN BILD UND SCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES VEREINS
FÜR DAS MUSEUM SCHLESISCHER ALTERTÜMER

HERAUSGEGEBEN VON
W. GREMLER UND H. SEGER

NEUE FOLGE III. BAND

JAHRBUCH DES SCHLESISCHEN MUSEUMS FÜR
KUNSTGEWERBE UND ALTERTÜMER

III. BAND

BRESLAU

KOMMISSIONSVERLAG VON EDUARD FRIEWIND, BERLIN, S. 42

1904

JAHRBUCH

DES SCHLESISCHEN MUSEUMS FÜR KUNSTGEWERBE UND ALTERTÜMER

III. BAND

MIT 6 TAFELN UND ZAHLREICHEN ABBILDUNGEN IM TEXT

HERAUSGEGEBEN VON

KARL MASNER UND HANS SEGER

*Johann Friedrich
Löffler
Löffler*

BRESLAU

KOMMISSIONSVERLAG VON EDUARD ERIEWENDE, BERLIN S 42

1904

DRUCK VON GRASS, BARTH & COMP. (W. FRIEDRICH) BRESLAU

ÜBERSICHT DES INHALTS

Abhandlungen:

Steinzeitliche Werkzeuge und Waffen in Schlesien von Oskar Mertins	Seite	1
Das Gräberfeld von Marschwitz, Kreis Ohlau von Hans Seger	„	27
Die Bronzesteine von Klein-Zöllnig von Wilhelm Grempler	„	40
Der Fund von Höckricht, Kreis Ohlau von Eduard Krause	„	46
Einige prähistorische Neuerwerbungen von Hans Seger:		
1. Kupfer- und Bronzeäxte von ungarischer Form	„	51
2. Grabfund von Oberhof, Kreis Breslau	„	54
3. Bronzewege aus Dürschwitz	„	57
Schlesische Münzfunde:		
1. Brakteatenfund von Liegnitz von Ferdinand Friedensburg	„	59
2. Hellerfund von Wilschkowitz von Gustav Striebold	„	60
3. Schatzfund von Klein-Schlause von Gustav Striebold	„	62
Romanische Skulpturenreste der Pfarrkirche in Trebnitz von Conrad Buchwald	„	65
Neuerwerbungen des Museums von Karl Masner:		
1. Ein Schmuckfund aus dem Mittelalter	„	72
2. Ein venetianisches Glas des 15. Jahrhunderts	„	84
Aus dem Breslauer Diözesanmuseum:		
1. Ein Madonnenholzschnitt von Max Semrau	„	88
2. Beiträge zur Geschichte der Goldschmiede Paul und Fabian Nitsch von Joseph Jungnitz	„	80
Das Haus zur Goldenen Krone von Ludwig Burgemeister	„	93
Schlossportal und Grabdenkmäler der Kirche in Mondschütz von Conrad Buchwald	„	100
Joh. Christ. Kundmann als Quelle für die Kunstgeschichte des XVIII. Jahr- hunderts von Edmund Wilhelm Braun	„	100
Schlesische Miniaturmaler des neunzehnten Jahrhunderts von Erwin Hintze	„	117
Ein Wiener Porzellanservice mit Geburt und Triumph des Cupido von Karl Masner	„	158

Schlesische Altertümer in der Fremde von E. W. Braun, Conrad
 Buchwald, Josef Epstein, Otto Kümmel und Karl Masner Seite 161

Bücherbesprechungen:

1. Kurt Moriz-Eichborn: Das Soll und Haben von Lichtborn & Co. in
 175 Jahren von Conrad Buchwald „ 164
2. Konstantin von Schweinichen: Zur Geschichte des Geschlechts derer von
 Schweinichen von Conrad Buchwald „ 165
3. E. Zellner: Das heraldische Ornament in der Baukunst von Karl Schlawe
 „ 166

Bericht über das IV. Etatsjahr (1. April 1902 bis 31. März 1903):

Arbeiten in den Sammlungen	„ 169
Vermehrung der Sammlungen	„ 169
Vermehrung der Bibliothek	„ 179
Ausstellungen	„ 179
Vorträge	„ 181
Besuch der Sammlungen und der Bibliothek	„ 181
Preisaus schreiben	„ 182
Die Museums-Deputation und das Bureau	„ 182

Bericht über das V. Etatsjahr (1. April 1903 bis 31. März 1904):

Arbeiten in den Sammlungen	„ 185
Restaurierungsarbeiten	„ 185
Vermehrung der Sammlungen	„ 186
Vermehrung der Bibliothek	„ 195
Ausstellungen	„ 196
Vorträge	„ 198
Kaiser Friedrich-Stiftungsfonds	„ 198
Herausgabe von Flugschriften	„ 200
Besuch der Sammlungen und der Bibliothek	„ 200
Stiftung von Geldbeträgen	„ 201
Die Museums-Deputation und das Bureau	„ 201

Verein für das Museum schlesischer Altertümer:

Tätigkeitsbericht für das Jahr 1902/03	„ 205
Tätigkeitsbericht für das Jahr 1903/04	„ 208

ABHANDLUNGEN

STEINZEITLICHE WERKZEUGE UND WAFFEN IN SCHLESILIEN

Bisher sind in Schlesien noch keine Werkzeuge oder Waffen aus der älteren Steinzeit bekannt geworden. Die ältesten stammen aus der jüngeren Steinzeit, in der bekanntlich Beile, Äxte und Hacken nicht nur zugehauen, wie in der älteren Periode, sondern meistens auch geschliffen wurden. Diese Steingeräte typologisch zu ordnen und womöglich ihre Verbreitung und Zeitstellung zu bestimmen, ist die Aufgabe der folgenden Arbeit. Sie beschränkt sich auf die im Breslauer Museum vorhandenen oder aus der Literatur bekannten Fundstücke.

Kein Material war für den Haushalt des steinzeitlichen Menschen von so grosser Bedeutung wie der Feuerstein. Daher bildeten die Gegenden, in denen der Feuerstein häufig vorkommt, namentlich der skandinavische Norden, einen besonders günstigen Boden für die Entwicklung der Feuersteinindustrie. Neben den roheren „primitiven“ Formen, die gemeinsamer Besitz der gesamten neolithischen Kultur waren und durch einfache Mittel mit geringer Handfertigkeit für die gewöhnlichsten praktischen Zwecke erzeugt wurden, entstanden dort mehr als anderwärts besondere „entwickelte“ Typen, an denen oft eine ausserordentliche technische Fertigkeit und ein gebildeter Schönheitssinn zum Ausdruck kommen. Manche von ihnen sind von den entwickelten Typen aller anderen Länder durchaus verschieden, so dass man sie als Eigentümlichkeiten des skandinavischen Nordens ansehen muss. Für viele haben sich unter dem reichen Fundmaterial auch die aufeinander folgenden Stufen ihres Entwicklungsganges und ihre relative Zeitstellung feststellen lassen. Man ist so im Norden zu einer Einteilung der neolithischen Zeit in vier Abschnitte gelangt, die wir hier anführen, weil wir im folgenden öfter auf sie verweisen.¹⁾

1. Die erste Periode wird durch Steinbeile charakterisiert, die gleich denen der älteren Steinzeit mandelförmig, aber geschliffen sind: Periode der spitznackigen Beile. Gräber fehlen noch.
2. Die Periode der kleinen Stuben oder Dolmen. Für die Zeit der ältesten Dolmen gilt als Leitstück das dünnnackige Beil, das indessen auch schon am Ende der ersten Periode auftritt.

¹⁾ Vgl. u. a. die grundlegende Arbeit von Montelius, Sur les différents types des haches en silex suédoises, Congrès international, Stockholm 1874, Compte rendu S. 238-251. Montelius, Les temps préhistoriques en Suède Pl. III-VI. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, Strassburg 1897 S. 48 f. und 133 f.

3. Die Periode der Riesenstuben oder Ganggräber, die als charakteristische Beigabe das dicknackige Beil führen.
4. Die jüngste Periode wird durch die Kistengräber und deren gewöhnlichstes Begleitstück, den Feuersteindolch, bezeichnet.

Die drei letzten Abschnitte fasst man zuweilen auch unter dem Namen Periode der Steingräber zusammen.

In anderen Ländern hat sich eine so deutliche Gliederung der neolithischen Zeit noch nicht ausführen lassen. Für Schlesien, das zu den an Feuerstein armen Ländern gehört, ist es in dieser Beziehung von Wert, dass unter dem vorhandenen Fundmaterial manche Berührungen mit den nordischen Kulturresten nachweisbar sind. Besonders bedeutsam erscheinen zwei Gräber (Nr. 20 und 28) aus Jordansmühl, Kreis Nimptsch, die je eine Kragenflasche¹⁾ und andere nordische oder nordwestdeutsche Gefässformen gemeinsam mit Gefässen schlesischer Bandkeramik enthielten. Das eine war entgegen dem sonstigen Brauche mit Steinen umsetzt und lieferte auch bearbeiteten Bernstein.²⁾ Diese Grabfunde, die die Bandkeramik von Jordansmühl in unmittelbare Verbindung mit der nordischen Dolmenkeramik bringen, bilden für die Bestimmung des Alters vieler Werkzeuge und Waffen einen wichtigen Stützpunkt.

Der folgenden Einteilung der Steingeräte liegt der vermutliche Gebrauchszweck zu Grunde. Unterabteilungen bilden die primitiven und die entwickelten Typen in ihren verschiedenen Arten. Die Steinart geben wir, ausser bei Feuersteingeräten, nur in besonders wichtigen Fällen an; im übrigen sei bemerkt, dass nach Untersuchungen von Ferdinand Römer³⁾ und Professor Gürich sehr oft Serpentin und Diorit verarbeitet worden sind, seltener Syenit, Amphibolit, Hornblendeschiefer, Tonschiefer, Glimmerschiefer, Basalt, Quarzit, Granit, Gneis u. a. Gebänderter Feuerstein⁴⁾ kommt in zehn Fällen vor. Auf analoge Fundstücke verweise ich im Text durch Anführung nachstehender Werke:

- O. Montelius, *Antiquités suédoises*, Stockholm 1873;
- Sophus Müller, *Ordning af Danmarks Oldsager*, Kopenhagen 1895;
- J. Mestorf, *Die vorgeschichtlichen Altertümer aus Schleswig-Holstein*, Hamburg 1885;
- R. Beltz, *Steinzeitliche Funde in Meklenburg-Schwerin* 1897;
- Merkbuch, *Altertümer auszugraben und aufzubewahren*, 2. Auflage, Berlin 1894.

¹⁾ Über das Vorkommen und Alter der Kragenflaschen vgl. Petersen, *Archiv f. Anthropologie* 1884 Bd. XV S. 150. — Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde* S. 67 und 154. — Kossinna, *Zeitschrift für Ethnologie* 1902 S. 172 Anm. 2. — Hoernes, *Mitteilungen d. prähistorischen Commission*, Wien 1903 S. 408.

²⁾ Auf die hier zu Tage getretenen Gefässformen näher einzugehen, liegt ausserhalb unserer Aufgabe um so mehr, als Dr. Seger die schlesische neolithische Keramik im *Archiv für Anthropologie* zum Gegenstande einer Untersuchung machen wird. Vgl. jedoch *Schles. Vorz.* VII 540 f.

³⁾ Vgl. *Schles. Vorz.* III 35.

⁴⁾ Vgl. Brunner, *Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg* S. 38 Anm. 3.

I. Messer und Sägen

A. Primitive Messerformen. Die häufigsten Fundstücke der Steinzeit sind Feuersteinspäne von prismatischer Form, Fig. 1 und 2, die durch schrägen Schlag oder Druck auf den Rand eines Feuersteinkernes (Nucleus), Fig. 3, abgesprengt sind. Voll-



Fig. 1. Sackerau Kr. Ohlau. $\frac{1}{2}$

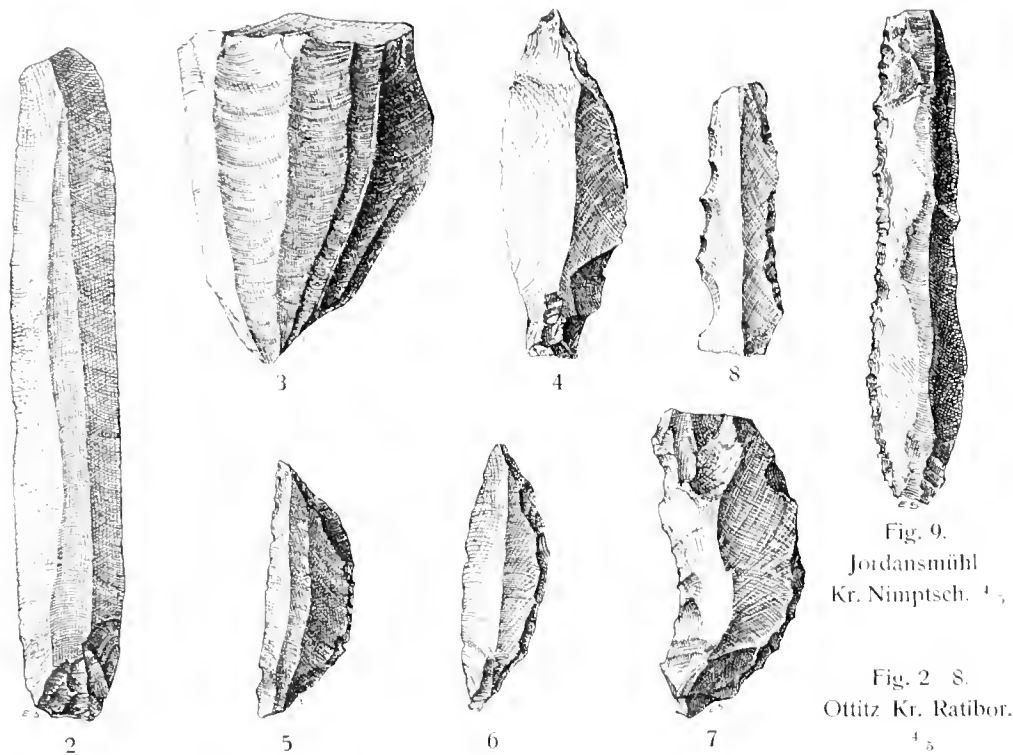
ständige Späne haben in der Nähe der Schlagstelle auf der breiten Flachseite eine buckelige Erhöhung, den Schlaghügel, und sind gewöhnlich, besonders nach der Spitze zu, etwas gekrümmt: Fig. 1. Wegen ihrer scharfen Schneide spielten sie im Haushalte des neolithischen Menschen als Messer eine bedeutende Rolle. Zur besseren Handhabung wurden sie in einen Stiel eingesetzt. Hauptfundort Ottitz.¹⁾ Spanmesser haben sich in manchen Gegenden bis in die Metallzeit hinein erhalten, ja sie scheinen selbst noch im Mittelalter vereinzelt im Gebrauch gewesen zu sein. Verhältnismässig selten kommen in Schlesien Messer vor, die an einem Ende eine besondere Vorkehrung zur Befestigung an einen Stiel zeigen: Fig. 4. Typologisch betrachtet sind dies jüngere Formen. (S. Müller 144.) Das grösste Feuersteinnmesser schlesischer Arbeit hat eine Länge von 11 cm: Fig. 2. Zwei Feuer-

steinspäne von aussergewöhnlicher Grösse (L. etwa 21 cm) können nicht als einheimische Erzeugnisse angesehen werden: Fig. 1. Wahrscheinlich stammen sie aus einem der durch vorzüglichen Feuerstein ausgezeichneten Länder des Nordens²⁾ Ihr Alter lässt sich nicht bestimmen.

Späne aus Obsidian in Form von Messern und Pfeilspitzen sind in der Nähe von Ottitz gemeinsam mit einigen Nuclei und vielen Abfallstücken gefunden und daher auch wohl an dem Fundorte selbst angefertigt worden. Sie sind samtschwarz, durchscheinend bis halb durchsichtig und meist sehr zierlich, zeigen sich aber in ihren übrigen Eigenschaften den Feuersteinspänen ähnlich. Obsidian kommt in Schlesien nicht vor. Nördlich von Schlesien ist er auf dem europäischen Kontinent weder in bearbeitetem, noch in rohem Zustande nachweisbar. Im Südosten dagegen gibt es öfter Fundstellen von

¹⁾ Über die reichen Fundstätten von Feuersteingeräten in der Nähe von Ottitz vgl. u. a. Stöckel in Schles. Vorz. III 477 f. und Voss in Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1881 S. 104 f.

²⁾ Über derartige Feuersteinnmesser aus Transkaskasien vgl. Virchow, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1884 S. 195 f. Abb. Taf. III.



Obsidiangeräten, besonders in Ungarn und Griechenland.¹⁾ Im Südosten liegen auch die nächsten Fundstellen von rohem Obsidian: Eperies und Tokay im nordöstlichen Ungarn, und von dort ist das Material der schlesischen Geräte wahrscheinlich auch bezogen.²⁾ Die Obsidianfunde aus Ottitz bilden so ein wichtiges Zeugnis für einen Verkehr Schlesiens mit dem Südosten. Da Obsidianmanufakte im Süden eine gewöhnliche Begleiterscheinung der Kulturgruppe der Bandkeramik bilden, die zum Teil auch in Ottitz auftritt, so können wir annehmen, dass Beziehungen Schlesiens zum Südosten während der Periode der Bandkeramik bestanden haben.

B. Entwickelte Messerformen. Aus den zweischneidigen Spanmessern haben sich die einschneidigen halbmondförmigen Messer entwickelt. Ihr Rücken ist meist stumpf und bogenförmig, ihre Schneide geradlinig, konvex oder konkav: Fig. 5, 6 und 7. Messer dieser Art, die in Ottitz zahlreich vorgekommen sind, zeigen auf ihrer Oberfläche vielfach einen eigentümlichen Schimmer wie von einem lackartigen Überzug, der wohl eine Folge der Benutzung ist. Diese Messer erinnern in ihrer Form an die halbmondförmigen Sägen und Messer des Nordens, von denen sie jedoch durch die Eleganz der Form und die kunstvolle Bearbeitung bei weitem übertroffen werden. (Merkbuch 23. Montelius 71—74. S. Müller 137—140. Mestorf 25—27.) Die nordischen treten oft mit Feuersteindolchen

¹⁾ Vgl. z. B. Wosinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, Budapest 1888 S. 42, 55. III. 108.

²⁾ Voss, Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1881 S. 104 f.

auf und gehören den letzten Abschnitten der neolithischen Zeit an. Zur besseren Handhabung wurden sie mit dem Rücken in eine Rinne eines Holz- oder Hornschafes eingesetzt.¹⁾

C. Die Sägen sind wie die Spanmesser gewöhnlich zweischneidig und unterscheiden sich von diesen durch die gezähnte Schneide, die nur selten so regelmässig geformt ist wie an Fig. 9. Meist machen die Sägen den Eindruck von Messern, die beim Gebrauch schartig geworden sind: Fig. 8. Als Spuren der Benutzung der Säge sind Einschnitte anzusehen, die man an manchen Steingeräten z. B. einer grossen Steinaxt aus Ottitz findet. Die Schäftung hat jedenfalls dieselbe Form gehabt, wie wir sie für die primitiven Messer annehmen müssen. Entwickelte Formen wie die vorher erwähnten halbmondförmigen Messer sind in Schlesien nicht beobachtet worden.

II. Schaber

Der Schaber besteht aus einem kräftigen Feuersteinspan, der am Ende durch Abschlagen oder Abdrücken kleiner muschelförmiger Bruchstücke in der Weise zugestutzt ist, dass eine scharfe Kante stehen blieb: Fig. 10 und 11. Solche Geräte waren bei der Behandlung der inneren Seite von Tierfellen, beim Glätten von Holz, Horn u. dgl. wegen ihrer widerstandsfähigen Schneide besser verwendbar als die dünnen, spröden Feuersteinspäne. Sie haben oft auch eine breite Form und sind dann aus einer kräftigen

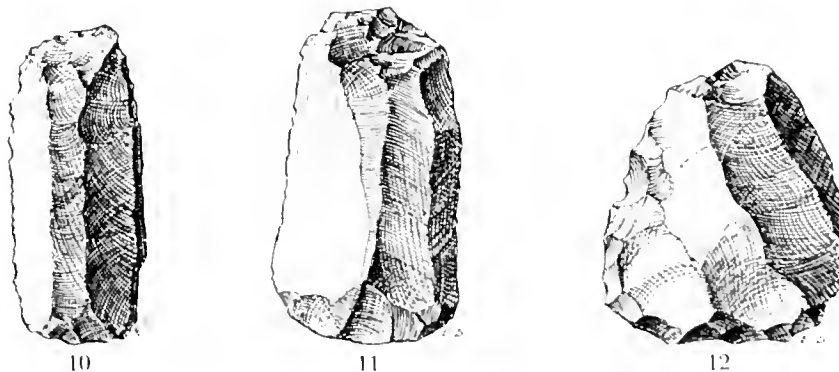


Fig. 10 12. Ottitz Kr. Ratibor. ¹⁾

Scheibe hergestellt, die von einem Feuersteinkern abgespalten ist: Fig. 12. Diese Formen sind brauchbarer als die schmalen Spanschaber und gelten im Norden als die jüngeren. (S. Müller 146 148.) Die Schaber treten bisweilen in beträchtlicher Grösse auf. Jedenfalls wurden sie mit einer Handhabe versehen; bisweilen ist eine besondere Schäftungsvorrichtung an einem Ende erkennbar. Hauptfundort Ottitz. Entwickelte Formen fehlen.

¹⁾ Eine Säge mit derartiger Schäftung aus einem Pfahlbau abgebildet von Heierli, Urgeschichte der Schweiz S. 118.

III. Bohrer und Pfeilspitzen

A. Bohrer. Unter der grossen Zahl von abgespaltenen Feuersteinstücken aus Ottitz gibt es sehr viele, die in eine scharfe Spitze auslaufen und daher zum Bohren in hartem Material wie Holz, Horn und Knochen geeignet waren. Selbst einige Steinäxte können nur mit Hilfe derartiger Werkzeuge durchbohrt worden sein. Bisweilen sind die zufällig abgespaltenen Spitzen noch weiter bearbeitet, doch lassen sich ausgeprägte Typen unter ihnen nicht erkennen.

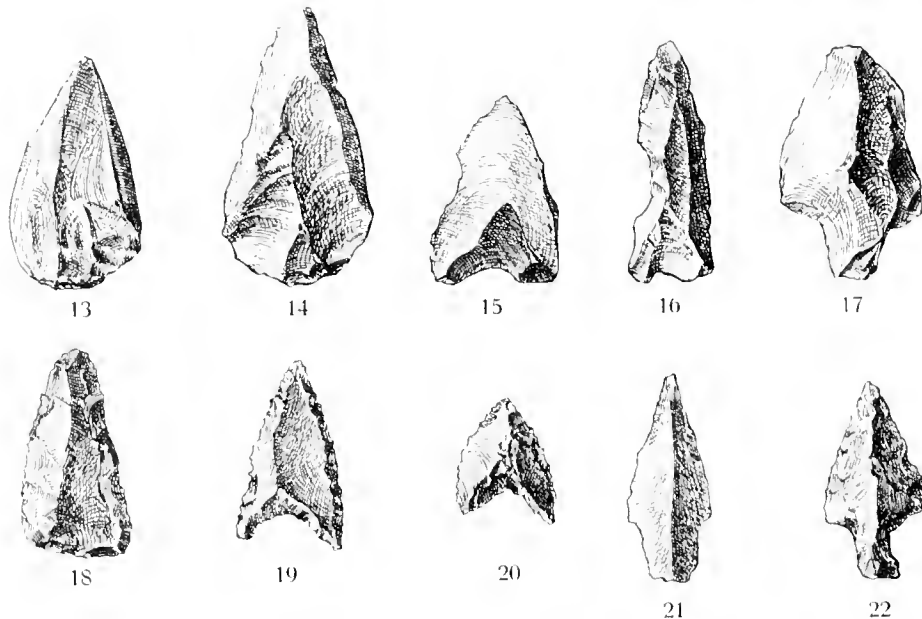


Fig. 13-22. Ottitz Kr. Ratibor. ¹⁾

B. Primitive Pfeilspitzen Verwandt mit den Bohrern sind die Pfeilspitzen. Gewöhnlich sind sie flach. Nach der Form ihres Schaftendes lassen sich drei Typen aufstellen: mit geradem oder abgerundetem Schaftende: Fig. 13 und 14, mit Ausschnitt am Schaftende: Fig. 15 und 16, und mit Schaftstiel: Fig. 17. Der erste Typus stellt die Urform der beiden anderen dar. Geschäftet wurden sie, indem sie in einen Einschnitt oder eine Vertiefung am Ende des Stieles eingesetzt und festgebunden wurden. Häufig in Ottitz.

C. Entwickelte Pfeilspitzen. Viel seltener sind die zierlichen Pfeilspitzen, die an der Schneide, bisweilen aber auch an der ganzen Oberfläche mit grosser Kunstfertigkeit bearbeitet sind. Auch unter diesen gibt es in Schlesien nur die drei oben unterschiedenen Typen: Fig. 18, Fig. 19, 20, und Fig. 21, 22. Hauptfundort Ottitz. Die Pfeilspitzen mit Ausbuchtung am Schaftende sind in Schlesien wie überhaupt in Europa häufiger als die beiden anderen Typen. Im Norden stammen die Pfeilspitzen mit breitem geradem oder abgerundetem Schaftende aus der Zeit der spitz- und dünnackigen Beile,¹⁾ während die mit

¹⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 51.

ausgeschnittenem Schaftende der Periode der Riesenstuben angehören.¹⁾ In Meklenburg erhalten sich die ausgeschnittenen bis in die Bronzezeit,²⁾ in Schlesien in einzelnen Fällen gleichfalls. Eine Pfeilspitze mit ganz geringer Ausbuchtung am Schaftende, die also eine Übergangsform von Typus I zu II bildet, und deren Schneiden zu Zahnreihen ausgearbeitet sind, fand sich in Jordansmühl in einem Grabe (Nr. 19) u. a. mit einem Gefäß der Bandkeramik. L. 3,8 cm. Sie scheint die auf S. 2 gegebene Altersbestimmung der Jordansmühler Bandkeramik zu bestätigen.

IV. Lanzenspitzen und Dolche

Zu den Lanzenspitzen und Dolchen ist ebenso wie zu den bisher besprochenen Geräten immer nur Feuerstein verarbeitet worden.

A. Primitive Formen. Kräftige spitze Feuersteinspäne wurden als Lanzenspitzen benutzt. Bisweilen haben sie einen langgestreckten Körper von dreieckigem Querschnitt mit Schaftstiel: Fig. 23. Gewöhnlicher sind die breiten, blattförmigen Spitzen: Fig. 24. Zahlreich in vielen Variationen in Ottitz.

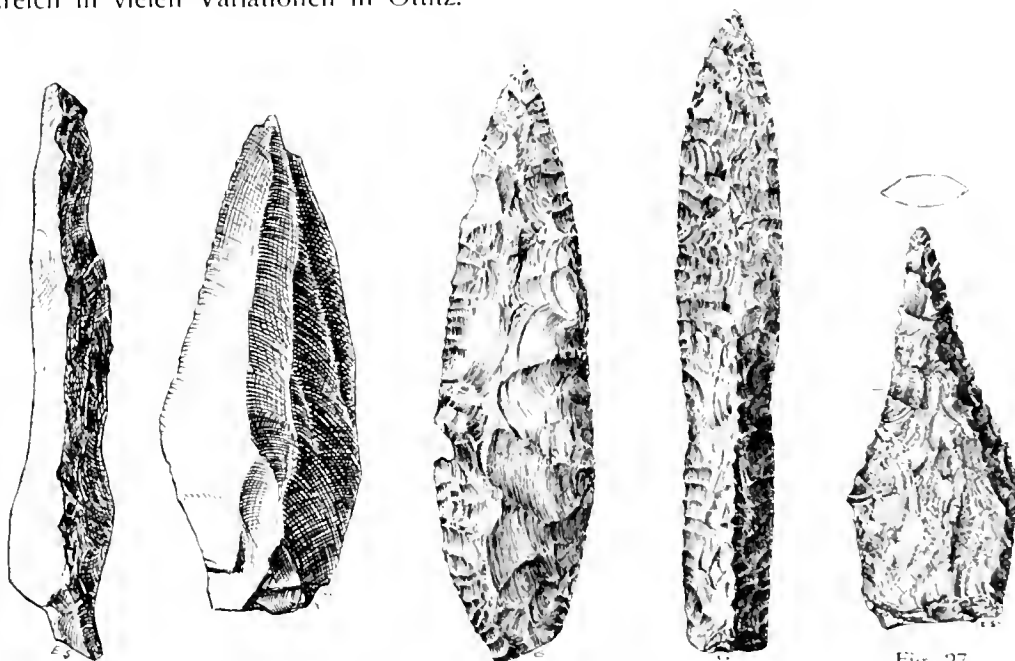


Fig. 23, 24.
Ottitz Kr. Ratibor. ¹/₁

Fig. 25. Ober-Weistritz
Kr. Schweidnitz. ¹/₂

Fig. 26. Jacobine
Kr. Ohlau. ¹/₂

Fig. 27.
Poln. Peterwitz
Kr. Breslau. ¹/₂

B. Entwickelte Formen. Sie gehen fast alle auf den Typus Fig. 24 zurück. In einen langen Schaft eingesetzt, dienten sie als Wurfspieß oder Lanze im Kriege wie auf der Jagd, an einen kurzen Stiel befestigt, wurden sie als Dolch³⁾ und als Schneidewerkzeug

¹⁾ Montelius, Les temps préhistoriques Pl. V. 4.

²⁾ Beltz, Steinzeitliche Funde in Meklenburg-Schwerin S. 54.

³⁾ Einen Feuersteindolch mit Holzfassung aus dem Pfahlbau Vinelz siehe bei Heierli, Urgeschichte der Schweiz S 132 und Pfahlbauten 1888 Taf. XVII.

benutzt. Diese vielseitige Verwendbarkeit veranlasste die Steinarbeiter vielfach, sie mit besonderer Kunstfertigkeit zu behandeln und ihre Form auszubilden. Von den bekannten Typen sind in Schlesien nur einige vertreten und zwar in Exemplaren, die sich meistens durch ihre feine technische Behandlung, ihre Grösse und Form als Importstücke kennzeichnen. Die grösste Breite im unteren Teil zeigt Fig. 25. Im Museum 2 Exemplare. (S. Müller 151. Beltz S. 43.) Eine ähnliche Speerklinge aus Mlietsch, Kr. Nimptsch, hat die grösste Breite mehr in der oberen Hälfte. (Beltz S. 45.) Zwischen diesen beiden Typen gibt es eine Übergangsform, mit der grössten Breite in der Mitte, die jedoch in Schlesien nicht vorkommt. (Montelius 51. Beltz S. 44.) Unter diesen drei Formen, deren Verbreitungsgebiet Nord-, West- und Zentraleuropa bildet, steht typologisch betrachtet die erste der Grundform am nächsten. Im Norden sind Speerklingen mit abgeschnittenem oder abgerundetem Schaftende gleichaltrig mit den spitz- und dünnackigen Beilen.¹⁾ Die beiden schlesischen Fundstücke (Fig. 25), die am Schaftende nicht so kurz abgerundet sind wie diese nordischen Formen, dürften einer jüngeren Zeit angehören, sie sind aber wohl älter als die Speerklinge aus Mlietsch, die in die Zeit der jüngsten Riesenstuben fällt.²⁾

Das schmalere Schaftende der letzteren Form hat sich zu einem ausgeprägten Griff entwickelt an dem Typus, zu dem der Feuersteindolch aus Jacobine, Fig. 26, gehört. Der Rand der Schneide ist fein gemuschelt. Der Griff hat einen quadratischen Querschnitt und ist am unteren Ende ebenso breit wie am oberen. Die vier Kanten des Stiels werden durch erhöhte Längsgrate gebildet, die infolge der abwechselnd von rechts und links gerichteten feinen muschelförmigen Absprengungen die Form von Zickzacklinien angenommen haben. (S. Müller 167. Beltz S. 51. Mestorf 60. Merkbuch II 21.) Das Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt den Griff eines solchen Dolches, der aus Jauer stammt.³⁾ Diese Formen kommen in den jüngsten Riesenstuben vor, während sie in den primitiveren Riesenstuben und den noch älteren Dolmen fehlen. Der Typus des Dolches von Jacobine gehört fast ausschliesslich dem skandinavischen Norden an. Dieses Gebiet bildete für die Feuersteindolche ein Zentrum, von dem einzelne Ausstrahlungen ausgingen.⁴⁾ Wir werden daher auch die Dolche von Jacobine und Jauer als von dort importierte Stücke ansehen müssen. Sie sind Beweisstücke dafür, dass zu der Zeit, als die späteren Formen der Riesenstuben gebaut wurden, ein Verkehr zwischen dem Norden und Schlesien vorhanden war.

Typologisch betrachtet lassen sich zwischen die Speerspitzen mit abgerundetem Schaftende und die mit entwickelter Schaftzunge, zu denen auch die Form Fig. 26 gehört, diejenigen Lanzenspitzen stellen, die am Schaftende einen Ansatz oder eine Einschnürung zeigen; auch zeitlich werden sie wohl eine Zwischenstellung einnehmen und in die Zeit zwischen den ältesten Dolmen und den jüngsten Riesenstuben fallen. Schlesien

¹⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 51.

²⁾ Vgl. S. Müller, Nordische Fortidsminder Bd. I S. 176 f.

³⁾ Goetze in Bastians Festschrift Berlin 1896 S. 348.

⁴⁾ S. Müller, Nordische Fortidsminder Bd. I S. 125-180

besitzt fünf Lanzen spitzen dieser Art. Eine 10 cm lange Feuerstein spitze aus Lobedau, Kr. Grottkau, von ähnlicher Form wie Fig. 25, aber mit kurz eingezogenem und eingeschnürtem Schaftende fand sich u. a. mit einem Feuersteinbeil, das eine Übergangsform von den dünnackigen zu den dicknackigen Beilen bildet, und mit einem durchloch ten Schuhleistenkeil. Hiernach scheint die Speerspitze der Zeit der Bandkeramik anzugehören. Eine Feuersteinlanzen spitze mit geradlinigen Schneiden und stumpfem Schaftansatz, Fig. 27, stammt von einem Gräberfelde, das Gefässe mit Schnuornament und Schnittmustern sowie andere junge Formen geliefert hat.¹⁾ Dieser Typus der Lanzen spitzen tritt ausserhalb Schlesiens öfter auf, z. B. in Westpreussen²⁾ und Meklenburg. (Beltz S. 54.) Nahe steht ihm die Lanzen spitze aus Marschwitz (abgeb. S. 32 Fig. 7), die einen Schaftansatz mit sich nähernden Rändern hat, aber in dieselbe Zeit wie Fig. 27 zu fallen scheint, was aus den übrigen Fundstücken dieses Gräberfeldes hervorgeht. Vgl. die folgende Abhandlung von Seger: das Gräberfeld von Marschwitz.

V. Beile, Hacken und Meissel

Das Beil steht in Bezug auf seine Form dem Keil am nächsten und wird bisweilen auch so genannt, trotz der sehr verschiedenen Art der Verwendung (z. B. von Beltz, S. 12). Die übliche Bezeichnung Beil entspricht mehr dem Zweck des Steingerätes, das hauptsächlich als Schlaginstrument benutzt und daher auch mit einem Stiel versehen wurde. Von der Schweiz und anderen Gegenden, wo viele Steinbeile mit vollständiger Schäftung erhalten sind, wissen wir, dass sie entweder unmittelbar in einen Holzstiel oder erst in eine widerstandsfähigere Hornfassung und mit dieser in den Schaft eingesetzt wurden. Geformt wurden die Feuersteinbeile durch Abspaltungen von den Kanten, wie Fig. 28 erkennen lässt. Die Schneide ist hier noch stumpf. In einem weiteren Stadium der Bearbeitung fielen die Abspaltungen weniger grob aus. Darauf erfolgte das Glätten auf einem grobkörnigen Stein mit einer gleichmässig nach zwei Seiten aufsteigenden Schleiffläche und dann auf einem feinen, kleineren Stein mit mehreren Schleifflächen. Unser Museum besitzt 6 grobe und 4 feine Schleifsteine. Zur Erzeugung eines grösseren Glanzes wurden vielleicht die kleineren schuhleistenförmigen Keile wie Fig. 48 oder auch Miniaturäxte wie Fig. 55 als Poliersteine benutzt.

Was die Form der Beile anbetrifft, so erinnern die meisten an die kantigen Typen, die besonders im skandinavischen Norden auftreten; die übrigen entsprechen mehr den abgerundeten Formen, die im Süden, Osten und Westen vorherrschen. Da wir in Schlesien mit Einflüssen von Norden her rechnen müssen, so haben wir uns bezüglich der kantigen Beile im wesentlichen an die nordische Einteilung in spitz-, dünn- und dicknackige Beile angelehnt, obgleich die beiden ersteren nur wenig vertreten sind. Die übrigen Formen zerlegen wir in Beile von dreieckiger bis trapezförmiger Grundform und in Beile von

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. VII 239.

²⁾ Ein Exemplar aus Liebenhof im Westpreuss. Prov.-Mus. in Danzig.

mehr rechteckiger Grundform.¹⁾ Diese Gliederung umfasst die Beile aus Feuerstein wie die aus anderen Gesteinen. Die Hacken oder Querbeile, die in ihrer Form mit den

Beilen eng verwandt sind, unterscheiden sich von diesen nur durch die Abflachung der einen Breitseite. Sie wurden in der Weise geschäftet, dass die Schneide wie bei unseren Metall-

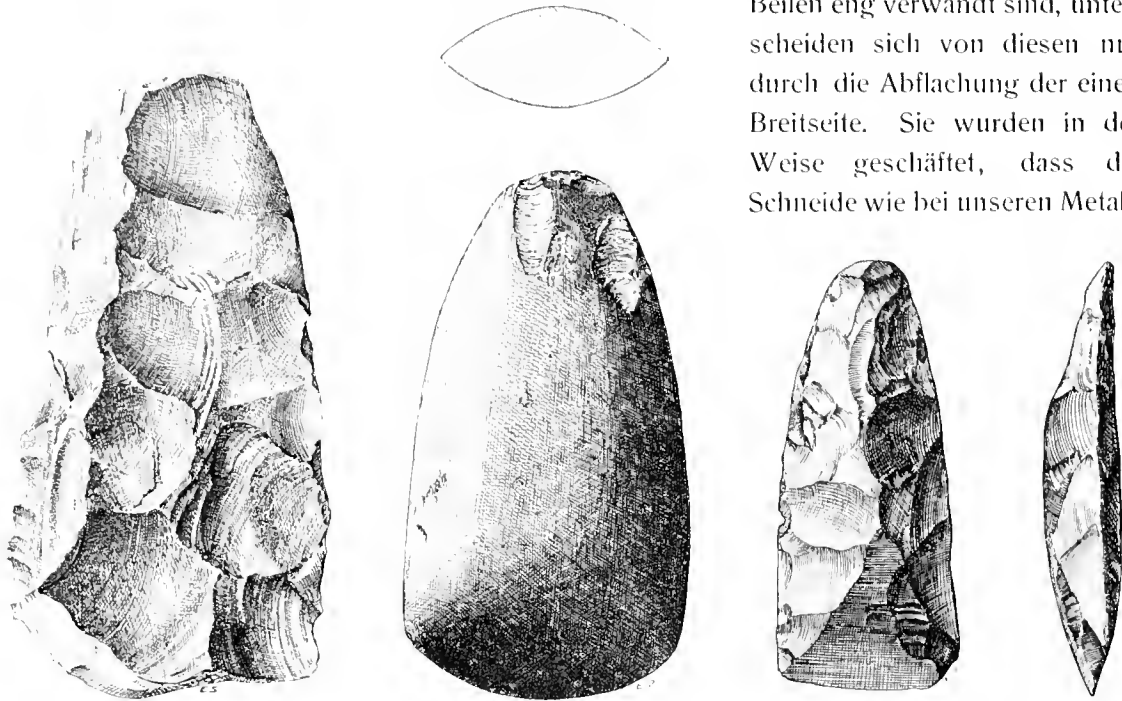


Fig. 28. Karzen Kr. Nimptsch. $\frac{1}{2}$ Fig. 29. Poln. Neukirch Kr. Cosel. $\frac{1}{2}$ Fig. 30. Cielmütz Kr. Pless. $\frac{1}{2}$

hacken senkrecht zum Stiel stand. Sie lassen sich ungezwungen in die obige Gruppierung einordnen. Die Meissel sind als Schmalbeile aufzufassen und daher auch in diese Übersicht aufgenommen.

Typus A. — 1. Beile. Der nordischen spitznackigen Form nahe steht Fig. 29. Die beiden gewölbten Breitseiten laufen links und rechts von der Schneide ebenso wie an dem Nacken (Bahrende) in eine Kante zusammen. Der Querschnitt ist linsenförmig, der Längsschnitt annähernd mandelförmig. Feuersteinbeile ähnlicher Form sind über ganz Europa verbreitet und gelten als die ältesten.²⁾ (Montelius 13.) Die gedrungene Form des Beiles Fig. 29 ist vielleicht durch das Material bedingt, das Professor Dr. Milch durch Untersuchung eines Dünnchliffes als feinkörnigen Grünschiefer festgestellt hat.

2. Hacken. Die Verwandtschaft dieses Typus mit den Geräten aus der Zeit des geschlagenen Steins tritt noch bestimmter an einigen Hacken des Breslauer Museums hervor: Fig. 30. Wir müssen diese daher auch zu den ältesten neolithischen Fundstücken Schlesiens zählen.

¹⁾ Einen ähnlichen Unterschied macht Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa, Stockholm 1903 S. 21.

²⁾ Vgl. Montelius, Antiquites suédoises Fig. 11 und Les temps préhistoriques Pl. III 3

Typus B. 1. Beile. Aus dem spitznackigen Beil entwickelte sich das dünnnackige, indem sich die Breitseiten verflachten, Schmalseiten entstanden, der Nacken sich verbreiterte und in eine dünne oder scharfe Kante übergang: Fig. 31. (S. Müller 56. Mestorf 21. Merkbuch I 5, 6.) In Schlesien kommen etwa 6 Beile ähnlicher Form vor. Sie scheinen auf Beziehungen zum Norden hinzuweisen, dem die dünnnackigen gemuschelten Feuersteinbeile eigentümlich sind. Das Breslauer Museum besitzt ein Beil aus Töpliwoda, Kr. Münsterberg, das wie Fig. 28 aus bräunlichem Feuerstein besteht und eine für Schlesien ganz ungewöhnliche Grösse (Länge 18 cm) hat, dabei sehr sorgfältig gemuschelt ist, besonders an den Kanten. (S. Müller 55. Mestorf 20.) Es gleicht den nordischen dünnnackigen Beilen so sehr, dass wir es als ein altes Importstück ansehen müssten, wenn der Fundort außer Zweifel stände.¹⁾

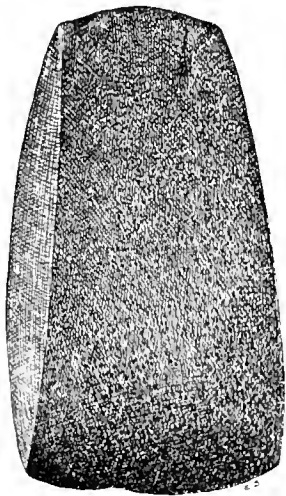


Fig. 31. Gierswald Kr. Trebnitz. ¹/₂

Fig. 32. Wiehle Kr. Brieg. ²/₃

Fig. 33. Strehlen ¹/₂

Beile mit nur mässig verdünntem Schaftende, die also eine Übergangsform zu Typus C bilden, kommen öfter vor als die bisherigen Typen. Das Museum besitzt ungefähr 20 Exemplare. Eine solche Form hat z. B. ein Beil aus Woischwitz Kr. Breslau von einem Gräberfelde, wo Funde der Bandkeramik neben vielen anderen aus jüngerer Zeit gemacht worden sind. Grösste Stärke in der Mitte 2,2 cm, am Bahnende 1 cm, Länge 11,5 cm. Eine ähnliche Form hat auch ein Flachbeil aus Kupfer, das in Krehlau Kr. Wohlau mit einem Feuersteinbeil und Tongefässen gefunden worden ist. Abgeb. Schles. Vorz. VII 346. Stärke in der Mitte 1,2 cm, am Bahnende 0,5 cm. Auch das Feuersteinbeil Fig. 32 ist wohl diesen Übergangsformen zuzuzählen trotz der Schweifung der Schmalseiten, die wahrscheinlich auf einen Einfluss von Kupferbeilen zurückzuführen ist. Stärke in der Mitte 2,2 cm, am Bahnende etwa 1 cm. (Dicknackige Beilformen mit Schweifung der Schmalseiten bei S. Müller 64, 65. Beltz S. 19.) Eine verwandte, an sich aber

¹⁾ Es stammt aus einer Privatsammlung (v. Falkenhausen), in die es durch einen Händler gekommen sein kann. -- Für solche nordische Importstücke werden 9 verschiedene Fundorte in Deutschland aufgezählt von Goetze, Über neolithischen Handel, in Bastians Festschrift, Berlin 1896 S. 347 f.

ungewöhnliche Form hat das Kupferbeil Fig. 33, dessen Nacken nicht ganz so stark verdünnt ist und das daher dem Typus C näher steht. Die Breitseiten sind gewölbt, die Schmalseiten leicht geschweift. Vgl. Schles. Vorz. VII 346.

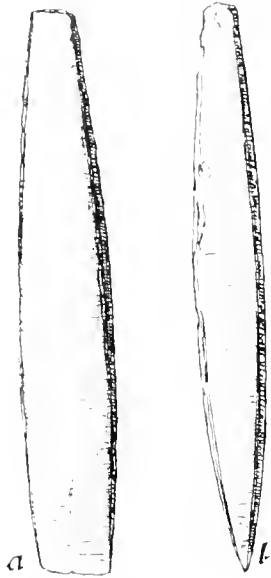


Fig. 34. Frömsdorf
Kr. Münsterberg. $\frac{1}{2}$

2. Meissel. Hacken von vierkantigem Körper und dünnem Nacken kommen in Schlesien nicht vor; einige Meissel können jedoch dieser Gruppe als Übergangsformen zu Typus C angegliedert werden. Aus einem Grabe in Brockau stammen der Feuersteinmeissel Fig. 35¹⁾ und zwei Gefässe der Bandkeramik, die im Museum für Völkerkunde in Berlin aufbewahrt werden. Die Verdünnung des Meissels am Nacken ist gering, so dass er dem Typus C nahe steht. Die Schneide ist etwas breiter als das Bahnende. — Zu den Übergangsformen zählen wir auch den Kupfermeissel Fig. 34. Mit einem ähnlichen Fundstück bereits abgebildet in Schles. Vorz. VII 344. Auffallend ist die Grösse dieser Kupfermeissel, die an schlesischen Feuersteinmeisseln sonst nicht beobachtet worden ist. (Vgl. die Feuersteinmeissel bei S. Müller

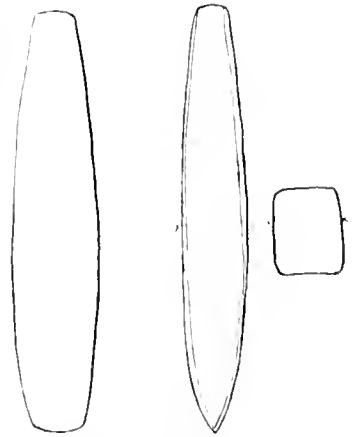


Fig. 35. Brockau
Kr. Breslau. $\frac{1}{2}$
Mus. Berlin

124 126. Beltz S. 40. Mestorf 41 u. a.)

Die Übergangsformen zwischen dem dünnackigen und dem dickackigen Typus dieser Beilarten sind wiederholt in den nordischen Dolmen vorgekommen,²⁾ aber auch in den Ganggräbern sind sie gewöhnliche Erscheinungen.³⁾ In Schlesien sahen wir sie in zwei Fällen (Lobedau S. 9 und Brockau Fig. 35) im Verein mit Formen der bandkeramischen Kultur.

Es scheint also auch hier die Parallelität zwischen der nordischen Dolmenkeramik und der schlesischen Bandkeramik hervortreten. Dass wir auch die Kupfergeräte, die die Übergangsform haben, dieser Gruppe zuzählen, lässt sich durch das Vorkommen von Kupfer und zinnarmer Bronze in einigen Gräbern von Jordansmühl rechtfertigen.⁴⁾ Es ist wohl möglich, dass die Beile mit mässig verdünntem Bahnende sich wie in Böhmen, wo sie noch mit Formen des Aunjetitzer Typus vorzukommen scheinen,⁵⁾ auch in Schlesien bis in eine jüngere Epoche erhalten haben; doch lässt es sich durch die schlesischen Fundverhältnisse nicht beweisen.

Typus C. 1. Beile. Zu den Beilen mit dickem abgeflachtem Bahnende und ausgeprägten flachen Schmalseiten, die mit den Breitseiten vier Kanten bilden, gehört das

¹⁾ Zeichnung von Herrn Dr. Goetze freundlichst zur Verfügung gestellt.

²⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 67.

³⁾ Montelius, Temps préhistoriques Pl. V 3.

⁴⁾ Vgl. Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa, Stockholm 1903 S. 26

⁵⁾ Pic, Cechy predhistorické 1899 Taf. 13 und 76.

Feuersteinbeil Fig. 36. Die grösste Stärke noch in der Mitte, daher verwandt mit den Übergangsformen von Typus B—C. Dicker Körper. Ganz geschliffen. (Beltz S. 21. Mestorf 24.) — Das Feuersteinbeil Fig. 37 ist ein Vertreter der dünnen, langgestreckten Formen. Der mittlere Teil ungefähr von derselben Stärke wie das Bahnende. Wie sonst oft trapezförmig und nur an dem Schneidenteil geschliffen. (S. Müller 60. Beltz 17. Mestorf 33, 34. Merkbuch I 7.) — Die Form eines vierkantigen Stabes hat das Beil Fig. 38. Das Bahnende ist vernachlässigt. — Das Beil Fig. 39 mit stärkerer Wölbung der Breitseiten und weniger hervortretenden Kanten leitet über zu Typus E. — Beile des Typus C sind in Schlesien verhältnismässig häufig. Das Museum besitzt gegen 50 Exemplare, davon etwa 15 aus Feuerstein. Sichere Grabfunde sind nicht bekannt. Da in Europa für diese Beile ein anderes Zentrum als der skandinavische Norden nicht bekannt ist und ihre Zahl mit der wachsenden Entfernung vom Norden abnimmt,¹⁾ so müssen auch die schlesischen Fundstücke auf diesen Einfluss zurückgeführt und in die Zeit der Riesenstuben gesetzt werden.



Fig. 36. Bischwitz
Kr. Oels. ²/₃



Fig. 37. Grüneiche
Kr. Breslau. ¹/₂



Fig. 38. Köben
Kr. Steinau. ¹/₂



Fig. 39. Lampersdorf
Kr. Frankenstein. ²/₃

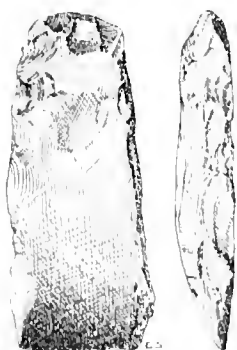


Fig. 40. Breitenau
Kr. Neumarkt. ²/₃

2. Hacken. Vierkantiger Körper und dickes Bahnende sind bisweilen auch den Hacken eigen: Fig. 40. (S. Müller 62.) Die Schneide bildet eine gerade Linie. Die abgeflachte Breitseite ist glatter als die andere.



Fig. 41. Dittmannsdorf
Kr. Waldenburg. ²/₃

¹⁾ S. Müller, Nordiske Fortidsminder Bd. I S. 173. In Troja z. B. kommen auf 15 kantige Beile 155 abgerundete Formen. Vgl. H. Schmidt, Schliemanns Trojanische Altertümer, Berlin 1902 S. 271 f.

Die Hacke fand sich in einem Grabe mit einem einhenkeligen Gefäß, das Schnurverzierung am Halse trug und jünger ist als die schlesische Bandkeramik. Ausserhalb Schlesiens kommen Hacken dieser Art u. a. mit Gefässen des Bernburger Typus und Kugelamphoren vor.¹⁾

3. Meissel. Das Breslauer Museum besitzt aus Schlesien nur zwei ausgesprochen dicknackige Feuersteinmeissel. Eine mässige Verjüngung zeigt der Flintmeissel Fig. 41. Stärke in der Mitte 1,8, am Bahnende 1 cm. Das Alter dieser Meissel dürfte dem der dicknackigen Beile entsprechen.

Typus D. - 1. Beile. Hierzu zählen wir die Beile mit flachrundlichem Körper und spitzem oder schmalen Schaftende. Längsschnitt dreieckig bis trapezförmig. Schmalseiten etwas abgeplattet: Fig. 42. Die Schneide ist an diesem Beil wie auch sonst öfters, besonders an den Hacken, infolge nachträglichen Zuschleifens ungleichmässig gerichtet. (Mestorf 28. Merkbuch I 11.) Eine ähnliche Form hat das Chromelanitbeil aus Smyslona Kr. Kempen. Abb. in Schles. Vorz. VI 26.²⁾ Geringere Wölbung der Breitseiten und stärker ausgeprägte Schmalseiten hat das Feuersteinbeil Fig. 43. S. Müller zählt nordische Beile dieser Art zu den spitznackigen, die wegen ihres vierkantigen Körpers jedoch schon zu den dünnnackigen überführen. (S. Müller 50.) Die Form ist über den Westen und Osten von Europa verbreitet. - Dicken, stark abgerundeten Körper hat Fig. 44. Querschnitt oval, Nacken stumpfer als beim vorigen. Das Museum besitzt etwa 8 Beile mit kantigem Körper und 4 mit runden.

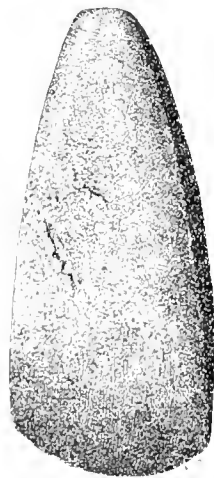


Fig. 42. Liebenau
Kr. Münsterberg. ¹/₂



Fig. 43. Zirlau
Kr. Schweidnitz. ²/₄

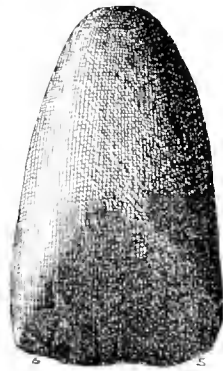


Fig. 41. Ottitz
Kr. Ratibor. ²/₄

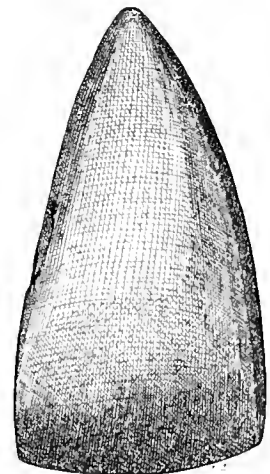
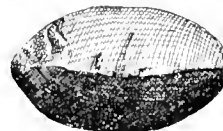


Fig. 45. Jordansmühl
Kr. Nimptsch. ¹/₂

Beile von rundlichem Querschnitt bilden eine Form, die in ganz Europa, von Italien bis Skandinavien vorkommt. Im Norden sind sie seltener und gehören dem Anfang der jüngeren

¹⁾ Goetze, Neolithische Studien, Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 153, 171 u. a.

²⁾ Vgl. auch Grempler, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1889 S. 356 f.

Steinzeit an; auf sie folgen die Beile mit dünnem und ferner die mit dickem Nacken. Im Süden, wo die Verhältnisse für eine Entwicklung der Steinindustrie weniger günstig waren, haben diese rundlichen Beilformen keine weitere Umgestaltung erfahren, sie bilden dort zugleich den letzten Typus.¹⁾ In Troja z. B. waren sie in der I. (untersten) Schicht wie in der II. V. und vereinzelt selbst in der VI. VII. Schicht enthalten.²⁾ Eine zuverlässige Datierung ist unter solchen Umständen unmöglich, so lange nicht reichere Grabfunde vorliegen. Vermutlich gehören die dreieckigen Formen ebenso wie die ihnen verwandten Hacken in Schlesien der bandkeramischen Kulturgruppe an.

2. Hacken. Sehr viel zahlreicher sind die Hacken. Sie bestehen nie aus Feuerstein und treten in vier verschiedenen Formen auf.

- a) Eine Hacke von schlankem Körper, der an die Meisselform erinnert, aber walzenartig abgerundet ist und sich gegen das Schaftende zuspitzt, ist in Jordansmühl, Kr. Nimptsch, in einem Grabe (Nr. 27) mit Gefässen der Bandkeramik vorgekommen. Die Abflachung der einen Breitseite erstreckt sich nur auf ein Drittel ihrer Länge und nicht auf ihre ganze Ausdehnung wie bei allen anderen schlesischen Hacken. (Vgl. S. Müller 63, 68 und 22.) Hacken dieser Art haben ein grosses Verbreitungsgebiet. Die im Norden auftretenden verwandten Formen nehmen eine Mittelstellung zwischen den dünn- und den dicknackigen Beilen ein.³⁾ Eine solche Datierung der Jordansmühler meisselartigen Hacke würde der für die schlesische Bandkeramik gegebenen Altersbestimmung (S. 2) entsprechen.
- b) Viele Hacken sind flach und haben einen dreieckigen oder trapezförmigen Körper. Ihre Schneide bildet, von vorn gesehen, eine gerade Linie: Fig. 45. Das Schaftende ist spitz. An den beiden Schmalseiten treten oft ebene Flächen auf, besonders bei den Hacken aus geschiefertem Gestein. Die dreieckigen Hacken erinnern sehr an die Form des Beils Fig. 43. Im Museum etwa 25 Exemplare in verschiedenen Grössen zwischen 3,5 und 33,0 cm. Die meisten Fundstücke stammen aus Ottitz und Jordansmühl und scheinen daher zum Formenkreis der Bandkeramik zu gehören.⁴⁾
- c) Andere Hacken unterscheiden sich von den vorigen nur durch die gewölbte Schneide, die besonders deutlich hervortritt, wenn die Wölbung der Breitseite auch auf die Schmalseiten übergeht: Fig. 46. Die dreieckige Grundform tritt bei diesen Hacken seltener auf, meist sind sie trapezförmig wie Fig. 47. Hacken dieser Art sind ebenso wie die folgende Gruppe eine charakteristische Begleiterscheinung der Bandkeramik⁵⁾ und über Mittel- und Südeuropa verbreitet; nördlicher kommen sie nur

¹⁾ S. Müller, Nordiske Fortidsminder Bd. I S. 173

²⁾ Goetze in Troja und Ilion S. 321, 371 f. und 397.

³⁾ S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager S. 11

⁴⁾ Vgl. Koehl, Die Bandkeramik in der Umgegend von Worms 1903 S. 12 und Taf. 1a

⁵⁾ Vgl. Koehl, a. a. O. Goetze, Gefässformen und Ornamente etc. im Flussgebiet der Saale S. 5 und D.

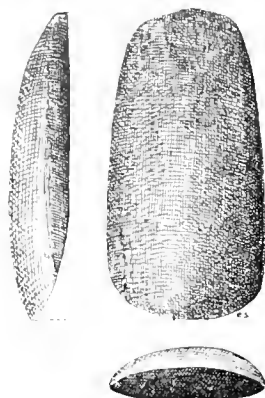


Fig. 46. Jordansmühl
Kr. Nimpsch. $\frac{2}{3}$

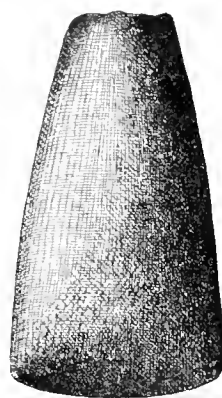


Fig. 47. Weicherau
Kr. Schweidnitz. $\frac{2}{3}$

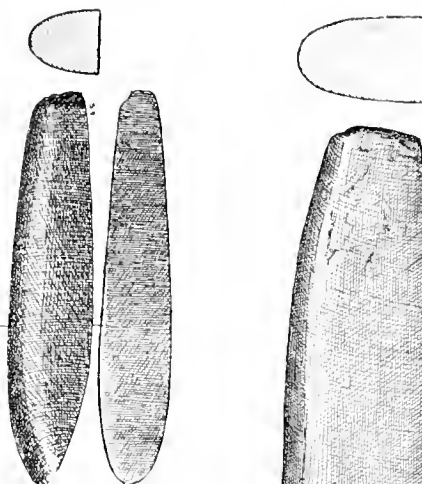


Fig. 48. Jordansmühl
Kr. Nimpsch. $\frac{2}{3}$



Fig. 50. Brustawe
Kr. Militsch. $\frac{1}{2}$

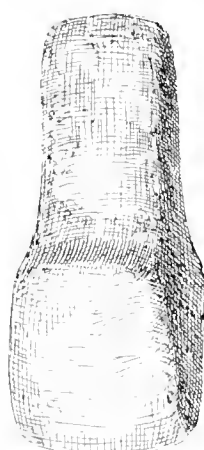


Fig. 51. Ottwitz
Kr. Strehlen. $\frac{1}{2}$



Fig. 52. Crossen
Kr. Grünberg. $\frac{1}{2}$

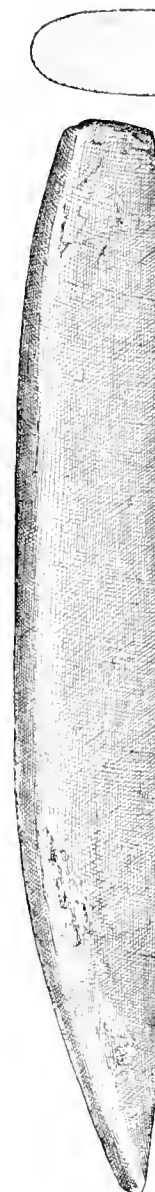


Fig. 49. Poln. Neukirch
Kr. Cosel. $\frac{3}{8}$

vereinzelt vor und werden dann als Handelsartikel angesehen.¹⁾ Im Museum etwa 10 Einzelfunde, besonders von Jordansmühl und Ottitz.

- d) Den vorigen Hacken in den wesentlichen Linien verwandt, aber verhältnismässig sehr viel schmaler, länger und höher sind die sogenannten Schuhleistenkeile: Fig. 48 und 49. (Merkbuch I 12.) Ihre Länge schwankt zwischen 6 und 38 cm. Hacken dieser Art werden auch als Poliersteine, Ackergeräte u. a. gedeutet; ihre Bestimmung ist jedoch nicht hinreichend festgestellt. Auch die Art der Schaftung scheint zweifelhaft zu sein. Oft haben sie am Schaftende ein Schaftloch, das parallel zur Schneide gerichtet ist. Im Museum etwa 24 Exemplare, davon 12 mit Schaftloch; unter ihnen auch Übergangsformen zu der

¹⁾ Goetze, Über neolithischen Handel, Bastians Festschrift 1896 S. 343. Im Westpreuss. Prov.-Mus. in Danzig befinden sich 6 Hacken dieser Art von verschiedenen Fundorten Westpreussens.

vorigen flachen Hackenart.¹⁾ Einige undurchlochte Exemplare stammen aus Ottitz und Jordansmühl.

Typus E. Die Beile haben einen Körper von beinahe rechteckiger Grundform, dessen Ecken und Kanten abgerundet sind: Fig. 50. Die Schmal- und Breitseiten etwas abgeplattet. Im Museum etwa 25 Exemplare. Nie aus Feuerstein. Zu diesem Typus gehört auch das Nephritbeil aus dem Kreise Ohlau.²⁾ Im allgemeinen zeigen die Beile dieses Typus einen wenig ausgeprägten Charakter. Es gibt unter ihnen viele Übergänge zu anderen Formen, besonders zu Typus C und D. Es ist daher auch nicht möglich, ihre zeitliche Stellung zu bestimmen. Sie scheinen im Norden selten zu sein und im Süden in dem älteren Abschnitt der neolithischen Zeit ebenso wie in dem jüngeren vorzukommen – Die Hacken von oblonger Form wie Fig. 46 haben wir mit Rücksicht auf die gewölbte Schneide den gleichartigen Hacken des Typus C zugezählt.

VI. Äxte

Die Beile, die mit einer besondern Vorrichtung für die Schäftung versehen sind, wollen wir Äxte nennen.

1. Diese besteht in einer Verjüngung am Bahnende: Fig. 51. Vgl. Schles. Vorz. VII 236. Solche Äxte wurden mit dem dünneren Schaftende in ein Loch des Stieles eingeklemmt. Sie kommen in ganz Deutschland, wenn auch selten vor.³⁾ (Vgl. S. Müller 70, 71. Mestorf 84, 87. Beltz S. 74. Merkbuch I 13.) Ihr Alter ist nicht sicher festgestellt.
2. Einige Äxte haben am Bahnende eine breite Auskerbung oder Rille: Fig. 52. Hier sind die Schmalseiten etwas gekehlt. Diese Axt wurde vielleicht mit einer Schmalseite auf das knieförmige Ende eines Schaftes aufgesetzt und festgebunden.⁴⁾ Andere Äxte haben einen rundlichen, zugespitzten Körper.⁵⁾ Im Museum je 3 Exemplare. Äxte mit Rillen am Bahnende sind selten in der nordischen Steinzeit. Vereinzelt, aber in etwas abweichender Form treten sie in Meklenburg auf. (Beltz S. 73.) Auch ihr Alter ist nicht zuverlässig bestimmt.
3. Bei weitem die gewöhnlichste und vollkommenste Schäftungsvorrichtung ist das Schaftloch, das jedoch nie an Äxten aus Feuerstein vorkommt. Es steht parallel zur Schneide bei den Äxten, senkrecht dazu bei den Hacken. Die Durchbohrung wurde mit einem röhrenartigen Stabe ausgeführt, den man mit leichtem Druck auf den Stein aufsetzte und nach Art eines Drillbohrers in drehende Bewegung versetzte. Trockener oder feuchter Sand diente dabei als Schleifmittel.⁶⁾ Unvollendete Schaftlöcher, die in der

¹⁾ Mehlis, Die sogenannten Schuhleistenkeile der neolithischen Zeit, im Zentralblatt f. Anthr. etc. 1901 S. 129 – 133.

²⁾ Schoetensack, Verhandl. der Berlin. Ges. f. Anthr. 1891 S. 596 f. mit Abb.

³⁾ Voss, ebenda 1895 S. 137. Vgl. auch S. 689 f.

⁴⁾ Andere Arten der Schäftung s. Olshausen, ebenda 1894 S. 330. Deichmüller, ebenda 1895 S. 136.

⁵⁾ Lehmann-Nitsche, ebenda 1895 S. 691. Wilke, Zeitschr. f. Ethnologie 1904 S. 73.

⁶⁾ Näheres über das Bohrverfahren u. a. bei Keller, Pfahlbauten, 8. Bericht S. 49 f.

Mitte einen Bohrzapfen haben, sowie selbständige Bohrzapfen lassen dieses Verfahren deutlich erkennen. Die sehr viel roheren Schaftlöcher, die mit Hilfe von Feuersteinspitzen ausgegraben sind, kommen nur selten vor.

Die Steinaxt diente im allgemeinen denselben Zwecken wie unsere moderne Metallaxt und die ihr verwandten Geräte. Den verschiedenen Arten ihrer Verwendung entsprechen besondere Formen. Wir unterscheiden A. einfache Äxte im engeren Sinne, B. Doppeläxte und Doppelhämmer und C. Axthämmer. Im allgemeinen dienten die einfachen, primitiven Formen Arbeitszwecken. Die entwickelten und sorgfältig bearbeiteten, die auch bisweilen eine stumpfe Schneide und nie Spuren der Abnutzung oder einer Neubearbeitung tragen, waren Streitäxte, die im Kampfe geführt wurden oder vielleicht auch als Abzeichen einer Würde galten. Sehr kleine Äxte oder solche aus wenig widerstandsfähigem Material, die weder im Haushalte noch auf der Jagd oder im Kriege eine praktische Verwendung finden konnten, sind als Motiväxte anzusehen. Die Äxte zeichnen sich den übrigen Steingeräten gegenüber durch eine grosse Mannigfaltigkeit der Form aus, die besonders unter den entwickelten Axthämmern auffällt. Sehr viel mehr als in Schlesien tritt dieser Reichtum im skandinavischen Norden hervor.

A. Die einfache Axt hat einen ausgebildeten Schneidenteil, ein unbearbeitetes oder abgerundetes Bahnende und das Schaftloch in der Nähe des letzteren. Bisweilen ist der Querschnitt rundlich, meist vierkantig, besonders in der Nähe der Schneide, gewöhnlich aber unregelmässig. Bald ist der Körper langgestreckt: Fig. 53, bald gedrungen: Fig. 54, bald flach wie an der Hacke: Fig. 56. Die Grösse dieser Geräte schwankt sehr und mit ihr die Art der Verwendung. Grosse Äxte dienten wohl auch als Pflugscharen. Andere, die ein sehr kleines Schaftloch hatten, wurden vielleicht als Setzkeile benutzt. Das Museum besitzt etwa 70 Arbeitsäxte und 9 Hacken mit Schaftloch. Die ersteren sind nur als Einzelfunde vorgekommen, die letzteren auch in Gräbern und zwar in Jordansmühl (Grab 23) mit Gefässen der schlesischen Bandkeramik und Kupferschmuck und in Sillmenau, Kr. Breslau, mit Gefässen des Aunjetitzer Typus, die schon zur Bronzezeit gehören. Die Form der einfachen Äxte, aber in sehr sorgfältiger Bearbeitung, selbst am Nacken, zeigt Fig. 59. Abgerundete Bahn. (Vgl. Beltz S. 61.)

Diesem Typus gehören auch einige Miniaturäxte an. Sie wurden allem Anscheine nach als Amulette getragen und sollten vielleicht gegen den Zorn des Donnergottes schützen, dessen Waffe ja die Axt war.¹⁾ Zwei stammen aus neolithischen Wohngruben bei Kreuzendorf: Fig. 57 und 58. Stärke 0,8 bzw. 0,6 cm. Bei Fig. 57 fällt die Kleinheit des Schaftloches, bei Fig. 58 seine Grösse auf. Eine heilige Bedeutung haben wir wohl auch der kleinen Axt aus Gnielwitz (Fig. 55) zuzuschreiben. Das Schaftloch verengt sich nach der Mitte zu. Die beiden Seitenflächen sind geglättet wie die eines Schleifsteines. Aus schwarzem feinkörnigem Gestein.

¹⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 170 f.

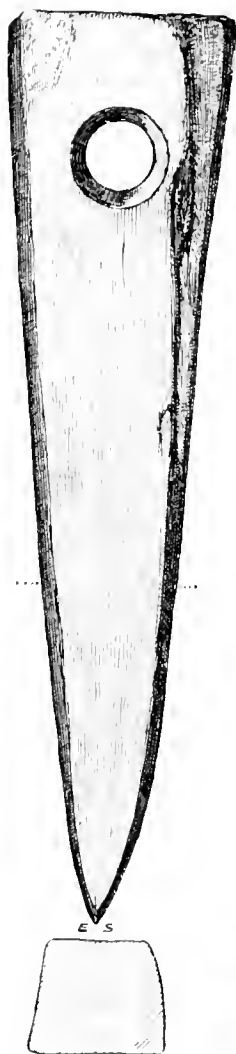


Fig. 53. Dittersbach
Kr. Wohlau. ¹/₂

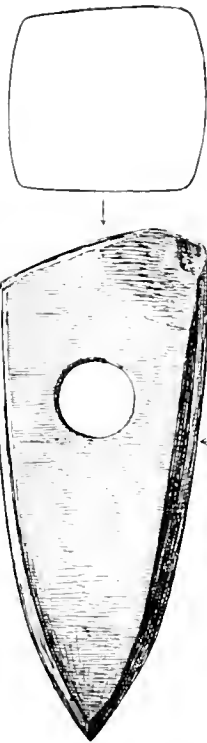


Fig. 54. Matzwitz
Kr. Grottkau. ¹/₂



Fig. 55. Gniewitz-Kr. Breslau. ³/₄



Fig. 56. Laubnitz
Kr. Frankenstein. ¹/₂



57

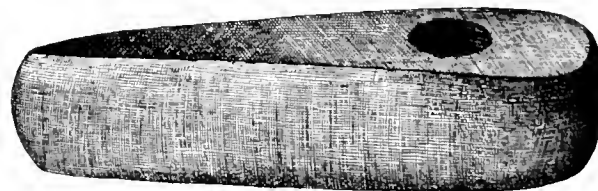


Fig. 59. Rudelsdorf Kr. Nimptsch. ¹/₂

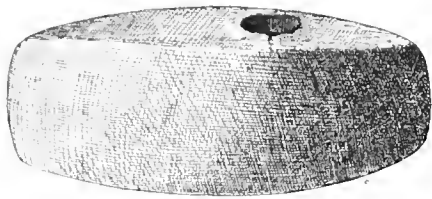
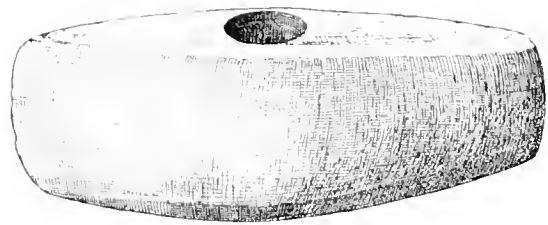
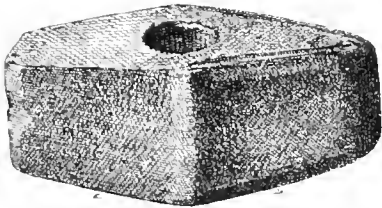
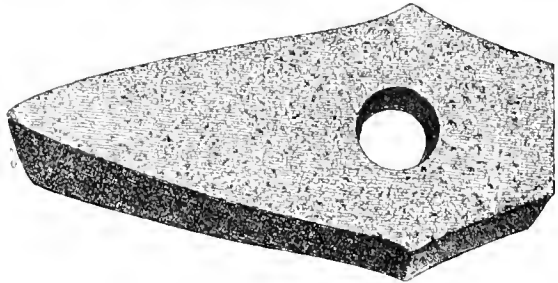
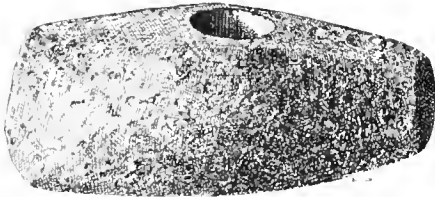
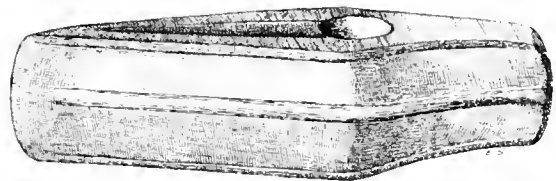
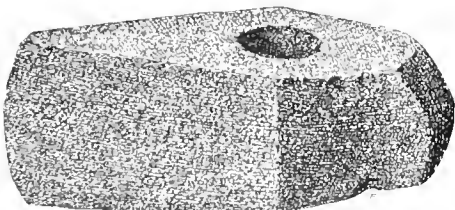
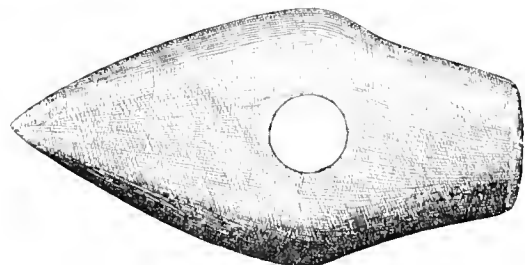


58

Fig 57 u. 58. Kreuzendorf
Kr. Leobschütz. ³/₄

B. Doppeläxte und Doppelhämmer. Entsprechend einer Erweiterung des Zweckes haben viele Äxte eine Ausbildung des Bahnendes erfahren. Entwickelte es sich zu einem zweiten Schneidenteil, so entstand die Doppelaxt, gestaltete es sich zu einem hammerartigen Nacken mit ebener Fläche am Ende, so bildete sich die Hammeraxt oder der Axthammer, wie die geläufigere Bezeichnung lautet. Bisweilen nahm auch die Schneide diese Form an, und es entstand der Doppelhammer. Doppeläxte und Doppelhämmer sind in Schlesien sehr selten. Eine Doppelaxt mit exzentrischem Schaftloch zeigt Fig. 60. Vermutlich eine Motivaxt, das Material scheint Ton zu sein.¹⁾ Doppeläxte mit stark

¹⁾ Nach der Bestimmung des Kgl. Mineralogischen Museums „wohl aus Ton, der aus einer Lettenklufft stammt; ob gebrannt, ist fraglich, vielleicht nur getrocknet.“ Über Doppeläxte als Motiväxte siehe Montelius, Chronologie d. ältest. Bronzezeit S. 19.

Fig. 60. Isoldenort Kr. Militsch. $\frac{1}{2}$ Fig. 64. Frieberg Kr. Breslau. $\frac{1}{2}$ Fig. 61. Jauschwitz Kr. Lüben. $\frac{1}{2}$ Fig. 65. Eichberg Kr. Bunzlau. $\frac{1}{2}$ Fig. 62. Tscheschen-Hammer Kr. Gross-Wartenberg. $\frac{1}{2}$ Fig. 66. Zinkwitz Kr. Münsterberg. $\frac{1}{2}$ Fig. 63. Dammer Kr. Militsch. $\frac{1}{2}$ Fig. 67. Poln. Neukirch Kr. Cosel. $\frac{1}{2}$

entwickelten Schneiden treten im Norden nicht selten in Ganggräbern auf, auch als Bernsteinperlen. (S. Müller 93–96, 264. Beltz S. 72. Merkbuch II 7. Mestorf 101.) Auch in der Schweiz und im westlichen Europa kommen sie vor. Sie sind als Nachbildungen von doppelschneidigen Kupferäxten zu betrachten.¹⁾ Einen Doppelhammer zeigt Fig. 61. Seitlich je ein Grat parallel zum Schaftloch. Das Museum besitzt nur zwei Exemplare. Auch ausserhalb Schlesiens scheint diese Form sehr selten zu sein.

C. Der Axthammer. I. Die primitiven Formen haben, wie aus Spuren des Gebrauchs hervorgeht, Verwendung als Axt und als Hammer gefunden. Wie bei den

¹⁾ Vgl. Montelius, Chronologie d. ältest. Bronzezeit S. 114

vorigen Geräten steht das Schaftloch ungefähr in der Mitte. Der Körper ist oft abgerundet: Fig. 62. Wie hier hat der Schneideteil gewöhnlich die Neigung, sich zu verbreitern, während sich der Hammerteil verjüngt. Im Museum über 80 Exemplare. Seltener sind Axthämmer mit vierkantigem Körper: Fig. 63. Bisweilen auch ohne Grat zwischen Axt- und Hammerteil. Im Museum etwa 15 Exemplare. Unter diesen Axthämmern gibt es auch Mittelformen wie Fig. 64 mit abgeplatteter Ober- und Unterseite und gewölbten Seitenflächen.

2. Entwickelte Formen weist unter den schlesischen Äxten fast nur der Axthammer auf. Sorgfältige Bearbeitung, Schweifungen am Körper, Krümmung der Längsachse, besondere Ausbildung der Schneide, des Nackens oder des Mittelstückes zu beiden Seiten des Schaftlochs, Ornamente in Form von Graten, Auskehlungen und Rinnen, das sind Eigenschaften, die die entwickelten Axthämmer oder Streitäxte, wie wir sie nennen wollen, von den primitiven Formen unterscheiden. Typisch tritt in Schlesien nur eine Form auf; fast alle übrigen sind Einzelercheinungen, für die sich jedoch oft ausserhalb Schlesiens analoge Fundstücke nachweisen lassen.

Auf den Axthammer mit viereckigem Querschnitt (Fig. 63) gehen einige Streitäxte von einer Form wie Fig. 65 zurück. (Vgl. Merkbuch II 4.) Derselben Urform steht die Streitaxt Fig. 66 nahe. Vom Schaftloch zieht sich auf der oberen Seite eine Rinne nach der Schneide hin. In der Mitte der Seitenflächen je eine abgerundete Längsleiste. Die Form des vierkantigen Axthammers haben vielfach Kupferäxte. Ein solches schlesisches Fundstück mit stark entwickelter Schneide stammt aus Ottwitz, Kr. Strehlen. Abb. in Schles. Vorz. VII 351.

Mannigfacher sind die Formen, die mit dem abgerundeten Axthammer Fig. 62 verwandt sind. Wir betrachten zunächst die Stücke ohne besondere Ausbildung des Bahnendes. Geschweiften Hammerteil und leicht nach unten gekrümmte Längsachse zeigt Fig. 67. Eine verwandte, aber sehr viel schlankere Form hat die Streitaxt Fig. 68.⁴⁾ Im Museum noch 2 Exemplare derselben Art. Ausserhalb Schlesiens lassen sich für diese Axtform nur ähnliche Beispiele finden, typisch scheint sie nirgends aufzutreten. Ihr steht ein anderer Typus nahe mit walzenförmigem Körper und buckelartigen Verdickungen zu beiden Seiten des Schaftloches. Im Museum nur einige Bruchstücke. Ähnliche Äxte in Meklenburg. (Beltz S. 71.)

Zu dem Typus der facettierten Äxte können wir vier schlesische Fundstücke zählen. Vgl. Fig. 69. Facettierte Axthämmer treten besonders in Thüringen auf und zwar als Begleiterscheinungen der Schnurkeramik. Diese sind jedoch sorgfältiger gearbeitet als die schlesischen. (Vgl. Merkbuch II 3.) Die Fundstücke ausserhalb Thüringens werden als Handelsware angesehen. Die in Böhmen und Ungarn vorkommenden facettierten Äxte

⁴⁾ Die Axt ist besprochen in der Korrespondenz d. Schles. Ges. f. vaterländ. Kultur Bd. 1 S. 109-113; die dortigen Abbildungen geben eine falsche Vorstellung.

haben wie die schlesischen Stücke mehr verwaschene Formen und sind wohl als einheimische Arbeiten zu betrachten.¹⁾

Wir wenden uns den Streitäxten zu, die ein besonders entwickeltes Bahnende haben. Die Verdickung am Bahnende hat die Form einer dicken Raupe an einer Streitaxt aus Alt-Wansen, Kr. Ohlau. Abgeb. Schles. Vorz. VII 533. (Vgl. S. Müller 76. Merkbuch II 9.) Während die obere abgeplattete Seite beinahe eine Ebene bildet, zeigt die untere infolge der starken Entwicklung des Schneideteils und des Bahnendes eine sehr grosse Krümmung. Stärke am Schaftloch 3,2 cm, an der Schneide wie an dem Bahnende 7,5 cm bei einer Länge von 22,5 cm. Verwandte Typen kommen in Schlesien nicht vor. Die Form ist gewöhnlich in den jütischen Bodengräbern, die etwa mit den jüngsten Formen der Riesenstuben gleichaltrig sind.²⁾ Die Streitaxt aus Alt-Wansen wäre ebenso wie der Feuersteindolch aus Jacobine ein Zeugnis für Beziehungen zwischen dem Norden und Schlesien, wenn ihr Fundort unzweifelhaft festgestellt wäre; dies ist nicht der Fall, da sie durch einen Händler ins Museum gekommen ist.³⁾

Zu einer weit verbreiteten Gruppe gehören die Streitäxte mit kugelförmiger oder knopfartiger Verdickung am Bahnende, bogenförmig verbreiteter Schneide und leichter Biegung der Längsachse: Fig. 70. Der Querschnitt ist rhombisch. Auf der oberen und der unteren Seite ziehen sich vom Schaftloch nach der Schneide und der Bahn Furchen. Den Hammerteil einer solchen Axt besitzt das Museum aus Heidersdorf, Kr. Nimptsch. Denselben Charakter hat eine Streitaxt aus Protzan, Kr. Frankenstein. Sie hat jedoch einen runden Querschnitt. Zu beiden Seiten schwache Längsrücken. (Vgl. Merkbuch II 5.) Streitäxte mit knopfähnlicher Bahn kommen in Ungarn in Kupfer vor, in Stein finden sie sich in den österreich-ungarischen Ländern, im nordöstlichen Deutschland und besonders in Schweden. Das Museum in Stockholm besitzt nach Montelius, dessen Untersuchungen wir hier folgen,⁴⁾ 60 Äxte dieser Art. Auch in Gothland treten sie auf, während sie in Dänemark ganz fehlen. Montelius sieht daher in ihnen ein Zeugnis für den direkten Verkehr zwischen Norddeutschland und Schweden zur Zeit der Ganggräber, in der auch im Norden das Kupfer bereits bekannt gewesen ist, wie durch das Vorkommen einer solchen Kupferaxt in Schonen bezeugt wird. Auf den Einfluss dieser Kupferäxte, die aus dem Süden kamen, sind die Steinäxte zurückzuführen, denn ihre Form entspricht viel mehr der Natur des Metalls als der des Steines.

Ein knopfartiges, aber nur sehr wenig hervortretendes Bahnende ist der Streitaxt Fig. 72 eigen. Ihre Längsachse ist gerade, die Schweifungen am Körper sind gering.

¹⁾ Vgl. Goetze, Über neolithischen Handel, in Bastians Festschrift S. 341–343, und Verhandl. der Berlin. Ges. f. Anthr. 1893 S. 141 Fig. 1.

²⁾ S. Müller, De Jydske Enkelgrave, Aarboger f. nord. Oldkynd. 1898 S. 230.

³⁾ Kossinna, Zeitschrift f. Ethnologie 1902 S. 172 Anm. 2.

⁴⁾ Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 12 f., 94 und 110. Eine Streitaxt dieser Art aus Barlewitzersee besitzt das Westpreuss. Prov.-Mus. in Danzig. Eine andere aus Böhmen, abgebildet von Pič, Čechy předhistorické 1899 S. 155

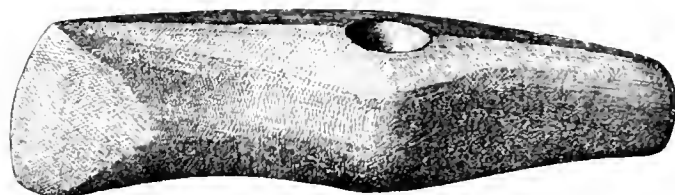


Fig. 68. Gungswitz Kr. Ohlau. 1/2

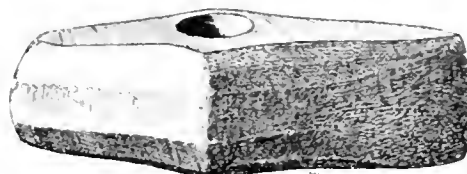


Fig. 69. Sacrau Kr. Oels. 1/2

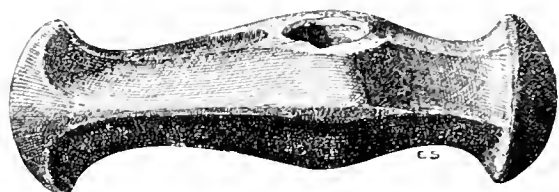


Fig. 70. Jordansmühl Kr. Nimptsch. 1/2

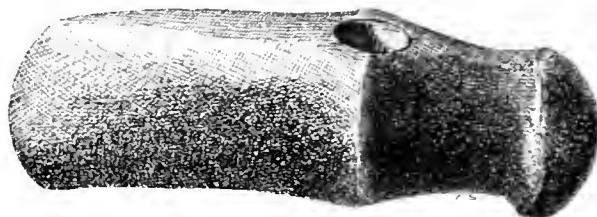


Fig. 71. Tschirnitz Kr. Jauer. 1/2

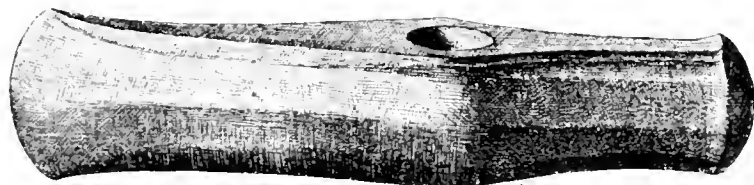


Fig. 72. Topliwoda Kr. Münsterberg. 1/2

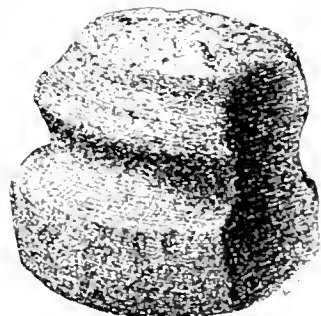


Fig. 76. Jakobsdorf Kr. Nimptsch. 1/3

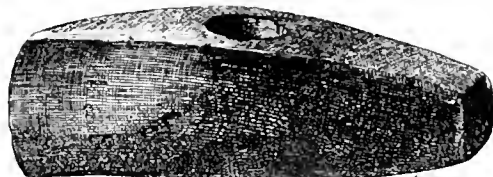


Fig. 73. Thomitz Kr. Nimptsch. 1/2

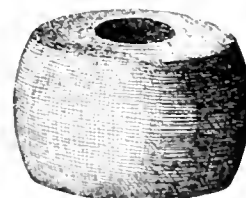


Fig. 77. Tschotschwitz Kr. Militsch. 1/2

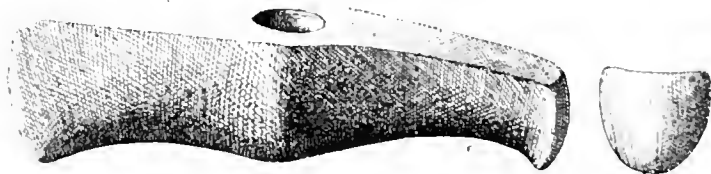


Fig. 74. Rothsches Kr. Nimptsch. 1/2

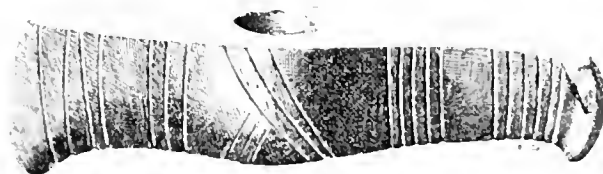


Fig. 75. Lemmerwitz Kr. Leobschütz. 1/2

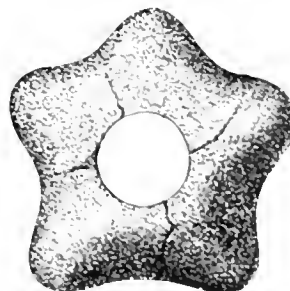


Fig. 78. Wronn Kr. Cosel. 1/2

Facetten treten besonders deutlich auf dem Hammerteil hervor, parallel zu ihnen laufen zu beiden Seiten des Schaftloches Rinnen.¹⁾

Häufig sind in Schlesien die Äxte mit überhängendem Bahnende. Knopfförmig ist dieses an der Axt Fig. 71.

Sehr viel schlanker und gefälliger sind die Streitäxte dieser Art, die einen Schlesiens eigentümlichen Typus darstellen: Fig. 74. (Rechts das Bahnende.) Von einem Gräberfelde des Aunjetitzer Typus.²⁾ Charakteristisch für diese Streitäxte ist nicht nur die herabhängende Bahn, sondern auch die abgeplattete obere Seite, die nach unten hängende Schneide, eine Krümmung der Längsachse, der die obere Fläche folgt, und eine eigentümliche Schweifung des Körpers. Oft steht das Schaftloch der Schneide näher als dem Bahnende. Das Museum besitzt von der voll entwickelten Form etwa 20 Exemplare. Viel grösser ist aber die Zahl der weniger ausgebildeten Äxte, welche Mittelstufen zwischen dem einfachen Axthammer wie Fig. 62 und Fig. 64 und dem entwickelten schlesischen Typus darstellen. Eine solche Übergangsform ist z. B. Fig. 73. Das Schaftloch ist nach vorn gerückt. Manche dieser meist sehr zierlichen Streitäxte sind Prachtstücke. Durch glänzende Politur ist eine Axt aus Poln.-Neukirch, Kr. Cosel, ausgezeichnet. Auch Ornamente treten auf wie bei Fig. 75. Gruppen paralleler Furchen ziehen sich über die gewölbten Seiten z. T. in vertikaler Richtung, z. T. schräg das Schaftloch umfassend, wie etwa eine Schnur, mit der die Axt am Stiel befestigt wurde.³⁾ Eine zweite, etwas kleinere Streitaxt mit derselben Ornamentation besitzt das Museum aus Heidersdorf, Kr. Nimptsch. Vgl. Schles. Vorz. VII 217. Ausserhalb Schlesiens haben sich Streitäxte, die die charakteristischen Züge dieses Typus in sich vereinigen, nicht nachweisen lassen, und selbst in Schlesien scheint sein Verbreitungsgebiet beschränkt zu sein. Das Zentrum befindet sich in der Gegend zwischen dem Zobten und der Oder. Vereinzelt kommen Funde auch bis nach Bunzlau und Steinau einerseits und bis Leobschütz und Cosel anderseits vor. Bemerkenswert ist es, dass die meisten Streitäxte dieses schlesischen Typus aus Serpentin bestehen, und dass gerade dort, wo sie am häufigsten gefunden werden, in der Nähe des Zobten, Serpentin vielfach ansteht. Es ist daher anzunehmen, dass sich dort auch das Zentrum ihrer Fabrikation befand.⁴⁾ Sie reichen ziemlich sicher bis in die älteste Bronzezeit, denn zwei von ihnen (aus Ottwitz und Rothschloss) stammen von Begräbnisplätzen des Aunjetitzer Typus.⁵⁾ Eine dritte aus Sillmenau, Kr. Breslau, soll in einem Hockergrabe mit drei Gefässen, worunter das eine zweifellos ebenfalls zum Aunjetitzer Typus gehört, gefunden worden sein.⁶⁾ Der Inhalt dieses Grabes befindet

¹⁾ Beschrieben und abgebildet von Büsching, *Heidnische Altertümer Schlesiens* 1820 Taf. V 1a.

²⁾ Vgl. Seger, *Hockergräber bei Rothschloss, Kr. Nimptsch, Schles. Vorz. N. F. II 15f. Fig. 14.*

³⁾ Abgebildet und beschrieben von W. Grempler in den *Verhandlungen d. Berlin. Ges. f. Anthr.* 1889 S. 350 f.

⁴⁾ Vgl. F. Romer, *Über die Steingeräte aus der heidnischen Zeit Schlesiens, Schles. Vorz. III 35.*

⁵⁾ Vgl. Seger, *Schles. Vorz. VII 236, und N. F. II 15.*

⁶⁾ Nach gefälliger Mitteilung von Professor Jentsch in Guben. Vgl. *Schles. Vorz. V 127*

sich im Museum zu Guben. Zu bemerken ist jedoch, dass auch ein Fundort für Bandkeramik und ein anderer für Schnurkeramik je eine Streitaxt dieses schlesischen Typus als Einzelfund geliefert haben. Einige Male scheinen die entwickelten Streitäxte dieser Art zusammen mit den weniger entwickelten Axthämmern vorgekommen zu sein; es fehlt jedoch noch an zuverlässigen Beobachtungen, um etwas Bestimmtes über das Verhältnis sagen zu können, in dem die verschiedenen Übergangsformen dieses Typus zu einander stehen.

VII. Keulen

Wie die Beile und Äxte sind auch die Keulen Geräte, die zum Schlagen dienen. Allseitig stumpf, sollten sie hauptsächlich durch ihr Gewicht wirken. Einige haben eine Schäftungsrille, die anderen ein Schaftloch. Wie sich unter den Äxten die einfachen, derben als Arbeitsgeräte, die entwickelten, kunstvoll gearbeiteten als Streitäxte kennzeichnen liessen, so können wir auch unter den Keulen die einfachen Arbeitsgeräte von den sorgfältig bearbeiteten Streitkolben unterscheiden.

A. Keulen mit Schäftungsrillen. - 1. Die Arbeitskeulen sind klotzförmig, haben meist eine obere und eine untere Schlagfläche, welche Spuren des Gebrauches tragen, und werden von einer oder zwei Furchen umzogen, die das Festbinden an einen Stiel ermöglichen: Fig. 76. Senkrecht zu der Richtung der Furche steht eine fast ebene Fläche, die auf das knieförmige Ende des Stiels aufgesetzt wurde. Die Arbeitskeulen bestehen aus grobkörnigem Gestein. Das Breslauer Museum besitzt 6 Keulen dieser Art, davon eine aus Leobschütz mit doppelter Rille, sämtlich Einzelfunde. Vier stammen aus den Kreisen Nimptsch und Strehlen. Solche Steinschlägel mit Schäftungsvorrichtung sind vielfach in Europa beobachtet worden und zwar, wie Much an vielen Fundstücken zeigt,¹⁾ oft an Orten, wo ein bergmännischer Betrieb stattgefunden hat. Es scheint, dass sie dort zum Zerschlagen des Erzes gedient haben, wie z. B. in dem vorgeschichtlichen Kupferbergwerk auf dem Mitterberg (Salzburg). Verwandt mit ihnen sind die Äxte mit Schäftungsrille. Vgl. S. 17.

2. Von den entwickelten Keulen mit Schäftungsrille besitzt das Museum nur ein Exemplar in Form einer gedrückten Kugel. Die Oberfläche ist geglättet und die Rille um den Rand rauh ausgehauen. Sie stammt aus Camöse, Kr. Neumarkt. Im Norden kommen Keulen mit Schäftungsrillen öfter, aber nie in Gräbern vor und werden daher in die ältere Periode verlegt, für welche die spitz- und dünnackigen Beile charakteristisch sind.²⁾

B. Keulen mit Schaftloch. Sie sind stets sorgfältig bearbeitet und kleiner als die vorigen. Sie tragen nie Spuren der Benutzung und sind wohl als Waffen oder Abzeichen der Würde anzusehen. Unter den zwölf schlesischen Fundstücken haben fast alle eine besondere

¹⁾ Much, Die Kupferzeit in Europa, 2. Auflage S. 258 f. Vgl. auch Verhandl. d. Berlin. Ges. für Anthr. 1902 S. 336-41 und 1895 S. 691.

²⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 144.

Form, die bisweilen an Spinnwirtel erinnert. Die Gestalt einer oben und unten abgeschnittenen Kugel hat der Streitkolben Fig. 77. Einen fünfzackigen Stern bildet Fig. 78. Eine nierenförmige Keule mit Schaftloch stammt aus Karmine, Kr. Militsch.¹⁾ Andere Streitkolben sind flach und rund, oder würfelförmig mit abgerundeten Ecken und Kanten, doppelkegelförmig mit abgeschnittenen Spitzen, oder gedrückt kugelförmig mit vertikalen Furchen. Eine Keule aus Lobedau, Kr. Grottkau, die unter anderem mit einer schuhleistenförmigen Hacke vorgekommen sein soll (vgl. S. 9), hat die Form eines seitlich plattgedrückten Zylinders mit einem Schaftloch in der Richtung der Längsachse. Auch die Streitkolben mit Schaftloch sind sämtlich Einzelfunde. Trotz der grossen Zahl ihrer Formen und ihres ausgedehnten Verbreitungsgebietes, das über Europa hinausgeht,²⁾ haben sich nirgends Zentren für einzelne Typen feststellen lassen. Im Norden treten Streitkolben mit Schaftloch nicht selten in Gräbern der späteren neolithischen Perioden auf.³⁾

Schlesien hat auf dem Gebiete der Steinindustrie, wie die typologische Zusammenstellung der Werkzeuge und Waffen erkennen lässt, in der eigentlichen Steinzeit keine eigenartigen Formen geschaffen. Fremdartige Fundstücke weisen darauf hin, dass es wenigstens zweimal von einem Durchgangsverkehr berührt worden ist, der sich in nordwestlicher und in südöstlicher Richtung bewegte: zur Zeit der Jordansmühler handkeramischen Kultur, welche die nordwestlichen Kragenflaschen als fremde Bestandteile aufgenommen hat und daher trotz ihres Auftretens mit Kupfer und zinnarmer Bronze auch zeitlich mit der nordischen Dolmenkultur in Verbindung gebracht werden muss, und dann später zur Zeit der nordischen Riesenstuben, als Feuersteindolche mit kantigem Griff und Streitäxte mit knopfartigem Bahnende Handelsartikel bildeten. Diese beiden Beziehungen Schlesiens zum Norden treten dem Anscheine nach auch an anderen Steingeräten hervor, die der Form und Zeit nach den nordischen Typen nahe stehen. Auf einen viel älteren Verkehr mit dem Norden scheinen dünnackige Beile hinzuweisen. Ob in der Steinzeit auch ein westlicher Verkehr bestanden hat, kann aus den vorhandenen Steingeräten nicht festgestellt werden; nur die facettierten Hämmer kämen hierbei in Frage. Einen eigenen Typus hat die schlesische Steinindustrie nur in den zierlichen Streitäxten geschaffen, die das Zentrum ihrer Herstellung in der Umgebung des Zobten innerhalb des Verbreitungsgebietes der Anjeitzer Kultur haben und wahrscheinlich auch gleichzeitig mit ihr auftreten, d. h. zu Beginn der Bronzezeit.

Oskar Mertins

¹⁾ Abgeb. von Büsching, Heidnische Altertümer Schlesiens Taf. V 5.

²⁾ Vgl. z. B. Goetze, in Troja und Ilion S. 377 und 323.

³⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 141.

DAS GRÄBERFELD VON MARSCHWITZ KREIS OHLAU

Eine Meile südwestlich von Ohlau, in der Luftlinie 5,5 km vom linken Oderufer entfernt, liegt das Dorf Marschwitz, bekannt in der schlesischen Kunstgeschichte durch einen kleinen Schnitzaltar mit der Taufe Christi und bemerkenswerten Flügelbildern,¹⁾ und in der Numismatik durch einen bedeutenden Brakteatenfund.²⁾ Im April 1903 erhielt das Museum durch seinen Pfleger, Herrn Pastor Hein in Mollwitz, die Nachricht, dass in einer Herrn Rittmeister a. D. von Eicke auf Marschwitz gehörigen Sandgrube gekrümmte Skelette mit Tongefässen gefunden worden seien. Die sofort eingeleiteten Verhandlungen führten dazu, dass auf Einladung des Herrn von Eicke am 24. April Herr Prof. Dr. Thilenius und der Berichterstatter sich nach Marschwitz begaben, um mit Unterstützung der genannten Herren sowie des Ortsgeistlichen, Herrn Pastors von Strampf, eine Ausgrabung vorzunehmen. Es wurden an diesem Tage von den im folgenden beschriebenen Funden die beiden slavischen Abfallgruben B und C und die Gräber 1–4 aufgedeckt. Ein fünftes Grab war schon vorher freigelegt worden. Einige Tage später kamen beim Sandschachten die Gräber 6–8 zum Vorschein. Die Herren von Eicke und von Strampf sorgten dafür, dass sie in sachgemässer Weise behandelt und die Funde aufbewahrt wurden. Am 6. Mai fand eine zweite Ausgrabung statt, bei der diesmal ausser dem Breslauer Museum auch das königl. Museum für Völkerkunde in Berlin durch Herrn Dr. Hubert Schmidt vertreten war. Hierbei wurden die Gräber 9–22 und die Abfallgrube A aufgedeckt. Eine Fortsetzung der Ausgrabung verbot sich durch die Rücksicht auf die Feldbestellung und konnte auch im Spätherbst, nach der Rüben-ernte, wegen ungünstiger Witterung nicht erfolgen. Sie ist für 1904 in Aussicht genommen. Ob derselben ein grösserer Erfolg beschieden sein wird, erscheint fraglich, da die Fundstellen an der Grenze des von uns durchforschten Gebietes schon recht spärlich wurden.

Sämtliche Fundstücke, dazu noch einige von früheren Ausgrabungen herstammende, wurden von Herrn von Eicke dem Breslauer Museum freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Die Beigaben aus den Gräbern 10, 12 und 22 wurden dem Berliner Museum überlassen.

Die Fundstelle ist eine etwa 800 m westlich vom Gutshofe gelegene Sandgrube, deren Nordrand genau 177,7 m vom Kilometerstein 3 (bei der Vermessung als Nullpunkt bezeichnet) der von Goy (Ohlau) nach Würben führenden Chaussee entfernt ist. Das

¹⁾ Jetzt im Schlesienschen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Nr. 6178. Vgl. Schles. Vorz. II 271; V 217; A. Schultz, Schlesiens Kunstleben im 15.–18. Jahrh., Breslau 1872 S. 10; derselbe, Geschichte der Breslauer Malerinnung, Breslau 1866 S. 157.

²⁾ Schles. Vorz. III 243; IV 265; v. Sallets Zeitschrift für Numismatik XIII S. 1; Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter II S. 11 f.

Messtischblatt gibt dort eine Höhenkurve an und in der Tat erhebt sich die Stelle etwas über die sonst ganz flache Umgebung. Der Boden ist zunächst fetter Humus. Dann folgt in 30 cm Tiefe gelber Kies und zuletzt gelber Lehm. Nach Aussage älterer Arbeiter sind hier schon vor Jahren menschliche Gebeine gefunden worden.

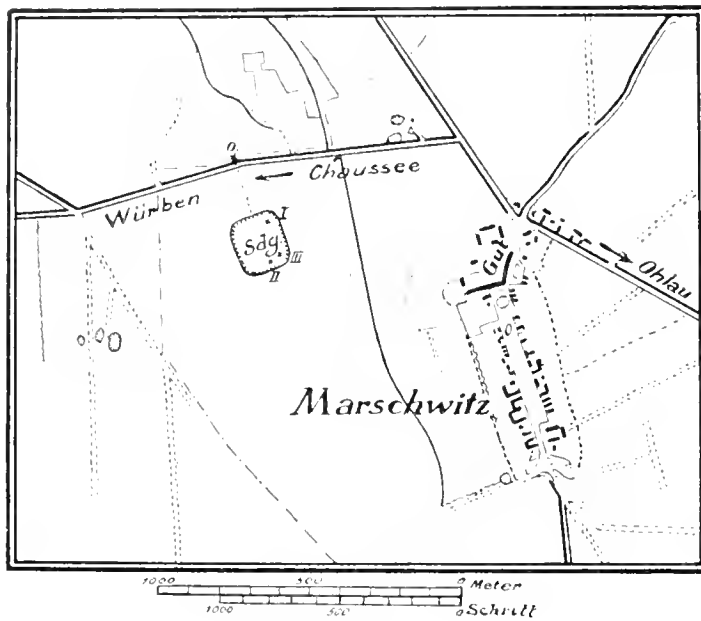


Fig. 1. 1 : 25 000

Wahrscheinlich stammt von einem dieser Zufallsfunde der in Fig. 26 abgebildete Henkelkrug, der im Schlosse aufbewahrt wurde, ohne dass über seine Herkunft Näheres bekannt war. Die Schachtungsarbeiten des Jahres 1903 erstreckten sich auf den östlichen Teil der Grube. Es mögen dabei im Anfang eine Reihe von Gräbern aus Achtlosigkeit zerstört worden sein. Die von uns aufgedeckten lagen

in der Nordostecke (auf dem Kartenausschnitt mit I bezeichnet) innerhalb eines Rechtecks von 15 m nordsüdlicher Länge und 10 m westöstlicher Breite, dessen genaue Lage sich aus einem dem Fundprotokolle beigefügten Situationsplane ergibt. Es ist anzunehmen, dass die zerstörten Gräber sich westlich davon angeschlossen haben, denn auf der Südseite wurden in dem in unserer Gegenwart abgeschachteten 15 m langen Streifen keine wahrgenommen. Ob sich das Gräberfeld nach Norden und Osten noch weiter ausdehnt, bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten.

Die Lage und Orientierung der einzelnen Gräber zeigt der umstehende Plan. Eine regelmässige Anordnung war nicht zu erkennen. Die Entfernung benachbarter Gräber von einander betrug 1,5–4 m. Die Orientierung von Süden nach Norden herrschte vor, doch wurde in 6 Fällen eine abweichende Richtung beobachtet. Bei den Gräbern 16, 19, 20 und 21 konnte wegen des Fehlens körperlicher Überreste die Richtung nicht mehr festgestellt werden.

Die Tiefe der Gräber betrug bei den meisten nicht mehr als 50–75, nur in wenigen Fällen 130–140 cm. Sie waren in der Regel muldenförmig in den festen Kies gebettet und mit loserem, dunkel gemischtem Boden ausgefüllt. Eine Umfriedung durch Steinsetzung fand sich nur bei Grab 9. Hier war an den vier Ecken je ein grosser Feldstein hingelegt. Wo sich sonst Steine fanden, waren sie offenbar nur zufällig hineingefallen.

Durchgehends waren die Körper in Hockerlage mit an den Leib emporgezogenen Oberschenkeln und spitzwinklig gebeugten Knien beigesetzt, wobei Gesicht

und Beine nach derselben Seite gerichtet waren, während der Oberkörper mitunter die Rückenlage bewahrt hatte. Mit wenigen Ausnahmen, die bis auf einen Fall durch die Bestattung mehrerer Leichen in einem Grabe erklärt werden, blickte das Gesicht gen Sonnenaufgang. Dagegen scheint man keinen Wert darauf gelegt zu haben, ob das Kopfende nach Norden oder nach Süden gerichtet war. Auch die Haltung der Arme war anscheinend an keine bestimmte Form gebunden. Beigaben waren spärlich und fehlten in vielen Gräbern ganz. In drei Gräbern (14, 17 und 18) fanden sich Geräte aus Stein oder Knochen; Grab 6 enthielt 5 Ohrringe und eine Nadel aus Bronze. Tongefässe standen in 13 Gräbern und zwar gewöhnlich am Kopfende.

Auffallend war das wiederholte Vorkommen von zwei oder drei Leichen in einem Grabe. Eine Nachbestattung war dabei nach den Fundumständen ausgeschlossen: die Gebeine der verschiedenen Individuen waren so ineinander geschoben, dass sie unbedingt gleichzeitig in die Erde gelangt sein mussten, ja bei Grab 4 war die Lagerung nach dem Urteil des Anatomen (Prof. Thilenius) nur

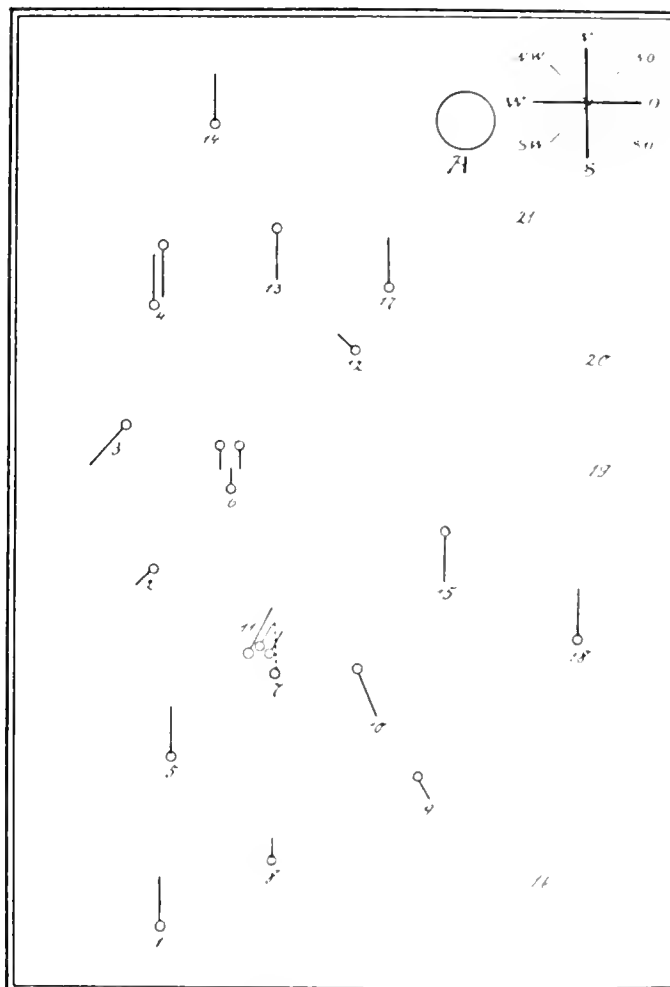


Fig. 2. 1:125

dadurch zu erklären, dass man die beiden Körper vor der Beerdigung zusammengebunden hatte. Im 6. Grabe lagen drei Kinder; zwei mit den Rücken gegen einander gekehrt, das dritte mit den Beinen auf den Schultern der beiden anderen. Grab 11 barg augenscheinlich eine Mutter mit zwei Kindern, die sich an ihre Brust schmiegt. Ausserdem war bei diesem Grabe eine Nachbestattung erfolgt (Grab 7). Es liegt nahe, angesichts dieser Erscheinung die Anlage des Begräbnisplatzes auf eine Epidemie zurückzuführen, bei der ganze Familien und namentlich die Kinder hinweggerafft wurden, denn die Zahl der Kindergräber war verhältnismässig sehr gross. Doch ist die gleichzeitige Bestattung mehrerer Leichen in einem Grabe innerhalb dieses Kulturkreises auch sonst öfters beobachtet worden, sodass sie recht wohl auf einem

allgemeinen, vielleicht bloss durch Bequemlichkeitsrücksichten veranlassten Brauche beruhen kann.¹⁾

Die Erhaltung der Knochenreste war im allgemeinen nicht gut; von vielen Skeletten waren nur einzelne Teile, von manchen Kinderskeletten fast nichts mehr übrig. Immerhin konnten eine Anzahl leidlich konservierter Schädel und Extremitätenknochen gesammelt werden, die nebst den photographischen Aufnahmen einen Anhalt für die körperliche Beschaffenheit der Marschwitzer Hocker geben. Darüber wird in einem grösseren Zusammenhange später berichtet werden.



Fig. 3. Grab 13

auf dem Rücken, Becken auf die linke Schaufel gestützt. Arme vor dem Bauche zusammengelegt, Hände über dem Beckeneingang. Beide Oberschenkel rechtwinklig zur Wirbelsäule, linker Unterschenkel fast parallel, rechter Unterschenkel spitzwinklig zum Oberschenkel. — Keine Beigaben.

Grab 4 Tiefe 70 cm. Doppelgrab zweier Erwachsenen. Skelett A Scheitel S., Skelett B Scheitel N. Beine bei beiden stark gebeugt, die von A unmittelbar über denen von B.

Im einzelnen war der Befund folgender. (Beschreibung der Skelette nach Prof. Thilenius. Wo nähere Angaben fehlen, war die Bestimmung wegen der mangelhaften Erhaltung unsicher.)

Grab 1. Tiefe 70 cm. Erwachsener von 20–25 Jahren, männlicher Typus. Scheitel S., Gesicht O. Lage auf der rechten Seite. Linker Arm am Körper entlang, Hand im Becken. Rechter Arm im Ellbogen gebeugt, Hand am Kopfe. Oberschenkel rechtwinklig zur Wirbelsäule, Unterschenkel spitzwinklig gebeugt. Rumpflänge 79,2, Oberschenkel 43, Unterschenkel 37, ganze L. 159,2, diagonale L. 98 cm.

20 cm über den Knien, vor dem Becken, stand eine gelblich graue, dickwandige Tonschüssel mit zwei breiten, etwas abwärts gerichteten, senkrecht durchbohrten leistenartigen Ansätzen unterhalb des Randes, der eine mit 2, der andre mit 3 Schnurösen, dazwischen ein schwächerer, mit 6 senkrechten Kerben verzierter Vorsprung, dem auf der beschädigten Gegenseite wahrscheinlich ein anderer entsprach, H. 4,6, Dm. 21 cm: Fig. 14. Grosser Feldstein am Fussende.

Grab 2. Tiefe 130 cm. Kind von 10–12 Jahren. Scheitel NO., Gesicht NW., Hände am Kopfe, Beine gebeugt.

Am Kopfende stand ein rotbrauner kleiner Becher, der durch eine Reihe senkrechter schwacher Einschnitte verziert ist, H. 4,3, Dm. 5,5 cm: Fig. 27.

Grab 3. Tiefe 140 cm. Erwachsener von 60–65 Jahren, männlicher Typus. Scheitel NO., Gesicht SO. Oberkörper

¹⁾ Vgl. z. B. Buehholz, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1890 S. 367 f.; Schumann, ebenda S. 478; Gotze, ebenda 1892 S. 186 f. und besonders Zeitschr. f. Ethnol. 1900 S. 146, 158 u. 174; Zbiór wiadomości do antropologii krajowej Tom XV, Krakau 1891 S. 21; Mitteil. d. Wien. antrop. Ges. 1895 S. 46; Pič, Starozitnosti Dil I Sv. 1 S. 65.66.

Zu seiten der Skelette einige Stückchen gebrannten Lehm. Am Kopfende von B ein dunkelbrauner Henkelkrug mit scharfeingeschnittenem, aus parallelen und Zickzacklinien gebildetem Hängemuster, das sich über den ganzen Bauch bis an den Rand des etwas eingetieften Bodens hinzieht, H. 12,5, Dm. 6,5 cm; Fig. 25.

Grab 5. Tiefe 60–70 cm. Erwachsener. Scheitel S., Gesicht O. Lage auf der rechten Seite. Beine stark gebeugt. — Keine Beigaben.

Grab 6. Tiefe 60–70 cm. Drei Kinder von 8–12 Jahren in Hockerlage, zwei mit dem Rücken gegen einander, Scheitel N., das dritte mit den Beinen auf den Schultern der beiden anderen, Scheitel S., Gesicht W.

Am besten erhalten war das mit dem Gesicht nach O. gekehrte. Bei ihm lagen die Hände am Munde. Der Unterkiefer war durch Metalloxyd grün gefärbt. An der rechten Schulter lag a) ein 4,5 cm langes Bronzenadelfragment ohne Kopf und Spitze. Dicht dabei fanden sich b) 5 zerbrochene offene Ringe aus dünnem Bronzedraht mit verjüngten Enden, Dm. 1,5–2,2, Dicke 0,2 cm; Fig. 11.

Grab 7 lag ganz flach und direkt über Grab 11. Erwachsener von ca. 50 Jahren, Scheitel S., Gesicht O. Alles andere zerstört.

Am Kopfe stand ein lehmfarbiger, dickwandiger Topf von rauher Außenseite mit 4 horizontal durchbohrten Schnurösen am Halse, H. 9,5, Dm. 8 cm; Fig. 19.

Grab 8. Tiefe 140 cm. Kind. Scheitel S. Vom Skelett nichts erhalten.

Neben dem Kopfe stand ein blumentopfförmiger hellgrauer Becher mit horizontalem Schrägschnittmuster, H. 6,6, Dm. 9 cm; Fig. 16. Dabei lag ein kleiner glatter bohnenförmiger Kieselstein.

Grab 9. Tiefe 75, L. 90, Br. 60 cm. Kind, ca. 8 Jahre. Scheitel NNW, Gesicht NOO. Lage auf der linken Seite. Rechter Oberarm parallel zur Wirbelsäule, Unterarm quer nach links. Linker Oberarm parallel zur Wirbelsäule, Unterarm hart am Oberarm, Hand am Gesicht. Beide Beine spitzwinklig gebeugt, Sprunggelenke nahe am Gesäß.

4 große Feldsteine an den Ecken zu seiten des Kopfes und der Füße; Fig. 5. — Keine Beigaben.

Grab 10. Tiefe 55 cm. Kind. Scheitel NNW, Gesicht NOO. Lage auf der linken Seite. Beide Oberarme sehr schräg nach vorn, Unterarme spitzwinklig aufgebogen, beide Hände am Kopfe. Beide Oberschenkel im Hüftgelenk spitzwinklig bis zur Ellbogenhöhe emporgezogen, Unterschenkel rechts weniger, links mehr gegen den Oberschenkel spitzwinklig gebeugt.

In der Höhe der Brust und des Gesichtes standen zwei braune unverzierte Henkelköpfe; Fig. 23 und 24. (Beide Museum Berlin.)

Grab 11. Tiefe 60, L. 97, Br. 77 cm. Ein Erwachsener A, 50–55 Jahre, und zwei Kinder B, 4–5 Jahre, und C, 8–10 Jahre. Scheitel bei allen SSW, Gesicht von A nach O, von B und C nach W. Oberschenkel bei allen nahezu rechtwinklig zur Wirbelsäule, Unterschenkel parallel zu den Oberschenkeln. A lag auf der rechten Seite. Der rechte Arm war ausgestreckt und um das größere Kind B gelegt. Dieses lag auf der linken Seite, dem Erwachsenen zugekehrt, die Arme abwärts gerichtet. Zwischen beiden, ebenfalls auf der linken Seite, lag das kleinere Kind C; Fig. 4. — Keine Beigaben.

Grab 12. Tiefe 65 cm. Kind von 12–15 Jahren. Scheitel SO, Gesicht NO. Lage auf der rechten Seite. Oberkörper und Arme zerstört. Oberschenkel fast rechtwinklig zur Wirbelsäule, Unterschenkel spitzwinklig gebeugt, Sprunggelenke am Gesäß.

Am Knie a) ein zugeschlagenes Flintstück; am Fußende b) ein brauner Henkeltopf, dessen Hals mit einem scharf eingeschnittenen, aus einer dreifachen Zickzacklinie und zwei Gruppen von vierzeiligen Horizontalen gebildeten Bandmuster verziert ist; Fig. 12. (Museum Berlin.)

Grab 13. Tiefe 60–70, L. 102 cm. Erwachsener, 50–55 Jahre. Männlicher Typus. Scheitel N., Gesicht O. Rumpf fast in Rückenlage, Unterkörper auf der linken Seite. Oberarme am Körper, rechter Unterarm fast rechtwinklig gebeugt, Hand in Brusthöhe. Linker Unterarm im stumpfen Winkel einwärts gerichtet. Beine spitzwinklig gebeugt. Scheitel Beckenende 83, Atlas Beckenende 70, Oberschenkel 41 cm; Fig. 3.



Fig. 4 Grab 11



Fig. 5. Grab 9



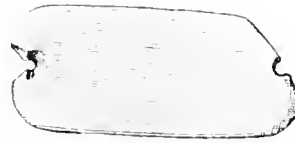
Fig. 6. Grab 14



7



8



9



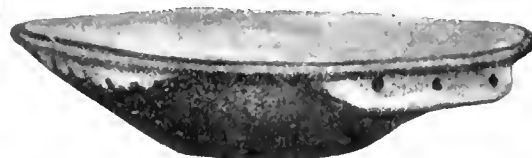
11



12



13



14



10

Fig. 7-9. Stein. ²/₃ Fig. 10. Knochen. ²/₃ Fig. 11. Bronze. ¹/₃ Fig. 12-14. Ton. ¹/₃

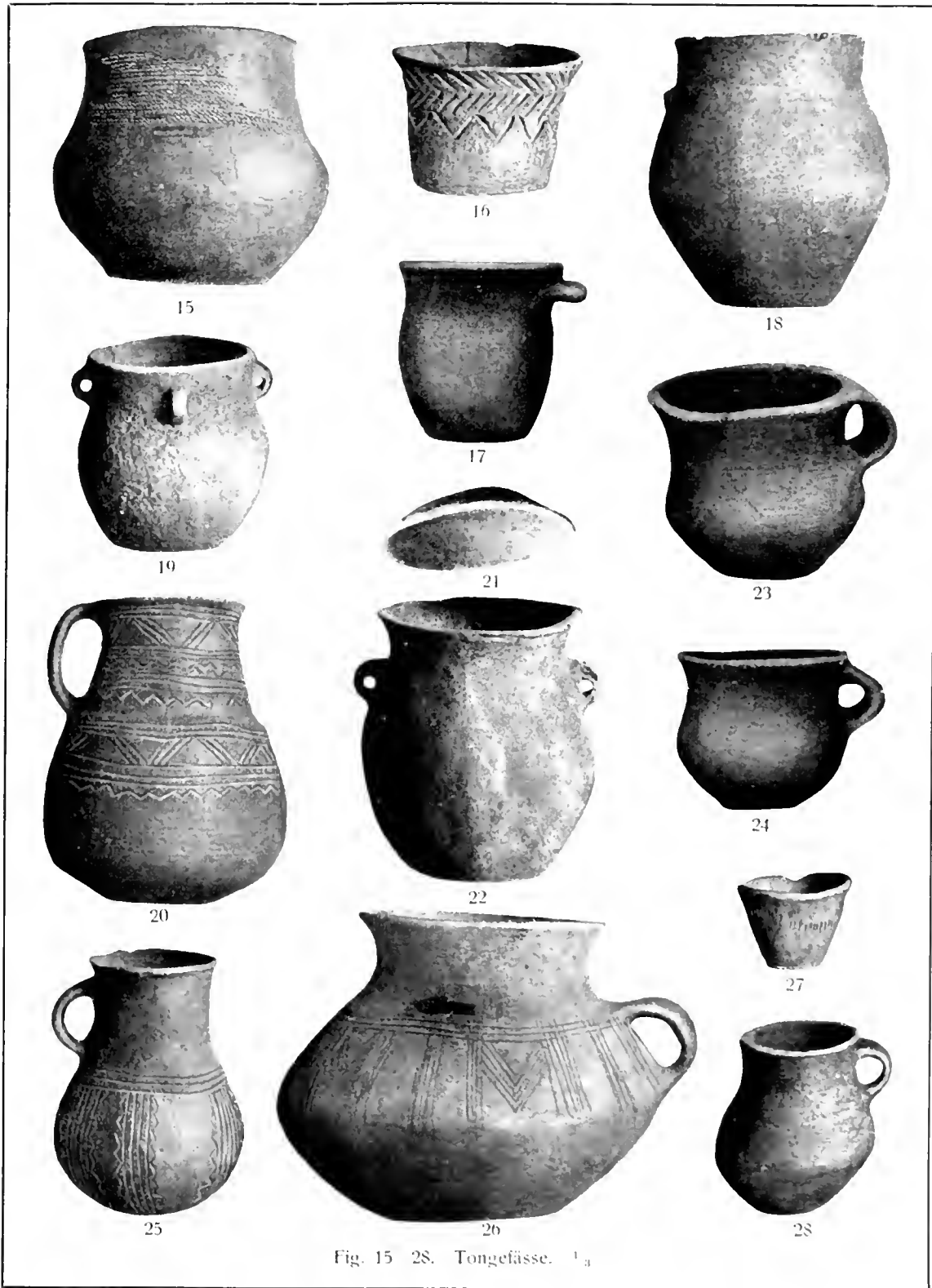


Fig. 15 28. Tongefässe. 1_a

Dicht am Scheitel, etwas tiefer als der Kopf fand sich ein auf der Seite liegender graubrauner Topf mit zwei seitlich durchbohrten Schmirösen und einem schalenförmigen Deckel, H. 12,7, Dm. 10 cm: Fig. 22; Deckel, H. 1,8, Dm. 9,7 cm: Fig. 21.

Grab 14. Tiefe 75 cm. Erwachsener, ca. 35 Jahre. Scheitel S, Gesicht O, Lage auf der rechten Seite. Linker Oberarm parallel zur Wirbelsäule, Unterarm aufwärts gebeugt, Hand in Halshöhe. Rechter Arm mit dem Ellbogen unter der linken Hand, Unterarm unter der Mitte des rechten Oberarms durchgesteckt, Hand in der Höhe des 9. bis 10. Brustwirbels am Rücken. Rechter Oberschenkel spitzwinklig, linker Oberschenkel stumpfwinklig zur Wirbelsäule, beide Unterschenkel spitzwinklig gebeugt: Fig. 6.

In der Bauchgegend zwischen Rippen und rechtem Oberschenkel lagen a) eine unfertige Speerspitze aus hellgrauem Feuerstein, dicke ungeschärfte Spitze, Schaftende gerade abgeschnitten, L. 7,5, Br. 2,8, Dicke 0,94 cm: Fig. 8; b) ein abgespaltener, zackiger, an der Längskante mit Retouchen versehener Schaber aus hornbraunem Feuerstein, L. 4,7, Br. 3,3 cm. 15 cm oberhalb des Kopfes stand c) ein schwarzbrauner, in Stücke zerfallener und größtenteils zerbröckelter birnförmiger Becher, dessen Hals mit 8 horizontalen Doppelreihen von Schmirindrücken verziert war, H. 12, Dm. 10,5 cm: Fig. 15.

Grab 15. Tiefe 60, L. 110 cm. Erwachsener, 20–25 Jahre. Scheitel N, Gesicht O, Lage auf der linken Seite. Beine stark gebeugt.

Zwischen den Knochen zerstreut lagen mehrere Stückchen gebrannten Lehmes. Zu beiden Seiten des Schädels stand je ein Gefäß: a) am Hinterhaupt ein dunkelbrauner Henkelkrug mit scharf eingeschnittenem, dreiviertel des Gefäßkörpers bedeckendem Bandmuster von Horizontalen, Zickzacklinien und Winkelstrichen, H. 15, Dm. 7,2 cm: Fig. 20; b) ein graubrauner Topf mit warzenartigem Vorsprung am Halsansatz, H. 13,7, Dm. 9,5 cm: Fig. 18.

Grab 16. Tiefe 50 cm. Kind, 5–6 Jahre. Vom Skelett war nichts erhalten. Beigabe: ein rotbraunes Henkelkrüglein, H. 8,6, Dm. 5,8 cm: Fig. 28.

Grab 17. Tiefe 67 cm. Erwachsener, 40–45 Jahre. Männlicher Typus. Scheitel S, Gesicht O. Hals und Brustwirbelsäule in Rückenlage, Lenden und Beckenwirbelsäule sowie der Unterkörper auf der rechten Seite. Oberarme am Körper anliegend, Unterarme auf der Brust gekreuzt, sodaß die Hände über die Kreuzungsstelle hinausreichten. Rechter Oberschenkel mit dem Knie am rechten Ellbogen, linker Oberschenkel rechtwinklig zur Wirbelsäule, Unterschenkel fest angezogen, Füße handbreit vom Becken. Scheitel Beckenende 93, Atlas Beckenende 78, diagonale L. 112 cm.

An der Außenseite des rechten Ellbogens lag a) eine gut gearbeitete Speerspitze aus grauem Feuerstein, L. 8,2, Br. 3,2, Dicke 0,8 cm: Fig. 7; an der Innenseite b) ein annähernd ovales, flaches, stumpfkantiges Stück gelbbraunen Feuersteins mit muscheligen Bruch, L. 5, Br. 3,6, Dicke 1,3 cm. Auf der Innenseite des rechten Oberschenkels, kurz über dem Kniegelenk, lag c) eine oblonge, glatt geschliffene Platte aus schiefergrauem, im Bruch rötlichem Stein, mit abgerundeten Ecken und zwei Löchern in der Mitte der beiden Schmalseiten. Der Rand ist jedoch bei beiden Löchern abgebrochen. Die Bohrung ist von beiden Seiten vorgenommen, sodaß die engste Stelle in der Mitte liegt. Die untere Seite der Platte ist ganz flach, die obere kaum merklich gewölbt. L. 5,7, Br. 2,5, Dicke 0,5 cm: Fig. 9.

Grab 18. Tiefe 100, L. 115 cm. Erwachsener, 18–20 Jahre. Männlicher Typus. Scheitel S, Gesicht O. Rumpf auf dem Rücken, Unterkörper auf der linken Seite. Oberarme längs des Körpers, rechter Unterarm stumpfwinklig gebeugt, Hand am Becken; linker Unterarm rechtwinklig gebeugt und über den rechten Oberarm gelegt, Hand außerhalb. Beide Oberschenkel rechtwinklig zur Wirbelsäule, Unterschenkel spitzwinklig gebeugt. Linke Ferse 35, rechte 20 cm vom Gesäß. Scheitel Beckenende 92 cm.

An der Außenseite des rechten Unterarms, dicht unterhalb des Ellbogens a) ein gespaltener halber und ein ganzer Eberzahn ohne Spuren von Bearbeitung oder künstlicher Abnutzung. Auf der Brust, rechtwinklig zur Wirbelsäule, Spitze am Ende des rechten Oberarmknochens b) ein falzbeinartiges, aus einem gespaltenen Rohrenknochen hergestelltes Glätte-Instrument mit abgerundeter glatter Spitze, L. 15,8, Br. am Griff 4,1 cm: Fig. 10. Am Hinterhaupte anlehnend c) ein hell- bis dunkelbrauner verkehrt konischer Napf mit 4 angesetzten horizontalen Vorsprüngen unterhalb des Randes (2 davon abgesprungen), H. 6,2, Dm. 17 cm: Fig. 13.

Die Gräber 19–21 waren 50 cm tief und enthielten nur dürftige Reste von Kinderschädeln. Keine Beigaben.

Grab 22. Vom Skelett war nichts erhalten. Als Beigabe fand sich ein grauer Becher mit einem stielartigen Vorsprung unterhalb des Randes: Fig. 17. (Museum Berlin.)

Für die Zeitbestimmung der Gräber ist von der Bestattungsform auszugehen. Der Brauch, die Toten unverbrannt, mit stark gebeugten Knien in die Erde zu betten, ist in Schlesien, wie fast überall in Europa, auf die jüngere Stein- und die frühe Bronzezeit beschränkt. Innerhalb dieses Zeitraums werden wir also auch die Entstehung des Marschwitzer Friedhofes anzusetzen haben. Eine engere Begrenzung kann sich nur auf die Beigaben stützen, zu deren Betrachtung wir uns jetzt wenden wollen.

An Zahl und Bedeutung obenan stehen die Tongefässe. Es sind ihrer im ganzen 15 erhalten. Sie sind sämtlich aus grobem, mit Grus und Glimmerstückchen durchsetztem Ton sorgfältig rund geformt, innen und aussen geglättet und schwach und ungleichmässig gebrannt. Die besser gearbeiteten sind aussen mit einem leicht abspringenden Überzug aus fein geschlemmtem Ton versehen. Die Farbe wechselt vom hellen Grau bis zum Schwarzbraun; doch herrscht ein rötlicher Ton vor. Die Wandstärke ist sehr verschieden. Bei einigen wächst sie nach dem Boden zu ausserordentlich. Der Boden ist flach und nur einmal leicht vertieft. Von Gefässformen sind vertreten: a. Töpfe mit eiförmigem Körper, etwas eingezogenem Halse und zwei oder vier Schnurösen oder einem warzenartigen Vorsprung am Halse (Fig. 18, 19, 22); b. Krüge mit einem bandförmigen, am Rande oder etwas unterhalb davon ansetzenden Henkel (Fig. 12, 20, 23, 24, 25, 28); c. Becher, teils blumentopfförmig (Fig. 16, 27), teils mit Störmig geschweiftem Profil (Fig. 15, 17), einmal mit stielartigem Ansatz (Fig. 17); d. Schüsseln mit leistenartigen, teilweise vertikal durchbohrten Ansätzen unterhalb des Randes (Fig. 13, 14).

Ornamente finden sich an sechs Gefässen. Bei dem Becher (Fig. 15) bestehen sie in den Eindrücken einer Schnur, die in dicht aneinander gereihten Doppelzeilen den Gefässhals umziehen. Bei den übrigen scheinen sie mit einem spitzen Griffel eingetieft zu sein.

Der kleine Becher Fig. 27 zeigt eine Reihe senkrechter schwacher Einschnitte, der grössere Fig. 16 eine aus starken keilförmigen Schrägschnitten gebildete horizontale Sparrbahn und darunter eine Zickzacklinie. Die drei Henkelgefässe (Fig. 12, 20 und 25) sind an Hals und Schulter mit einem aus kräftigen, aber nicht sehr regelmässigen Horizontal-, Vertikal- und Zickzackfurchen zusammengesetzten Muster verziert, dessen Motiv unverkennbar dem Schmuck des menschlichen Körpers entlehnt ist und das man daher mit Hubert Schmidt¹⁾ als Hals- und Brustschmuckornament bezeichnen kann. Speziell für das häufig wiederkehrende Ornamentmuster von Fig. 12 möchte ich der Kürze wegen die Bezeichnung Halsbandmuster anwenden.

Von dem grossen Henkelkrüge Fig. 26 ist zwar, wie (S. 28) erwähnt, nicht ausdrücklich bezeugt, dass er auf der Stelle des Gräberfeldes gefunden worden ist. Da er

¹⁾ Zeitschr. f. Ethnol. 1903 S. 452, f. 461, 467.

sich aber in Form, Technik und Verzierung durchaus den andern Gefässen dieser Gruppe anschliesst und in Parallelfunden genau entsprechende Gegenstücke hat, so kann er ohne Bedenken als zugehörig betrachtet werden.

Die Marschwitzer Gefässe gehören einer keramischen Gruppe an, die in Schlesien durch eine ziemlich grosse Zahl von Funden vertreten ist.¹⁾ Charakteristisch für sie sind namentlich blumentopfförmige Becher teils mit Schrägschnittmuster wie Fig. 16, teils mit horizontalen oder spiralig aufsteigenden Schmureindrücken, geschweifte Becher mit knopf- oder griffartigen Ansätzen und Henkeltöpfe von der Form unserer Fig. 12, Henkelkrüge mit eingezogenem Halse und etwas ausladendem Rande, teils schlauchförmig wie Fig. 20 und 25, teils mit stumpfkantig gebrochener Wandung wie Fig. 26, wobei die grösste Ausbauchung etwa in ein Drittel-Höhe des Körpers liegt.

Von Ornamenten ist das häufigste das Halsbandmuster Fig. 12; es findet sich besonders an den geschweiften Bechern und an den weitmündigen Krügen, und zwar sowohl in Schnitt- wie in Schmurtechnik. Daneben trifft man auch öfters breite Zickzackbänder, die guirlandenartig von den Saumlinien des Halses herabhängen. Diese Merkmale reihen die Gruppe in den Formenkreis der steinzeitlichen Schmurkeramik ein.

Ausserhalb Schlesiens kommen blumentopfförmige Becher der bezeichneten Art vereinzelt vor in der Provinz Posen²⁾ und im südwestlichen Westpreussen.³⁾ Zahlreicher sind sie in Jütland, wo man sogar drei Typen davon unterscheidet; doch weicht die Dekoration ziemlich stark von den schlesischen Exemplaren ab.⁴⁾ Wenn hier wirklich irgend welcher Zusammenhang besteht, so muss man erwarten, in dem Zwischengebiete Übergangsformen anzutreffen. Bisher ist dies jedoch nicht der Fall, obwohl an der unteren Oder, in Pommern und den angrenzenden Teilen der Mark, eine schmurkeramische Gruppe existiert, die im übrigen eine augenfällige Ähnlichkeit, ja geradezu dieselben Formen wie die schlesische aufweist: Gefässe wie die Marschwitzer Fig. 12, 15, 17 könnten ebenso gut bei Prenzlau oder Stettin gefunden worden sein.⁵⁾ Es liegt auf der Hand, dass die beiden Gruppen in engster chronologischer Beziehung zu einander stehen müssen.

¹⁾ Z. B. Peterwitz, Kr. Strehlen (Schles. Vorz. VII 551); Gross-Tschansch, Woischwitz, Wilkowitz, Gniechwitz (Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1884 Taf. VI Fig. 12), Tinz, Polnisch-Peterwitz (Zeitschr. für Ethnol. 1902 S. 174 Fig. 20, 21), Klein-Gandau, Kleinburg und Triebeberg, Kr. Breslau; Puschwitz (Nachr. über deutsche Altertumsk. 1899 S. 81 f.) und Breitenau (vgl. S. 13 f. zu Fig. 40) Kr. Neumarkt.

²⁾ Virchow, Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1883 S. 436 Taf. VIII, Fig. 1: schmurverzierter Becher mit Knopfansatz; das Ornament besteht aus horizontalen Reihen und von diesen herabhängenden schraffierten Dreiecken.

³⁾ Nach Kossinna, Die indogermanische Frage, Zeitschr. f. Ethnol. 1902 S. 173.

⁴⁾ Aarboger for nordisk oldkyndighed og historie 1891 S. 310-11; vgl. ebenda 1898 S. 249, und S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager Fig. 226. Auf die Ähnlichkeit der jütischen Becher hat schon Virchow und mit grosserem Nachdruck Kossinna a. a. O. hingewiesen, der sie für seine etnologischen Schlüsse verwerten will.

⁵⁾ Gotze, Die Schmurkeramik an der unteren Oder, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1892 S. 180 f. Abbildungen bei Walter, Die steinzeitlichen Gefässe des Stettiner Museums, Fenneke-Festschrift, Stettin 1898; Brunner, Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg, Braunschweig 1898 S. 19-20; vgl. auch Monatsblätter f. Pommersche Gesch. u. Alt. 1896 S. 152, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1890 S. 368 f.; ebenda 1900 S. 268.

Bezeichnenderweise fehlen in der pommerschen Gruppe die hohen schlauchförmigen oder doppelkonischen Krüge. Dass wir es dabei mit einem vom Süden her eingeführten Typus zu tun haben, lehrt ein Vergleich mit den gleichaltrigen mährischen und böhmischen Funden, wo er ziemlich häufig ist.¹⁾ Schlesien nimmt eben auch hier, wie so oft in prähistorischer Zeit, eine Mittelstellung zwischen dem Süden und dem Norden ein.

Die Schnurkeramik an der unteren Oder hat Götze, im Einklang mit seiner Datierung der Schnurkeramik überhaupt, in den älteren Abschnitt der neolithischen Periode gesetzt.²⁾ Gegen diese Ansicht spricht in erster Linie die offenbare Verwandtschaft der schlesischen Schnurkeramik mit der frühbronzezeitlichen vom Aunjetitzer Typus. Man vergleiche z. B. die schlauchförmigen Krüge von Marschwitz Fig. 20, 25 und vom Friebeberge Fig. 31 mit denen von Rotschloss (Schles. Vorz. N. F. II 19 Fig. 2 u. 4), oder die durch Fig. 26 und 29 vertretene Krugform mit der Flasche von Ottwitz Fig. 30 (vgl. Schles. Vorz. VII 237), und



Fig. 29. Wilkowitz Kr. Breslau ¹/₄

Fig. 30. Ottwitz Kr. Strehlen ¹/₄

Fig. 31. Friebeberg Kr. Breslau ¹/₄

man wird über deren typologischen Zusammenhang nicht im Zweifel sein. Genau dieselbe Erscheinung finden wir auch in Böhmen: auch dort vermitteln diese Krugformen den Übergang von der neolithischen Schnurkeramik zum Aunjetitzer Typus.³⁾ Dazu kommt, dass in Rotschloss selbst ein schnurverzierter Becher gefunden worden ist, bei dessen Besprechung (a. a. O. S. 21) ich schon darauf hingewiesen habe, dass er als ein Überrest der nächst vorhergegangenen Stilperiode anzusehen sei. Endlich sind die zierlichen Stein- äxte vom „schlesischen Typus“ (vgl. den vorhergehenden Aufsatz von O. Mertins S. 24

¹⁾ Vgl. z. B. Cervinka, *Morava za Praveku*, Brünn 1902 Tab. XXII Fig. 3, 10, 11; Tab. XXIII Fig. 8; Pič, *Starožitnosti země České*, Prag 1899 Díl I (Čechy předhistorické) Svazek I Tab. I Fig. 2, 11; Tab. X Fig. 7; Tab. LXI Fig. 14; Much, *Kunsthistorischer Atlas* Taf. VIII Fig. 3.

²⁾ Götze, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1900 S. 177 und *Verhandl.* S. 268.

³⁾ Pič a. a. O. S. 115, Tab. V u. XVIII. Vgl. auch Buchtela, *Vorgeschichte Böhmens*, Beilage zum *Vestník Slovanských Starožitnosti* III, Prag 1899 S. 10f.

zu Fig. 74 und 75) gemeinsame Begleitstücke beider keramischen Gruppen: je ein Exemplar fand sich einerseits in Polnisch-Peterwitz, dessen Tongefässe ganz den Charakter der Marschwitzer haben, andererseits in Ottwitz und Rotschloss.

Auch das nicht-keramische Inventar der Marschwitzer Gräber zeigt das Gepräge der Übergangszeit. Bezüglich der Speerspitzen Fig. 1 und 2 verweise ich auf die Ausführungen von O. Mertins (S. 9) über das sehr ähnliche Exemplar von Polnisch-Peterwitz.¹⁾



Fig. 32
Armschutzplatte
aus Woischwitz, 2. 3
Kr. Breslau

Das Schieferplättchen Fig. 9 dürfte, trotzdem es im Grabe an einer anderen Stelle des Körpers gelegen hat, zur Klasse der Armschutzplatten zu rechnen sein, jener eigentümlichen Art von Geräten, die nach Ausweis ethnologischer Parallelen dazu gedient haben, beim Bogenschiessen den linken Vorderarm oder die Hand gegen den Rückschlag der Sehne zu schützen.²⁾ Sie sind gewöhnlich der Körperform entsprechend gewölbt und mit 2, 4 oder 6 Löchern zum Festbinden versehen: Fig. 32. Soweit man sie datieren kann, stammen sie aus den späteren Stufen der Steinzeit und der ältesten Bronzezeit. Die übrigen Stein- und Knochengерäte geben keinen chronologischen Anhalt.

Wohl aber ist dies der Fall bei den Metallbeigaben aus Grab 6 (Fig. 11), so geringfügig sie äusserlich auch erscheinen mögen. Die chemische Analyse³⁾ hat nämlich ergeben, dass sie aus 94,01 % Kupfer und 6,6 % Zinn bestehen, also einen relativ hohen Zinnzusatz aufweisen. Die Bedeutung dieser Tatsache wird erst klar, wenn wir sie mit den Analysen von Metallsachen aus handkeramischen Fundstationen zusammenhalten. Bei einigen Schmuckstücken des neolithischen Gräberfeldes von Jordansmühl Kr. Nimptsch (Schles. Vorz. VII 543 Fig. 19–25) war das Verhältnis des Kupfers zum Zinn 95,7:2,9; – 96,3:3,4; – 96,84:2,69, während bei anderen von Zinn „fast nichts mehr nachweisbar“ war. Da nun die Zunahme des Zinngehalts erfahrungsgemäss mit der chronologischen Entwicklung Hand in Hand zu gehen pflegt, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Marschwitzer Nekropole und die durch sie vertretene Kultur jünger ist, als die von Jordansmühl. Wir gelangen also auch von dieser Seite zu dem Schluss, dass sie an den Ausgang der Steinzeit zu setzen ist.

¹⁾ Noch näher steht der Marschwitzer Fig. 7 eine von Cervinka a. a. O. S. 105 abgeb. Speerspitze aus Urcie in Mahren.

²⁾ P. Reinecke, Corresp.-Bl. f. Anthr. 1896 S. 591. (mit Literaturangaben), und 1897 S. 18 f.; K. Gutman, ebenda 1897 S. 17 f., f. Schneider, ebenda 1903 S. 27.

³⁾ Diese und die folgenden Analysen sind durch freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Dr. Hintze im chemischen Laboratorium der Universität unter Leitung von Herrn Privatdozenten Dr. Herz ausgeführt worden, dem wir hierfür zu lebhaftem Danke verbunden sind.

Es ist eine oft beobachtete Tatsache, dass dieselben Plätze zu verschiedenen Zeiten als Begräbnis- oder Wohnstätten benutzt worden sind. Man hat dabei nicht immer an eine ununterbrochene Besiedlung zu denken, vielmehr liegt es meist so, dass die Gründe, die für die Wahl der Örtlichkeit das erste Mal entscheidend gewesen waren: erhöhte Lage, Sicherheit vor Überschwemmungen, leichter, durchlässiger Boden u. a. m., sie auch den späteren Bewohnern des Landes zu gleichem Zwecke empfahlen.

Auch der Marschwitzer Sandhügel wies Spuren wiederholter Benutzung auf. Zunächst war schon vor der Ausgrabung vom 24. April am Südrande der Kiesgrube (auf dem Kartenausschnitt S. 28 mit II bezeichnet) von den Arbeitern ein Brandgrab zerstört worden, das mindestens 4 Gefässe enthalten hatte. Die Reste davon wurden uns auf dem Schlosse vorgelegt. Es waren Scherben von glänzend schwarzen Vasen, die z. T. mit eingeschnittenen Bandmustern reich verziert waren. Eine grosse weitmündige Urne mit (3) kleinen, am Rande ansitzenden Henkeln zeigte ein mäanderartiges Ornament. Die Form und Verzierung der Gefässe machten es unzweifelhaft, dass sie der frühromischen Periode, also den ersten Jahrhunderten n. Chr. entstammten. Unsere Nachgrabungen blieben an dieser Stelle ergebnislos.

Dagegen gelang es uns, 40 m nördlich davon, 2 m nordöstlich vom 17. Hockergrabe, eine Abfallgrube (A) aufzudecken, deren Inhalt ebenfalls auf die frühromische oder Spät-La Tènezeit deutete. Sie war fast kreisrund, von 1 m Durchmesser und 0,7 m Tiefe und mit schwarzem Boden, Haustierknochen, dicken Lehmewurfstücken von Hüttenwänden und Scherben grosser rohgeformter Gefässe gefüllt. Charakteristisch für diese war besonders die Art des Brandes. Sie waren nämlich z. T. vom Feuer ganz durchglüht und verzogen, eine Eigentümlichkeit, die gerade an den Tonwaren der genannten Periode häufig wahrzunehmen ist. (Vgl. Schles. Vorz. N. F. II, 34 Fig. 12.)

Wieder an einer anderen Stelle (auf dem Kartenausschnitt mit III bezeichnet), 13—16 m südlich vom Gräberfelde und ca. 10 m östlich vom römischen Brandgrabe lagen in einem Abstände von 3 m zwei andere Abfallgruben, eine grössere (B) von 1,5 m Durchmesser und 1,4 m Tiefe und eine kleinere (C) von 1 m Durchmesser und 1 m Tiefe. Ihr Inhalt glich dem der ersten: fetter, von organischen Substanzen schwarz gefärbter Boden, im Feuer geglühte und zersprungene Steine, Tierknochen, z. T. stark verkohlt, Wandputz mit Holzabdrücken, drei sorgfältig geglättete Knochenpfeifen und vor allem zahlreiche Scherben, auch ein blumentopfförmiges ganzes Gefäss. Aber diese Irdenware war von der dortigen grundverschieden. Sie war auf der Drehscheibe geformt, hart gebrannt und z. T. mit Bodenmarken und dem für die slavische Periode charakteristischen Wellenornament versehen. Dieser jüngsten, schon zum Mittelalter überführenden Stufe der vorgeschichtlichen Zeit gehört auch ein schönes 92 cm langes eisernes Schwert an, das in der Nähe des Gutshofes gefunden worden war und von Herrn von Eicke dem Museum geschenkt wurde. Eine Abbildung davon enthält der Verwaltungsbericht.

Hans Seger

DIE BRONZECISTE VON KLEIN-ZÖLLNIG

Im November 1902 wandte sich Herr Fabrikant Robert Gerlach aus Bernstadt wegen der Verwertung einer kunstgewerblichen Erfindung Rat suchend an das Museum. Er äusserte bei dieser Gelegenheit, dass er im Besitz eines alten Kupferkessels aus der dortigen Gegend sei und sandte ihn auf Ersuchen ein. Wie erstaunten wir, als sich der unverpackt als einfaches Frachtstück zur Bahn gegebene Kessel als eine altitalische Bronzeciste von ungewöhnlicher Grösse und Schönheit erwies. Natürlich verlor die Direktion keinen Augenblick, sich des seltenen Stückes für die prähistorische Sammlung zu versichern und nähere Erkundigungen über seine Herkunft einzuziehen. Man erfuhr, dass das Gefäss vor längerer Zeit auf der Feldmark Klein-Zöllnig Kreis Oels zusammen mit einer Anzahl kleinerer Bronzegegenstände gefunden worden sei. Einige davon konnte Herr Gerlach noch herbeischaffen: es waren die weiterhin beschriebenen Pferdegeschirrbeschläge (Kat.-Nr. 357–360. 02). Sobald der Stand der Feldbestellung es erlaubte, nahm Direktor Dr. Seger im Verein mit Herrn G. Ullrich eine Untersuchung der Fundstelle vor. Seinem Bericht ist Folgendes zu entnehmen:

„Lage. Die Fundstelle liegt 1 km ss.-westl. vom Dorfe, ca. 100 m nördlich der Chaussee nach Bernstadt, ca. 30 m östlich des von Kl.-Zöllnig nach Sadewitz führenden Feldweges auf einem flachen sandigen Ackerstück, das dem Bauergutsbesitzer Assmann I gehört.

Fundumstände. Der Bronzefund wurde nach Angabe des Herrn Assmann vor ca. 8 Jahren gemacht, und zwar beim Abfahren von Sand. Die Finder waren fremde Arbeiter. Das Bronzegefäss stand etwa einen Meter tief frei im Sande. Knochenreste, Scherben oder dergl. sollen nicht dabei gewesen sein. Genaueres war nicht zu erfahren, da Herr Assmann selbst nicht dabei gewesen und von den Beteiligten niemand mehr am Orte war.

Verbleib der Funde. Die Ciste hat Herr Assmann jahrelang als Papierkorb benutzt und schliesslich Herrn Gerlach in Bernstadt geschenkt. Von den Beschlägen des Zaumzeugs sollen mindestens 40 grösstenteils rosettenförmige vorhanden gewesen, aber bis auf wenig Stücke als wertlos weggeworfen worden sein. Möglicherweise haben auch die Arbeiter einiges behalten.

Untersuchung. Da die Stelle mangels aller besonderen Kennzeichen nicht mehr genau bezeichnet werden konnte, wurde der Boden im grösseren Umkreise abgedeckt. Es zeigte sich, dass er überall neuerdings angeschüttet worden war, was mit den Angaben Assmanns stimmte, wonach seinerzeit bis zu einer Tiefe von 1 m geschachtet und dann die Grube wieder eingeebnet worden sei. Von Fundstücken fand sich keine Spur. Die Wahrscheinlichkeit war dafür von vornherein auch äusserst gering, da man die Stelle nach der Auffindung der Ciste nach Geld durchwühlt und schwerlich etwas liegen gelassen hat.

Sonstige Funde. Ausser dem Bronzefunde hat man auf dem Nachbaracker, dem Gutsbesitzer Hauschild gehörig, vor Jahren eine Steinaxt gefunden, die ein Lehrer aus Bernstadt, namens Schipke, erworben und bei seiner späteren Versetzung mitgenommen hat. Von demselben Acker stammt auch ein Münzfund aus dem 17. Jahrhundert, der seinerzeit dem Museum eingeschickt worden ist. Sonst ist in der ganzen Gegend nichts von Altertumsfunden bekannt geworden. Insbesondere hat man weder Urnen noch Scherben von solchen bemerkt.

Bei der Untersuchung hatten wir uns der wirksamen Unterstützung des Ortspfarrers Herrn Beinhagel zu erfreuen, der sich auch freundlichst erboten hat, ein wachsames Auge auf etwaige künftige Funde zu haben.“

Nach diesem Berichte kann man es als ziemlich sicher betrachten, dass wir es mit einem Depotfunde zu tun haben, wofür übrigens auch die Analogie des Lorzendorfer und anderer Funde spricht.

Sehen wir uns nun die Fundstücke etwas genauer an.

Der Kessel (Fig. 1a) hat eine Höhe von 33,5 cm. Sein Durchmesser beträgt an der Mündung 37, am Boden 36,5 cm. Die Wandung besteht aus zwei gleich grossen rechteckigen, halbrund gebogenen Bronzeblechplatten, deren Nähte durchgesetzt und verglichen und durch 13 Niete sorgfältig mit einander verbunden sind. Die Nietstellen sind auf der Innenseite in der Höhe der obersten Zone durch untergelegte, 1,4 cm breite Blechstreifen verstärkt. Die Nietköpfe sind auf der



Fig. 1a Bronzekessel; Fig. 1b Boden des Kessels. 14

Aussenseite vollkommen platt gehämmert; innen ragen sie als flache Knöpfe hervor. Der Mündungsrand ist wulstförmig umgebörtelt und durch einen eingelegten Draht verstärkt. Die zylindrische Leibung ist durch 6 breite, von innen herausgetriebene stabrunde Rippen gegliedert. Die Zwischenfelder sind durch horizontale Reihen kleiner getriebener Buckel verziert, die in der zweiten und vierten Zone ein mäanderartiges Muster bilden. In der Mitte der zweiten Zone, quer über den Zusammenstössen, befinden sich zwei horizontale Handhaben. Die zierlich geschwungenen Griffe haben runden Querschnitt, ihre Enden sind handförmig abgeplattet und beiderseits mit je drei, aussen kegelförmigen, innen flachen Nieten befestigt.

Der durch Wölbung und Eintiefung kunstvoll versteifte Boden (Fig. 1b) ist in der Höhe der untersten Rippe eingelassen und in der Weise mit dem Gefässkörper verbunden, dass der Bodenrand nach aussen umgeschlagen und falzartig um die untere Kante des Zylinders gelegt ist.¹⁾ Die Bodenmitte ist in Form eines flachen Buckels mit markiertem Nabel nach innen getrieben. Der Raum zwischen dieser Einbuchtung und der rinnenförmigen Peripherie ist durch sehr regelmässige, teils radial, teils konzentrisch geführte Hammerschläge gewölbt.

Der Kessel ist in allen seinen Teilen aufs sorgfältigste und sauberste gearbeitet. Seine Erhaltung ist vorzüglich, nur ist von dem Bodenfalz ein ca. 15 cm langer Streifen abgebrochen. Die Patina ist goldig bis dunkelgrün. Im Innern bemerkt man zwischen der untersten und der vorletzten Rippe eine intensiv rostbraune Zone, die entweder von eisenhaltigem Grundwasser oder, was wahrscheinlicher ist, von Eisensachen herrührt, die in dem Gefäss gelegen haben.²⁾

Die kleinen Bronzegegenstände sind sämtlich gegossen und durch angebrachte Ösen als Riemenbeschläge oder Knöpfe gekennzeichnet. Vier davon haben die Form runder Scheiben, aus deren Mitte ein abgestumpft kegelförmiger hohler Buckel hervorragt, und von deren Rand vier horizontale Ösenpaare ausgehen. Auf der unteren Seite befindet sich eine Vorrichtung zum Durchziehen gekreuzter Lederriemen, bestehend aus einem Ringe, der durch vier Stege mit der Scheibe verbunden ist. In der technischen Ausführung macht sich ein beträchtlicher Unterschied bemerkbar. Zwei der Zierscheiben (Fig. 2) sind sehr regelmässig und gut gearbeitet und in ihrer Art kleine Meisterwerke des Bronzegusses. Die beiden anderen dagegen (Fig. 3 und 4) weisen grosse Mängel auf: die Scheiben sind dünn und platt, nicht vollkommen rund und ohne den zierlichen Rand der erstgenannten. Die Buckel sind niedriger und voll gegossen. Die Ösen sind ungleich gestaltet, ein Paar fehlt bei dem einen Exemplare ganz, ohne dass eine Bruchstelle sichtbar

¹⁾ Bei den Lorzendorfer Cisten ist umgekehrt der Rand des Zylinders umgeschlagen und um die Bodenkante gelegt.

²⁾ Vgl. über eine ähnliche Erscheinung an der Ciste von Primentdorf: Virchow, Verhandl. d. Berlin. Ges. f. Anthr. 1874 S. 145. Die dort als möglich angenommene Herkunft des Rostes von Eisendrähten, die in den Gefässrand eingelegt waren, ist in unserem Falle ausgeschlossen, da diese Drähte hier aus Kupfer oder Bronze bestehen.

wäre. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese beiden Stücke für einheimische Nachahmungen der importierten anderen ansehen. Ausserdem sind noch vorhanden ein stangenförmiger Beschlag von halbrundem Querschnitt, balusterförmig profiliert mit zwei rechteckigen Ösen an den Enden der Innenseite (Fig. 5), und 7 schalenförmige kleine Knöpfe mit Querbügeln (Fig. 6 und 7). Fast alle Stücke zeigen Spuren von Eisenrost. Einer der Knöpfe ist mit einem 3 cm langen rundlichen Eisenfragment zusammengebacken (Fig. 8). Es ergibt sich daraus, dass die Beschläge zur Zeit ihrer Vergrabung noch am Geschirr befestigt waren. Die Leder- und Eisenteile sind aber im Laufe der Jahrhunderte zugrunde gegangen.

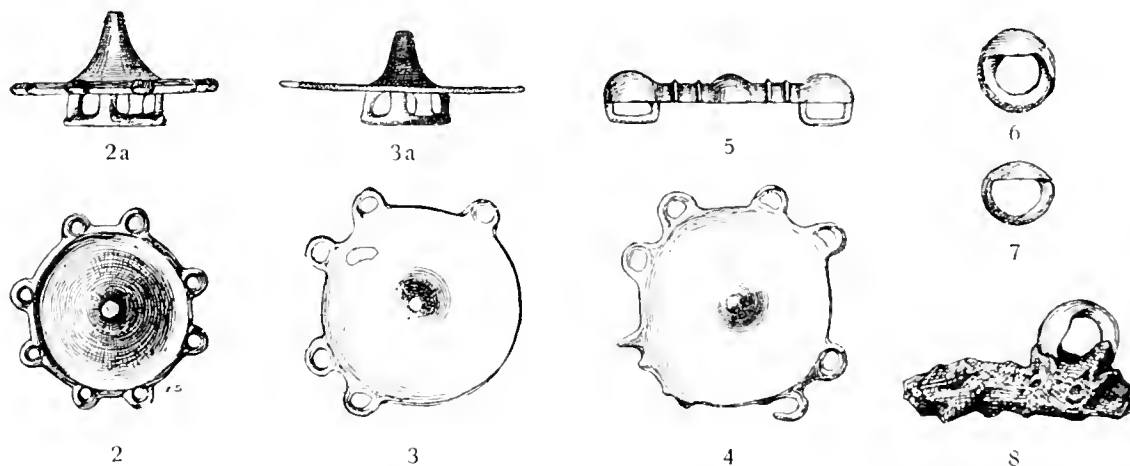


Fig. 2 - 5. Bronzebeschläge. $\frac{2}{3}$. Fig. 6 - 8. Bronzeknöpfe und Eisenfragment. $\frac{1}{1}$

Bei der Betrachtung dieser Gegenstände drängt sich von selbst der Vergleich mit dem Depotfunde von Lorzendorf Kr. Namslau auf. (Von mir besprochen Schles. Vorz. VII 195 ff.) Dort waren drei solcher gerippter Cisten und eine Menge verschiedenartigen Pferdeschmuckes vereinigt, darunter auch 44 Stück ganz ähnlicher Zierscheiben wie die in Klein-Zöllnig vorgekommenen. Und doch besteht zwischen beiden Funden ein wesentlicher Unterschied: die Gefässe von Lorzendorf haben als Henkel je zwei bewegliche, am Rande befestigte, halbkreisförmige Bügel, zwischen denen der Kessel beim Tragen hin und her schwingt, das von Klein-Zöllnig dagegen zwei feste seitliche Handhaben, die ein gutes Stück unterhalb des Randes sitzen. Wie ich seinerzeit erwähnt habe (a. a. O. S. 199 f.), ist es das Verdienst Marchesettis, auf dieses Unterscheidungsmerkmal hingewiesen und darauf die Herkunftsbestimmung der gerippten Cisten gegründet zu haben: die mit festen Handhaben sind in der Gegend von Bologna zu Hause, die mit beweglichen Henkeln in Venetien.¹⁾ Zur zweiten Kategorie gehört die grosse Mehrzahl der

¹⁾ Reinecke (Altbayer. Monatschr. 1901 2 S. 131) neigt freilich trotzdem zu der Annahme griechischen Ursprungs der Cisten, „wenngleich es schwer zu entscheiden ist, ob sie in Griechenland selbst, resp. in ostgriechischen Gebieten, oder etwa in unteritalisch-griechischen Werkstätten oder vielleicht auch in anderen Gebieten Italiens unter griechischem Einfluss gefertigt wurden“.

nordwärts der Alpen gefundenen,¹⁾ während von den Cisten mit festen Handhaben ausserhalb Italiens im ganzen nur 9 Exemplare vorgekommen sind, die sich auf Frankreich, die Schweiz, Österreich, Süddeutschland und Russisch-Polen verteilen. Dazu tritt jetzt als zehntes das von Klein-Zöllnig.

Die auffallende Tatsache nun, dass wir in Schlesien an zwei nicht weit (ca. 25 km) von einander entfernten Stellen italische Bronzegefässe antreffen, die nachweislich verschiedenen Fabrikationszentren entstammen, legt uns die Frage nahe, ob hier nicht auch eine chronologische Differenz mitgesprochen hat, so zwar, dass die seit alters bestehenden Handelsbeziehungen mit dem Süden zu einem gewissen Zeitpunkte in neue Bahnen gelenkt worden wären. Leider sind wir über die Chronologie der gerippten Cisten trotz der grossen Zahl der Funde noch recht mangelhaft unterrichtet. Soviel ich weiss, hat nur Reinecke²⁾ den Versuch gemacht, die Zeitstellung der verschiedenen Typen genauer festzustellen. Danach treten beide Hauptarten schon in der Stufe der eisernen Hallstattschwerter d. h. noch vor dem 7. vorehrstlichen Jahrhundert auf. Die Form mit beweglichen Henkeln erhält sich bis ins 5. Jahrhundert so gut wie unverändert, jedoch dürfte die Mehrzahl der erhaltenen Exemplare der jüngeren Hallstattstufe, also dem 7. und 6. Jahrhundert angehören. Die Cisten mit seitlichen Griffen variieren hingegen ziemlich stark. Typisch älter sind die „weitgerippten“ Gefässe mit eingeschlagenen Ornamenten, Kreisen, schräg laufenden Bändern von Punktreihen, Hallstattvögelchen u. s. w. Mit der jüngeren Hallstattzeit verschwinden die weitgerippten Gefässe mit jener althallstattischen Dekoration; an ihre Stelle treten die grossen enggerippten Cisten, die als Verzierung meist nur einfache Punktreihen aufweisen. Aus der Früh-La Tènezeit (erste Hälfte des 5. Jahrhunderts) sind Cisten mit festen Griffen überhaupt nicht mehr nachweisbar.

Die Richtigkeit dieser Deduktion vorausgesetzt, würde die weitgerippte Ciste von Klein-Zöllnig im Vergleich zu den Lorzendorfern als der ältere Typus anzusehen sein, und dies um so mehr, als der Lorzendorfer Fund wegen der verzierten Hohlringe³⁾ und der Ketten⁴⁾ sicher der jüngsten Hallstattperiode angehört. Wenn etwas geeignet ist, jene Annahme zu unterstützen, so ist es die Form der runden Buckelscheiben. In dem Zöllniger Funde sind sie, wie wir gesehen haben, mit 8 seitlich abstehenden Ösen versehen.

¹⁾ Zu den von mir a. a. O. S. 200 aufgezählten 48 Exemplaren von 21 Fundorten treten noch folgende 4 hinzu: 1 neuerdings im Rhein bei Mainz gefundenes (Westd. Zeitschr. 1898 Taf. V 15); 1 im Museum zu Bonn (Reinecke, Altbayer. Monatsschr. 1901 2 S. 130 Ann. 1); 1 von Issersheilingen in Nordthüringen (Reinecke a. a. O.); 1 aus Skalitz Bez. Sobeslav (Památky Arch. 1904 S. 81 Tab. II 1). Vgl. Marchesetti, Scavi nella necropoli di S. Lucia, Bolletino della società adriatica XV, Triest 1893 S. 185 ff.; Montelius, I tili Sverige funnet forntaliskt bronzkarl, Svenska forminnesforeningens tidskrift 11. Bd. 1. Heft Nr. 32 S. 491 u. S. 811.

²⁾ a. a. O. S. 130f.

³⁾ Ornamente wie die auf den Lorzendorfer Ringen finden sich fast genau so auch an Exemplaren von angesprochenem La Tènecharakter, vgl. z. B. Quantz, Neue La Tène-Bronzen aus Ranis, Zeitschr. f. thuring. Gesch. 1902 S. 666 Fig. 2.

⁴⁾ Vgl. K. Brunner, Bronzefund von Stanonin Kr. Inowrazlaw, Nachr. über deutsche Altertumsfunde 1899 S. 83.

Vermutlich dienten diese zur besseren Befestigung am Riemenzeuge. Die Lorzendorfer Scheiben (Fig. 9) laufen statt dessen in 12–14 abgerundete, strahlenförmig angeordnete Zacken aus, in denen man vielleicht rudimentäre Reste jener zum Ornament gewordenen Ösen zu erblicken hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Buckel: bei den Zöllniger Exemplaren wächst er organisch aus der sich wölbenden Scheibe heraus. Bei den Lorzendorfern ist er zum winzigen Knopf zusammengeschrumpft, der an die völlig platte Scheibe nur äusserlich angesetzt zu sein scheint. Den Übergang vermitteln die von uns als einheimische Nachahmungen bezeichneten Stücke von Zöllnig, bei denen die Scheiben platt und die Buckel nur halb so hoch wie bei den anderen sind. Typologisch gehören somit die Lorzendorfer Zierscheiben einer jüngeren Entwicklungsstufe an.

Die Analogie des Lorzendorfer Fundes lehrt uns auch, dass diese Zierbeschläge als Pferdeschmuck gedient haben, denn dort lagen sie mit einem Paar Pferdegebissen und anderen zum Geschirr gehörigen Dingen zusammen. Übrigens hat man in einem Grabhügel bei Thalmässing in Mittelfranken ein reich ausgestattetes Reitergrab gefunden, in welchem das Pferd unter anderem auch mit denselben tutulusartigen Knöpfen geschmückt war wie die von Kl.-Zöllnig.¹⁾ Das wiederholte Vorkommen von Pferdeschmuck in Verbindung mit Bronzecisten deutet darauf, dass auch diese bei der Pflege des Pferdes zum Füttern oder Tränken verwendet wurden. Es sei daran erinnert, dass auf der Bronzesitula von Moritzing in Tirol ein Zweigespann dargestellt ist, dem ein Mann einen Metallkessel hinreicht.²⁾ Jedenfalls bildet unser Fund eine neue Bestätigung dafür, dass schon in vorchristlicher Zeit eine durch weitreichende Handelsbeziehungen geförderte Kultur und ein gewisser Luxus hier zu Lande herrschend waren.

Zum Schluss will ich nicht unterlassen, Herrn Dr. Seger für seine mir bei dieser Arbeit gewährte Unterstützung meinen Dank auszusprechen.

Wilhelm Grempler

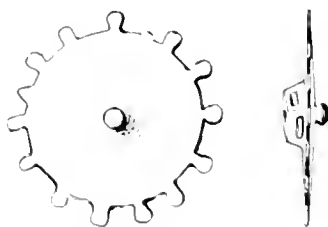


Fig. 9. Zierscheibe von Lorzendorf.^{1, 2}

¹⁾ Mehlis, Archiv f. Anthr. Bd. XV 1884 S. 304f. Tat. VI Fig. 9. Vgl. auch Pic, Starožitnosti Dil I Sv. 1 Tab. XXVI Fig. 6, XXVII Fig. 23.

²⁾ Much, Kunsthistor. Atlas Taf. LXVIII Fig. 6.

DER FUND VON HÖCKRICHT, KREIS OHLAU

Der Fund von Höckricht, der nach Stil und Technik der goldenen Schmuckstücke der frühen Merowinger-Zeit angehört, ist leider nicht in allen seinen Teilen auf uns gekommen, wie wir aus dem Fundberichte ersehen werden. Die erhaltenen Originalstücke befinden sich in der vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin, aus deren Katalog und Akten Nachstehendes mit Erlaubnis des Direktors, Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. A. Voss ausgezogen wurde.

Der Kessel wurde zufällig beim Pflügen zutage gebracht; Grabungen ergaben dann die weiteren Fundstücke. Sie wurden von dem Besitzer des Gutes, Herrn von Reibnitz, der damals Major und Führer des 2. Aufgebots des 2. Bataillons (Briegschen) 11. Landwehr-Regiments in Namslau war, am 5. März 1831 dem Könige Friedrich Wilhelm III. als Geschenk angeboten und von diesem dem Museum vaterländischer Altertümer überwiesen.

Der im Jahre 1831 von dem damaligen Direktor O. L. v. Ledebur angelegte Katalog gibt folgendes an:¹⁾

„II 315–318. Vier dünne Platten von feinem Golde mit getriebener Randverzierung und mit 2 Reihen von unächten Steinchen (Carneol, Glasfluss), die ihre Fassung durch einen aus der Platte hervorgetriebenen Rand erhalten. Sie haben sämtlich das Übereinstimmende, dass der erste Stein dreieckig und mit dem Scheitel links gekehrt ist, dass der zweite eine die Spitze links gewandte Blattform hat, der dritte ein Oblongum bildet, der vierte einen Rhombus, der fünfte das zuerst vorkommende Dreieck. Zwei der Platten haben fünf, die beiden andern vier Steine in jeder Reihe von der Grösse wie abgezeichnet ist. Die Platten sind mit kleinen Löchern durchbohrt gewesen, um sie befestigen zu können.

Zu Höckricht bei Ohlau in Schlesien nebst den folgenden Schmuckgegenständen, so wie neben den bronzenen Gefässen II 324 und 325 beim Pflügen aufgefunden und von dem Major v. Reibnitz als Geschenk Ser Majestät dem Könige überreicht und im März 1831 dem Museum überwiesen.“ Hierzu ist zu bemerken, dass die Regelmässigkeit und Übereinstimmung der verschiedenen Schmuckstücke, wie unsere Abbildungen Fig. 4–7 zeigen, doch nicht so gross ist, sondern im Gegenteil eine ziemliche Unregelmässigkeit sowohl auf den einzelnen Stücken, wie beim Vergleich der Stücke unter einander herrscht.

„II 319–320. Zwei zerbrochene Schnallen von gehärtetem Eisen oder Stahl mit feinem Goldblech, statt der Vergoldung bekleidet. An dem Ringe der Schnalle, deren Zünglein durchbrochen ist, war ein Goldplättchen befestigt, welches den vorhergehenden ähnlich, ebenfalls getrieben und mit 2 Reihen Steinchen besetzt ist, so jedoch, dass nur 3 in jeder Reihe vorkommen, zuerst das Dreieck, dann der Rhombus und zuletzt das Oblongum.“ (unser Stück II 318a.) Fig. 8–11.

¹⁾ Vgl. v. Ledebur, Das Königl. Museum vaterl. Altertümer im Schlosse Monbijou zu Berlin, Berlin 1838 S. 46 f. und Taf. IV.

„II 321. Eine kleine Schnalle von feinem Golde. Das Heftende bildet ein Rechteck, dessen obere Seite durch eine auf- und absteigende Spitze von Gold in 4 Dreiecke

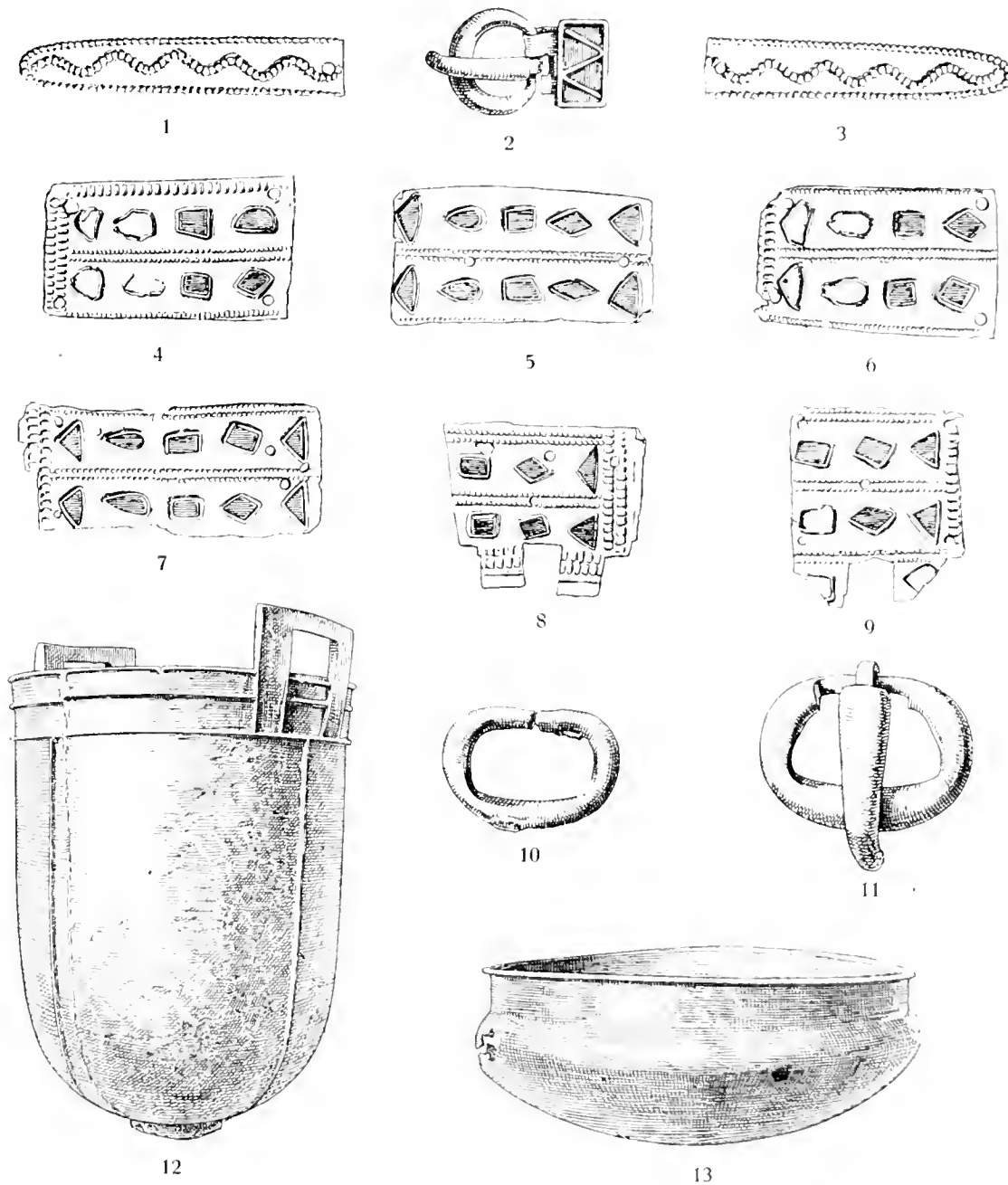


Fig. 1—9: Gold. $\frac{1}{11}$. Fig. 10—11: Eisen vergoldet. $\frac{1}{11}$. Fig. 12: Bronze. $\frac{1}{16}$. Fig. 13: Bronze. $\frac{1}{4}$

getheilt ist, welche mit ähnlichem Glasfluß, wie die vorhergehenden Schmucksachen ausgelegt sind.“ Ich halte die durchsichtigen Einlagen für Granaten, die freilich ihrer gelb-roten Farbe wegen Karneolen sehr ähneln. Fig. 2.

„II 322 323. Zwei zungenförmige kleine Platten von feinem Golde, mit einem Rande und in der Mitte durch eine Schlangenlinie von getriebener Arbeit verziert. 1 $\frac{1}{8}$ “ lang $\frac{3}{4}$ “ breit.“ Fig. 1 und 3.

„II 324. Ein glockenförmiges Gefäß, das ohne die beiden, den Öffnungsrand überragenden Henkel eine Höhe von 1' 5" hat und in der Mündung 1' 1" im Durchmesser beträgt. Es besteht aus einer dem Kanonengut ähnlichen Composition von Kupfer und Zinn. Die Bestandtheile sind jedoch ungleichartig gemischt, dass an manchen Stellen das Kupfer fast rein, wiewohl schlackenartig abgesondert, an manchen Stellen wieder das Zinn vorherrschend erscheint. Das Gefäß ist dem Anschein nach in einer Erdform gegossen und so roh geblieben, wie der Guss eben gerieth, ohne demselben durch Polirung oder Ciselirung die Unebenheiten zu nehmen. Als Glieder der rauhen Oberfläche des Glockenförmigen Gefäßes zeigen sich: die beiden Henkel mit Randlinien, die Andeutung eines Frieses durch 3 die Mündung umkreisende, von den Henkeln jedoch unterbrochene Leisten, ferner 4 die Glocke in ebensoviel gleiche Felder abtheilende Kreuzrippen an dem untern, fast spitz zulaufenden, nur mit einem schmalen Fuss versehenen Theil. Sämmtliche Ornamente sind ungleichmäßig ausgebildet, wie es von der rohen Form nicht anders zu erwarten war; endlich ein Fuss, auf welchem das Gefäß so schwach ruht, dass ein ganz geringer Anstoss dasselbe umfallen lässt.“ Dem ist noch hinzuzufügen, dass das Gefäß nicht nur nicht ciselirt ist, sondern dass sogar die Gussnäthe stehen geblieben sind, von denen eine in der Abbildung deutlich zu sehen ist. Fig. 12.

„II 325. Eine unten abgerundete Metallurne mit kurzem Halse. Die Weite des Bauches beträgt 10", die Weite der Mündung 9" und die Höhe 4".“ Fig. 13.

Der Bericht von Ledeburs in den Akten sagt hierzu:

„Die stark gewölbte Rundung des geschlossenen Theils dieses einer flachen Urne nicht unähnlichen Gefäßes und die Schwierigkeit, dasselbe auf dieser Rundseite festzustellen, lässt vermuthen, dass dasselbe bloß der Deckel eines andern Gefäßes, vielleicht einer Graburne gewesen sei.

„Einen ganz ähnlichen Metalldeckel fand man im Jahre 1719 zu Arendsee in der Altmark in einem Grabe (abgebildet in Keissler. antiq. septentrion. Tab. XVII und in Beckmans Beschreibung der Mark Brandenburg I. Th. Tab V). Ebenso fand man 1822 in einem Grabhügel bei Delbrück im Paderbornschen eine irdene Urne mit einem solchen Deckel von sauber durchbrochenem Eisenblech (Zeitschrift Westphalen und Rheinland 1822 S. 260).

„Das hier in Rede stehende Gefäß ist eine Mischung von Kupfer und Zinn, und ohnerachtet einer, besonders am Rande noch deutlich hervortretenden Versilberung, ganz mit Edelrost (*aerugo nobilis*) überzogen. An dem hohen Alter des Gefäßes, welches von dem Zahn der Zeit wahrhaft zernagt worden ist, ist daher nicht zu zweifeln. Es setzt sowohl durch die Gleichmässigkeit der Mischung, wie durch die sorgfältigere Behandlung eine höhere Stufe der Kunstbildung voraus, wie das erste Gefäß; denn es

ist nicht nur besser gegossen, sondern auch auf der Drechselbank gedreht, wie die kreisförmigen concentrischen Meisselspuren beweisen, welche noch auf der Wölbung des Deckels sichtbar sind.“

Zu den Schmucksachen bemerkt v. Ledebur noch:

„Es ist bemerkenswerth, das man bisher zwar häufig eherne und eiserne Schnallen in Gräbern Deutschlands gefunden hat, soviel mir bekannt ist, jedoch nur 2 silberne und zwar im Jahre 1774 bei Fluhrstädt im Weimarschen (Meusels Geschichtsf. II 245); eine goldene Schnalle erscheint jedoch hier zum ersten Mal.

„Jedenfalls werden die besprochenen Altertumsgegenstände eine sehr erwünschte Aquisition für das Museum der slavisch-germanischen Antiquitäten sein, jedoch ist eine genauere Erkundigung über die Art der Auffindung unerlässlich.“

Diese Erkundigung ist dann später erfolgt, denn der Katalog enthält über die Fundumstände noch die folgenden Bemerkungen:

„Das Terrain bei Höckricht, wo die Auffindung geschah, wird also beschrieben: In einem ganz ebenen Felde, welches etwa 12–14 Zoll hinunterreichenden Lehm, zur Unterlage feinkörnigen Kies enthält, ist eine kleine Erhöhung von etwa 6 bis 8 Fuss, die wegen ihrer sehr sanften Abdachung dem Auge fast garnicht bemerkbar und keineswegs von der Kunst zusammengebracht, sondern eine natürliche Terrainbildung zu sein scheint. Beim Umpflügen des mit Kartoffeln bebauten Feldes stiess die Pflugsehaar an einen Henkel des Metallgefässes, woran die Spur des Eindrucks noch sichtbar ist. Es ward näher untersucht und das Gefäss rings von feinem weissen Sande umgeben gefunden; auch in demselben fand man nur Sand und Erde; etwa 2 Fuss westlich davon in gleicher Tiefe fand sich das 2. Gefäss (II 325). Von dem Lager der grossen Urne nach Norden lief ein schmaler 12–16“ breiter, 5–6‘ langer Streifen von dem feinsten weissen Sande, in diesem ein etwa handbreiter und kaum 1“ hoher ganz dunkelbrauner Strich, in welchem einige Spuren von Knochen, kleinen Stäbchen Holz in verschiedenen Gestaltungen, meist mit Silber beschlagen, die aber so vermorscht waren, dass sie an der Luft zerbrachen und die verschiedenen von II 315 bis 323 aufgeführten Gegenstände von Gold ohne Ordnung durcheinander lagen. Zwischen den Goldplatten war in einigen noch eichenes Holz kenntlich. Am Ende dieses Streifens war etwa ein Quadrat von 3 Zoll ganz brauner Erde, und damit hörte auch der feine Sand auf, starker Kies trat an seine Stelle, und ohnerachtet $\frac{1}{4}$ Morgen bis 3 Ellen tief umgegraben wurde, fand sich doch weiter nichts als 2 Ton-Urnen, die aber beim Herausnehmen zerbrachen. Eine derselben stand südlich von dem hier in Rede stehenden Metallgefäss, war von schwarzer Masse, 7“ hoch, unten 5“, oben 3“ weit, hatte kleine Henkel, und einen nach aussen scharf umgebogenen Rand. - Ungefähr 300 Schritt hiervon, mehr nördlich, war zwischen Urnenscherben eine Silbermünze von Kaiser Trajan gefunden. Der Major v. Reibnitz schreibt weiter, dass am Ende des langen Sandstreifens, wo die braune Masse zusammengehäuft war, auch

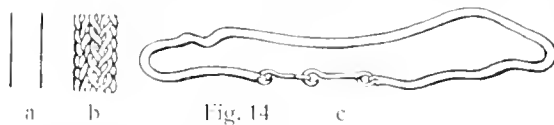
eine 16 Zoll lange, von 8fachem Golddraht künstlich zusammengesetzte Kette mit einem einfachen Haken befestigt gefunden sei, die noch jetzt dessen Gemahlin als Armband trage.“¹⁾

Nach diesem Fundbericht ist meiner Ansicht nach kein Zweifel, dass wir es hier mit einem Skelettgrabe zu tun haben, dessen Leichnam bis auf wenige Knochenreste zu braunem Mull zerfallen war. Auch bin ich überzeugt, dass der grosse Kessel mit zu dem Grabe gehört hat, und zwar, dass er zu Füssen des Leichnams beigesetzt war. Wir finden ja häufig derartige Beigaben in Skelettgräbern der spätrömischen und spätern Zeit. Seine im Gegensatz zu dem kleineren Bronze-Gefäss rohe Ausführung und geringe Patinierung, die an die Gräben der spätern Zeit erinnern, scheinen dem freilich zu widersprechen. Derartige anscheinende Anachronismen kommen aber häufiger vor. Die Beisetzung des Kessels in demselben weissen Sande, worin der Leichnam gebettet war, sprechen klar für die Gleichzeitigkeit beider.

Was die von v. Ledebur angezogenen Parallelen zu dem kleineren Bronze-Gefäss betrifft, so entstammen die von Keysler angeführten beiden Stücke einer viel älteren Zeit, denn es sind reich verzierte, sogenannte „Hängebecken“ der nordischen Bronze-Zeit, die wir ja jetzt zu Dutzenden kennen. Seitenstücke zu dem grossen Bronzekessel sind aus Ungarn mehrere bekannt. Sie werden dort als „skythisch“ angesehen und demgemäss in die vorchristliche Zeit gesetzt.²⁾ Demgegenüber ist zu betonen, dass in dem Funde von Höckricht ein Begräbnis ganz nach merovingischer Sitte vorliegt und dass auch die Fundstücke einschliesslich des grossen Kessels durchaus merovingischen Charakter zeigen.³⁾

Eduard Krause

¹⁾ Bei den Akten des Schles. Museums f. Kunstgew. u. Alt. befindet sich eine alte, wahrscheinlich aus dem Anfang der dreissiger Jahre stammende sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung der Fundstücke von Höckricht, die auch eine Skizze der erwähnten Kette enthält. Fig. 14a zeigt die „wirkliche Dicke der Kette“; Fig. 14b eine etwas vergrösserte Darstellung des Drahtgeflechts; Fig. 14c eine schematische Umrisszeichnung der ganzen Kette. Hierzu wird bemerkt: „Ganze Länge der Kette in Fuss fünf und $\frac{3}{4}$ Zoll.“ Ein beigefügter Massstab lässt erkennen, dass schlesische Fuss gemeint sind. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Kette sich noch im Besitz der Familie von Reibnitz erhalten hat. H. S.



²⁾ Hampel, Skythische Denkmäler aus Ungarn, Ethnol. Mitteil. aus Ungarn, Budapest 1895 S. 91.

³⁾ Als Parallelfunde zu den Schmucksachen führe ich an: L. Lindenschmit, Handbuch d. deutsch. Altertumsk., Braunschweig 1880-89 Taf. III Fig. 332; Taf. VI Fig. 351-355; Taf. X Fig. 2 u. 6; Taf. XX Fig. 9, 10 u. 11; Taf. XXI Fig. 1; Taf. XXIV Fig. 3. Weitere Beispiele in dem dreibändigen Prachtwerke von M. C. Barrière-Flavy, Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du V. au VIII. siècle, Toulouse u. Paris 1901.

EINIGE PRÄHISTORISCHE NEUERWERBUNGEN

1. KUPFER- UND BRONZEÄXTE VON UNGARISCHER FORM

Von einem Breslauer Altwarenhändler erwarb das Museum im Herbst 1901 eine bronzene Axt mit niedrigen Rändern (wie Schles. Vorz. VI 297 Fig. 9) und das in Fig. 1 abgebildete kupferne Querbeil (Kat.-Nr. 1223.01). Nach der Angabe des Verkäufers sollen beide Gegenstände an der Strasse von Militsch nach Trebnitz in der Nähe von Gross-Zauche von Feldarbeitern gefunden worden sein. Eine Anfrage beim Gutsvorstande ergab, dass diesem von dem Funde nichts bekannt war. Fundort und Zusammengehörigkeit der beiden Stücke sind sonach zweifelhaft. Ihre schlesische Herkunft unterliegt jedoch keinem Bedenken.

Das Beil hat eine Länge von 20 und eine grösste Breite von 5,6 cm. Die Dicke beträgt in der Mitte 2,7, kurz vor dem Bahnende 1,8 cm, das Gewicht 1404 gr. Der Querschnitt ist rechteckig. Die Flächen sind am Schneidendeile etwas gewölbt, die Schneide ist bogenförmig verbreitert, das Bahnende hat die Form eines flachen Schmiedehammers. Das nach oben zu ein wenig erweiterte Schaftloch ist auf der oberen Seite mit einer 0,7 cm hohen Dülle umgeben. Um diese herum sind in die Oberfläche 10 unregelmässige Grübchen eingeschlagen. Die Oberfläche ist ziemlich

glatt und mit einer ungleichmässig grünen Patina überzogen. Die Abnutzungsspuren sind gering. Die Analyse des Städtischen Untersuchungsamts ergab 99,91% Kupfer.

Das Jahr darauf hörte ich bei einer Ausgrabung in Jordansmühl zufällig von einer kupfernen Axt, die ein dortiger Arbeiter in der Richtung auf Poppelwitz, also nicht weit von dem neolithischen Wohn- und Begräbnisplatze auf dem Bischwitzer Berge, gefunden hatte. Es gelang mir, sie ebenfalls für das Museum zu erwerben (Kat.-Nr. 314.02). Sie hat grosse Ähnlichkeit mit der vorigen, ist aber weniger gut erhalten. Die Schneide ist abgebrochen; sie stand nicht, wie bei der andern, quer, sondern senkrecht zum Schaft. Die Dülle um das Schaftloch ist durch einen ganz niedrigen Rand ersetzt, die Grübchen



Fig. 1. Gross-Zauche. $\frac{1}{2}$

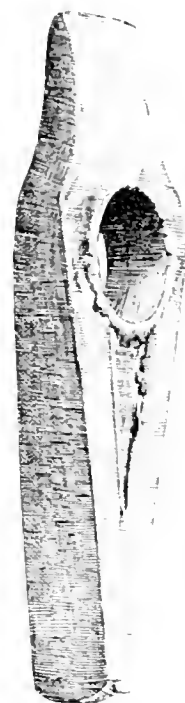


Fig. 2. Jordansmühl. $\frac{1}{2}$

fehlen. Dafür geht hier von der Mitte des Schaftlochrandes beiderseits eine flache dreieckige Vertiefung aus, deren Ränder mit den Kanten des Schneideteils parallel laufen. Nach dem Bahnende dacht sich die obere Seite ziemlich stark ab, so dass nur eine schmale Schlagfläche übrig bleibt. Die Oberfläche ist teils infolge mangelhaften Gusses, teils infolge von Verwitterung rauh und ungleichmässig patiniert; ausserdem weist sie mehrfach Spuren von neuerlichen Beschädigungen auf. L. (ohne das abgebrochene Stück) 17,5, grösste Br. 6, Dicke am Schneidenteil 2,7, am Bahnende 1,3, Weite des Schaftlochs 3,5 cm, Gewicht 1035 gr. Eine Analyse hat nicht stattgefunden. Dem Aussehen nach besteht die Axt aus reinem Kupfer. Fig. 2.

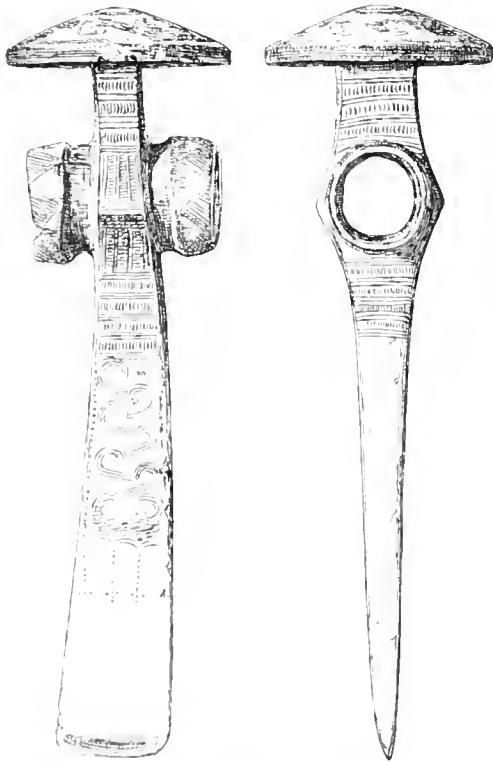


Fig. 3. Gleinau 1, 2.

Ein drittes Exemplar dieser Art von Hammeräxten ist auf dem Galgenberge bei Ottwitz Kr. Strehlen gefunden worden (abgeb. Schles. Vorz. VII 351). Ihre noch sehr an Steinäxte erinnernde plumpe Form sowie der Umstand, dass sie immer aus reinem Kupfer, niemals aus Bronze bestehen, verweisen sie in die jüngere Steinzeit. Ausserhalb Schlesiens kennt man sie aus Böhmen,¹⁾ Mähren²⁾ und vor allem aus Ungarn,³⁾ wo sie in solcher Zahl und in so mannigfachen Abstufungen vorkommen, dass man alle anderwärts gefundenen als ungarische Importstücke ansehen kann. Ihr Auftreten in Schlesien bildet also einen neuen wichtigen Beweis für die Beziehungen unserer Provinz zu Ungarn während der neolithischen Periode.

Einer beträchtlich jüngeren Zeit gehört die in Fig. 3 abgebildete bronzene Streitaxt an, die auch wegen ihrer eigentümlichen Fundumstände von Interesse ist. Der Stellenbesitzer Arlt in Gleinau Kr. Wohlau stiess im Oktober 1899 auf seinem in der Richtung auf Dombßen zu gelegenen Felde 1 Fuss tief unter der Bodenfläche auf einen grossen Steinhaufen. Die Steinmasse betrug etwa 8 Fuder, obwohl Steine in jener Gegend sonst nicht häufig sind. Nach Wegräumung der Steine fand er in etwa 1 m Tiefe auf einem grösseren Steine liegend die Bronzeaxt, die später vom Museum erworben wurde (Kat.-Nr. 63.99). Knochen, Urnenscherben oder sonstige Begleitstücke waren

¹⁾ J. Schneider, Kupferbeile aus dem Bezirke Königgratz, *Mitteil. d. k. k. Centr.-Comm.* XXVIII 1902 S. 105 f.

²⁾ Much, *Die Kupferzeit in Europa*, Jena 1893 S. 31 f.

³⁾ v. Pulszky, *Die Kupferzeit in Ungarn*, Budapest 1884 S. 57 f.; Hampel, *Neuere Studien über die Kupferzeit*, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1896 S. 67 f.

nicht dabei. Ein Grabfund ist sonach ausgeschlossen. Aber auch ein zufällig verloren gegangener Gegenstand kann es nach Lage der Umstände nicht gewesen sein, vielmehr spricht die sorgfältige Bettung der Axt auf einem Steine und der darüber gehäufte Stein-
hügel dafür, dass ihr ehemaliger Besitzer sie mit einer bestimmten Absicht am Fundorte niedergelegt hat. An einen zeitweilig verborgenen Schatz zu denken, geht auch nicht an, denn solche Schatzfunde sind immer aus einer mehr oder minder grossen Zahl von
Stücken zusammengesetzt und es wäre doch seltsam, wenn man hier gerade nur einen
einzelnen Gegenstand verborgen hätte, und noch dazu eine Waffe, die man in Zeiten
der Not am wenigsten entbehren konnte. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass
wir es hier mit einer Weihgabe an die Götter oder an Verstorbene zu tun haben. Es
liegen bestimmte Nachrichten aus dem Altertum vor, dass diese Art von Opfern
gebräuchlich war, und eine beträchtliche Zahl von prähistorischen Funden lässt keine
andere Erklärung zu.¹⁾

Die Gleinauer Axt hat eine Länge von 21,3 und eine Schneidenbreite von 3,2 cm. Der Durchmesser der massiven, unten ebenen, oben gewölbten Kopfscheibe beträgt 6,4, die Länge der Schafttülle 5,3 cm. Form und Verzierung ergeben sich aus der Abbildung. Die Schneide zeigt geringe Abnutzungsspuren, die Patina ist hellgrün und ziemlich rauh. Alles in allem ist die Axt das genaue Gegenstück zu der fast hundert Jahre früher gefundenen aus Rosenthal Kreis Schweidnitz.²⁾ Nur ist bei dieser die Kopfscheibe nahezu flach und in der Mitte mit einem kegelförmigen Buckel versehen. Die Klinge ist stärker geschweift und weist niedrige Randleisten auf. Auch die Ornamentierung ist etwas verschieden.

Der Rosenthaler Axt sehr nahe steht ein drittes Exemplar unbekanntem Fundorts, das dem Museum im Jahre 1902 von Herrn Gelbgiessermeister Franz Kuppe in Breslau geschenkt wurde (Kat.-Nr. 345.02). Die Randleisten an der noch stärker gebogenen Klinge sind hier mehr entwickelt und die Kopfscheibe hat eine nach abwärts gerichtete scharfe Kante und eine 1,5 cm hohe Spitze.

Das Verbreitungsgebiet dieser Äxte ist ungefähr dasselbe wie das der kupfernen. Auch sie sind in Ungarn zu Hause und von dort wahrscheinlich in die Nachbarländer importiert worden. Ein nahe verwandter Typus kommt im Norden vor und wird dort in die ältere Bronzezeit (Periode I—II von S. Müller, Periode II von Montelius) gesetzt.³⁾ Dem entspricht die von Reinicke⁴⁾ für die ungarischen Äxte gegebene Zeitbestimmung:

¹⁾ Vgl. Sphus Müller, Nordische Altertumskunde, I S. 430 ff.

²⁾ Abgeb. bei Büsching, Die heidnischen Altertümer Schlesiens, Tafel IV, 1; Schles. Vorz. Bd. II S. 32, Taf. I, 1; Hampel, A Bronzkor Emlékei Magyarhonban, Bd. III, Taf. CCLI. Über die Fundumstände ist nichts näheres bekannt.

³⁾ S. Müller, Ordnung etc. Fig. 153, und Nord. Altertumsk. I S. 281; Montelius, Om tidbestanning Pl. 2 Fig. 21, und Antiqu. suéd. Fig. 99 u. 100.

⁴⁾ Corresp.-Bl. d. deutschen Ges. f. Anthr. 1902 S. 20 u. 27; vgl. auch Arch. Ertesítő 1890 S. 241 (deutsches Referat Wien. Mitteil. 1900 S. 101f.).

er zählt sie zu den Typen seiner Periode C des mitteleuropäischen Bronzealters, bemerkt aber, dass sie nicht ausschliesslich dieser einen Stufe angehören, sondern auch aus älterer wie aus jüngerer Zeit nachweisbar sind.

2. GRABFUND VON OBERHOF, KREIS BRESLAU

Am 7. Mai 1902 stiess man in einer Kiesgrube zwischen Siebischau und Oberhof, eine Meile südwestlich von Breslau, in $1\frac{1}{2}$ m Tiefe auf ein Skelett. Es lag auf dem Rücken mit dem Kopf nach Norden, das Gesicht aufwärts gerichtet, die Arme längs des Körpers, ausgestreckt frei im Sande. Arm- und Fussgelenke waren mit Bronzeringen geschmückt, auf der Brust lagen zwei Fibeln aus demselben Metall, in der Hüftgegend ein Ring aus Lignit, der vielleicht am Gürtel befestigt gewesen war. Rechts vom Kopfe stand ein grosses wohlerhaltenes Tongefäss von schwarzer Farbe. Der Besitzer von Oberhof, Herr Rittergutsbesitzer Karl von Wallenberg auf Schmolz, benachrichtigte sogleich das Museum, und es wurde von uns eine genaue Untersuchung der Fundstelle vorgenommen. Hierbei konnten noch einige Reste des Skelettes gesammelt werden, die auf eine weibliche Person im Alter von 20–25 Jahren schliessen lassen. Nach der geringen Weite der Gelenkringe muss die Bestattete von zartem Wuchs gewesen sein. Trotzdem der Boden im Abstände von 5–6 Metern abgetragen wurde, kamen andere Gräber nicht zum Vorschein. Die Funde schenkte Herr von Wallenberg gleich den früher auf seinen Gütern gemachten dem Museum (Kat.-Nr. 252—60.02).

Von den beiden Armringen ist der eine, ein kreisrunder, glatter, geschlossener Reif von fast rundem Querschnitt. Dm. 7,2, Stärke 0,7:0,8 cm. Fig. 4. — Der andere ist in zwei Teilen hergestellt, einem grösseren von etwa $\frac{3}{4}$ des ganzen Umfangs und einem kleineren, der einerseits durch einen Zapfen, anderseits durch ein Scharnier mit dem grösseren verbunden ist. Das Scharnier besteht in einem zungenförmigen durchlochtem Vorsprung, der in einen entsprechenden Schlitz des grösseren Teiles passt und durch einen durchgesteckten Stift befestigt werden konnte. Wollte man den Ring öffnen, so musste man zunächst den Befestigungsstift aus dem Scharniere ziehen und dann den kleineren Teil herausnehmen. Ein einfaches Aufklappen wurde durch den an seinem anderen Ende befindlichen Zapfen, der in ein Loch des grösseren eingriff, verhindert. Der Ring ist hohl gegossen, so dass die nach innen gekehrte Seite offen liegt, und unverziert. Dm. 7,55, Stärke 1,18:1,68 cm. Fig. 5.

Die beiden Fussringe sind schwach elliptisch und an der Aussenseite abwechselnd mit grösseren und kleineren halbkugligen Knöpfen oder Knoten verziert. Die Enden stossen dicht zusammen. Dm. a) 9,4:8:7, b) 10,1:9,2, Stärke a) 1,2:1,6, b) 1,05:1,4 cm. Fig. 6 und 7.

Die beiden Fibeln gehören zur Klasse der eingliedrigen Früh-La Tène-fibeln. Die kleinere hat einen massiven dicken Bügel von rundem Querschnitt, der seiner ganzen Länge nach durch Einschnürungen gegliedert ist. Ebenso ist der rückwärts gebogene

Fuss durch Verdickungen und Einkerbungen profiliert. Die mit oberer Sehne versehene Kopfspirale beschreibt beiderseits drei Windungen. L. 7,6, Br. 2,55, Br. der Kopfspirale 2,65,

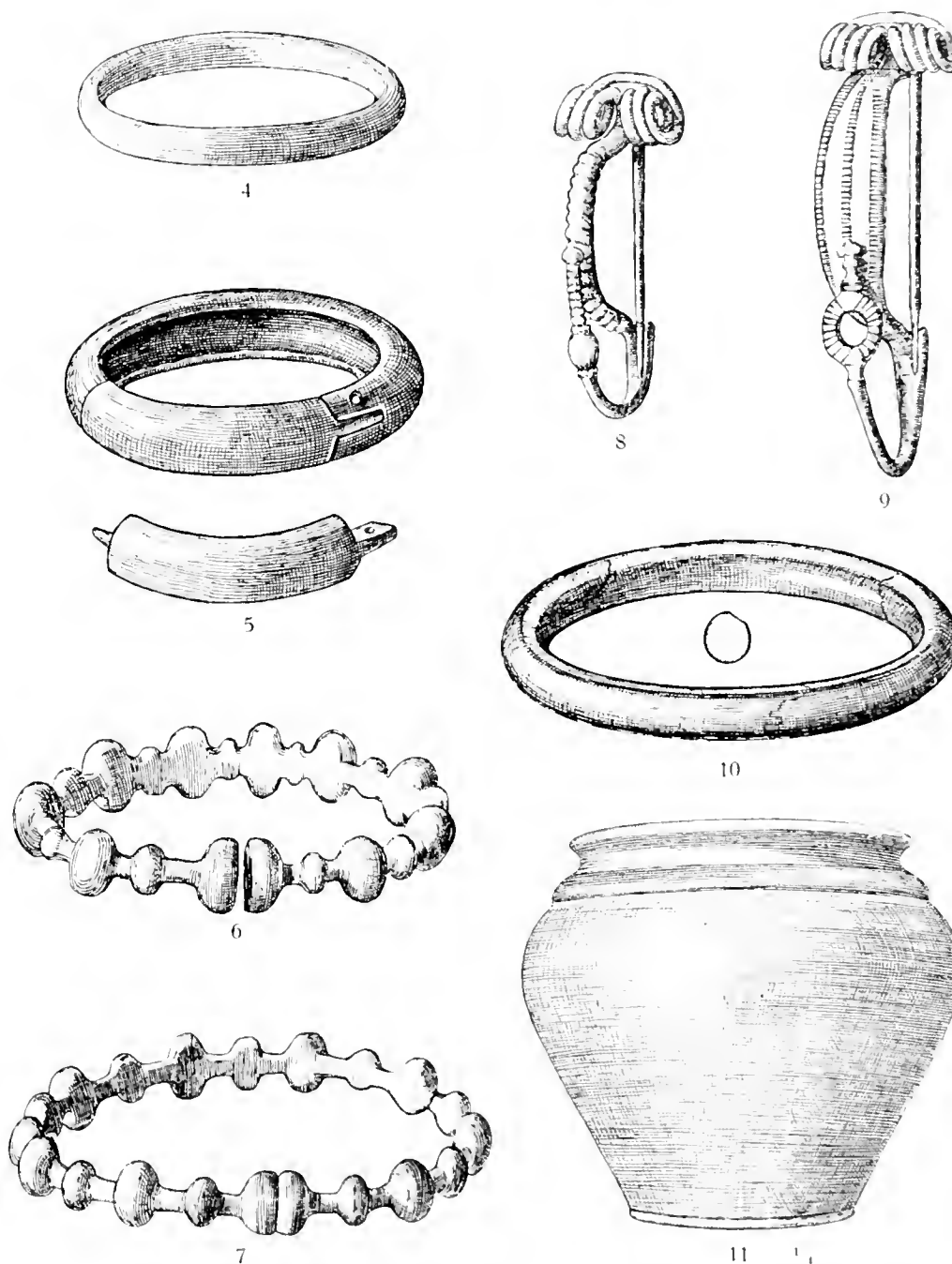


Fig. 4 -9. Bronze. $\frac{2}{3}$. Fig. 10. Lignit. $\frac{1}{2}$. Fig. 11. Ton. $\frac{1}{4}$

Stärke des Bügels 0,7 cm. Fig. 8. — Die grössere Fibel hat einen bandförmigen Bügel, der sich nach beiden Enden zu verjüngt und mit drei quengerippten Längsrippen verziert ist.

Der Fuss erweitert sich am Ende zu einer ringförmigen quergewölbten Platte, die in ein profiliertes Schlussstück übergeht. Die Kopfschnecke beschreibt beiderseits vier Windungen. An der Aussenseite des Nadelhalters sind in der rauhen Patina Abdrücke von Fäden sichtbar, die von dem Totengewande herrühren. L. 9,5, Br. 2,8, Br. der Kopfschnecke 3,3 Br. des Bügels 1,6 cm. Fig. 9.

Der Gürtelring ist kreisrund, geschlossen, von rundem Querschnitt und ganz glatt. Die Farbe ist kohlschwarz. Er war von den Arbeitern in drei Stücke zerbrochen worden. Nach freundlicher Bestimmung durch Prof. Hintze besteht er aus Lignit, einer Art von Braunkohle, die häufig in zusammenhängenden Baumstämmen vorkommt und zuweilen noch als Holz verarbeitbar ist. Dm. 9,5, Stärke 1,1 cm. Fig. 10.

Das Tongefäss ist eine sehr regelmässig geformte, weitmündige Vase von graubrauner Masse, deren Oberfläche aussen mit einem feinen, glänzend schwarzen, nur durch Verwitterung stellenweise heller gewordenen Überzug versehen ist. Der Halsansatz ist durch einen von innen herausgetriebenen kräftigen Wulst markiert, der etwas ausladende Rand ist verdickt. Längs des äusseren Bodenrandes ist eine Ringfurchung gezogen. Das Gefäss ist unzweifelhaft auf der Drehscheibe gearbeitet und somit das älteste Beispiel dieser Technik auf schlesischem Boden. H. 21,8, ob. Dm. 19,2, u. Dm. 12,5 cm. Fig. 11.

Der Grabfund von Oberhof ist ein klassisches Beispiel jener Gruppe von Früh-La Tène-funden, die ich in meiner Arbeit über die schlesischen Funde der vorrömischen Eisenzeit als böhmisch bezeichnet habe (Schles. Vorz. VI 452f.). Seine Ähnlichkeit mit den gleichaltrigen böhmischen erstreckt sich auf alle Einzelheiten: die Orientierung des Grabes, die Rückenlage des Toten, seinen reichen Körperschmuck, die Art der Schmucksachen, die Gestalt und Technik des Tongefässes.¹⁾ Von besonderer Bedeutung ist der Lignitring. Bekanntlich ist Böhmen das Braunkohlenland *země uhelná*. Die Kohle wird dort noch heute vielfach durch Tagebau gewonnen und sie hat sicherlich schon in alter Zeit die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich gezogen. So erklärt es sich, dass in den dortigen Gräbern Schmucksachen aus Lignit nicht selten sind. Sie kommen jedoch nur während der La Tèneperiode vor, und zwar immer in besonders reich ausgestatteten Gräbern, so dass man in ihnen Abzeichen der Vornehmen vermutet hat.²⁾ Das Tragen solcher, aus kohleartigen Stoffen gefertigter Schmucksachen ist eine spezifisch keltische Sitte. Im Westen gebrauchte man dazu den Gagat (Pechkohle), der ja in Württemberg noch jetzt zu industriellen Zwecken verarbeitet wird.³⁾ Die gallischen Bojer, die im 4. Jahrh. v. Chr. Böhmen eroberten, schufen sich in dem einheimischen Lignit einen Ersatz für das altgewohnte Material.

¹⁾ Ausser der in Schles. Vorz. VI 452 angeführten Literatur vgl. Pic, *Starožitnosti* Dil II, Sv. 1; v. Weinzierl, *Das La Tènegrabfeld von Langgest*, Braunschweig 1899; L. Schneider, *Das La Tènegrabfeld von Hořenice*, Mitt. d. k. k. Centr.-Comm. XXVIII 1902, S. 116f.; Červinka *Morava za pravěku* S. 259-278.

²⁾ v. Weinzierl a. a. O. S. 70.

³⁾ Heierli, *Urgeschichte der Schweiz* S. 48, 295, 371 u. ö.

Eine derartige Übereinstimmung, die in den früheren Funden noch nicht so deutlich zutage trat, kann nicht durch blosse Kultureinflüsse, sondern nur durch Gleichheit der Bevölkerung erklärt werden. Der Schluss liegt nahe, dass die gallischen Einwanderer, deren Spuren sich im nordöstlichen Böhmen bis an die Ausläufer des Grenzgebirges verfolgen lassen, einen Vorstoss nach Schlesien unternommen und sich zeitweise zu Herren eines freilich nicht sehr ausgedehnten Landesteiles gemacht haben. Dass wir bisher in Schlesien bloß vereinzelte Gräber dieser Art gefunden haben, spricht dafür, dass der Aufenthalt der Fremdlinge nur von kurzer Dauer gewesen ist. Böhmen wurde von ihnen bekanntlich zur Zeit Caesars aufgegeben.

3. BRONZEWAGE AUS DÜRSCHWITZ

Bei Erdarbeiten zum Bau der Kleinbahn Jauer-Maltsch fand man im Sommer 1902 in Dürschwitz Kr. Liegnitz am Leisebach eine kleine Schalenwage aus Bronze. Über die Fundumstände verlautet nichts. Die Wage kam in den Besitz des Herrn Baumeisters Elsner, der sie auf Ersuchen unserem Pfleger, Herrn Rechtsanwalt Kühn in Jauer, für das Museum übergab (Kat.-Nr. 344.02).

Zur Wage gehören zwei kreisrunde flache, innen und aussen vergoldete Schalen aus dünnem Bronzeblech, deren Kanten horizontal nach innen gebogen sind. Am äusseren Rande sind als Verzierung mit einem Stempel eine Reihe augenartiger Vertiefungen eingeschlagen, ausserdem 4 Löcher zur Aufnahme der Ketten. Jede Schale wird von vier Kettchen gehalten, die sich in einem Ringe vereinigen. Dieser hängt an einer stärkeren Kette, die an den Enden des Wagebalkens befestigt ist. Die Kettenglieder bestehen aus feinem Draht, der in Form zylindrischer Spiralen bei den unteren Ketten dreifach, bei den oberen vierfach zusammengerollt ist. Der Wagebalken ist dreiteilig. Die zum Aufklappen eingerichteten Seitenarme sind rund und mit würfelförmigen Knöpfen sowie an den Enden mit schraubenartigen Gewinden verziert. Das Mittelstück mit der Zunge und dem Kloben war nicht erhalten, konnte aber nach vollkommen entsprechenden Parallelstücken ergänzt werden. Ausserdem weist noch die eine Schale stärkere Beschädigungen auf. Die Vergoldung der Schalen ist ziemlich gut erhalten. Die übrigen Teile zeigen die ursprüngliche Bronzefarbe. Dm. der Schalen 7,3, H. 3, Br. der Seitenarme je 7,1 cm. Fig. 12.

Teile von gleichartigen Wagen besitzt unser Museum noch von zwei anderen Fundorten. Aus der Sammlung des Kgl. evang. Gymnasiums in Glogau stammt ein wohlhaltener und schön patinierter dreiteiliger Wagebalken von 17 cm Länge, der dem Dürschwitzer sehr ähnlich ist, nur dass die Seitenarme stärker und an den Enden etwas anders geformt sind (Kat.-Nr. 747.91) Fig. 13. Der genaue Fundort steht nicht fest. Von einer grösseren Wage rührt ein Wagebalken her, der 1873 in Striegau bei einem Hausbau „neben hellgelben Tongefäßen“ gefunden worden ist. Die Konstruktion ist dieselbe wie bei den anderen, aber das Mittelstück hat eine Länge von 8,2, die (nicht verzierten) Seitenarme von je 13 cm, woraus sich eine Gesamtlänge von 30 cm ergibt. Die Zunge

und das eine Endstück sind abgebrochen. Die Patina ist rauh. (Kat.-Nr. 6665). Abgeb. Schles. Vorz. III 32 Taf. 2 Fig. 30.

Bronzewagen dieser Art kennt man schon aus der römischen Kaiserzeit. So enthalten z. B. die rheinischen Sammlungen sowie das Museum für Völkerkunde und das Antiquarium in Berlin dreiteilige Wagebalken von römischen Fundstationen, darunter auch solche mit würfelförmigen Verzierungen, wie die unsrigen. Andererseits sind sie in Skandinavien, Norddeutschland und namentlich in den Ostseeprovinzen ziemlich häufig vorgekommen. Manche waren vollständig erhalten und lagen zusammengeklappt mit den Gewichten in hübsch verzierten runden Bronzekapseln. Diese nordischen Exemplare nun stammen, wie durch Begleitfunde festgestellt ist, grösstenteils aus der Zeit des arabisch-nordischen Handels, also etwa aus dem 9-11. Jahrhundert. Sie wurden dazu gebraucht, das in Form von ganzen und zerbrochenen Münzen, Schmucksachen und Barren als Wertmesser dienende Silber abzuwiegen. Ihre Übereinstimmung mit den römischen erklärt sich daraus, dass

die Nordländer ihr Gewichtssystem von den Römern übernommen und lange Zeit unverändert beibehalten haben. Vergl. darüber die Abhandlung von Friedrich Kruse, *Neerolivonica*, Leipzig 1869, S. 14f., Beilage E und Zusätze S. 31f.

Hans Seger

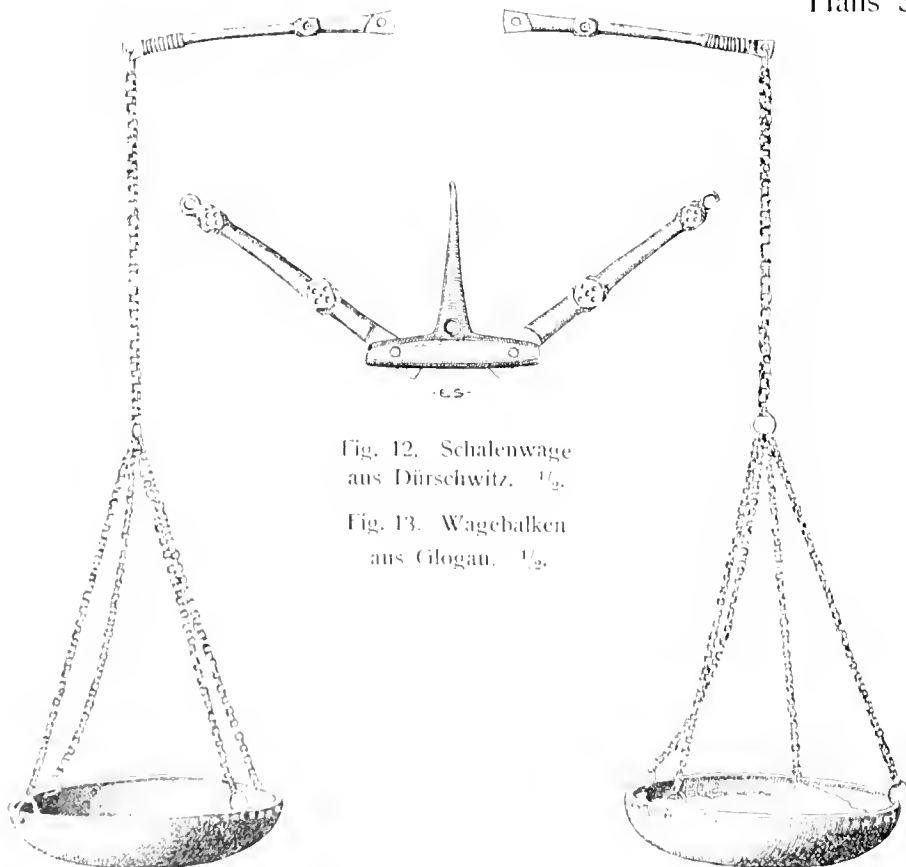


Fig. 12. Schalenwage
aus Dürschwitz. $\frac{1}{2}$.

Fig. 13. Wagebalken
aus Glogau. $\frac{1}{2}$.

SCHLESISCHE MÜNZFUNDE

I. BRAKTEATENFUND VON LIEGNITZ

Im Frühjahr 1903 wurden bei Grundlegungsarbeiten zwischen den Fundamenten des sog. Hedwigsturms am Liegnitzer Schlosse mehrere durch Rost und Grünspan zu Klumpen zusammengebackene Brakteaten gefunden. Sie lagen in unglasierten Töpfen von mittelalterlicher Form. Die mit unendlicher Mühe und Geduld vollzogene Reinigung und Lösung der überaus gebrechlichen Stücke hat ergeben, dass es sich um folgende Sorten handelt:

1. Schlesischer Adlerpfennig etwa wie Friedensburg, Schlesiens Münzgesch. im Mittelalter Nr. 189fg.
 2. Pommern. Pfennig mit nach rechts schreitendem Greif.
 3. Stargard. Pfennig mit sechsstrahligem Stern, Strahlenrand. 4 Stück.
 4. Pyritz. Pfennig mit achtblättriger Rose.
 5. Pfennig mit Kreuz in einfacher Form. 2 Stück.
 6. Dgl. mit Kreuz, dessen einer Schenkel sich spaltet.
 7. u. 8. Pfennige mit Kronen in zwei Verschiedenheiten 3 und 1 Stück.
 9. Pfennig anscheinend mit 2 einander abgekehrten Vogelköpfen.
- Dazu kommen noch die Bruchstücke von 6 unkenntlichen Stücken.

Numismatisch hat der Fund insofern eine gewisse Bedeutung, als er uns lehrt, dass die hier in Gemeinschaft des sicher vor 1290 geprägten Schlesiers auftretenden pommerischen Münzen Nr. 2 bis 4 noch ins 13. Jahrhundert gehören, während man sie sonst regelmässig ins 14. verlegt. Ihnen schliessen sich wohl auch Nr. 7 bis 9 als Landsleute an, während Nr. 5 und 6 gewöhnlich für Gepräge der Deutschritter gelten, aber vielleicht auch pommerisch sind. Wir sehen auch hier wieder, dass der Strahlenrand vereinzelt schon recht frühe auftritt und keineswegs das Kennzeichen eines späten Brakteaten ist.

Grössere Wichtigkeit besitzt der Fund für die Stadtgeschichte von Liegnitz. Bei der Eigenart der Brakteaten, die auch abgesehen von dem Gebrauch der dreimaligen Verschlagung der Münze im Jahre einen längeren Umlauf nicht gestattete, und bei der Sicherheit, mit der wir das Ende der schlesischen Brakteatenprägung überhaupt in die Zeit nahe um 1290 verlegen können, haben wir in dieser Jahreszahl die ziemlich genaue Datierung des Fundes und damit des Bauwerkes, in dem die Münzen geborgen waren. Es dient zur weiteren Bestätigung dieser Datierung, dass wir aus dieser Zeit sogar ein bestimmtes Ereignis nachweisen können, bei welchem pommerisches Geld, das sonst in unseren Brakteatenfunden nicht auftritt und dessen Auffindung in Schlesien an sich höchst auffällig ist, in unser Land gekommen sein kann: am 18. Mai 1282 urkundet Philipp, Bischof von Fermo, in Militsch über einen Vertrag zwischen Herzog Mestwin von Pommern und dem deutschen Orden und ersterer stellt am selben Tage und Orte die Gegenurkunde aus (Grünhagen Schles. Regesten Nr. 1710, 1711).

Da der Hedwigsturm selbst aus dem Jahre 1415 stammt, so beweist der Fund, dass er auf den Fundamenten eines älteren Bauwerks errichtet worden ist.

Der Fund wird in der Städtischen Altertümersammlung zu Liegnitz aufbewahrt.

Ferdinand Friedensburg

II. HELLERFUND VON WILSCHKOWITZ

In Wilschkowitz Kr. Nimpsch wurde Anfang Oktober 1902 auf einem Herrn Gutsbesitzer Hermann Brehmer gehörenden Ackerstücke am Rande eines Feldweges beim Pflügen aus einer Tiefe von ca. 50 cm unter der Ackerkrume ein Münzenfund zutage gefördert, der bis auf wenige Stücke aus schlesischen Hellerprägungen des Mittelalters bestand und alle bisherigen Funde dieser Art an Stückzahl und Reichtum an verschiedenen Sorten ganz erheblich übertrifft. Mindestens 5000 Stücke dieser interessanten kleinen Münzen kamen als Inhalt dreier Tongefässe, die beim Herausnehmen leider in Scherben gingen, ans Licht. Wenn auch bei der Aufdeckung ein gewiss nicht kleiner Teil davon verschleppt wurde, auch mehrere hundert Stück in Privatbesitz gelangten, so ist doch der grösste Teil von dem Eigentümer des Grundstücks in dankenswerter Weise unserm Museum übereignet und dadurch für die Wissenschaft gerettet worden. Ausserdem haben die Herren August Kirschner in Heidersdorf und Dr. Rhode in Puschkowa die von ihnen erworbenen Stücke für die Bearbeitung zur Verfügung gestellt, so dass es möglich war ein ziemlich vollständiges Gesamtbild des ganzen Schatzes zu bekommen.

Der folgenden Übersicht ist Friedensburgs bekanntes Werk über Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter (Codex diplomaticus Silesiae Bd. 13) und der 1904 hierzu erschienene Ergänzungsband (Cod. dipl. Sil. Bd. 23) zugrunde gelegt.

1. Breslau, Rempelheller F. 554 621 Stück.

Von den bekannten Varietäten befinden sich hierunter ohne Beizeichen 182, a. mit Ringel 146, b. mit durchstrichenem Ringel 47, c. mit Stern 118, d. mit Mondsichel 14, e. mit Lilie 2, g. mit dem Buchstaben **T** 99, i. Hs. Ringel Rs. **T** 8, m. Hs. Lilie Rs. Stern 4, ausserdem eine ganz neue Abart r. mit dem Buchstaben **S** unter dem Löwen und einer umgekehrten Mondsichel neben dem Johanneskopf.

Ob dieses merkwürdige Stück trotz des mit den anderen Sorten übereinstimmenden Stempelschnittes Breslauer Ursprungs und nicht vielleicht eine Nachprägung ist, wie dies Friedensburg für sein Stück s. mit dem Buchstaben **B** vermutet, bleibt eine offene Frage.

2. Liegnitz, Peterspfennige F. 588 2277

Diese Sorte bildet annähernd die Hälfte des ganzen Fundes. Es lassen sich darunter zwei Hauptgruppen erkennen. Durch Einschmelzen und Wiegen einzelner Stücke hat sich ergeben, dass der Feingehalt zwischen 3 und 5 Lot und das Gewicht zwischen 0,29 und 0,24 gr schwankt.

3. Brieg, St. Hedwigsheller F. 592 37 Stück
4. Heller mit geschachtem Felde F. 595 41
 Diese Heller hatte man früher an den Ausgang des Mittelalters gesetzt. Auf Grund unseres Fundes, der davon vier verschiedene Gepräge in fast stempelfrischen Exemplaren aufweist, sind sie nunmehr in die Zeit vor 1450 zu datieren.
5. Freistadt, Zinnturmheller F. 638 65
 Auch bei dieser Sorte muss die frühere Vermutung Friedensburgs, wonach sie einem Privilegium von 1472 ihre Entstehung verdanken sollten, aufgegeben und die Prägezeit um das Jahr 1430 zurück verlegt werden. Als Varianten enthält der Fund 2 Stücke mit 3 Punkten und 2 Stücke mit einem Punkt unter dem Buchstaben **Ω**.
6. Glogau, Madonnenheller F. 648 10
7. F. 649 1
8. F. 650 279
 Zu den besterhaltenen Stücken des ganzen Fundes gehörend weisen diese Heller zahlreiche Stempelverschiedenheiten in der Darstellung der heiligen Jungfrau auf.
9. Öls, Heller mit Adler und Spruchband F. 672 351
 Hierbei befinden sich 26 Stücke der Abart c. mit dem Ringel im Felde.
10. Wohlau, Heller mit Stierkopf im Dreipass F. 673 1
11. Kreise F. 674 2
12. Namslau, Krone F. 686 4
13. Schweidnitz, Hohlheller mit Eberkopf F. 704 794
14. Jauer, Heller mit **∫** F. 706 2
15. **∫** F. 707 3
16. Münsterberg, Hohlheller mit dem Buchstaben **Ω**, darüber ein kleiner, unkenntlicher Buchstabe F. 725A 20
 Besonderes Interesse bietet bei diesen Stücken das über dem **Ω** befindliche Beizeichen in Form eines gotischen Minuskelbuchstabens. Vor etwa 20 Jahren kamen sie zum ersten Male in 2 Exemplaren in einem Oppelner Münzfunde vor. (Schles. Vorz. V 23.) Wegen ihres leichteren Gewichtes und geringeren Feingehaltes hält Friedensburg sie für Nachahmungen seiner Nr. 725.
17. Neisse, Hohlheller mit Muschel F. 771 2
18. Heller mit Lilienschild F. 772 82
 Hierunter befinden sich 10 Stücke ohne Ringel im Lilienschilde.
19. Glatz mit **g** zwischen zwei Ringeln F. 782 1
20. ebenso, aber ohne Kreuzchen im **g** F. 782A 3
21. Oppeln, Hohlheller, halbes Kreuz und halber Adler F. 797 112

22. Oppeln, Hohllheller, Adler nach links sehend F. 798 114 Stück
 23. Kosel, Adlerschild, Rs. Bockskopf n. l. gewandt F. 815A 2

Dieses Stück bereichert die bekannten Reihen der schlesischen Heller um eine neue Sorte. Leider sind die beiderseitigen Umschriften fast unleserlich, doch ist die Zuteilung nach Kosel durch die Darstellung des Ziegenkopfes und den schlesischen Adler im Schilde sicher. Der Adlerschild stimmt mit dem auf den Hellern von Öls und Neisse vorkommenden auffallend überein, so dass auf eine gemeinsame Fabrik zu schliessen ist.

24. Kosel, Heller mit **A** F. 816 7
 25. Beuthen, Heller mit **B** im Dreipass F. 817 5
 26. Bergmann F. 819 5
 27. Ratibor, Heller mit Helm F. 823 6
 28. halber Adler und halbes Rad F. 824 1
 29. Troppan, Heller mit Stadtwappen F. 830 3
 30. wie F. 827, aber auf der Rückseite längsgeteilter Schild, wie bei F. 827, worüber querliegend das Stadtwappen, ein mit drei Sparren belegter Pfahl F. 831A 2

Auch hiermit haben die schlesischen Hellersorten eine Bereicherung erfahren, da ein derartiges Stück bisher nicht bekannt war. Seine Entstehung glaubt Friedensburg einem Versehen des Stempelschneiders zuschreiben zu müssen.

31. Tost, Hohllheller mit **T** F. 835 57

Die Zuteilung des früher unbestimmten Stückes an die Stadt Tost beruht auf einer neuerlichen Vermutung Friedensburgs.

Von nicht nach Schlesien gehörenden Prägungen fanden sich vor:

32. Fraustadt, Heller 6
 33. Polen, Denare aus der Zeit Wladislaus II. Jagello (1386–1434) 7
 34. Anhalt, Hohlpfennig 1
 35. Eine alte französische Marke in Messingbronze.

Hs. der gekrönte französische Lilienchild zwischen zwei gestielten Blumen,
 Rs. ein steigender Löwe von 12 kleinen Ringeln umkreist.

Chronologische Anhaltspunkte für die Vergrabungszeit des Fundes bieten uns die Heller von Freistadt F. 638, Glogau F. 650 und Tost F. 835 mit ihrer fast durchweg stempelfrischen Erhaltung. Hiernach ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Fund um die Jahre 1449–50 in die Erde gekommen ist.

III. SCHATZFUND VON KLEIN-SCHLAUSE

Im September 1903 erhielt das Museum durch Herrn Redakteur Hartmann in Münsterberg die Nachricht, dass bei Klein-Schlause dortigen Kreises von Feldarbeitern zwei Tongefässe mit einem in Leinwand eingewickelten kleinen Silberschatz gefunden worden

seien. Gleichzeitig übersandte er als Probe einige Münzen und die am Schluss dieses Aufsatzes abgebildete Mantelschliesse. Daraufhin begab sich Herr Direktor Seger an den Fundort und erwarb den Fund für das Museum.

Von den wie gewöhnlich zerbrochenen Gefässen war das eine ein 15 cm hoher ziegelroter Krug mit eingezogenem zylindrischem Halse, das andere ein kleiner schwarzbrauner Topf mit profiliertem Rande. Die noch gut erhaltenen Leinwandreste zeigen ein grobes Gewebe. Den ohne Zweifel wertvollsten Bestandteil des ganzen Fundes bildet die als einziges Schmuckstück dazu gehörige silberne Mantelschliesse. Öse und Haken tragen als Verzierung zwei 4 cm hohe vergoldete Buckel, deren unvergoldete Köpfe granuliert und mit angelöteten Perlstäben und Kugelpyramiden verziert sind. Die Buckel werden von je vier zylindrischen mit silbernen Kugeln bekrönten Türmchen eingefasst und sind ebenso wie diese auf Scheiben von 2,5 cm Durchmesser aufgenietet, deren Ränder von erhabenen Blätterkränzen umgeben sind. Als Mittelstück der Schliesse ist über dem Haken eine ganz vergoldete, mit vier Kugeln bekrönte Pyramide aufgelötet. Am Rande der Scheiben befinden sich 6 bzw. 7 Löcher zum Annähen der Schliesse an das Gewand. Das interessante Schmuckstück ist von tadelloser Erhaltung und offenbar nur kurze Zeit im Gebrauch gewesen. Ähnliche, nur viel kleinere Zierpyramiden wie das Mittelstück der Schliesse finden sich an einer reich bestickten Parna (Besatz eines priesterlichen Schultertuches) des Museums aus der Elftausend-Jungfrauenkirche in Breslau. (Kat.-Nr. 7746.)

Von Münzen enthielt der Fund a. 331 Stück Prager Groschen, darunter 5 Stück von Karl IV. (1346–1378), die übrigen aus der Regierungszeit seines Sohnes Wenzeslaus IV. (1378–1419); b. 765 Stück schlesische Heller, zu denen sich noch 7 Stück gleichartiger Münzen von anderer Herkunft gesellen.

Die schlesischen Stücke verteilen sich auf folgende Sorten:

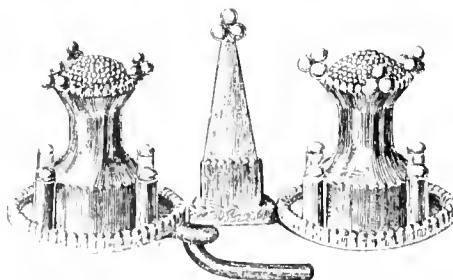
1. Breslau, Böhmischer Löwe im Quadrat. Rs. Adler F. 553	4 Stück
darunter 1 Stück mit Adlerkopf nach links sehend.	
2. Breslau, Rempelheller F. 554	19
Hiervon ohne Beizeichen 6, a. mit Ringel 3, b. mit durchstrichenem Ringel 3, c. mit Stern 5, d. mit Mondsichel 1, g. mit T 1.	
3. Liegnitz, Peterspfennige F. 588	86
4. Brieg, St. Hedwigsheller F. 592	17
5. Freistadt, Zinnturmheller F. 638	10
ein Stück davon mit drei Punkten \wp unter dem Buchstaben M .	
6. Glogau, Heller mit G umgeben von 4 Ringeln F. 644	30
7. ebenso, aber ohne die Ringeln F. 645	34
8. wie F. 644, doch Rs. statt der Buchstaben ∞ ∞ ∞ F. 646	20
9. Madonnenheller F. 648	76
10. Öls, Heller mit Adler und Spruchband F. 672	84
in allen bekannten Varietäten a. 45, b. 16, c. 18, d. 5 Stück.	
11. Wohlau, Heller mit Stierkopf F. 674	15

12. Schweidnitz, Hohlheller mit Eberkopf F. 704	27 Stück
13. Münsterberg, Hohlheller mit \mathfrak{M} ohne Beizeichen F. 725	65 "
14. Glatz, Heller mit \mathfrak{g} zwischen 2 Ringeln F. 782	27
15. ebenso, aber ohne das Kreuzchen im \mathfrak{g} F. 782A	38
16. wie F. 782, doch \mathfrak{g} zwischen 2 Punkten F. 783	5
17. Teschen, Heller mit \mathfrak{T} zwischen 4 Ringeln F. 807	188
18. Beuthen, Heller mit \mathfrak{B} F. 818	5
19. Ratibor, Heller mit Helm, oben 2 Sternchen F. 822	2
20. wie F. 822, aber ohne die Sternchen F. 823	4

Ausserdem fanden sich noch 5 hellerförmige Stücke, die nach Fraustadt, Österreich, Ungarn, Köslin und Kolberg gehören und 2, deren Herkunft noch nicht festgestellt werden konnte.

Neues für die schlesische Münzgeschichte hat dieser Fund nicht gebracht, doch ergänzt er den Wilschkowitzer in interessanter Weise, da die unter Nr. 1, 6, 7, 8, 16, 17, 18, 19 verzeichneten Sorten dort nicht vorkamen. Im übrigen gleicht er diesem in seiner Zusammensetzung so sehr, dass er ungefähr aus derselben Zeit, d. h. etwa aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen muss. Allenfalls spricht die geringere Erhaltung der gleichartigen Sorten bei dem Schlauser Funde für eine um einige Jahre spätere Vergräbungszeit.

Gustav Striebold



Silberne Mantelschliesse
aus Klem-Schlause, 15. Jahrhundert, natürl. Grösse



ROMANISCHE SKULPTURENRESTE DER PFARRKIRCHE IN TREBNITZ

Am 24. August 1903 wurde mit nicht ganz sicherer historischer Begründung das 700jährige Jubiläum der ehemaligen Stiftskirche der Zisterzienserinnen, der jetzigen katholischen Pfarrkirche in Trebnitz gefeiert, des ältesten, wenn auch nicht vollkommen in ursprünglicher Gestalt erhaltenen, grösseren Baudenkmals Schlesiens.¹⁾ Im Hinblick auf dieses Fest hatte man schon 1902 mit einer weitgehenden Säuberung und Instandsetzung des Kirchen-Innern und seiner jetzt barocken Ausstattung, aber auch einzelner Teile des Äusseren begonnen. Am Tage des Festes waren diese Arbeiten vollendet.²⁾

Dabei wurden eine Anzahl romanischer, figürlicher und ornamentaler Skulpturen entdeckt, von denen die wichtigsten, wenn es auch bisher nicht gelungen ist für alle eine bestimmte Deutung zu finden, hier abgebildet werden, weil derartige Bildwerke ja nicht nur in Schlesien zu den grössten Seltenheiten gehören. Vielleicht trägt ihre Veröffentlichung dazu bei, die Erklärung ihrer Bedeutung und ihres Zweckes zu fördern und weiterhin auf dem Wege der Stilkritik für die Geschichte des Bauwerks, dessen Schmuck sie einst bildeten, allgemeinere Zusammenhänge zu finden und festzustellen.

Es handelt sich zunächst um fünf figürliche Reliefplatten aus Sandstein.

Nr. 1 u. 2. Zwei Heilige, in starkem Relief auf fast gleich grossen, oblongen glatten Platten, von denen die eine oben 3 cm vom Rande eine 3 cm breite Rinne und ein Dübelloch in der Mitte hat, teilweise sehr beschädigt. Die eine Platte (Abb. S. 66) 109 cm, hoch, 57 cm breit und 36 cm stark, zeigt die von vorn gesehene ganze Figur eines jungen, bartlosen Mannes mit einem Scheibennimbus hinter dem Kopf mit kurzem Lockenhaar. Das reich gefälte Gewand mit Ärmeln fällt tunikaartig bis zu den Fussknöcheln herab; ein bis zu den Hüften reichendes ärmelloses Obergewand umgibt den Hals in engen

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens II S. 576; Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler Taf. 4 S. 8, Textband Sp. 10ff.

²⁾ Veröffentlichungen der Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler der Provinz Schlesien III S. 24, IV S. 30 und Zentralblatt der Bauverwaltung 1903 S. 221.



Falten, die nach unten in breiteren Massen herabfallen. Die nackten Füße stehen auf dem Nacken und Rücken einer kleinen zusammengekrümmten Figur, von der nur noch erkennbar sind die Form des nach vorn gerichteten Kopfes, der mit einem faltigen Gewand bedeckte Rumpf als Masse ohne Unterscheidung einzelner Gliedmassen ausser der linken Hand, und zwischen dieser und dem Kopf zwei kugelige Gegenstände. Die linke Hand des Heiligen rafft einen Gewandzipfel auf, die rechte, mitten auf der Brust ruhend, hält ein Schriftband, das sich um die linke Seite des Kopfes der Figur herumzieht. Seine Inschrift, aus verzierten römischen Kapitalen und Unzialen gemischt: DÑE (DOMINE) OŜTENDE scheint sich rechts am Kopfe des Heiligen auf der als Untergrund dienenden Platte mit dem Worte PATREM fortzusetzen, wenn nicht etwa ein unerklärtes Zeichen zwischen dem zweiten und dritten Worte auf einen anderen, durch die abgebrochenen Stellen zerstörten Zusammenhang hinweist.

Die zweite Platte (Abb. S. 67), 103 cm hoch, 37 cm breit, 36 cm stark, gleicht in der Gesamterscheinung der zuerst beschriebenen. Nur ist hier der Heilige, den Spuren des völlig abgebrochenen Kopfes nach zu schliessen ein älterer härtiger Mann. Auch ist das Untergewand über dem Saum mit einer aus kleinen Quadraten zusammengesetzten Borte verziert, und das bis über die Kniee herabfallende Obergewand ist togaartig über die Schultern gezogen. Beide Hände halten ein quer über die Brust sich hinziehendes Schriftband mit den Worten: DÑS (DOMINVS) MS (MEVS) JOHANNES MS (MEVS). Die kleine kauernde Figur, die den Füßen als Stütze dient, ist von der Seite gesehen, sonst aber, viel mehr beschädigt, noch schlechter in Einzelheiten zu erkennen als die auf der ersten Platte.

Beide Figuren zeigten nach der Auffindung deutliche Spuren ursprünglicher Bemalung; ein Karminrot und ein tiefes Blau treten an der Gewandung besonders sichtbar hervor.

Die Reliefs entsprechen durchaus analogen Werken romanischer Plastik in Deutschland, sowohl in der Stellung der Heiligen auf den später sich zum Consolenmotiv wandelnden kleinen Figuren,¹⁾ mit ihren etwas ungefügten Gliedmassen, den plumpen ungeschickt auftretenden Füßen, aber auch in der Monumentalität ihrer eindrucksvolleren Erscheinung. Letztere mag nebenbei bemerkt wohl auch bewirken, dass die Figuren in den kleinen Abbildungen weit grösser aussehen, als sie in Wirklichkeit sind. Was aber stellen die Bilder vor? Propheten? Apostel? Heilige? Bezieht sich das Johannes des Inschriftbandes bei dem einen auf den Dargestellten? Oder bringen die Worte den Anfang eines alten Hymnus auf den Heiligen? Haben die Platten zu einer grösseren Zahl gleichartiger gehört und als Schmuck etwa der Chorschranken gedient, wie wir es von erhaltenen Bauwerken jener Zeit her kennen? Jedenfalls lässt die erwähnte Rinne und das Dübelloch darauf schliessen, dass auf den Platten oben noch ein Werkstück, eine Einfassung oder Bekrönung oder etwas ähnliches gesessen hat.

Nr. 3. Martyrium eines Heiligen, eine 38 cm hohe, 27 cm breite Platte (Abb. S. 68 oben) mit fünf Figuren in starkem Relief völlig bedeckt. Ein Märtyrer wird von einem Henkersknecht, der vom Teufel hinter ihm angestachelt wird, an den Haaren nach rückwärts gezerrt, wohl um enthauptet, geschunden, ans Kreuz geschlagen oder sonst gepeinigt zu

¹⁾ Siehe die Statuen im hohen Chore des Magdeburger Domes, an der goldenen Pforte in Freiberg i. S., im Dom zu Münster u. s. w.



werden. Der Kopf eines zweiten Schergen mit seinem Genossen ähnlichen, scharf ausgeprägten Gesichtszügen, wie sie die Kunst der Zeit für die Charakteristik des Bösen



liebe, füllt den Raum zwischen dem ersten Henkersknecht und dem frommen Manne, der die Hände betend gefaltet zum Himmel aufblickt. Von dort herab ist ein Bote in Gestalt eines Engels geschwebt, der mit der Hand eine den Dulder der Gnade Gottes empfehlende Geberde macht. Vielleicht schloss sich, wie Adolph Goldschmidt vermutet, der die Abbildungen näher zu deuten gleichfalls nicht imstande war, ein weiteres Reliefstück rechts an, auf dem der Henker und Christus oder die Hand Gottes zu sehen waren, auf die der Blick des Märtyrers und die Geberde des Engels hinweisen. Zweifellos ist das Fragment ein Teil eines längeren Bilderfrieses gewesen, zu dem auch die folgende, sehr zerstörte Platte gehört und zwar der Reihenfolge nach wahrscheinlich vor die Platte Nr. 3.

Nr. 4. Legendenszene?, 42 cm hoch und 27,5 cm breit, sehr beschädigt (Abb. S. 68 unten). Man erkennt zwei einander zugekehrte Gestalten, rechts vielleicht wieder jenen Märtyrer, links einen römischen Kriegsmann in einem mit einer Schliesse auf der Brust geschlossenen Mantel. Er erhebt die Rechte zu dem Kopfe des ihm gegenüberstehenden Mannes, die Linke hält ein Schwert in der Scheide geschultert.



Offenbar enthielt der Fries, über dessen einstige Anbringung Vermutungen aufzustellen müßig wäre, Szenen aus der Legende eines Heiligen, und es liegt nahe, an den heiligen Bartholomäus zu denken, dem die Trebnitzer Kirche ursprünglich geweiht war.¹⁾

Ob auch die Platte Nr. 5 (Abb. S. 69), 28 cm hoch und 20 cm breit, zu jenem Bilderfrieses gehört hat, ist zweifelhaft. Man erkennt die Brustbilder dreier Frauen im Zeitkostüm, von denen die mittlere ein Buch hält, auf dessen Schrift sie mit der rechten Hand deutet. Vielleicht ist die Disputation einer Heiligen dargestellt.

Gefunden wurden die beschriebenen Fragmente bei der Ausbesserung des von O. zweiten und dritten Strebepfeilers an der nördlichen Aussenseite der Kirche, die zur Sicherung der Nebennotenpunkte des nördlichen Seitenschiffs in späterer, aus der bisherigen Literatur nicht festzustellender Zeit, wahrscheinlich

¹⁾ Zeitschrift f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XXXVI S. 151.

im 18. Jahrhundert errichtet wurden.¹⁾ Hier waren die Skulpturenreste als willkommenes festes Haustein-Baumaterial verwendet am Sockel mit der Bildseite nach innen eingemauert. Hieraus erklärt sich, dass manche Teile und auch die Bemalung Jahrhunderte lang erhalten geblieben, andere wieder schon vor der Einmauerung vom Unverständnis der Barockzeit für derartige Kunstschöpfungen zerstört nur als traurige Reste auf uns gekommen sind. Sehr wahrscheinlich aber ist, dass in den genannten Pfeilern, wie in dem sechsten, gleichfalls späteren, jetzt unberührt gebliebenen, wie in der Umgebung z. B. im Strassenpflaster ringsum noch viele derartige Bruchstücke vorhanden sind.



Zusammengestellt könnten sie ein Bild des prächtigen plastischen Schmuckes des alten Bauwerks geben, dessen architektonischer Bedeutung die an Ort und Stelle erhaltenen Reste, das nördliche und das westliche romanische Portal, nur ungenügend entsprechen, selbst wenn wir davon absehen, dass letzteres wegen des 1789 erbauten Westturmes in seiner ursprünglichen Wirkung kaum noch erkennbar ist.

Von demselben Fundort stammen auch eine Anzahl ornamental verzierter Werkstücke, Kapitellreste, Simse, Kämpferplatten u. a., von denen zwei hier wiedergegeben sind. Die Platte (Abb. S. 65) mit stilisiertem Laubwerk gleicht im Muster ungefähr den Kapitellen des Nordportals,²⁾ die andere (Abb. S. 71) mit Trauben im Blattwerk gehörte zu einer hier nicht abgebildeten Nischenbekrönung oder Portallaubung.

Drei gleichfalls hier nicht abgebildete Schlusssteine, die im Schuppen des Pfarrgehöftes aufbewahrt wurden, von denen zwei mit Laubwerk, der dritte mit drei Vögeln verziert ist, die unten mit den Schnäbeln, seitlich mit den ausgebreiteten Flügeln zusammenslossen, waren vielleicht die Enden von Hängezapfen der Krypta, wie eine im „Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ auf Taf. V, Nr. 8 aus Trebnitz abgebildet ist.

Nr. 6. Opferung Isaaks. Wohl auch aus der Krypta – der Glöckner sagte „aus dem Keller“ – stammt das letzte hier zu erwähnende Bruchstück, ein pfeilerartiges, zu Dreiviertel reliefiertes Stück Stein von härterer Struktur, als die bisher genannten, 66 cm hoch und 33 cm breit (Abb. S. 70). Zur Verdentlichung der Darstellung, die auf den ersten Blick kaum zu enträtseln ist, soll eine nach der photographischen Aufnahme gemachte Zeichnung beitragen, die die wichtigsten Teile durch Schraffierung hervorhebt. Dargestellt ist ein Widder mit eigentümlich geflammtem Vliesse, der, den Kopf mit zierlich gelockten Stirnhaaren nach dem Rücken gewandt, mit den gewundenen Hörnern im Gestrüpp

¹⁾ Auf dem Grundriss der Kirche im Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler Tafel 4 Nr. 5 durch die Punktierung als spätere Zutat gekennzeichnet.

²⁾ Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler Taf. V, 1 und Alwin Schultz, Zeitschrift f. Gesch. und Altert. Schlesiens IX, Taf. VI.



hängt, das mit seinen schlinggewächsartigen Ranken und Dreiblättern den Pfeiler bis auf ein Drittel der Fläche überspinnt. Der Unterteil des Kopfes des Tieres von den Augen an, ebenso wie die Vorderbeine, die auf diesem Fragment noch sichtbar sein müssten, sind abgebrochen. Über den Widder-Hörnern sieht man ein flatterades Gewand, in dem ein Stück des rechten Unterschenkels einer Gestalt erkennbar ist. Es ist ein Stück des Engels, der Abraham von der Opferung Isaaks abzulassen heisst. Dass eine Opferung Isaaks, aus Stein gehauen, einst in der Kirche bewahrt wurde, wissen wir aber aus einer Stelle im Notizbuche des Abtes Andreas von Leubus.¹⁾ Dort heisst es, dass am 21. Juli 1515 während eines heftigen Gewitters der Blitz ins Trebnitzer Kloster schlug und mannigfache Verwüstungen anrichtete, in den Dachreiter über der Vierung einschlug, das Triumphkreuz am Eingang des Chores zerstörte, ebenso in diesem selbst einen Altaraufbau und den Schrein des Hochaltars. „Quedam denique figura de veterj testamento in lapide subtilus chorum excisa abraham videlicet cum ysaac filio suo quem immolarj voluit ictu eiusdem fulminis corruit et ad internicionem collapsa cernitur.“

¹⁾ Breslauer Staatsarchiv. D. 219 fol. 148, bei A. Schultz, Zeitschrift f. Gesch. u. Altert. Schlesiens IX S. 305 falsch zitiert.

(Endlich stürzte ein in Stein gehauenes Bild aus dem Alten Testament unterhalb des Chores, nämlich Abraham mit seinem Sohn Isaak, den er opfern wollte, durch diesen Blitzstrahl getroffen um und man sieht es bis zur Vernichtung zerschlagen.) Ein Bruchstück jenes damals zerstörten Bildwerkes haben wir in der Abbildung vor uns. Möglicherweise hat es den Eingang zur Krypta geziert, so dass der Teil mit Abraham und Isaak einen zweiten Pfeiler bildete, oder es war in der Krypta selbst errichtet.

Entstanden sind alle diese Skulpturen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, wie man aus ihrem Stile, den unzialen Buchstaben der Inschriften auf Platte Nr. 1 und 2, von denen gerade das T in dieser Form wieder am Anfang des 13. Jahrhunderts auftaucht, und endlich aus dem Kostüm schliessen kann, das freilich nur in der Mütze des einen Henkersknechtes auf Platte Nr. 3 und bei den drei Frauen der Entstehungszeit der Bildwerke entspricht. Diese Datierung stimmt überein mit den Nachrichten über die Fertigstellung des Baues der Kirche selbst, deren Krypta 1214 vollendet war, in der sich 1219 mehrere Bischöfe zur Einweihung des Klosters zusammenfanden und deren Vollendung noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als abgeschlossen zu betrachten ist. Die Erbauer waren die Zisterzienser von Leubus. Ob sie Künstler von Leubus einführten, lässt sich durch eine Stilvergleichung mit Leubuser Arbeiten nicht feststellen, da in Leubus aus romanischer Zeit nur eine im Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler Taf. 1 abgebildete kleine Piscina erhalten ist. Nachweislich ist zwischen 1208 und 1234 ein Laienbruder, Meister Jacob, am Bau der Trebnitzer Kirche als Werkmeister beschäftigt, steht wohl also auch im Zusammenhang mit den romanischen Skulpturen. Ob er aus Sachsen oder Bayern stammte, wie Schles. Vorz. I 105 vermutet wird, bleibe dahingestellt.

Jetzt sind alle hier beschriebenen Skulpturen besser gesäubert, als sie es zur Zeit der photographischen Aufnahme waren, im nördlichen Nebenraum der Turmhalle unterhalb der Holzstiege eingemauert.

Conrad Buchwald



NEUERWERBUNGEN DES MUSEUMS

I

EIN SCHMUCKFUND AUS DEM MITTELALTER

Am 28. August 1902 las ich zufällig im „Breslauer Generalanzeiger“ Nr. 238 eine Korrespondenz aus Oppeln, die unter dem Schlagworte „Verschiedenes“ berichtete, dass Arbeiter beim Abbruche eines aus dem 17. Jahrhundert stammenden Hauses mehrere Gefässe gefunden hätten, „von denen eines mit goldenen Ringen, Ketten und anderen Gegenständen, auch Edelsteinen gefüllt war, die einen hohen Wert repräsentieren“. Da ich am nächsten Tage nicht abkömmlich war, beauftragte ich Herrn Dr. E. Hintze mit der Prüfung dieser Nachricht. Sein Bericht veranlasste das Museum, sich die Erwerbung des Fundes angelegen sein zu lassen. Die Verhandlungen mit dem Besitzer, dem Schuhmachermeister R. Basezyk, waren nicht leicht, da er märchenhafte Vorstellungen von dem Werte seines Schatzes, besonders der Steine hatte. Der ganze Fall, dessen Einzelheiten ich hier nicht ausführen will, liefert ein typisches Beispiel dafür, wie notwendig eine gesetzliche Organisation zur Bergung von Altertumsfunden für die wissenschaftliche Forschung geworden ist. Denn bis jetzt bleibt es bei uns dem Zufall überlassen, ob eine wirklich berufene, wissenschaftliche Stelle von einem Funde, der von höchster Bedeutung sein kann, Kenntnis erhält oder ob er in dem trüben Strome des Antiquitätenhandels verschwindet. Es besteht für den Finder keine Anzeigepflicht an die Behörde, für diese keine Anzeigepflicht an bestimmte grössere Museen und für die Museen keine Möglichkeit, sich bei einem eigensinnigen und misstrauischen Besitzer auch nur die flüchtige Besichtigung oder das genaue Studium geschweige denn die käufliche Erwerbung eines Fundes zu erzwingen.

Den Hergang der Auffindung erzählt der frühere Besitzer folgendermassen. Als der Abbruch des Hauses — es ist Nr. 14 der Karlsstrasse — bis zum Keller gediehen war und eine Magd Schutt auf einen Wagen lud, rollten ihr plötzlich zwei Töpfchen (siehe Abbildung am Schlusse dieses Aufsatzes) und Schmucksachen entgegen. Herr Basezyk, der sofort herbeigerufen wurde, liess wie er angibt, alles sorgfältig zusammensuchen, auch die Bruchstücke. Bei der Auffindung und später, als die einzelnen Stücke von vielen Unberufenen in die Hände genommen wurden, ist jedenfalls manches beschädigt worden. So erinnert sich Dr. Hintze genau, den Ring Nr. 6 vollständig gesehen zu haben. Beim Ankauf bekamen wir viele Fragmente, die bequem an die zugehörigen Stücke angepasst werden konnten. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass einzelne Stücke schon im beschädigten Zustande in die Töpfchen eingepackt wurden. So ist von der Fassung des Steines Nr. 10 nichts erhalten.

Der Fund setzt sich zusammen aus Schmuck für Körper und Gewand, zu dem auch die Fassung eines Messers zugerechnet sein mag. Das Material ist vergoldetes



Fig. 13



Fig. 11



Fig. 12



Fig. 16



Fig. 17

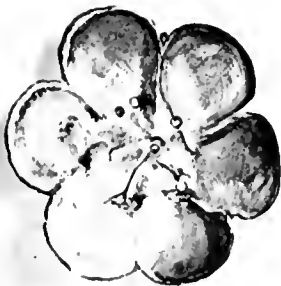


Fig. 15



Fig. 14

Silber, wo in der folgenden Beschreibung nichts anderes erwähnt wird. Die Abbildungen bringen sämtliche Gegenstände in natürlicher Grösse.

I. Ringe. Acht sind erhalten, ursprünglich waren ihrer aber wohl zehn, denn das Plättchen Nr. 9 und der Stein Nr. 10 rühren wahrscheinlich von Ringen her. Die Ringe sind sämtlich untereinander verschieden, und passen mit Ausnahme von Nr. 4 eher auf Männer- als auf Frauenfinger. Sieben sind oder waren mit wertlosen Steinen, Perlen oder Korallen geschmückt. Auch die Fassung ist kunstlos, primitiv. Die Zusammensetzung der einzelnen Teile wird durch die Techniken des Lötens und Nietens bestritten. Die Reifen sind gehämmert und abgefeilt. Die Bestimmung der Steine verdanke ich Herrn Professor Dr. C. Hintze, Direktor des mineralogischen Instituts an der Universität Breslau.

Nr. 1 (Fig. 1). Dreikantiger, nicht geschlossener Reif, darauf als Platte ein Florentiner Goldgulden aufgelötet. Auf der Oberseite die Lilie von Florenz und + FLOR-ENTIA, auf der Unterseite Johannes der Täufer, neben seinem Kopfe eine kleine Lilie, und S. IOHANNES. B.



Fig. 1

Nr. 2 (Fig. 2). Vierkantiger, nicht geschlossener Reif mit aufgelöteter rosettenförmiger Platte, die ehemals mit drei kleinen Perlen besetzt war. Man erkennt an einer Stelle noch ein kleines Perlmutterrestchen. Die Perlen waren in der üblichen Weise auf Draht aufgespiess, dessen Enden auf der Unterseite der Platte und oben auf der Perle festgedrückt wurden.



Fig. 2

Nr. 3 (Fig. 3). Dünner, sich verjüngender Reif mit aufgelötetem achteckigem Kasten, in dem, wahrscheinlich auf Kitt und Folie, ein Saphir sitzt.

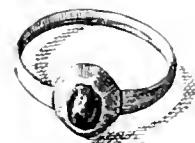


Fig. 3

Nr. 4 (Fig. 4). Dünner Goldreif, unten mit zwei verschlungenen Händen, oben mit Gabelung, auf der zwei Plättchen mit gekerbtem Rande aufgelötet sind. Jedes trägt einen aufgenieteten Kasten, in deren einem ein Rubin sitzt, der andere enthält nur mehr die weisse Kittmasse, die zur Aufhellung und zum Festhalten des Steines diente.



Fig. 4

Nr. 5 (Fig. 5). Leicht gewölbter Reif mit vertieften Rosetten und einem aufgelöteten Krabbenkreuz, das einen verloren gegangenen Stein mit oder ohne Kasten hielt.



Fig. 5

Nr. 6 (Fig. 6). Dieser merkwürdige Ring kam in zerbrochenem Zustande ins Museum und wurde nach Angabe von Dr. Hintze, der ihn noch vollständig gesehen hatte, zusammengesetzt. Der fragmentierte vierkantige Reif mit graviertem Kreuzstrichelung gabelt sich, die Enden der Gabelung sind an den Kasten angelötet, der zwei übereinanderliegende, grosse viereckige Bergkristalle à jour artig fasst und aus angedrückten, um den unteren Rand umgebogenen Wänden besteht. Der obere Stein ist tafelförmig mit abgerundeten Kanten, der andere flach pyramidal geschliffen; durch das Übereinanderlegen in Verbindung mit dem verschiedenen Schliff der beiden wasserhellen, farblosen Steine hat man jedenfalls den Effekt der Lichtbrechung bei einem Diamanten zu erzielen gesucht.

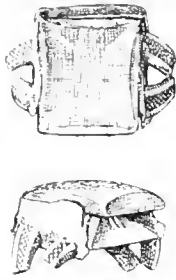


Fig. 6



Fig. 7

Nr. 7 (Fig. 7). Der dicke, vierkantige Reif, den abwechselnd kleine Rosetten wie bei Nr. 5 und rhomboidische Sternchen umgeben, trägt einen hohen Kasten mit vier aufgelöteten Greifern, in dem ein schwarzblauer verwitterter Glasfluss in Cabochonform sitzt. An der Kastenunterseite sind die Speichen eines ausgeschnittenen Rades angelötet, das an der Peripherie mit aufgespiess-ten Korallen besetzt ist. Das Rad ist an einer Stelle zerrissen.



Fig. 8

Nr. 8 (Fig. 8). Der glatte Reif endet in Tierköpfe, deren tektonische Bestimmung gewissermassen die ist, den Kasten mit den Rachen festzuhalten. Der Kasten hat die Form eines Vierpasses und besteht aus drei Teilen, der Seitenwand, dem Boden mit einem vierpassigen Ausschnitte in der Mitte und dem Deckel, auf dem ein weiblicher mit einem Schleiertuche bedeckter Kopf in einem Relief ausgegraben ist, das sich in der Höhe des umgebenden Randes hält. In der Vertiefung zwischen Kopf und Rand sitzen reichliche Reste von opakem blauem, auf den Lichtern (Haar und Schleier) Spuren von durchsichtigem bernsteingelbem Email (Reliefschmelz, Email à basse taille). Das Gesicht war vielleicht nicht mit Email überzogen, wie öfters bei dieser Gattung. Um das Einsinken des Deckels zu verhindern, ist im Innern des Kastens eine hohe Aufruhe angebracht, der übrige Raum ist leer (zur Aufnahme von Reliquien?).

Nr. 9 (Fig. 9). Platte eines Ringes? an beiden Seiten ausgebrochen; das gravierte Mittelstück aus Silber ist von einem vergoldeten Rahmen umgeben. Die Zugehörigkeit zu einem Ringe ist nicht ganz sicher, da auf der Unterseite sich keine Spuren des Reifens finden, er müsste ganz am Rande seinen Ansatz gehabt haben wie bei Nr. 8.



Fig. 9

Nr. 10 (Fig. 10). Flach gerundeter grüner Chrysolith (Olivin).



Fig. 10

II. Bleche zum Aufnähen auf eine Stoffunterlage. Sie sind sämtlich aus der Form gepresst, auch die Stücke, die nur einmal vorkommen.

Nr. 11 (Fig. 11 auf Taf. I). Mantelschliesse in Vierpassform, als Schliesse bestimmt durch eine auf der Rückseite mit langen breiten Enden aufgelötete Öse. Der Rand hat vier Löcher zum Aufnähen, ausserdem war er im Scheitel jedes Passes mit einem aufgespiesssten Korallenperlehen besetzt; das oberste ist noch erhalten. Den Vierpass füllt in guter Raumausnutzung das Relief einer Mischgestalt. Sie zeigt den bekleideten Oberkörper eines Mannes, der in der Linken einen kleinen runden Schild, in der Rechten ein Schwert hält, geflügelten Vogelleib, Klauenfüsse und geringelten Löwenschweif. Der linke Pass bis zum Schwertknauf ist in alter Zeit nach einer Beschädigung durch einen rückwärts aufgelöteten Silberfleck wieder befestigt worden.

Nr. 12 (Fig. 12 auf Taf. I). Dreieckiges Blech mit dem schlesischen Adler.

Nr. 13 (Fig. 13 auf Taf. I). Sechs runde Bleche, teilweise fragmentiert und grün oxydiert, zwei mit den Rückseiten zusammengebacken. Im Sechspass, der von einem geperlten Rande umgeben ist, eine Mischgestalt mit menschlichem (bemützten?) Kopfe auf langem Halse und Vogelleib.

Nr. 14 (Fig. 14 auf Taf. I). Zehnpassige Rosette mit gegen die Mitte gerichteten stilisierten Lilien.

Nr. 15 (Fig. 15 auf Taf. I). Sechsbältrige nach innen gewölbte Rosette.

Nr. 16 (Fig. 16 auf Taf. I). Sechs Rosetten, nur zwei ganz vollständig erhalten mit der zugehörigen Unterlage. Sie bestehen nämlich aus einem oberen durchbrochenen Blech und einem unteren, in dem die Befestigungslöcher eingeschlagen sind. Beide Teile sind mit einander vernietet und verkittet.

Nr. 17 (Fig. 17 auf Taf. I). Fünf sternförmige Rosetten, bestehend aus einer unteren Scheibe mit den Befestigungslöchern, einem verschränkt darauf liegenden durchbrochenen Rahmen und einer kleinen Rosette in der Mitte.

III. Knöpfe.

Nr. 18 (Fig. 18). Zwei Stücke in Form einer Grauatapfelblüte, die Kugel aus zwei Hälften zusammengelötet.



Fig. 18



Fig. 19

Nr. 19 (Fig. 19). Sechs Stück in Form einer länglichen durchbohrten Hülse, die aus zwei vor der Zusammenlötung geriefelten Hälften besteht.



Fig. 20

Nr. 20 (Fig. 20). Acht Stück, durchbohrt, aus zwei Hälften zusammengelötet.



Fig. 21

IV. Bestandteile eines Messers.

Nr. 21 (Fig. 21). Die obere Zwinge eines Messergriffes mit einem dreieckigen Schlitz für das Messer und Nr. 22 (Fig. 22) die untere Zwinge. Beide sehr stark oxydiert, Nr. 22 auch fragmentiert, so dass die Gravierungen sehr undeutlich geworden sind und für die Richtigkeit der nebenstehenden Zeichnungen keine volle Gewähr geleistet werden kann. Bei Nr. 21 erkennt man einen Vogel mit langem, abwärts geneigtem Hals, bei Nr. 22 scheinen sich rechts zwei vogelartige Gestalten mit geöffneten Flügeln einander gegenüber zu stehen, während links ein Vogel mit geschlossenen Flügeln steht. In der unteren Zwinge ist übrigens die Gravierung nach abwärts orientiert.



Fig. 22

Ich halte es für möglich, dass die Entstehungszeit der einzelnen Bestandteile des Oppelner Fundes nicht weiter als zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre auseinanderliegt. Das einzige Bedenken, das dieser Annahme entgegensteht, werde ich später anführen. Sicher aber ist, dass die überwiegende Mehrzahl der Schmuckstücke der Zeit um 1300 angehört. Das ist dieselbe Zeit, wo die Grabplastik das beste von allem schuf, was sie im Mittelalter in Schlesien gearbeitet hat, und die Prachtgestalten von Fürsten verewigte, deren Namen jetzt noch im Volke fortleben. Wir werden uns öfters auf diese Denkmäler beziehen müssen. Darin besteht eben der Wert und der Reiz des Oppelner Fundes, dass er durch Originale das Bild der äusseren Erscheinung jener Fürsten und ihrer Zeitgenossen vervollständigt. So bescheiden diese Originale auch sein mögen, sind sie weit und breit im Gebiete des Schmuckes die einzigen, die Schlesien aus jener Zeit aufweisen kann, und haben auch anderswo nur vereinzelte Genossen.

Einen *Terminus post quem* für ein Stück gibt der Florentiner Goldgulden, der dem Ring Nr. 1 als Platte dient. Die Bedeutung der Florenen für die Münzgeschichte ist bekannt, bekannt auch, dass sie in vielen Ländern Europas nachgeahmt worden sind. Vgl. darüber Dannenberg, „die Goldgulden von Florentiner Gepräge“ in der Num. Zeitschrift XII S. 146ff., der auf S. 181f. die schlesischen Nachahmungen anführt. Die wirklichen Florentiner sind mit im wesentlichen gleich gebliebenen Gepräge seit 1252 lange Zeit geschlagen worden. Später setzte man neben den Kopf des hl. Johannes kleinere

Abzeichen zur Kennzeichnung der Entstehungsperioden, um die betreffenden Münzbeamten zur Rechenschaft ziehen zu können, falls sich einzelne Stücke als gering an Gehalt oder Gewicht erweisen sollten. Auf unserem Exemplare ist das Münzzeichen eine Lilie. P. Joseph, der in seiner Arbeit über den Bretzenheimer Münzfund (Zeitschrift d. Vereines z Erforschung d Rheinischen Geschichte u. Altertümer in Mainz III. Bd. auf S. 197 ff.) die Florentiner Münzabzeichen nach den Angaben in dem alten grundlegenden Werke von Orsini chronologisch ordnet, führt unter Nr. 77 zum ersten Halbjahre von 1310 und unter Nr. 200 zum gleichen Halbjahre 1389 die Lilie an. Nach gütiger Mitteilung von Herrn Geheimrat Friedensburg in Steglitz sind aber die Lilien der beiden so weit auseinander liegenden Jahre in dem Werke von Orsini einander gleich, so dass gerade in diesem Falle das zur Zeitbestimmung gewählte Mittel versagt. „Gleichwohl,“ schreibt Friedensburg, „ist kein Zweifel, dass unser Stück ins Jahr 1310 gehört. Das beweist der Stil und die breiten Formen der Buchstaben; 1389 war beides anders. Die Beamten des Münzkabinetts teilten meine Ansicht.“ Ich möchte nur noch hinzufügen, dass die Abbildung des Florens vom Jahre 1389 in den *Monnaies en or Suppl.* zu einer stilistischen Vergleichung nicht ausreicht. Man muss also dem Kenner der Originale das entscheidende Wort lassen.

Älter als der Florenen-Ring, der erst nach 1310 entstanden sein kann, sind zunächst die Bleche Nr. 11—14. Hier leistet vor allem das Schildchen Nr. 12 mit dem schlesischen Adler Wegweiserdienste. Lässt schon die strenge Dreiecksform des Schildes an und für sich nicht über die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts heruntergehen, wo allmählich die beiden Langseiten eine parallele Führung annehmen, so leitet sie in Verbindung mit der heraldischen Bildung des Adlers in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. So wie er hier erscheint, ist uns der schlesische Adler eigentlich nur in dieser Zeit bekannt. Der grosse Kopf ist in die Höhe gerichtet, der Schnabel geschlossen, die Flügelknochen sind an den Ecken schneckenförmig eingerollt, die Schwingen gleich den Fängen nach abwärts gerichtet, der Schwanz, aus einem Bündel straffer Federn gebildet, entspringt wie immer bei dem schlesischen Adler dieser Epoche (und noch später) aus einem Knopfe (siehe Ströhl, *Heraldischer Atlas*, Text zu Taf. IX). Vergleicht man die Adler auf grösseren datierten schlesischen Siegeln und Grabdenkmälern von der Mitte des 13. Jahrhunderts an mit dem Adler auf der Oppelner Schliesse, so möchte man diesen typologisch für den ältesten erklären. Er ist noch gedrungener, stilisierter als der im übrigen sehr ähnliche und ebenso in einen Dreiecksschild komponierte Adler auf einem Siegel des Herzogs Heinrichs V. von Breslau aus dem Jahre 1268 (abgeb. bei Pfothauer, *Die Schlesischen Siegel von 1250—1300* Taf. II 10). Die Adlerbildungen am Ende des 13. und Anfange des 14. Jahrhunderts wie z. B. auf Siegeln des Herzogs Konrad II. von Sagan vom Jahre 1299 und 1303 (das erstere bei Pfothauer a. a. O. Taf. IV. 24, das letztere in der Siegel-sammlung des Museums) und auf dem Grabsteine Heinrichs IV. von Breslau und Bolkos I. von Schweidnitz sind schon viel entwickelter in der Wiedergabe der kleinen Federn, die auf dem Oppelner Bleche ganz ornamental als kleine Kreise behandelt werden. Die heraldische Grundform des Adlers mit dem emporgerichteten Kopfe, den mächtigen Flügelknochen und

dem Knopfe über dem Schwanze bleibt noch über die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts bestehen, bald aber verrät die Schildform die spätere Zeit wie z. B. auf dem Grabsteine Heinrichs VI. († 1335) bei Luchs, Schlesische Fürstenbilder Taf. 11 oder das Adlergefieder wird haarartig fließend wie auf dem Grabdenkmale des Herzogs Boleslaus von Liegnitz † 1352 bei Luchs a. a. O. Taf. 16¹⁾.

Liegt auch die Entwicklungsgeschichte des schlesischen Adlers jener Epoche klar zutage, so erheischt doch die Vorsicht, nicht jede einzelne Erscheinung nach ihrem formengeschichtlichen Aussehen ohne weiteres auf das Jahr zu datieren. Man wird einen gewissen Spielraum offen halten müssen. Neben der jüngeren Bildung hat sich hier und dort die ältere gewiss noch längere Zeit behauptet. Das Oppelner Adlerschildchen kann daher sehr wohl erst am Ende des 13. Jahrhunderts gefertigt worden sein, aber über diese Grenze mehr als ein Jahrzehnt hinauszugehen, halte ich schlechterdings für unmöglich.

In die Zeit um 1300 weist auch eine Reihe von Details auf der Schliesse Nr. 11. Das hemdartige, faltig über einen Gürtel herabfallende Gewand mit dem tiefen Ausschnitte, den bauschigen Ober- und engen Unterärmeln, mit dem der Oberkörper der Mischgestalt bekleidet ist, repräsentiert jene Entwicklungsstufe der antiken Tunika, in der um die Wende des Jahrhunderts das Kleid der Frau und das Friedensgewand des Mannes uns allenthalben entgegentritt, so in der Biblia Pauperum von St. Florian, in der Welislawischen Bilderbibel, in der Manesseschen Liederhandschrift, den Statuen Konrads III. und des thüringischen Fürstenpaares im Dome zu Naumburg bei Bode, Geschichte der deutschen Plastik, S. 55 und 65 und um ein Beispiel aus Schlesien anzuführen, den Trauergestalten am Grabmale Heinrichs IV. von Breslau. Der Halsausschnitt ist mit einem breiten Besatze garniert, der sich z. B. in den Darstellungen der Manesseschen Handschrift sehr oft findet. Die Handschuhe, deren Innenseite auf den Stulpen ein rundes Medaillon schmückt, das bei der rechten Hand durch ein Versehen des Goldschmiedes neben die Hand gesetzt worden ist, gleichen mit den lang herunterhängenden Stulpen denen, die König Konradin auf der Falkenbeize in

¹⁾ Nicht hernen kann man sich für eine spätere Datierung des Adlerbleches auf die Grabplatte des Herzogs Boleslaus Altus † 1201 (Lutsch, Schles. Kunstdenkmäler Taf. 221, 4 und Luchs, Schles. Fürstenbilder Taf. 6) und Przemislaus von Steinau † 1289 (Lutsch, Taf. 221, 5 und Luchs, Taf. 14). Lutsch schreibt sie a. a. O. Sp. 327 der Mitte des 14. Jahrhunderts zu. Alle Kriterien der Tracht und Bewaffnung weisen aber mit Bestimmtheit auf die Zeit um 1300 hin, in die auch Luchs die beiden Denkmäler versetzt. Die zeitliche Verwandtschaft mit dem Denkmale Heinrichs IV. (Lutsch, Taf. 222, Luchs Taf. 10a) und Bolkos I von Schweidnitz (Lutsch, Taf. 226, 3 und Luchs Taf. 28), für die auch Lutsch den Anfang des 11. Jahrhunderts annimmt, liegt doch zu nahe.

Von den schlesischen Städtesiegeln mit Adlern von ähnlicher Strenge wie auf dem Oppelner Bleche gehören die meisten nachweislich oder höchst wahrscheinlich noch dem 13. Jahrhundert oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts an, siehe von Saurma, Wappenbuch der schles. Städte Taf. I 6 Breslau vom Jahre 1262, VII 79 Münsterberg aus der Zeit von 1282-1292, VIII 96 Ols vorhanden in Abdruck von 1310, VIII 100 Oppeln dgl. von 1298, IX 118 Sprottau dgl. von 1310. Wenn Taf. V 60 Krossen bei der Herausgabe des Saurmaschen Werkes zum ersten Male nicht früher als in einem Abdrucke von 1380 nachweisbar war, Taf. II 20 Crenzburg gar erst in einem Abdrucke von 1419, so beweist das natürlich nichts gegen die Datierung der Stempel, die dem 13. Jahrhundert angehören müssen.

der Manesseschen Handschrift oder die Gräfin Hedwig von Ravensberg (1270–1315) auf ihrem oft, z. B. bei Schultz, *Leben der Minnesänger* I² S. 494 abgebildeten Siegel trägt. Das Haar ist auf der Stirn glatt abgeschnitten und umrahmt das Gesicht in dichten, aber kurzen Locken, eine Nuance der allgemein üblichen Männertracht, wofür es genügt, nur ein Beispiel aus Schlesien anzuführen, die Grabfigur Bolkos I. von Schweidnitz † 1301 aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Weniger reichen für eine engere Datierung die Waffen aus; das lange Schwert mit der aufgebogenen Parierstange, dem länglich runden Knauf und der breiten Blutrinne, die fast nie auf den schlesischen Fürstensiegeln des 13. und 14. Jahrhunderts fehlt, lässt einen Spielraum von zwei Jahrhunderten offen und der kleine von innen gesehene Rundschild, an dem übrigens die Anbringung der Handhabe nicht ohne Interesse sein dürfte, findet sich vereinzelt im ganzen Mittelalter.

Mit den Blechen Nr. 11 und 12 gehören eng zusammen 13–17 wie ausser der Gleichheit der Arbeit und Technik schon die Perlenränder bei Nr. 13 und 14 und 16–17 beweisen. Es ist auch nicht überflüssig an die Profilierung der Pässe von Nr. 13 und die Bildung der Rosetten Nr. 16 zu erinnern, die fast noch die Formenempfindung des romanischen Stiles bekunden, aus dessen Motivenschatz auch die Vogel motive auf den Messerzwingen Nr. 21 und 22 herübergenommen sind. Die Randgarnierung mit aufgespiesssten Korallenperlen verbindet mit der Mantelschliesse Nr. 11 den Ring Nr. 7. Denn man wird doch nicht damit rechnen können, dass zwei in dieser Weise verzierte Stücke sich zufällig aus verschiedenen Zeiten zusammengefunden haben, wenn der an Stückzahl so viel reichere Silberfund von Pritzwalk in der Mark Brandenburg, den das Berliner Kunstgewerbemuseum aufbewahrt, nur zwei Spangen mit Randbesatz von Korallen zählt. An diesen derben und abenteuerlich aussehenden Ring schliesst sich der zierliche Ring Nr. 2 an, bei dem kleine Perlmutterperlen auf die Platte aufgespiessst sind und der breite Reif gleichfalls vierkantig abgefeilt ist, sowie der Ring Nr. 5, auf dessen Reif dieselben vierblättrigen Rosetten ausgegraben sind wie bei Nr. 7.

Die Knöpfe Nr. 18–20 und die Ringe Nr. 3, 4 und 6 bieten keine Handhaben zu einer genaueren Datierung, aber auch keine Veranlassung zur Trennung von den bis jetzt besprochenen Bestandteilen des Oppelner Fundes. Das Motiv der ineinander gelegten Hände bei Nr. 4 durchzieht die ganze Geschichte des Ringes von der römischen Zeit an bis in die Renaissance und das technische Verfahren, die Steine in Kitt einzubetten und durch eine Folie aufzuhellen, wie bei Nr. 3 und 4, wird schon in der spätantiken Goldschmiedekunst geübt. Einen sehr altertümlichen, primitiven Eindruck macht auch der Ring Nr. 6, für den man Analogien erst wird suchen müssen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob all die Oppelner Ringe gleichzeitig sind oder nicht. Es würde den Wert des Fundes bedeutend erhöhen, wenn die Annahme sich bestätigen liesse, dass diese Ringe einer und derselben Person gehört haben, zu der man vornherein deshalb kommt, weil keiner dem anderen gleicht. Das gäbe ein sehr lehrreiches Bild von der bunten Mannigfaltigkeit eines Schmuckes, von dem die mittelalterliche Dichtung so oft spricht, die gleichzeitigen Kunstwerke aller Art aber so selten eine Vorstellung geben und von

dem sich überall nur vereinzelte Proben erhalten haben. Der Annahme, dass die einzelnen Bestandteile des Oppelner Fundes ziemlich gleichzeitig sind und dass seine Zusammensetzung wenige Jahre nach 1310, dem Terminus post quem für den Florenen-Ring Nr. 1, ihren Abschluss gefunden hat, setzt freilich der Ring Nr. 8 Schwierigkeiten entgegen. Die Erfindung des durchsichtigen Emails auf Reliefgrund aus Silber wird gewöhnlich dem italienischen Kunsthandwerk vom Ende des 13. Jahrhunderts zugeschrieben. Neuerdings hat Otto von Falke in den „Deutschen Schmelzarbeiten des Mittelalters“ S. 119, diesen Anspruch bestritten und die Vermutung ausgesprochen, dass der Übergang vom Grubenemail auf Kupfer zum Tiefschnittemail auf Silber auch in Frankreich, unabhängig von Italien, erfolgt sein könne. Mag nun der Ring aus Italien oder Frankreich oder dem westlichen Deutschland nach Schlesien gekommen sein, so bleibt es jedenfalls zweifelhaft, ob man ihn zu den Frühwerken dieser Technik rechnen darf. Für die hohe passige Kastenform, in der solche emaillierte Plättchen am Ende des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert besonders auf dem Fusse von Kelchen vorkommen, vermag ich aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts kein Beispiel anzuführen und ich weiss auch nicht, ob das flatternde Tuch des weiblichen Kopfes mit dem Stile seiner Zeit vereinbar ist.

Eine Untersuchung über die Entstehungszeit des Oppelner Fundes wäre unvollständig, wenn sie sich nicht auch mit der Gebrauchsbestimmung der einzelnen Stücke beschäftigen würde. Dabei betritt man allerdings einen sehr unsicheren Boden, aber immerhin wird man auch hier die bisherigen Ergebnisse in der Hauptsache bestätigt sehen. Zunächst gilt es bei der Frage nach der Bestimmung der Schmuckstücke, die sich wie die Ringe nicht von selbst erklären, die gesellschaftliche Sphäre zu fixieren, aus der sie herrühren können.

Dazu bietet wieder das Adlerblech eine Handhabe. Wenn in Oppeln ein Schmuckstück mit dem schlesischen Adler gefunden wird, so muss es aus dem Kreise der Wappenherren stammen, der Herzöge von Oppeln, womit freilich noch nicht gesagt ist, dass es von einem Herzoge selbst oder einem seiner Familienmitglieder getragen worden ist. Das ist zwar wappenrechtlich das nächstliegende, aber es sind auch nicht ohne weiteres Personen ausgeschlossen, die im Abhängigkeitsverhältnisse zu den Herzögen standen. Schon in den ältesten Zeiten des Wappenwesens trugen die ritterlichen Dienstmannen das Wappen ihres Herren, wofür Hauptmann, Das Wappenrecht, Bonn 1896 S. 237 ff. verschiedene Beispiele aus der mittelalterlichen Dichtung anführt. Vgl. auch Schultz, Leben der Minnesinger II² S. 221, Anmerk. 5. Von diesem zunächst nur in der Bewaffnung üblichen Brauche führte nur ein Schritt zur Kennzeichnung von Dienern durch die Wappenfarben und Wappen ihrer Herren auch auf dem Friedenskleide, die dann später auf Livreen, Uniformen und Amtskleidern allgemein wurde. Bei der zur Entstehungszeit des Oppelner Fundes schon so fortgeschrittenen sonstigen Ausbildung des Wappenrechtes ist es vielleicht nur ein Zufall, wenn für eine solche Kennzeichnung die gleichzeitigen Bildwerke, wie z. B. diejenigen Darstellungen in der Manesseschen Liederhandschrift, wo Dienergefolge vorkommt, keine Beispiele bieten. Unsicher ist die

Berufung auf die Tumba Heinrichs IV. von Breslau. Die schlesischen Adler, mit welchen in der Abbildung bei Lutsch, Schles. Kunstdenkmäler, Taf. 54, 10 die Mantelzierate (Tasseln) des eine Fürstin stützenden Dienerpaares ausgezeichnet sind, verdanken ihr Dasein der wenig glücklichen Restaurierung des Denkmals in den 60er Jahren, die ja allerdings vorhandene Spuren berücksichtigt haben kann. Wenn man nun auch von den Lebensansprüchen, dem Luxus und Reichtum kleiner Teilfürsten an der äussersten Grenze der deutschen Kultur sehr bescheidene Vorstellungen hat, wird man doch eher geneigt sein, so armselige und wohlfeile Schmuckstücke wie das Adlerschildchen und die verwandten Bleche eher dem Hofstaate als der herzoglichen Familie von Oppeln zuzuschreiben, wobei die Herstellungsart durch Pressung auf einen gewissen Massenbedarf hindeuten würde. Aber eine sichere Entscheidung darüber wird nur dann zu erreichen sein, wenn eine Vermutung über die Verwendung der Bleche Nr. 13, die ich später vorbringen werde sich entweder bestätigt oder durch eine andere besser begründete ersetzen lässt.

Für die Verwendung des Adlerbleches kann man mit zwei Möglichkeiten rechnen. Eine dritte wollen wir gleich von vornherein ausschliessen, nämlich die, dass es zum Schmuck der ritterlichen Pferddecke, der *covertiure*, gedient habe, wie die Schilde mit dem schlesischen Adler auf mehreren Siegeln schlesischer Fürsten aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.¹⁾ Wenn auch diese Schilde sich im Relief von der Decke abheben, also sichtlich nicht als flache Stickerei gedacht sind, wie die schlesischen Adler auf der *covertiure* des Rosses, das Herzog Heinrich IV. als Sieger im Turnier in der Manesse'schen Liederhandschrift reitet, so müssen wir sie uns unbedingt viel grösser vorstellen als das Oppelner Schildchen. Erst in einer Grösse, die mindestens der des halben Handschildes entspricht, erfüllen die Wappenschilde auf den Pferddecken den Zweck, das Ross des kämpfenden Ritters kenntlich zu machen. Metall war dafür auch kaum das geeignete Material. Und schliesslich, wenn selbst alle Zufälligkeiten bei der Vergrabung von Wertsachen in alter Zeit zugegeben werden, müsste man sich doch noch wundern, dass das Adlerblech in dem ganzen Funde nur einmal vorkommt, während die Pferddecken eine grosse Anzahl von Schilden trugen. Sicher dagegen ist die Verwendung des Adlerschildchens als Fürspan oder als Tasselnhälfte. Fürspan heisst das Schmuckstück, das beim männlichen wie beim weiblichen Kostüme jener Zeit auf dem Obergewande mitten auf der Brust angebracht war, Tasseln die am Rande des über die Schultern gehängten, vorn offenen Mantels befestigten Zierate, die durch ein Band oder eine Schnur mit einander verbunden waren. Fürspan und Tasseln haben öfters Schildchenform und sind mit dem Wappen des Trägers geschmückt. Für den Fürspan sei als Beispiel der Grabstein des Grafen Dieters IV. von Katzenellenbogen, † 1315, bei Hefener-Alteneck, Trachten etc., Taf. 157 angeführt. (Bei der Grabfigur der einen Frau des Grafen von Gleichen, † 1264, ebenda Taf. 129 und dem Standbilde einer fürstlichen Witwe im Dom zu Naum-

¹⁾ Abgeb. bei Röhl, Über die Bildnissiegel der schles. Fürsten im 13. und 14. Jahrhundert (Zeitschrift f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XXVI) Taf. VII u. VIII.

burg bei Bode, Geschichte d. deutschen Plastik, Abb. zu S. 58 ist oder war das Schildchen wohl auch nicht wappenlos.) Schildförmige Tasseln tragen mehrere Leidtragende auf der Schwertseite der Tumba Heinrichs IV. von Breslau, fürstliche Personen wie Diener. (Siehe oben S. 81.) Grosse Tasseln mit dem schlesischen Wappentiere zeigt das Kostüm Heinrichs I., des Gemahles der hl. Hedwig, in der Handschrift des Nikolaus von Lüben vom Jahre 1353 bei Luchs, Fürstenbilder Taf. 7 links.

Als Tasselhälften dienten wohl auch die Rosette Nr. 15, die ganz ähnlich auf dem Grabmale Bolkos I. von Schweidnitz und etwas reicher ausgebildet auf dem Heinrichs IV. von Breslau vorkommt, und die Rosette Nr. 14. Die Schliesse Nr. 11 war jedenfalls auch auf einem Mantel aufgenäht, aber auf einem der vorn nicht auseinanderstehenden Form. Die kleinen Rosetten Nr. 16 und 17 bildeten den Besatz von Gürteln, die in jener Zeit noch ziemlich schmal waren. Beispiele dafür bieten die Tafeln 1, 27, 36, 61 etc. bei Kraus, Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift. An und für sich könnte man sie sich ja auch als Schmuck von Wehrgehängen denken, für die solche zentrale Muster die beliebtesten Motive abgeben — ich verweise wiederum auf die beiden vorhin erwähnten Grabdenkmäler — aber damit würde man ohne Not die Einheitlichkeit des Oppelner Fundes zerreißen, der sonst nur Schmuckstücke für die Friedenstracht enthält.

Die sechsmal vertretenen Medaillons Nr. 13 weiss ich im Kostüme der Zeit nicht mit Sicherheit unterzubringen. Für Gürtel und Wehrgehäng halte ich sie schon zu gross. Zu einer Vermutung über ihren Zweck, deren geringe Wahrscheinlichkeit ich mir aber durchaus nicht verhehle, führt mich der schlesische Herzogshut, mit dem das Haupt Heinrichs IV. auf seinem Grabdenkmale bedeckt ist. Zu beiden Seiten des von vorn nach hinten gehenden Bügels setzt sich hier aus Medaillons mit drachenartigen Tieren und einem Mittelstück mit knieenden Engeln je eine grosse Rosette zusammen. (Vgl. auch die Beschreibung bei Luchs a. a. O.) Dass sie so eher in Stickerei hergestellt war als aus zusammengeschobenen Metallblechen, sei selbstverständlich zugegeben, aber es braucht keines Aufwandes von Phantasie, um sich eine Herzogskrone mit ähnlichem Schmuck aus Metallblechen vorzustellen, wobei auf die Ähnlichkeit der Motive — phantastische Tiergestalten im Oppelner Funde und auf dem Hute Heinrichs IV. — kein Gewicht gelegt werden soll. Da der Oppelner Fund, wie wir früher gesehen haben, unbedingt aus dem Kreise der einheimischen Herzöge herrührt, läge somit die Möglichkeit vor, dass uns in den Blechen Nr. 13 Reste eines Herzogshutes aus der Zeit Boleslaus I., der 1283–1313 regierte, erhalten sind, und der ganze Schmuck müsste dann ihm oder seiner Gemahlin gehört haben, nicht einer Person seines Hofstaates. Schade, dass die Frage nach dem ursprünglichen Besitzer ungelöst bleibt und besonders, dass man dabei nicht mit Bestimmtheit die „allerhöchsten Herrschaften“ nennen darf. Der Schmuckfund gäbe dann einen ausserordentlich wertvollen Massstab dafür ab, was in jener Zeit und jener Gegend als fürstliche Pracht und fürstlicher Reichtum galt.

Vollständig klar dagegen ist der Zweck der Knöpfe Nr. 18–20. Ausser verschiedenen Stellen in der mittelalterlichen Literatur, die Moriz Heyne im 3. Bande seiner „Fünf Bücher

deutscher Hausalterthümer“ S. 331 Anm. 20 anführt, lehren uns zahlreiche Abbildungen in der Manesseschen Liederhandschrift (bei Kraus a. a. O. Taf. 10, 14, 16, 26, 29, 32 u. 105) dass im Männer- wie Frauen-Kostüm es gebräuchlich war, die engen Unterärmel und einen Brustschlitz des Obergewandes der Länge nach mit Knöpfen zu schliessen. Bei dem nur andeutenden Charakter der Malereien jener Handschrift darf man natürlich nicht, weil dort alle Knöpfe rund sind, längliche wie Nr. 19 aus dem Gebrauche der Zeit ausschliessen. Jedenfalls liegt nicht die geringste Nötigung vor, diese Stücke einer späteren Zeit zuzuschreiben, etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts, von wo an die Verwendung von Knöpfen an dem kürzeren, vorn offenen Männerrock noch reichlicher wird.

Je mannigfaltigere, sich ergänzende Verwendung bei annähernd gleichem technischen, materiellen und künstlerischen Niveau des Ganzen die einzelnen Gruppen des Oppelner Fundes verraten, desto berechtigter wird die Annahme, dass sie nicht zufällig zusammengekommen sind, sondern gewissermassen die mehr oder minder vollständige Schmuckausrüstung einer Person darstellen. Ganz gleichaltrig war der Besitz nicht, einzelne Stücke, wie sicherlich die Ringe Nr. 1 und 8, sind im Laufe der Jahre hinzugekommen. Vielleicht zu einer Zeit, wo die Bleche schon von den Kostümen abgetrennt und zur Seite gelegt worden waren. Eine lange Gebrauchsdauer lässt sich ja diesen zerbrechlichen, fast nur für den äusseren Schein gearbeiteten Dingen keinesfalls zuerkennen. Vermauert oder vergraben wurde der Schmuck wohl noch im 14. Jahrhundert. Die zwei Töpfchen, die ihn bargen, sind Erzeugnisse der mittelalterlichen Keramik. Das eine, grössere, aus rötlichem, körnigem Ton, 8,5 cm hoch, mit einem oberen Durchmesser von 7,5 cm, ist horizontal gerieft und am Rande dreimal gelappt, das kleinere, 7,5 cm hoch, mit fragmentierter enger Mündung, hatte einen Henkel und ist innen gelb glasiert. Das Haus 14 der Karlsstrasse, der früheren Goslawitzergasse, liegt in der unmittelbarsten Nähe des Ringes von Oppeln, der Grund, auf dem es stand, war sicherlich schon seit der Zeit bebaut, wo der uralte Ort als Stadt gegründet wurde. Schon im 13. Jahrhundert erhielt Oppeln das deutsche Stadtrecht und seit dem Jahre 1273 hatten die Herzöge hier dauernd ihre Residenz. (Vgl. Idzikowski, Geschichte der Stadt Oppeln S. 54.) Vielleicht war ein einheimischer Meister an der Verfertigung des Schmuckes beteiligt, der die Geschichte der schlesischen Goldschmiedekunst eröffnet.



II

EIN VENETIANISCHES GLAS DES 15. JAHRHUNDERTS

Widrige Umstände privater Art haben mich verhindert, meine Untersuchung über dieses Glas gründlich durchzuarbeiten und zu Ende zu führen. Um die Drucklegung des Jahrbuches nicht aufzuhalten und die Tafel nicht bis zum nächsten Bande liegen zu lassen, begleite ich ihre Veröffentlichung nur mit einigen Bemerkungen, die auf unvollständigem Material beruhen.

Unser Museum hat sich zum Ankaufe dieses Glases, das ihm im Sommer 1902 angeboten wurde, erst nach längerem Zögern entschlossen, da bei einem in mancher Hinsicht so fremdartig anmutenden Stücke Vorsicht geboten war. Angeboten wurde uns der Pokal, zusammen mit einem deutschen Willkomm, auf den wir nicht reflektierten, weil die Darstellung darauf, eine Jagd, schon in unserem Museum vertreten ist, von dem Berliner Antiquitätenhändler Louis Weissner, mit dem wir schon längere Zeit in Verbindung stehen und der es, nicht direkt, von einer in Berlin ansässigen Kaufmannsfamilie erworben hatte. Er legte uns auch eine schriftliche Erklärung der früheren Besitzer vor, nach welcher Pokal und Willkomm im Jahre 1828 bei der Erbschaftsteilung nach einem Herrn von Rothkirch in Breslau in den Besitz ihrer Familie übergegangen seien. Ein Vertrauensmann unseres Museums und ich erhielten bei Besuchen, die wir den früheren Besitzern abstatteten, offenen Einblick in die Verkaufsgeschichte und die ergänzende Mitteilung, dass die Erbschaftsteilung einen Heinrich von Rothkirch betreffe, dem „Brisselwitz bei Breslau“ gehört habe. Nach Ledebur, Schlesisches Adelslexikon II s. v. von Rothkirch, war Pristelwitz bei Trebnitz, das fortwährend mit Brisselwitz verwechselt wird, um 1770 und 1856 im Besitze des weitverzweigten Geschlechtes derer von Rothkirch. Wir bekamen auch eine Porträtsilhouette dieses Heinrich von Rothkirch vom Ende des 18. Jahrhunderts mit alter Namensfertigung auf der Rückseite. Genauere Informationen über die Erbschaftsteilung, welche die Berliner Familie bei älteren, auswärtigen Verwandten einzuholen versprach, blieben aus, was man ihr schliesslich nicht übel nehmen konnte, da sie von dem ganzen Handel, den sie als übereilt erkannte, nachgerade verstimmt war. Fortgesetzte Untersuchung des Glases selbst befestigte inzwischen bei uns die Überzeugung von seiner Echtheit. Direktor Brinckmann, dem wir es schickten, fasste sein Gutachten dahin zusammen, dass er uns von dem Ankaufe nicht abrate. Von den Fachgenossen, die seither das Original in unseren Sammlungen sahen, hat keiner ernsthafte Bedenken darüber geäußert oder festgehalten. Den bequemen Weg, den Ankauf des Glases abzulehnen, hatten wir deshalb nicht gewählt, weil es, seine Echtheit und seine Herkunft aus schlesischem Besitze vorausgesetzt, ein ganz ausserordentlich interessantes Dokument für einen wichtigen Abschnitt der Geschichte Schlesiens bildet.

Das Glas hat die bekannte typische Form der venetianischen Pokale aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Höhe beträgt 22,5 cm, der Durchmesser der Mündung



Venetianisches Glas des XV Jahrhunderts

und der des Fusses 14 cm. Die Masse ist mit kleinen Bläschen und Rissen durchsetzt wie alle venetianischen Gläser dieser Zeit, im übrigen klar, ohne jeden Stich ins Graue und Staubige. Der hohe, hohle und gerippte Ständerfuss ist am unteren Rande mit dem üblichen Wulste versehen und setzt unter der Cuppa, wie bei allen Exemplaren, die ich kenne, mit einem massiven Stück an. Den unteren Rand des Kelches umgibt ein Zackenkranz aus farblosem Glase, der durch unten aufgeschmolzenen Überfang eine abwechselnd türkisblaue und blutrote Färbung mit weissen Rändern erhält, den Kelch selbst umrahmen Friese aus Gold mit ausgekratztter Zeichnung, auf das farbige Rosetten und Pünktchen gesetzt sind, sowie gereihte türkisblaue Zungenmuster (vgl. für die letzteren z. B. Collection Spitzer, Tom. III, Verreries Pl. IV 16). Den Raum dazwischen füllen die eben so sehr aus der Majolikamalerei wie der venetianischen Glasdekoration jener Zeit bekannten Schuppen, die abwechselnd aus blutroten, weissen, hellblauen und türkisblauen Kreissegmenten bestehen. In dieses Muster sind zwei grosse Wappenschilder einandergegenüber gesetzt. Die Einrahmung der Wappen, die Innenzeichnung des Löwen und die Tingierung der Balken des anderen Wappens (Abb. auf S. 87) ist schwarz. In derselben Farbe, die sonst auf dem Glase nicht vorkommt, sind die Schuppen rechts von beiden Wappen, wie zur Angabe von Schatten schräg gestrichelt. Die rote Farbe für das Feld des Löwenwappens hat der Maler auf der Innenseite des Glases angebracht, wahrscheinlich um zu vermeiden, dass sie mit der weissen Farbe zusammenlaufe, eine technische Besonderheit, für die arabische Moscheelampen z. B. im Berliner Kunstgewerbemuseum Analogien und deutlichen Ursprungshinweis bieten. Ausserdem zeigt dieses Wappen eine Tingierung mit Goldstrichen. Bei dem Balkenwappen unterblieb die Bemalung des Feldes. Die Emailfarben, die an dem Glase zur Anwendung kamen, dunkles Blutrot (dasselbe wie auf Moscheelampen), türkisblau, hellblau und weiss, liegen sämtlich in dickem Relief auf der Oberfläche, durchsetzt mit kleinen Luftbläschen, und leuchten in unberührter Frische. Das Gold dagegen zeigt überall starke Spuren der Abnützung.

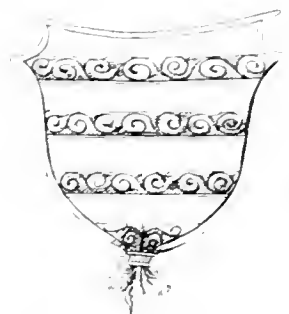
Herr Referendar Karl Schlawe, der Berater unseres Museums in heraldischen Fragen, hat uns sofort, nachdem wir das Glas erhalten hatten, bestätigt, dass mit den beiden Wappen nur die der Königreiche Ungarn und Böhmen gemeint sein können. Der Löwe zeige ausser der übereinstimmenden Färbung die besonders dem böhmischen Löwen eigenen Charakteristika, den Doppelschweif mit dem Knoten und die Krone, und bei dem anderen Wappen brauche man sich nur den Grund rot vorzustellen, um das sogenannte altungarische Wappen vor sich zu haben. Herr Schlawe wies auch mit einigen Bedenken auf die geradezu archaische Bildung des böhmischen Löwen hin, die von der gleichzeitigen deutschen bedeutend abweiche, gab aber selbst zu, dass dieser konservative Zug für die italienische Heraldik charakteristisch sei. Darin, dass bei dem ungarischen Wappen die Tingierung der roten Balken unterblieb, während die weissen zum Überfluss mit Damaszierung versehen sind, wird man nur die bei einem fremden Wappen leicht erklärliche Unkenntnis des Malers und alles andere als einen Grund zum Verdachte finden.

Die Wappen von Böhmen und Ungarn vereinigt auf einem venetianischen Glase des 15. Jahrhunderts, das aus Schlesien stammt — was folgert daraus? Zunächst das eine, dass es zu einer Zeit entstanden ist, wo diese beiden Länder politisch zusammengehörten. Dafür kommen in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrere Zeiträume in Betracht. Eine faktische Vereinigung bestand in der Regierungszeit des Ladislaus V. Posthumus von 1453–1457 und in der Zeit von 1490—1516, wo Wladislaw II. Jagello nach dem Tode des Mathias Corvinus auch die ungarische Krone besass. Aber die eine Epoche erscheint mir für das Glas zu früh, die andere vielleicht zu spät, jedenfalls aber erklären beide nicht den venetianischen Ursprung und die schlesische Herkunft des Pokales. Viel näher liegt es, ihn mit der glänzenden Erscheinung eines Mannes in Verbindung zu bringen, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mächtig in die Geschehnisse Ungarns, Böhmens und Schlesiens eingriff und zugleich mit Italien die lebhaftesten künstlerischen Verbindungen unterhielt, mit Mathias Corvinus, König von Ungarn.

Nach dem Tode des Ladislaus Posthumus im Jahre 1457 war Ungarn dem Mathias Corvinus, Böhmen und mit ihm Schlesien dem Georg von Podiebrad zugefallen. Ein grosser Teil von Schlesien, voran die Stadt Breslau, befand sich in steter, heftigster Opposition gegen Georg von Podiebrad, den Czechen und Utraquisten. Die seit dem Jahre 1464 zwischen Mathias Corvinus und seinem Schwiegervater, dem König von Böhmen bestehenden Misshelligkeiten führten dazu, dass der erstere sich immer mehr in die Rolle eines Prätendenten auf die böhmische Krone drängen und am 3. Mai 1469 in Olmütz zum König von Böhmen wählen liess. Im Jahre 1479 wurden die über den Tod des Georg von Podiebrad hinaus geführten Kämpfe zwischen den beiden Parteien durch einen Vertrag beendet, in dem Corvinus alle Nebenländer von Böhmen bekam. Den Titel eines Königs von Böhmen behielt er aber bis zu seinem Tode im Jahre 1490.

Auf dem Pokal ist die höchste, wenn auch nur zum Teil tatsächliche Machtstellung des Corvinus auf die kürzeste und prägnanteste Art zum Ausdruck gebracht. Wo sich dazu Gelegenheit gibt, bedient sich Corvinus gern eines ausführlichen Wappens, in dem neben den Wappen der Nebenländer auch das seiner Familie, der Rabe mit dem Ring im Schnabel, nicht fehlt. Aber immer ist das böhmische und ungarische Wappen die Hauptsache, wie z. B. auf dem Siegel der Urkunde, in der im Jahre 1469 die Breslauer von dem neuen Herrn sich ihre Privilegien bestätigen liessen (Stadtbibliothek, Priv. 142, das Siegel kommt auch sonst noch öfters vor). Hier ist ein grösserer Schild mit den Balken von Ungarn und dem böhmischen Löwen umgeben von sechs kleineren Schildern mit den Wappen der Nebenländer und dem Familienwappen. Im gegebenen Falle, aus bestimmten künstlerischen Rücksichten wie z. B. bei unserem Glase, wo dem Maler die Zweiteilung wie bei den *coppe nuziali* nahe lag, konnten selbstverständlich die Nebenwappen ohne Schaden fortfallen. So begnügen sich die Breslauer Heller aus der Regierungszeit des Corvinus mit der Vereinigung der beiden Hauptwappen in einem Schilde auf der Aversseite (der Revers trägt den Johanniskopf) und eine Ausgabe, die Friedensburg im Supplement zur Schles. Münzgeschichte im Mittelalter (Codex Diplomaticus

Silesiae XXIII 563 A) abbildet, verzichtet sogar auf die Initialen des königlichen Namens, die bei den übrigen das Wappen umgeben. Jedenfalls darf man meines Erachtens die Vorliebe des Mathias Corvinus für die Anbringung seines Familienwappens nicht zu einem Gesetze erheben, das Gegenstände, wo es fehlt, ihm abspricht, mag auch sonst die grösste Wahrscheinlichkeit für ihn als Auftraggeber sprechen. Unser Pokal hat sich, wie früher bemerkt, im Anfange des 19. Jahrhunderts im Besitze einer alten schlesischen Familie befunden. Wenn diese Angabe wahr ist, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt, bildete er ein Erbstück dieser Familie und es liegt die Annahme nahe, dass er von Mathias Corvinus einem Schlesier als Dank für geleistete treue Dienste geschenkt worden ist. Schlesien war an den Kämpfen um die böhmische Krone mit am meisten beteiligt, hier bedeutete die Vereinigung der beiden Wappen ein politisches Bekenntnis. Der Nachfolger des Corvinus, Wladislaw II., hat sich um Schlesien wenig gekümmert.



So weit ich die uns erhaltenen venetianischen Gläser des 15. Jahrhunderts kenne, ist unseres das einzige mit nicht italienischen Wappen, wo der ganze Dekor von einer und derselben Hand herrührt. Hier sitzt auch das Wappen organisch in der gesamten Verzierung, während man den nicht seltenen deutschen Wappen auf frühen venetianischen Gläsern sofort ansieht, dass sie nachträglich aufgemalt sind. Im übrigen steht die flotte, breite und etwas derbe Behandlung der Malerei, besonders der Wappen und der Schuppen im Kontraste zu der so sorgfältigen Miniaturmalerei, die wir sonst bei den venetianischen Gläsern jener Zeit gewöhnt sind. Wahrscheinlich hat der biedere Meister bei der Exportware sich die Arbeit leichter gemacht, namentlich wenn er davon einen grösseren Posten zu liefern hatte. Das erscheint mir wahrscheinlicher, als die Hypothese, dass das Glas aus der Werkstatt eines venetianischen Glaskünstlers herrührt, der von Mathias in sein Reich berufen wurde. Dafür liefern die wenigen gleichartigen und gleichzeitigen Gläser aus Ungarn, bei denen man dann eine Verwandtschaft mit unserem Pokale voraussetzen müsste, keinerlei Anhaltspunkte. Eines im Rathause von Bartfeld, von dem mir durch die Freundlichkeit des Herrn Direktor von Radisics eine Photographie vorliegt, weicht in nichts von dem venetianischen Typus ab und trägt in Bemalung, die von anderer Hand zu sein scheint als die Schuppenmusterung, das Wappen von Bartfeld. Ein ähnliches Glas soll sich im Museum von Kaschau befinden. Auch den in Somogyvár gefundenen Pokal aus dem Besitze des Grafen Emerich Szechenyi (abgeb. in den „Historischen Denkmälern Ungarns auf der Milleniums-Landesausstellung“ II Taf. XLI) wird niemand als einheimische Arbeit nach fremdem Vorbilde in Anspruch nehmen.

Karl Masner

AUS DEM BresLAUER DIÖZESANMUSEUM

I

EIN MADONNENHOLZSCHNITT

Schon mehrfach haben sich in Bänden der Breslauer Bibliotheken interessante Unica des Formschnittes gefunden.¹⁾ Wohl das künstlerisch wertvollste Blatt dieser Art aber freuen wir uns, dank der gütigen Genehmigung Sr. Eminenz des Herrn Kardinal Kopp, in nebenstehendem Lichtdrucke veröffentlichen zu können. Es ist ein Madonnenholzschnitt, eingeklebt in die Innenseite des vorderen Deckels eines Kodex der Diözesanbibliothek (Signatur II 51 Fol.), dessen hinterer Deckel ein mit Lackbraun, Grün und Gelb bemaltes Exemplar des grossen Schrotblattes mit dem Kalvarienberg (Schreiber 2333) enthält. Das Original des Holzschnittes, 379 × 253 mm gross, ist in auffallend reicher und harmonischer Farbenwahl bemalt: das Stirnband grün mit roter Agraffe, der Mantel grün mit rotem Futter; das in rot und gelb gehaltene brokatene Leibchen lässt ein zurückgeschlagenes Hemd sichtbar werden, unter dem noch ein ganz dünnes Flortuch, von einer grossen Agraffe zusammengehalten, angedeutet scheint. Der die linke Schulter bedeckende Mantel ist violett mit breitem Saum (rot, von gelben Perlen eingefasst, mit grünen Steinen besetzt). Aus demselben Brokatstoff, wie das Leibchen, sind die engschliessenden Ärmel der Madonna, die unter den Beinchen des nackten Kindes sichtbar werden.

Dieser bisher unbekannte Holzschnitt findet sowohl hinsichtlich der stattlichen Grösse wie der schönen und sorgfältigen Zeichnung wenig Analoga unter den in der Literatur verzeichneten xylographischen Madonnenbildern. Am nächsten kommt ihm in der ganzen Anordnung das Blatt der Pariser Nationalbibliothek mit dem Ave regina celorum als Randumschrift;²⁾ doch wirkt diese Darstellung nur wie eine flüchtige und grobe Nachbildung unseres künstlerisch weit höher stehenden Holzschnittes oder ihres gemeinsamen Urbildes. Denn dem Stil nach dürfte das Pariser Blatt früher zu datieren sein, als das hier veröffentlichte, dessen grosse, freie Auffassung und zum Teil schon ganz malerische Behandlung, z. B. in dem florartigen Brusttuch, es geraten erscheinen lässt, seine Entstehung nicht vor die letzten Jahrzehnte des XV. Jahrhunderts anzusetzen.

Der Kodex selbst, dessen Einband unser Holzschnitt ziert, bietet einen gewissen Anhalt für die gegebene Datierung. Der Augenschein lehrt nämlich, dass das Blatt — und ebenso der nur wenig grössere Schrotschnitt — nicht nachträglich eingeklebt, sondern

¹⁾ Vgl. W. L. Schreiber, *Mannet de l'amateur de la gravure sur bois* I Nr. 373. 422. 838 (Atlas Pl. 20). III Nr. 2267 S. Andere Blätter haben sich neuerdings in der Kgl. und Universitätsbibliothek gefunden.

²⁾ H. Bouchot, *Les deux cents Incunables xylographiques du Département des Estampes* n. 63 Atlas pl. 32. Vgl. Schreiber n. 1044. Schreiber datiert das Blatt um 1450–70, Bouchot erklärt es für flandrisch und setzt es um 1400–1410. Auf die von Bouchot angeregten weittragenden Streitfragen über die älteste Geschichte des Holzschnittes einzugehen dürfte hier nicht der Ort sein.



Madonna mit Kind. Farbiger Holzschnitt des 15. Jahrhunderts

von vornherein als innerer Deckelbezug des derben Schweinslederbandes verwendet worden ist, dessen Beschlagmuster ganz ähnlich auch an anderen Kodices der ehemaligen Dombibliothek wiederkehrt. Der Band enthält die 1478 zu Nürnberg von Andreas Frisner und Johannes Sensenschmid gedruckte Ausgabe der Glossa magistralis des Petrus Lombardus zum Psalter Davids (Hain 10203). Eine handschriftliche Eintragung unter der Vorrede lautet: Iste liber est ecclie wrat.' donat. per Dom. Valentin. Geyerswald cum libro tractatum et epistolarum beati Hieronymi praesentatus mihi per dum Hieron. Kyrstein M (?) C manu propria. Eine darüber stehende Notiz von späterer Hand: Hunc librum ab impio milite Georgius Schwartz 18 grossis redemit 1632 gibt davon Kunde, wie der Band, als eines der wenigen erhaltenen Besitzstücke der alten Dombibliothek, aus der Zerstörung und Verschleuderung derselben durch die sächsischen und schwedischen Truppen im genannten Jahre gerettet worden ist. Valentin Geyerswald war, wie ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Geistl. Rats Dr. Jungnitz entnehme, 1472 Rektor der Kreuzschule, später Vikar an der Kreuzkirche zu Breslau und wird noch 1491 als Testamentsvollstrecker des Pfarrers Nikolaus Brezel in Neumarkt genannt. Die Jahre 1478 und 1491 ergeben sich also vorläufig als Zeitgrenzen für die Entstehung des Bandes, von der die des Holzschnittes nicht allzuweit abliegen dürfte.

Max Semrau

II

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GOLDSCHMIEDE PAUL UND FABIAN NITSCH

Als Ergänzung zu den Nachrichten, welche diese Zeitschrift (VII 66, 140, 482 N. F. I 108; II 128) über das Leben und die Arbeiten der Goldschmiede Paul und Fabian Nitsch (Nitsche) gebracht hat, werden einige kleine Notizen willkommen sein, die das Breslauer Diözesanarchiv bietet, sowie die Abbildung und Beschreibung eines Kelches, den das Diözesanmuseum besitzt.

Vorausgeschickt sei der Hinweis auf den bei Pol (Jahrbücher der Stadt Breslau, IV, 65) zum Pfingstmontag 1571 erwähnten Schwertfeger und Schützenkönig Fabian Nitsche und die Vermutung, dass er der Vater des Paul Nitsch sei, der dann seinem Sohne den Namen des Grossvaters gab.

Vater und Sohn erhalten ein gutes Zeugnis in dem Geleits- und Empfehlungsbriefe, den Bischof Andreas von Jerin am 16. Juli 1596 dem jungen Fabian Nitsch für die beabsichtigte Studienreise ausstellte. Der Bischof nennt darin den Vater einen sehr geschickten Goldschmied, der durch verschiedene Werke, besonders aber durch die Herstellung des Silberaltars in der Kathedrale glänzende Beweise seiner Kunstfertigkeit gegeben und sich in hohem Grade die Anerkennung seiner Zunftgenossen erworben habe. Von dem Sohne sagt er, dass er die Goldschmiedekunst beim Vater gelernt und sehr gute Fortschritte

gemacht habe, nun aber den heissen Wunsch hege, andere Länder und vor allem Italien, wo die Edelmetallkunst blühe, kennen zu lernen, um sich in fremden Werkstätten zu vervollkommen und als Meister heimzukehren. Der Bischof zweifelte nicht, dass er durch seine Kunst und sein Verhalten sich selbst empfehlen würde, kam aber gern seinen Bitten nach und empfahl ihm angelegentlichst allen, deren Hilfe er auf seiner Wanderschaft in Anspruch nehmen würde, bescheinigte insbesondere, dass seine Heimat Schlesien pestfrei sei, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, die ihm der Verdacht, Träger ansteckender Krankheiten zu sein, bereiten könnte. Die von Kurt Moriz-Eichborn in dieser Zeitschrift (N. F. I 108) beschriebenen Kunstwerke beweisen, wie erfolgreich Fabian Nitsch seine Studienreise für seine Weiterbildung benützt hat.

Zu den Werken, die sein Vater geschaffen hat, darf das silberne Glöckchen auf dem Sitzungstische des Domkapitels gerechnet werden. Zwar trägt es kein Beschau- und Merkzeichen, aber Form und Charakter des eingravierten Wappens erinnern sofort an den Wappenschild, der an dem bald zu besprechenden, mit dem Meisterzeichen des Paul Nitsch versehenen Kelche angebracht ist. Die Glocke selbst ist 7 cm hoch, der Griff läuft in ein zierliches 5 cm hohes Figürchen des hl. Johannes Baptista aus. Auf dem Mantel befindet sich das Wappen des ersten Besitzers Johann v. Sitsch, der während Jerins Episkopat Dompropst und von 1600 bis 1608 Bischof von Breslau war. Die Vereinigung seines Familienschildes mit dem Bistumswappen und die darüber stehenden Buchstaben I(oannes) E(piscopus) W(ratislaviensis) deuten an, dass die Herstellung des Glöckchens in seine bischöfliche Zeit fällt. Nach seinem Tode schenkten es die Erben dem Domkapitel mit dem Wunsche, dass es zum beständigen Andenken an den Bischof bei den Kapitelssitzungen gebraucht werde. Als 1632 beim Herannahen der feindlichen Truppen der Syndikus die wertvollsten Sachen aus dem Kapitelssaale, soweit es in der Eile geschehen konnte, in Sicherheit brachte, war auch das Glöckchen unter den geretteten Gegenständen. Es dient bis zur Gegenwart seinem ursprünglichen Zwecke.

Der bereits erwähnte und auf S. 91 abgebildete Kelch gehörte der Schlosskapelle in Johannisberg, bis Se. Eminenz Fürstbischof Kardinal Kopp ihn dem Diözesanmuseum überwies. Der silberne, im Feuer vergoldete, 21 cm hohe Kelch zeigt noch das spätmittelalterliche gotische Gepräge mit Anklängen an die Renaissance. Dem ganzen Aufbau liegt der Fünfpass zugrunde, eine seltene Erscheinung bei mittelalterlichen Kelchen, die meist aus dem Sechseck konstruiert sind. Der Fuss bildet eine fünfblättrige Rose mit vorspringenden Ecken in den Blattwinkeln und zeigt zu unterst einen profilierten Rand, darüber einen senkrecht aufsteigenden flachen Sockel, aus dem der steil geschwungene fünfkantige Schaft emporwächst, bis eine scharf vortretende Platte ihn gegen den Ständer abschliesst. Die Ornamente des Fusses sind dem architektonischen Masswerke nachgebildet. Der flach nach oben gewölbte Rand trägt den Vierblatffries; die einzelnen Blätter des Vierblatts sind jedoch mit dem Punzen nur vertieft herausgeholt, als sollten sie noch emailliert werden, und nur der Mittelpunkt des Vierblatts ist ganz durchgeschlagen. Der vertikale Absatz ist quadratisch, an den Kanten in achteckartig gebrochene Felder geteilt,

in denen sich auf mattem, gepunztem Grunde über Eck gestellte glänzende Quadrate befinden. Die gegen den Ständer zusammenlaufenden Wände sind mit architektonischem Masswerke nach Art der Fischblasenmuster reich und ausserordentlich geschickt verziert. Die Art der Behandlung, das tiefe Herausholen und die dabei erzielte volle, abgerundete Linienführung des nachgeahmten architektonischen Masswerks ist ebenso wirksam wie charakteristisch und lässt erkennen, dass der Künstler die Form und das Material beherrschte.

Die Seitenflächen des fünfeckigen, scharfkantigen Ständers, der durch den Knauf in einen oberen und untern Teil geschieden ist, bilden zehn Rechtecke, die durch zwei sich kreuzende Diagonalstäbe geteilt werden. Die hierdurch in jedem Felde entstehenden vier Dreiecke sind vollständig durchbrochen, wodurch infolge der entstandenen Tiefen eine äusserst ansprechende Wirkung erzielt wird. Der als plattgedrückte Kugel hergestellte Knauf ist auf seiner oberen und untern Fläche mit einem Fünfblatt versehen, dessen einzelne Blätter, gleich jenen des Fusses, mit verschiedenen architektonischen Masswerkbildungen ausgefüllt sind. Die Blätter sind durch fünf starke Einkerbungen oben und unten geteilt. Aus den Einkerbungen ragen in der Mitte des Knaufes fünf quadratische, über Eck gestellte Zapfen; die Aussenflächen derselben tragen statt der sonst üblichen Buchstaben gegossene geflügelte Engelsköpfe.

Die eiförmige Kupa ruht in einer reich ornamentierten, teilweise durchbrochenen korbartigen Umlüftung, deren ornamentale und technische Behandlung sich augenfällig von der des Ständers, Knaufes und Fusses unterscheidet, wiewohl das Bestreben unverkennbar ist, den dort gegebenen Dekorationsmotiven sich möglichst anzupassen. Die Fünfteilung ist auch hier beibehalten. Von den Seiten des Ständers steigen, der Eiform der Kupa folgend, paarweise flache, schmale, lanzettartige Blätter auf, die mit



flachgehaltenem Masswerke ausgefüllt sind. Darüber sind fünf girlandenartige Bogenbänder an ein mit Sternfiguren gefülltes Horizontalband angehängt. Hieran ist als oberer Abschluss ein stehender flacher Blätterkranz von unbestimmter Form mit einer profilierten Wellenlinie angeschlossen. Der freigebliebene Raum ist mit architektonischem Masswerke, kleinen Ziselierungen und Punktierungen ausgefüllt.

Wenn man die Ornamente der Kuppä mit denen des Ständers, Knaufes und Fusses vergleicht, so springt nicht allein die verschiedene Formgebung gleichartiger Ornamente, sondern vor allem ihre verschiedene technische Behandlung in die Augen und es drängt sich die Vermutung auf, dass an dem Schmucke der Kuppä eine andere Hand tätig war. Der Schmuck der Kuppä erscheint als etwas später Hinzugekommenes, als ein Versuch, Renaissanceformen mit den vorhandenen gotischen zu verbinden und in Einklang zu bringen. Hier ist alles Masswerk laubsägeartig flach gehalten, nicht von innen heraus gearbeitet, wie dies bei den Ornamenten der übrigen Teile des Kelches zutage tritt, die in vollen, markigen Zügen direkt auf das architektonische spätgotische Vorbild hinweisen.

Man möchte deshalb geneigt sein, nur die Kuppäverzierung, die Engelsköpfe am Knaufe, sowie die an den Fuss angehefteten Renaissanceschilde mit den Bistumslilien und dem Wappen des Bischofs v. Jerin der Zeit des Bischofs und der Werkstatt des Meisters Nitsch zuzuweisen und anzunehmen, dass ein vorhandener, vielleicht schadhafter älterer Kelch in Jerins Auftrage von Nitsch umgearbeitet und in seine gegenwärtige Form gebracht worden sei, wenn nicht das Meister- und Beschauzeichen auf der Oberseite und das Feingehaltszeichen auf der Unterseite des Fusses den ganzen Kelch als ein Werk des Breslauer Goldschmieds Paul Nitsch bezeugte.

Joseph Jungnitz

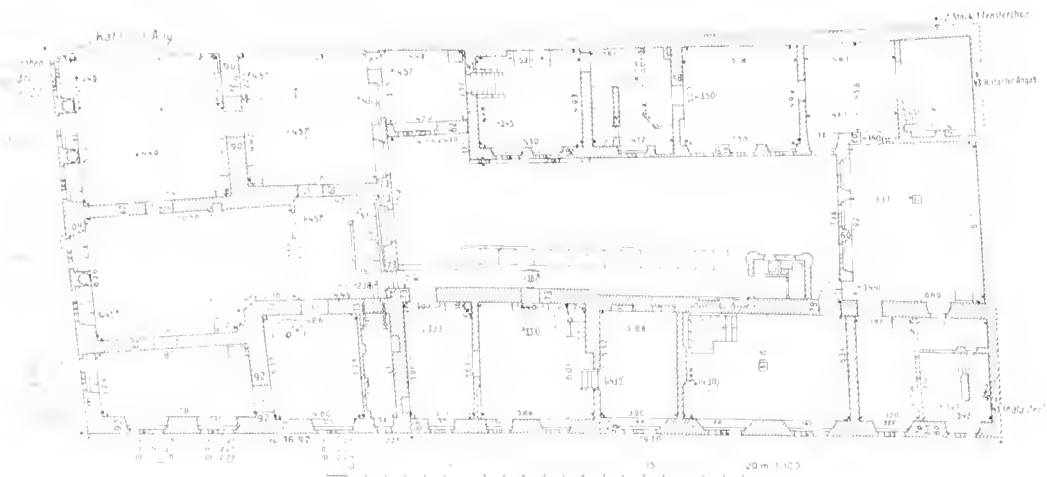


DAS HAUS ZUR GOLDENEN KRONE



Die Goldene Krone nach einer alten Zeichnung

Gegenüber dem neuzeitlichen Aufschwung der Verkehrsverhältnisse und des Handels, nicht zuletzt aber gegenüber der kapitalistischen Ausnutzung von Boden- und Häuserbesitz haben die Breslauer Bürgerhäuser aus der Renaissance- und Barockzeit ihre Daseinsberechtigung zu verteidigen. Namentlich am Ring, der auch heute noch nicht nur der Mittelpunkt sondern auch das Herz der Stadt ist, wird ein Gebäude nach dem anderen durch moderne Geschäftshäuser ersetzt. Die alten Ringgebäude 7, 13, 22, 49, 50 sind bereits in den letzten Jahren beseitigt, auch Nr. 31, ein jüngeres Haus, ist niedergelegt



worden. Nr. 12, 19, 30, 38, 39 sollen binnen kurzem nachfolgen. Wohl der schmerzlichste Verlust aber ist die „Goldene Krone“, Nr. 29, deren Niederlegung zu Anfang 1904 erfolgt ist. Es war die älteste geschlossene Bürgerhausanlage der Stadt, die trotz ihrer Lage am verkehrsreichsten Punkte, an der Kreuzung der Schweidnitzer- und Ohlauerstrasse, im wesentlichen unversehrt auf unsere Tage gekommen war.

Das Gebäude bestand, wie eine Betrachtung des oben stehenden Schnittes zeigt und die Seitenfassade (Abb. auf S. 93) bestätigt, eigentlich aus vier Häusern, die bei dem grossen Um- und Neubau des Bauwerks in der Zeit der Renaissance zusammengeschweisst wurden. So erklärt sich auch die mit der sonstigen Grundstücksteilung des alten Breslau im Widerspruch stehende Grösse des Gebäudes längs der Ohlauerstrasse. Den Hauptbestand bildete das eigentliche Eckhaus, das sich vier Stockwerke hoch und zwar am Ring mit sechs Fenstern, an der Ohlauerstrasse mit drei Fensterachsen entwickelte. Daran schloss sich ein dreiachsiger Bauteil, der bei gleicher Höhe fünf Stockwerke aufwies. Die Ausbildung der kleinen Fenster mit den sich durchdringenden gotischen Rundstäben beweist, dass dieser Bauteil, der sich nur unorganisch dem vorigen Gebäude anfügte, bei Errichtung des Eckhauses bereits vorhanden war und unverändert beibehalten worden ist. Darauf folgte wieder ein Gebäudestück von drei besonders breiten Achsen, das in den Stockwerkshöhen und der Ausbildung der Fenster mit dem Hauptflügel übereinstimmte und mit diesem gleichzeitig errichtet gewesen sein mag. Nur das oberste Stockwerk zeigte abweichende sehr kleine Fenster. Das vierte und letzte Stück des Gebäudes hatte zwei Achsen Front bei fünf Stockwerken, die wiederum mit keinem der andern Bauteile ganz übereinstimmten.

Die Fenster hatten zuletzt ein recht breites und gedrücktes Verhältnis. Dem gesteigerten Lichtbedürfnis neuerer Zeit zuliebe hatte man die früher vorhandenen senkrechten Pfostenpaare entfernt, die jedes Fenster in drei schmale Öffnungen teilten. Die Ansätze der Pfosten waren aber mehrfach stehen geblieben. Mit Ausnahme der erwähnten gotischen Fenster des zweiten Bauteils zeigten alle Fenster die typische unten verkröpfte FASCIE, darüber lagerte sich eine Verdachung, welche aus einer kräftigen Sima und darunter

liegendem Kyma mit derbem Eierstab bestand. An einem Fenster der Südfront soll sich nach Lutsch die Jahreszahl 1521 und darunter eine erhaben gezeichnete Hausmarke befunden haben. Weiterhin sollen Steinmetzzeichen vorhanden gewesen sein, aus deren Übereinstimmung mit einem gleichen Zeichen am Türsturz des Kapitelhauses auf einen gemeinsamen Werkmeister beider Bauten geschlossen wurde. Keines dieser Zeichen konnte beim Abbruche trotz eifrigen Suchens von den Rüstungen aus gefunden werden. Mag sein, dass sie inzwischen mit Farbe zugedeckt oder durch Umbauten beseitigt waren. Dass jedoch die Goldene Krone zeitlich und stilistisch dem Kapitelhausturm nahesteht, bleibt trotzdem zweifellos.

Das Eckgebäude hatte, um die Höhenentwicklung einzuschränken, ein Zwillingsdach mit dazwischen liegender Rinne erhalten, eine Dachlösung, die gerade der Renaissance eigen ist und sich beispielsweise in Glatz mehrfach findet. Ringsum zog sich unter Ausschluss eines ausladenden Hauptgesimses ein Zinnenkranz, der aus kleinen durch Viertel- und Halbkreise gebildeten Giebelchen bestand. Auf der Ringseite waren drei, nach der Ohlauerstrasse neun solcher Giebelgebilde und ausserdem an den Ecken je ein halber Giebel entwickelt. Das Zinnenmotiv, das früher mehrfach in Breslau nachzuweisen war, ist für die ersten Jahrzehnte schlesischer Renaissance bezeichnend. Als Überbleibsel aus der Gotik tritt es in Patschkau, Ottmachau, Ziegenhals, auf der Bolkoburg, dem Kynast, der Kynsburg und an zahlreichen anderen Stellen auf. In allen diesen Fällen aber handelt es sich um Wehrzinnen. Die Hinübernahme dieses Motivs auf ein Bürgerhaus musste diesem den Charakter wehrhaften



Hof der Goldenen Krone

Trotzes verleihen. Wen aber sollte der Zinnenkranz nicht an italienische Kastelle, an den Dogenpalast in Venedig und an Schöpfungen wie die des Maurers Giovanni Battista di Quadro aus Lugano am Rathaus in Posen erinnern? Hier spiegelt sich italienischer Einfluss. Denn das charakteristische Motiv deutscher Kunst ist der hohe Giebel, der in Breslau bei den Bauten der gotischen Zeit die Regel bildete, der gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts auch wieder allein herrschend wird und selbst in der Barockzeit unter mühseliger Anpassung der Pilasterarchitektur an dieses konstruktive Gerüst beibehalten wird.

Das reichste Stück der Ringfassade ist das Hauptportal. Im Hinblick auf die eingehende Behandlung und Würdigung, welche diesem Architekturstück bereits von R. Becker in „Alt-Breslau“ zuteil geworden ist, kann hier auf eine Besprechung desselben verzichtet werden. Nur sei historisch feststellend erwähnt, dass die Füllungsfläche (Tympanon) zwischen dem wagerechten Architrav und dem Segmentbogen nicht aus Sandstein, wie früher angenommen wurde, sondern aus verputztem Ziegelmauerwerk bestand. Dafür wurde beim Abbruch der Beweis erbracht. Diese Putzfläche kann also schwerlich eine Jahreszahl getragen haben, die Schultz gelesen haben will. Auch von einem Täfelchen mit der Jahreszahl 1528, das Lübke gesehen haben will, war beim Abbruch keine Spur nachzuweisen.

Die Raumentwicklung des Gebäudes war sehr einfach. Das Eckgebäude am Ring hatte eine Tiefe von zwei Zimmern ohne Zwischenflur. Etwa in der Mitte des Erdgeschosses, durch das Hauptportal erschlossen, lag die für alle älteren Bürgerhäuser kennzeichnende reiche Halle mit stuckierter Gewölbedecke. Das hintere Portal der Eingangshalle stammte mit dem Ringtor aus gleicher Zeit. Es war rundbogig und von einer schlicht ornamentierten Archivolte umrahmt. Von der Halle aus entwickelte sich die Treppe nach dem Obergeschoss. Sie hatte im Erdgeschoss ein einfaches Steingeländer mit einem reicheren, durch einen Pinienzapfen gekrönten Antrittsposten, dessen Seiten Reliefköpfe zierten.

Im ersten Obergeschoße, wo offenbar die vornehmsten Räume des Hauses lagen, brachte der Abbruch die Reste einer monumentalen Innenausbildung zutage. In den später zu rechteckigen Querschnitten ummauerten Fensterpfeilern kamen drei kräftige Sandsteinvollsäulen zum Vorschein. Dieselben haben Sockel und obere Abschlüsse, die als Mittelding zwischen Kapitell und Konsole gelten können. Eins dieser Kapitellgebilde ist aus dem korinthischen, zwei sind aus dem jonischen Kapitelltypus entwickelt.

Der Flügel längs der Ohlauerstrasse hatte nur eine Zimmertiefe und war, wie oben ausgeführt, ein unorganisches Baugefüge, das eigentlich aus drei Häusern bestand. Ein verbindender Flur längs der Zimmerreihe fehlte. Statt dessen wurden bei dem Um- und Neubau der Renaissancezeit in drei Stockwerken übereinander Steingalerien angefügt, die erst eine Zusammenfassung der langen Gebäudeflucht und eine Vermittelung zwischen den verschiedenen Stockwerkshöhen ermöglichten. Die Galerien waren mit flach gequaderten Segmentbogen auf kräftigen Kragsteinen ungemein malerisch ausgebildet. Solche offene Galerien waren früher, als man gegen klimatische Einflüsse abgehärteter war recht häufig; sie sind in Resten — allerdings später mit Holz und Glas zugebaut — in



Portal der Goldenen Krone

mehreren Ringhöfen noch nachweisbar. Zu verweisen ist auch auf den Schlosshof in Öls, den ganz ähnliche vorgekragte Galerien umsäumen. Mit dem Strassenflügel gleichlaufend zog sich längs der Nordgrenze des Hofes schliesslich noch ein schmaler Bauteil von einer Zimmertiefe, der an der Ostgrenze durch einen ebenerdig mit offenem, mächtigen Bogen unterwölbten Verbindungsbau mit den vorderen Räumen zusammenhing. Die Umrahmungen der Hoffenster waren überwiegend mit abwechselnd quadratischen und länglich rechteckigen Spiegelquadern gegliedert. Einige Öffnungen zeigten noch spätgotische Gewände mit sich durchdringenden Stäben und vorgekragten Eckkonsolen. Erwähnung verdienen auch die eigenartigen nach oben trichterartig erweiterten Schornsteinköpfe.

Eine kleine Abbildung von Nikolaus Häublein in Schöbels *Germanus Wratislaviae decor* macht es wahrscheinlich, dass die Fassade ehemals mit Laubgehängen und figürlichen Darstellungen geschmückt war, entweder in Malerei oder in dem damals in ausgedehntestem Umfange üblichen Kratzputz.

Über die oder den Meister der Goldenen Krone ist nur soviel zu sagen, dass das Portal Beziehungen zu Görlitz und Obersachsen wahrscheinlich macht. Ob eine Beteiligung der damals in Breslau zahlreich auftretenden, wegen ihrer schnellen Arbeit beliebten „wälschen“ Maurer in Frage kommt, muss dahingestellt bleiben. Im übrigen kann auf die von anderer Seite aufgestellten Vermutungen Bezug genommen werden.

Etwas mehr ist über die früheren Besitzer des Hauses zu ermitteln gelungen. 1471 wird an der Ecke, die das Gebäude einnimmt, ein wälsches Weinhaus erwähnt. 1487 wird das Gebäude als Merten Steinkellers Haus bezeichnet. Ein Jahrhundert später, 1564, findet sich im Karrngeldregister unter Nr. 414 das Haus als Eigentum des Johann von Holtz aufgeführt. Das Nebenhaus Nr. 30, das sogenannte alte Rathaus, gehörte damals dessen Sohn Melchior von Holtz. Es fragt sich, seit wann Hans von Holtz die Goldene Krone besass.

An der Ohlauerstrasse bei der zweiten Fensterreihe von Osten aus befand sich eine bisher nicht gewürdigte runde Steintafel mit einem Wappen. Letzteres bestand aus einem gestürzten, gesichteten Mond, darüber zwei Sterne. Blazeks Wappenbuch des abgestorbenen Adels der Provinz Schlesien bestätigt dieses Wappen als dasjenige der Familie von Holtz und teilt noch folgendes mit. Die genannte Familie stammt aus Cöln a. Rhein, wo Christoph von Holtz als erstes Glied bekannt ist. Dessen Sohn Johann, geboren 1493 zu Cöln, wanderte nach Breslau aus. Er war dort zweimal verheiratet. Zuerst mit Katharina, geborenen Zahner, dann mit Katharina von Heiland aus dem Hause Schliesa. Er hatte aus beiden Ehen 16 Söhne und 13 Töchter, aus denen schliesslich drei Geschlechtslinien hervorgingen. Bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts findet sich die Familie nur erwähnt.

1521 habe ich Jhan von Holtz zum ersten Male in den Signaturbüchern gefunden. Er tritt als Bürge für einen Barbierer aus Memmingen auf und war damals schon Breslauer Bürger. Nachher kommt er noch oft in unwichtigen Rechtsurkunden vor. 1557

bekundet aber Jakob Zahner, dass „ihm der Erbar Johann von Holtz, sein lieber Schwager, all seinen Anteil, so er als ein Miterbe auf dem Hause nächst Jobst Engelmanns und Christian Schlittens in der Olischen Gasse gehabt, vollkomlich voll zu Dank entrichtet und bezahlt habe“. Johann von Holtz hat also durch seine erste Frau ein Haus an der Ohlauerstrasse anteilig geerbt und die Miterben ausgezahlt. Aus der Bezeichnung der Besitzer der angrenzenden Häuser ergibt sich weiter, dass dieses Haus an der „Olischen Gasse“ mit der Goldenen Krone oder einem Teile derselben identisch ist. Holtz hat also in diese Besizung hineingeheiratet. Zweifellos ist er derjenige, der an Stelle des alten gotischen Hauses den Renaissancebau der Goldenen Krone errichtete und das Erbe seiner Frau mit seinem zugebrachten Vermögen in glänzenden Zustand versetzte. Die früher vorhandene „prachtvolle grosse Marmorinschrift mit der Jahreszahl 1544: Quaevis terra patria“ findet durch den zugewanderten und in Breslau heimisch gewordenen Cölner eine sinnvolle Erklärung und Bestätigung. Übrigens war Johann von Holtz offenbar recht wohlhabend. Denn er kaufte am 2. November 1547 noch das Kretschmerhaus zum Goldenen Stern in der Schweidnitzerstrasse, das heutige Bitterbierhaus Nr. 53. Er starb am 19. März 1559.

Wieder ein Jahrhundert später, 1671, steht das Haus im Besitze des Benjamin Hell von Hellenfeld, eines Nachkommen einer Bunzlauer Familie. Er war 1625 geboren, trat in kaiserliche Dienste, wurde mit dem Prädikat von Hellenfeld 1660 geadelt und starb als kaiserlicher Rat ohne Nachkommenschaft in Breslau. In dem Karrngeldregister von 1748 wird weiterhin als Besitzer der Goldenen Krone der Graf Carl Samuel von Colonna und Felss aufgeführt. Die Namen all dieser Besitzer beweisen, dass das durch seine Grösse, Schönheit und günstige Lage ausgezeichnete Gebäude von jeher den Rang eines bevorzugten Patrizierhauses behauptete. Bemerkenswert ist noch, dass die schlesische Provinzial-Ressource 1801 in diesem Gebäude gegründet wurde.

Wieviel Erinnerungen sind erloschen, seitdem diese Zierde Breslaus, die neben dem Rathaus das Gepräge des Ringes bestimmte, dahingesunken ist! Doch nicht ganz wird das Haus für Breslau verloren gehen. Eine grössere Anzahl wichtiger Architekturstücke, darunter auch das Portal, ist beim Abbruch gerettet worden und soll beim Neubau des Königlichen Staatsarchivs in der Tiergartenstrasse wieder verwendet werden. In der Wucht seines Aufbaues und im Schmucke der Zinnen und Einzelgliederungen wird dieser Neubau das Andenken an die Goldene Krone späteren Zeiten bewahren.

Ludwig Burgemeister



SCHLOSSPORTAL UND GRABDENKMÄLER DER KIRCHE IN MONDSCHÜTZ

Auf Anregung des Herrn Kammerherrn Diepold von Köckritz bringen wir auf den folgenden Seiten als Ergänzung zu dem „Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ Abbildungen des Schlossportals und einiger Grabdenkmäler der Kirche in Mondschütz.

Herr von Köckritz, der sich für die Vergangenheit dieses seit 1780 seiner Familie gehörigen schlesischen Herrensitzes lebhaft interessiert, hat neben den archivalischen Arbeiten für eine Darstellung der Geschichte seines Geschlechtes¹⁾ auch alle erreichbaren Nachrichten über Mondschütz, sein Schloss und seine Kirche gesammelt und zusammengestellt. Aus diesen für den engeren Kreis der Familie bestimmten schriftlichen Aufzeichnungen entnehme ich mit gütiger Erlaubnis ihres Verfassers zunächst einige historische²⁾ Daten von allgemeinem Interesse.

Der Ort Mondschütz wird mit dem slavischen Namen Moyanczicy (= mein Sitz) in einer Urkunde des Klosters Leubus vom Jahre 1202 das erste Mal erwähnt. Wie der Name anzeigt, ist also Mondschütz von jeher Rittersitz gewesen, während alle anderen umliegenden Ortschaften dem Kloster gehörten. Im Jahre 1308 wird Merbot de Hugewitz (Haugwitz) als Besitzer von Moyentzitz in einem Erlebensbriefe genannt, aus dem hervorgeht, dass schon seine Eltern das Gut besaßen. Es blieb im Besitz dieser Familie, bis es Siegmund von Haugwitz anno 1466 an Melchior II. von Stosch verkaufte. Der vorletzte dieses Geschlechts, Melchior Friedrich von Stosch, der 1727 kinderlos starb — er ist der Verfasser der Stoschschen Genealogie,³⁾ die erst nach seinem Tode gedruckt wurde — hinterließ das Gut Mondschütz seiner Witwe, da der einzige überlebende seiner zwölf Geschwister, Leopold Christian, der 1734 starb, nicht die Mittel besaß, es zu übernehmen. Die Witwe Melchior Friedrichs, Maria Catharina, geb. von Schweinitz, verkaufte 1747 Mondschütz an einen Herrn von Kottwitz auf Kontopp. Von diesem kam es 1780 durch Kauf an den Oberforstmeister von Schlesien, Otto Siegmund von Köckritz, den Grossvater des jetzigen Besitzers.

Fast dreihundert Jahre also war Mondschütz der Herrensitz eines und desselben alten Geschlechts, derer von Stosch, und seine Mitglieder haben an seinem Schloss und dem nahe gelegenen Kirchlein, ihren Wohnungen im Leben und nach dem Tode, gebaut.

In den rauhen Zeiten des Mittelalters war das Schloss nicht nur die Wohnung des Grundherrn, es war zugleich auch die feste Burg, in der man sich gegen allzeit zu erwartende räuberische und kriegerische Angriffe verteidigen musste. Vorwiegend

¹⁾ Diepold von Köckritz, Geschichte des Geschlechts von Köckritz, Breslau 1895.

²⁾ Über vorgeschichtliche Funde in Mondschütz und seiner Umgebung siehe z. B. Schles. Vorz. II, 113, IV, 99, 134, V, 218, 226, VI, 69, 467, VII, 233. N. F. I. 174.

³⁾ Genealogia des hochgräflich Freyherrlich und Hoch-Adelichen Geschlechts derer von Stosch, Breslau-Leipzig 1736.



Portal des Schlosses in Mondschütz

praktische Gesichtspunkte haben seine Anlage und seine Bauformen bestimmt. Mit dem Anbruch der „neuen Zeit“, mit der in ihr erwachenden Daseinsfreude und der zu Glanz und Pracht hinneigenden, sorglosen Lebensführung der Vornehmen, hat sich auch der Sinn für die künstlerische Ausbildung und Ausschmückung des Schlosshaues eingestellt.

Von der ursprünglichen Schlossanlage sind nur wenige Reste übrig, so Fundamente eines 1624 abgetragenen Streit-Turmes unweit des Eingangs in das jetzige Schloss. Er stand innerhalb eines noch vorhandenen 60–80' breiten und 8–11' tiefen Wallgrabens, um den sich, wie durch Augenzeugen festgestellt ist, früher noch ein zweiter Graben hinzog. Auch steht gegenwärtig noch ausserhalb des Wallgrabens, dem Schloss gegenüber ein alter Wachturm, wohl zum Schutze der Einfahrt, der gleichfalls mit zu den alten Befestigungswerken gehörte.

In der aus Dichtung und Wahrheit gewobenen Stoschschen Familienchronik wird erzählt, dass der ersterwähnte Turm schon bei dem Tartareneinfall im Jahre 1241 seine Dienste geleistet, und dass bei seinem Abbruch in einem vermauerten, engen Gewölbe Gebeine und eine vom Rost überzogene Mannesrüstung und Waffen gefunden wurden. Sie wurden in der Rüstkammer aufbewahrt, bis diese im schwedischen Kriege geplündert wurde. Auch die „tartarischen“ Waffen, die bei einer urkundlich beglaubigten Räumung des Schlossgrabens im Jahre 1691 zutage kamen, sind nicht mehr vorhanden.

Vom Schlossbau der Renaissancezeit, der sich an der Stelle der ersten Anlage erhob, ist gleichfalls nur noch wenig erhalten. Der Bauherr war Friedrich von Stosch (1579 bis 1633). Er begann 1616 mit der Errichtung des Gebäudes, doch ging der Maurermeister aus Liegnitz, Balthasar Reymann, dem er den Bau übertrug, nicht gewissenhaft zu Werke. In demselben Jahre nämlich noch fiel ein ganzer Giebel und im folgenden der halbe Teil des Hauses wieder ein „samt allem Holtzwerk / Gesperren und übrigen / wodurch alles ineinander zerschmettert / zerschlagen und die Gewölbe zerstoßend verderbet worden.“¹⁾ Hierauf vollführte Antonj Fodige,²⁾ „Maurer in Sommerfeldt“, im Jahre 1620 den Bau, der im ganzen 24 000 Rtlr. gekostet haben soll.

Von diesem Schlosse ist ein Bild³⁾ und das reich verzierte Eingangsportale aus Sandstein, wenn auch unvollständig und neu bemalt, erhalten. Eine hölzerne Brücke mit zwei hohen Pappeln als Wächtern am Ende führte über den Wallgraben zum Schlosse, das an der Front mit drei, an der Seite mit zwei hohen Renaissancegiebeln geziert war. Beim letzten Umbau des Schlosses im Jahre 1824, dem alle alten Kunstformen bis auf die mit einem Tonnengewölbe und Stiehkappen verzierte Halle und das mit einer einfachen Stuckdecke überwölbte HerrensZimmer⁴⁾ im Erdgeschoss zum Opfer fielen, wurden diese Giebel

¹⁾ Genealogia derer von Stosch S. 116.

²⁾ Schles. Vorz. IV, 104 irrthümlich Joh. Foditze genannt. Dort ist 1624 (?) als Erbannungszeit des Schlosses und auf S. 340 der Köckritzschen Familiengeschichte Melchior von Stosch (?) als Erbauer angegeben.

³⁾ Im Besitz des Herrn von Köckritz. Abgeb. in der Köckritzschen Familiengeschichte nach S. 340. Für die Architektur allein kommt noch in Betracht die Darstellung auf dem allegorisch-heraldischen Blatte: der „Stammvater“ der Stoschschen Genealogie, pag. 4.

⁴⁾ Abgeb. Familiengeschichte S. 374.

abgebrochen und durch ein Doppeldach ersetzt.¹⁾ Das Portal, das an Stelle eines jetzt rechts davon befindlichen Fensters sass, wurde herausgenommen und genau in die Mitte der Fassade gesetzt. Zwei dazu gehörige Relieffiguren in dreiviertel Lebensgrösse, die Mässigkeit und die Gerechtigkeit, die wohl ursprünglich das Portal rechts und links flankierten, wie z. B. die Kriegerfiguren an dem sehr ähnlichen Portal in Jauer, Liegnitzerstrasse 3,²⁾ wurden an zwei Treppenwangen auf der Rückseite des Schlosses eingemauert. (Abb. S. 108.) Das Portal in seiner jetzigen Form mit der Tür und dem Oberlichtgitter aus unserer Zeit ist auf Taf. IV abgebildet und im „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“ II, 622 beschrieben. In der Bekrönung ist das Wappen des Friedrich von Stosch und die seiner beiden Ehefrauen, Helena, geb. von Kreckwitz, und Sabina, geb. von Glaubitz, angebracht. Unter den Tieren auf den Ranken, die spiralförmig die Säulenschäfte überziehen, einer Eule mit zwei kleinen Vögeln, einer Hirschkuh, einem Stier, Löwen, Hasen, Fuchs, Schwein, befindet sich ein Kranich, der in dem einen erhobenen Stelzfuss eine Kugel hält, und ein Dudelsack spielender Bär. Beiden Darstellungen begegnet man gerade in Schlesien häufig. Für den schlesischen Ursprung des Schloss-Portals zeugt auch die eine von zwei Inschriften in den Nischen hinter den Säulen. Die eine über den schon genannten Baumeister des Schlosses lautet: „Nach zweyfeligem einfal dises Hauses so ein Maurer zu lignitz vorwarloset Hat dieses Haus wider von Newen fundiret und aufgebaut Antonj Fodige bürger und Maurer in Sommerfeldt.“ Die zweite auf der anderen Seite nennt den Bildhauer des Portals: „Johan: Pohl bürger und Billhaur in Gros gloge Año Chr 1620.“

Über den heimischen Bildhauer Pohl, wie er wohl hiess, haben Nachforschungen im Staatsarchiv in Breslau und in den Archivbeständen in Gross-Glogau nichts ergeben. Auch sonst wird er nirgends genannt. Zeugnisse der mit einer überreichen Fülle von Motiven spielenden Verzierungskunst der niederländisch-deutschen Spät-Renaissance, wie dieses Portal eines ist, finden sich vielfach in Schlesien und zu hunderten in deutschen Landen. Bei dem Mangel an Eigenart dürfte es deshalb schwer fallen den Künstler noch an anderen Arbeiten aus stilistischen Gründen nachzuweisen. Nur ein Portal in der Vaterstadt des Künstlers, früher Markt 26, jetzt am Gymnasium eingemauert, kann man ihm mit einiger Sicherheit zuschreiben.³⁾

Von den Grabdenkmälern des Mondschützer Gotteshauses ist das prächtigste, für das trauliche schlichte Dorfkirchlein fast zu prächtige, das des Laslaw (Ladislaus II) von Stosch († 1587) und seiner Ehefrau Helena, geb. von Berge († 1619). Es befindet sich links vom Altar an der Rückwand des Chorraumes und war früher unten durch ein jetzt in der Sakristei befindliches Gitter vom Jahre (15)91 geschützt. (Abb. S. 104.) Das „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“ II, 621 Nr. 5 bringt eine Beschreibung

¹⁾ Abgeb. Familiengeschichte S. 376.

²⁾ Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler. Taf. 110, 3.

³⁾ Bilderwerk Taf. 109, 3. Das sehr zerstörte Portal in Gr.-Osten, von dem ich während des Druckes dieses Aufsatzes eine Photographie bekam, scheint gleichfalls von Pohl herzurühren.

davon. Das, worauf diese nicht eingeht, soll hier nachgeholt werden. Mit freundlicher Unterstützung des Herrn Referendar Schlawe erfolgt zunächst eine Deutung der auf dem Denkmal angebrachten Wappen. Es sind folgende, wobei die äusserliche Scheidung zwischen den Wappen des Mannes und seiner Frau durch die vertikale, die innere Scheidung zwischen väterlichen und mütterlichen Wappen bei beiden Wappengruppen durch die punktierte horizontale Linie und die genealogische Rangordnung durch die den Namen in Klammern beigetzten Zahlen angedeutet werden:

v. Stosch (1)	v. Berge (1)
v. Niebelschütz (3)	v. Salza (3)
v. Kreckwitz (7)* ¹⁾	v. Knobelsdorf (5)
v. Glaubitz (5)* ¹⁾	v. Glaubitz (7)
v. Glaubitz (2)	v. Berge (2)
v. Löben (4)	v. Braun (4)
v. Rothenburg (8)* ¹⁾	v. Glaubitz (6)
v. Knobelsdorf (6)* ¹⁾	v. Glaubitz (8)

Die Reihenfolge der Wappen weicht von der sonst üblichen,

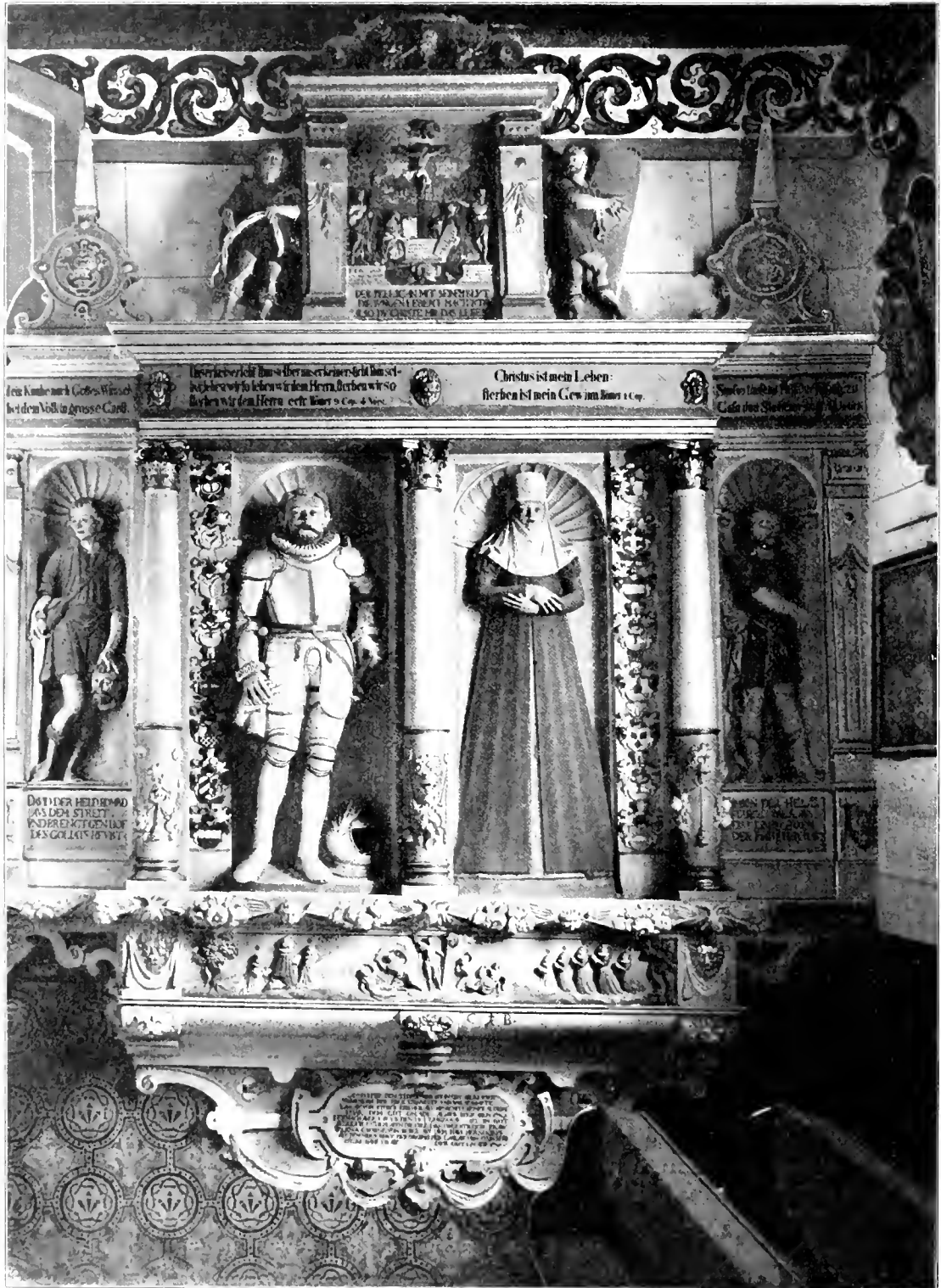
1	1
2	2
3	3
4	4
5	5
6	6
7	7
8	8

in ganz Deutschland verbreiteten also wesentlich ab. Der in genealogischen Fragen weniger Bewanderte kann dadurch leicht zu Irrtümern verleitet werden, die nur an der Hand einer zuverlässigen Genealogie vermieden werden können, wie wir sie in der der Familie von Stosch besitzen. Die richtige Ahnenreihe ergibt sich demnach hier beim Manne und bei der Frau erst, wenn man die Wappen nach den in Klammern beigetzten Zahlen ordnet.²⁾

Laslaw und Helena von Stosch, die übrigens der Kirche 1603 einen schönen noch heute in Gebrauch befindlichen Kelch sowie Mittel zum Ankauf der jetzigen grossen Glocke stiftete, hatten, wie auch aus den Figuren am Friesse des Denkmals zu den Seiten

¹⁾ Die hinten mit * bezeichneten Wappen sind bei einer Restaurierung des Denkmals im Jahre 1872 falsch angebracht worden, was bei dem einen Paare durch die auf dem Denkmal selbst daneben gesetzten Zahlen 2, 1 angedeutet wird. Die richtige Reihenfolge ist, wie auf dem Denkmal der Kinder Laslaws: v. Glaubitz, v. Kreckwitz und v. Knobelsdorf, v. Rothenburg.

²⁾ Über heraldische Ahnenproben auf Grabsteinen vergl. z. B. Hildebrandt, Grabsteine und Epitaphien adliger Personen in und bei den Kirchen der Altmark 1 II S. 6 f. und Waltz, die Grabdenkmäler von St. Peter in Salzburg 2. T. S. 101.



Denkmal des Laslaw und der Helena von Stosch in der Kirche von Mondschütz



Denkmäler derer von Stosch in der Kirche von Mondschütz

einer Darstellung der Auferstehung ersichtlich ist, acht Kinder, drei Knaben und fünf Mädchen.¹⁾ Von ihnen waren, wie die beigegefügte Kreuze anzeigen, sechs schon zur Zeit der Errichtung des Denkmals gestorben, alle im frühesten Kindesalter. Fünf von ihnen, Christoph, Magdalena, Lasla, Martha, Hedwig hat der Vater ein Jahr vor seinem Tode 1586 ein gemeinsames Denkmal mit ihren Ideal-Portraitfiguren an der Südwand der Kirche errichten lassen. (Abb. S. 105.)²⁾

Der einzige überlebende Sohn des Paares, Friedrich von Stosch, der als Knabe auf dem Denkmal der Eltern dargestellt ist, war, wie wir wissen, der Erbauer des Schlosses. Ihm und seiner ersten Frau Helena, geb. von Kreckwitz († 1616) ist gleichfalls ein grosser Figuren-Grabstein in der Kirche links an der Abschlusswand des Langhauses zum Chore hin errichtet worden. (Abb. S. 105.)³⁾ In zwei Nischen mit Muschelwölbungen nebeneinander stehen die Verstorbenen in Lebensgrösse. Auf dem Gebälk über den Nischen zieht sich je ein Bibelspruch hin. Als Bekrönung halten zwei kniende Engel ein Rund-Medaillon mit einer Auferstehung der Toten in Relief. Unter den Nischen knien vor je einem Vorhange sechs Söhne⁴⁾ und drei Töchter des Paares zu den Seiten der von einem geflügelten Engelskopf überragten Inschrifttafel. Rechts und links von den Nischen aber sind wieder untereinander die Ahnenwappen angeordnet. Sie setzen sich wie vorher aus denen des Vaters und der Mutter zusammen, wobei bei dem Manne die letzte, bei seinen Eltern auf ihrem Grabstein angegebene Ahnengeneration wegfällt. Das vorhin angewendete und erklärte Schema ergibt demnach folgendes:

v. Stosch (1)	v. Kreckwitz (1)
v. Glaubitz (3)	v. Berge (3)
v. Niebelschütz (5)	v. Rothkirch (5)
v. Löben (7)	v. Salza (7)
v. Berge (2)	v. Zobeltitz (2)
v. Berge (4)	v. Knobelsdorf (4)
v. Salza (6)	v. Zauditz (6)
v. Braun (8)	v. Damin ? (8)

Wer der Künstler dieses letzten Grabsteins war, dem das ältere Epitaph des Laslaw offenbar als Vorbild gedient hat, wissen wir nicht, da das Werk keine Bezeichnung trägt und keine Nachrichten über seine Anfertigung vorliegen.

Wohl aber finden sich auf den beiden anderen in den Formen nahe verwandten Denkmälern bisher unerklärte Künstlersignaturen.

¹⁾ So am Denkmal. In der Genealogie S. 113 wird anstatt des fünften Mädchens ein totgeborener Knabe erwähnt.

²⁾ Beschreibung im Verz. d. Kunst. d. Prov. Schlesien II, 621. Nr. 3.

³⁾ Beschreibung a. a. O. Nr. 9. Das Denkmal ist gleich dem des Laslaw von einem Provinzmaler 1872 restauriert worden.

⁴⁾ In der Genealogie S. 113 f. sind nur 5 Knaben angegeben; siehe dort die Namen der Kinder.

Auf dem ältesten, dem Kinderdenkmal, stehen die Buchstaben B. G. G. und C. B. B. L., auf dem des Laslaw das auf der Abbildung deutlich erkennbare Monogramm C. B. mit einem Kreuz dazwischen, an dessen kommaförmig gestaltetem Längsbalken links ein kleines C sitzt. Dasselbe Monogramm nun hat sich gefunden an einem grossen, reich gestalteten Epitaph für Hans von Schweinitz († 1589) und seine Frau Magdalena geb. von Stosch († 1595) in der ev. Pfarrkirche in Seifersdorf, Kr. Liegnitz,¹⁾ nach seiner vor kurzem erfolgten Säuberung. Dort ist es erklärt durch die Beischrift CAS. BE-RGER BILDHVER IN LIG. Nun weiss man, dass die Kanzel der Peter-Paulkirche in Liegnitz ein Werk eines Caspar Berger ist.²⁾ Man kennt den Vertrag mit dem Künstler über die Herstellung, und die Kanzel selbst ist zweimal bezeichnet mit C. B. 1588 und mit CASPAR BERGER WERCKTMEISTER 1588.

Der Liegnitzer Bildhauer Caspar Berger ist also der Künstler des Denkmals für Laslaw von Stosch und seine Gemahlin in Mondschütz.

Von ihm rührt ferner her ein Epitaph der kath. Pfarrkirche in Beuthen a. O., das sich auch erst nach der Restaurierung in letzter Zeit als sein Werk herausgestellt hat.³⁾ Sicher zuzuschreiben ist ihm meiner Meinung nach auch das mächtige Epitaph für Hieronymus Langner († 1580) und seine beiden Frauen Brigitta († 1553) und Hedwig († 1591) in der Peter-Paulkirche in Liegnitz.⁴⁾ Vielleicht verbirgt auch hier die den reichen Wandaufbau vollständig bedeckende Tünche seine Künstlersignatur. Ebenso ist Caspar Berger das dem Liegnitzer und Seifersdorfer ganz ähnlich gestaltete Epitaph für Conrad von Hoberg († 1594) und seine Frau Margarete, geb. von Brauchitsch († 1594) in der kath. Pfarrkirche in Rohnstock⁵⁾ zuzuweisen. Das auch hier fehlende Monogramm oder eine entsprechende Bezeichnung wird durch ein anderes untrügliches, äusserliches Erkennungszeichen der Arbeiten Bergers ersetzt, einen doppelköpfigen Adler, der in der Reliefverzierung einer als Ornament verwandten Girlande mit Fruchtbüscheln, manchmal auch mit Engelsflügelköpfen abwechselt. Da nun aber auch das Kinderdenkmal in Mondschütz, wie schon gesagt, mit dem des Laslaw ebendasselbst die grösste Verwandtschaft zeigt, ist es wohl nicht zu kühn die Buchstaben C. B. B. L. auf dem Denkmal als Abkürzungen von „Caspar Berger, Bildhauer, Liegnitz“ zu deuten, wobei die vorher stehenden Buchstaben B. B. G. allerdings unverständlich bleiben.

1) Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien III, 280, wo irrtümlich C C als Monogramm angegeben ist, was durch die Notiz in den Veröffentlichungen zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler der Provinz Schlesien II, S. 18 berichtigt ist. Für Übersendung einer Photographie des Epitaphs und Unterstützung bei seiner Besichtigung bin ich Herrn Pastor Melz in Seifersdorf zu grossem Danke verpflichtet.

2) Schles. Vorz. II, 145. Verzeichnis d. Kunst. d. Prov. Schles. III. 220. Abb. Bilderwerk Taf. 115 Nr. 3 Text S. 60.

3) Abb. im Bilderwerk Taf. 118 Nr. 3 Text S. 199. Veröffentlichungen der Prov.-Komm. f. Erh. und Erf. d. Denkm. d. Prov. Schles. II, 14.

4) Abb. im Bilderwerk Taf. 114, Nr. 3.

5) Abb. im Bilderwerk Taf. 116, Nr. 1.

Laslaw, der in Liegnitz ein Haus besass, wo er auch starb, hat den Künstler vermutlich dort kennen gelernt, und die Beziehungen zwischen den Werken in Mondschütz und Seifersdorf sind durch die Familie von Stosch erklärt, die zu der Arbeit in Beuthen a.O. unweit Gross-Glogaus vielleicht durch den Glogauer Bildhauer Pohl, den Künstler des Mondschützer Portals. Aus der Verwandtschaft der Kanzeln der Breslauer Magdalenenkirche und der Liegnitzer Peter-Paulkirche aber ist zu schliessen, dass Berger ein Schüler des Breslauer Stadtbaumeisters Friedrich Gross war, des Schöpfers der erstgenannten Kanzel.

Im übrigen muss eine Würdigung des Liegnitzer Bildhauers Caspar Berger, dessen hier zum erstenmal im Zusammenhang nachgewiesenen sieben umfangreichen Arbeiten sich bei weiteren Nachforschungen gewiss noch andere anreihen lassen werden, einer besonderen Studie vorbehalten bleiben. Es ist einer der sehr wenigen Bildhauer des 16. Jahrhunderts in Schlesien, die wir mit Namen kennen. Über sein Leben war bisher nichts zu erfahren.

Conrad Buchwald



JOH. CHRIST. KUNDMANN ALS QUELLE FÜR DIE KUNSTGESCHICHTE DES XVIII. JAHRHUNDERTS

Der Breslauer Arzt und Polyhistor Kundmann hat neben den seinen Namen tragenden Werken auch die eine Reihe von Jahren erschienene Sammlung von Natur- und Medizingeschichten redigiert. Sein reges Interesse, seine grosse Belesenheit und die umfassende Korrespondenz, die er führte, haben ihn aufmerksamen Blickes die Kultur seiner Zeit beobachten lassen. Die Geschichte der Medizin kennt seine Verdienste, die Prähistoriker und Archäologen verdanken ihm manche wertvolle Notiz, ebenso die Numismatiker und Bibliographen.

Aber auch die neuere Kunstgeschichte hat Grund, seiner dankbar zu gedenken. Bereits im Verwaltungsbericht des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer 1896 S. 111 hat Seger die auf Bottengruber und Preussler bezüglichen Stellen aus Kundmanns Promtuarium etc. 1726, sowie aus seinen „Rariora Naturae et Artis“ 1736 exzerpiert, die sich noch durch einige andere Stellen erweitern lassen. Pazaurek hat in seinem Aufsatz über Bottengruber (Schles. Vorz. N. F. II 133) ebenfalls Kundmann benutzt. Bei einem systematischen Durchsehen der Kundmannschen Werke fand ich noch eine Reihe von wertvollen Nachrichten, die ich hier wiedergeben will.

Über das Porzellan von St. Cloud — Tschirnhaus und Köhler in Dresden — Wiener Porzellan

Schon 1717 exzerpiert Kundmann ausführlich den klassischen Bericht des Pater d'Entrecolles aus dem Journal des Savants 1716, der ja in allen möglichen Werken zitiert wird. (Sammlung von Natur- und Medizingeschichten 1717 S. 242 ff.) Im Jahrgang 1723 derselben Zeitschrift S. 428 ff. kommt er noch einmal kurz auf das chinesische Porzellan zurück, und fährt dann fort:

„Nirgends, so viel als mir wissend, ist das Ost-Indische Porcellain in Europa besser nachgeahmt worden, als wie zu St. Cloud, nahe bei Paris noch bis dato geschieht; die Gefäße sind sehr dünne, durchsichtig und klingend, schön weiß, mit licht und dunkelblau nett bemahlet, und so harte, dass es wie das Orientalische Feuer schläget und Glas schneidet; ausser dass es auch dem Entzweyspringen unterworfen seyn soll. Nach der Zeit hat der berühmte Herr von Tschirnhausen in Dresden, dem damaligen Herrn Baron Böttcher eine Methode eröffnet, wie man auch allda könnte dem Sinesischen gleichendes Porcellain machen; welches dieser auch aus einer geschwemmten aschfarbigen Land Erde, wie selbige unlängst von einem guten Freund erhalten, zu Stande gebracht, nur dass die Gefässe weißer oder milchiger fallen, auch etwas undurchsichtiger seyn; doch sollen sie in der Härte selbst das veritable übertreffen, weil dieses in dem Brenn-Ofen daselbst geschmolzen, welches dem Dresdnischen nicht begegnet. So ist auch die Façon von letzterem viel besser, die Auszierung, vornehmlich mit Gold viel höher, und die erhabenen Figuren viel sonderbarer, nur dass das Belegen mit Gold-Blätgen mehr Parade macht, als Dauer hat; da hingegen auf dem Orientalischen, worauf nur gemahlen Gold gestrichen, beständiger bleibet. Im Anfang ist auch dieses ganz weiss, wie in alten Zeiten das Sinesische, ehe sie die Farbe erfunden, gelassen worden, welches aber nun seit 5. oder 6. Jahren von Herrn Köhlern blau gemahlet wird, nicht aber mit Indigo, wie von dem Indianischen im Anfang allegierte Autors melden (weil es unmöglich, dass der Saft von

einem Vegetabili das starke Feuer aushalten, und noch dazu eine blaue Farbe geben könne), sondern mit der feinsten Smalta; wie also auch P. d'Entrecolle in oben gegebenen Nachrichten eines harten Steines gedacht, woraus das schönste Blaue in Sina durch das Rösten jetzo zur Porcellain-Mahlerey gebracht wird, welches unfehlbar nichts anderes als ein Kobolt-haltendes Ertz seyn muss. Noch ist von dem Dressdnischen Porcellain zu melden, dass jetzo die Erde von dem groben Sande nicht so accurat, wie im Anfang, geschwemmt wird, welche Sand-Körnigen denn dem Porcellain glashafte oder helldurchsichtige Fleckgen geben, die viel zum Zerspringen desselben contribuiren. In Wien soll nun jetzo auch schöner dergleichen Porcellain aus einer Erde von Debreczin in Ober-Ungarn verfertigt werden, der, wenn er dem Dressdner nicht vorzuziehen, doch gewiss gleichzuachten ist. Aller dieser kan in sonderheit in Dressden als auch allhier künstlich übermahlet, und die Farben eingebrennet werden, darauf in Bresslau erstlich Herr Preussler nur grau in grau oder schwarze Gemähde gemacht, jetzo aber verrichtet dieses Herr Pottengruher mit allen bunten Farben, und zwar in solcher Perfection, als es sonst niemals allhier geschehen worden.

Delfter Fayencen

In Delfft machet man zwar auch allerhand Gefässe, schon von langen Zeiten her, die dem äußerlichen Ansehen nach dem veritablen Porcellain ziemlich gleich sehen, es kommt aber eigentlich dabey nur auf die Glasur an, denn inwendig ist und bleibet es Thon, hat auch weder Klang noch Durchsichtigkeit.

Fayencen von Berlin — aus Mähren — aus Breslau

Deme auch ähnlich siehet derselbe, so häufig in Berlin verfertigt, und weit und breit verführet wird. Bey einigen Jahren hat man auch angefangen zur Jahrmarekts-Zeit in unsere Stät vieles weisse mit bunten Blumen und Thieren bemahltes Gefässe aus Mähren meistens von Skalitz und Wischkau oder Wischa, an der Hungarischen Grentze liegende, zu bringen, so ehemals das Brüder-Gefässe geheissen, weil eine gewisse schwärmerische Sekte, so alles untereinander gemein haben gewollt, es daselbst erstlich verfertigt. Und von Creutzenach (wie oben Mense Augusto in diesen Sammlungen erwähnt), wurde gemeldet, wie allda sich in dem Flecken Bockenheim eine Porcellain-Erde gefunden, die dasige Herrschafft an Entrepreneurs, um eine Manufactur anzulegen, offeriret. Wie denn auch selbst von unserer Stadt an dem sogenannten Lehmtamme unlängst ein Meister solche Gefässe verfertigte, so denen Delfftischen oder Berlinischen wenig nachgeben, aber dies Porcellain-Brennerey ist zu keinem Stande kommen; dabey noch eine Person war, die so lange Tabacks-Pfeiffen verfertigte, die zwar sehr hart und glatt waren aber von unserem Thon röthligt brenneten.

Copenhagener Fayencen

Dieses voran zu setzen hat Gelegenheit gegeben, da diesen Monat von Copenhagen Nachricht einlief, wie man allda auch eine Porcellain-Fabrique aufgerichtet, darinnen mit gutem Succes gearbeitet würde: Welcherley von gemeldetem, vorbergehendem selbiger gleich komme, werde folgendes bekannt machen, zumal da Hoffnung habe, diesen, wie auch umständliche Nachricht von allen, zu erhalten.“

Seine Ausführungen beweisen, dass er wirklich gut unterrichtet war. Die Angabe, dass Köhler in Meissen seit 5--6 Jahren kobaltblaue Malereien ausführe, deckt sich insofern mit den Meissner Akten, als Köhler nach Berling S. 118 im Jahre 1720 derartige Proben vorlegte.

Melhorn in Meissen

Im Jahrgang 1720 der Sammlung von Natur- und Medizingeschichten teilt Kundmann mit,

„dass der Königl. Poln. und Chur-Sächsische Inspector über die Schleiff- und Polier-Mühle, Herr Joh. Georg Melhorn, eine neue blaue Farbe erfunden, womit das Dressdnische Porcellain, gleich dem indianischen, beständig zu mahlen sey. Welches allerdings, da nimmehro, der Dressdner Porcellain sich genugsam an Festigkeit und Feine legitimiret, eine ruhmwürdige Glasur-Invention für unser Teutschland, und besonders für Sachsen ist, um, wenn alles recht succedirte, den schädlichen Verschwendungen vor den

Indianischen Porcellain eine Halte zu machen. Diese Invention accompagniret eine andere von Glasur, wovon wir auf diesen Monat von Leipzig durch einen verständigen Freund in Folgendem avertiret worden: Hier ist ein Gold-Scheider, Namens Stolle, sonst ein curiöser und inventiöser Mann, der hat durch die Scheidung und Abtreibung des Bleyes mit dem Silber oder Gold auf der Capelle ein gelb Bley-Glas erfunden, welches vortreffliche Farben spielet, womit er denn kleine zöpferne Täffelchen wie Holländische Fließgen überziehet: und deren zeigt er 12. und macht den Leuten, so ohn wegen seiner berühmten Glasur besuchen, weiß, er ziehe diese Farben aus der Luft, und giebet vor, dieses könne er nur im Jan. jenes nur im Febr. ein anderes im Martio, und so durch alle Monate hindurch, machen: welches aber nach Redomontaden schmeckt.“

Nun, diese Nachricht über Mehlhorn deckt sich wiederum genau mit den Meissner Akten, und zwar mit dem bei Berling S. 33 erwähnten Kommissionsbericht vom 5. März 1720. Kundmann seinerseits hatte die Nachricht einer Mitteilung des Herrn Sikul „in des Leipz. Jahres-Buchs Contin III. p. 823“ entnommen.

Wiener Porzellan

Sehr wertvoll sind die im Bericht von 1723 enthaltenen Mitteilungen über das Wiener Porzellan, da uns urkundliche Nachrichten über die Frühzeit der Wiener Manufaktur fast vollkommen fehlen. Ausführlicher berichtet Kundmann noch einmal von Fayence und Porzellan in den laut Vorrede 1736 redigierten *Rariora Naturae et Artis* S. 635–642. Er spricht dort von Masse, Versuchen der Wiener Manufaktur, nennt den Namen des „Fabrikanten und Verlegers“ Claudius Innocentius Du Pacquier und exzerpiert den Lotteriezettel der Wienerischen Porcellainlotterie von 1734, von der wir nur auf diese Weise Kenntnis erhalten haben und den ich bereits in meinem Katalog der Alt-Wiener Porzellan-ausstellung im Kaiser Franz Josef-Museum in Troppau erwähnt habe (S. X) und hier noch einmal wiedergebe.

„Die vornehmsten Gewinnste von gantzen Tafel-Service, betragen ein Gewinnst, 1000. 800. und 700. Floren, so mit allerhand Figuren, nach dem Leben in allen Farben gemahlet, darzwischen mit eingebremter vieler Gold- und Silber-Auszierung; Ja sogar sind darunter eingebremte Gemählde, als ein Crucifix mit den Figuren Mariae, Johannis und Magdalenae, so vor 200. Floren aufgesetzt worden, auch ein Kühl-Kessel von dem Werth, theils Service, sind auch gantz mit Golde bemahlet, theils sind grosse Aufsätze, Töpfe mit erhabenen Feldern mit Blumen, auch nach Mosaischer Art bemahlet; Ein Crucifix zum Aufsetzen von mittlerer Grösse 150. Floren. zwey Leuchter mit 4. Armen 100. Flor. eine auf einem Polstersitzende Indianische Figur, welche mit dem Kopff wackelt, 50 Floren etc.“

Porzellanfabrik von Montpellier

In demselben Bericht von 1736 steht eine sehr interessante Notiz über „die vor mehr als hundert Jahren errichtete Porzellan-Fabrik zu Montpellier.“

Die Gefässe sind sehr dünne, durchsichtig und klingend, schön weiß mit licht- und dunkel-blau nett bemahlet, und so harte, dass es wie das Orientalische Feuer schläget, und Glass schneidet; ansser dass es auch dem Entzweyspringen unterworfen seyn soll, und zwar soll eine gemeine Person die Erde hierzu von Chantilly entdeckt haben, so ebener Massen denen Herren bey der Königl. Akademie besser, als der Sächsische (wie daher fast in allen Nachrichten gemeldet worden) oder der Dressdnischen gefallen: (vid. *Commerc. Lit. Medic.* I. Theil pag. 306). Ja sie haben es damit so weit gebracht, dass vor einigen Jahren man den Dauphin in Frankreich von dergleichen Porcellain eine ganze kleine Carosse mit 8 Pferden bespannet und denen königlichen Prinzessinnen die nettesten Puppen und Säfften davon, und andere Galanterien praesentiren können. Der Bericht daher in dem Hamburgischen unparteyischen Correspondenten

An. 1732 Num. 174 lautete vom 16. Oktobr. von Fontainebleau, wie auch in anderen Journalen also: Der Herr Olivier Aufseher über die vor mehr als hundert Jahren errichtete Porcellain-Fabrique zu Montpellier überreichte neulich unterschiedliche künstliche Stücke an Ihre Majestät den König, und deren Königliche Familie. Unter andern empfiehl der König ein kleines Schloss 3 Fuss breit, ein Service, bestehend aus einer Art von Körben, von ordentlicher Grösse, aber neuer Mahlwerke, Früchte darinnen aufzusetzen. Für den Dauphin und Duc D'Anjou waren zwey mit 8 Pferden bespannte Kutschen, deren Geschirr von blauer Seyde mit kleinen Spangen von Metall war: Dabey befand sich ein Kutscher und Postillion nebst zwei Bedienten hinten auf den Kutschen, welche mit Fenstern versehen waren, und inwendig eine Prinzessin beherbergten: Ferner überreichte er zwei Säufiten, jede mit zwey Trägern, eine Wind-Mühle, eine Companie Reuter, mit ihren Führern, Trompeter, u. s. w. Eine Companie Fuss-Volk mit der Fahne, u. s. w. Einen Reit-Knecht des Königs mit einem Schul-Pferde, einen Courier, der dem Könige einen Brief brachte. Die Prinzessinnen empfingen 3 Trage-Sessel mit ihren Trägern, und vielen andern artigen Kleinigkeiten. Dem Könige gefiel diese Arbeit ungemein wohl, er gab daher dem Herrn Olivier Erlaubniss nach Versailles zu gehen, und solche der jungen Herrschafft einzuliefern.

Davon die Regenspurger Nachrichten An. 1732 (im 45. Stück pag. 715) noch umständlicher handeln. It. der schlesische Nouvelles-Courrier. (An. 1732. Num. 173.)“

Olivier, der Begründer der bedeutenden Fabrik zu Montpellier, wird 1717 zuerst genannt. 1729 erhielt die Fabrik den Titel einer „manufacture royale“. (Jacquemart, La céramique S. 496 f.)

Fayencen von Prag, Zerbst, Hamburg, Rudolstadt, Braunschweig, Arnstadt, Erfurt

Weiterhin berichtet er in diesem Articulus 35 von 1736 (37), nachdem er von den Berliner, Delfter und Breslauer Fayencen gesprochen:

„Und von Creutzenach (wie Mense Augustus in unseren Sammlungen erwähnt,) wurde gemeldet, wie allda sich in dem Flecken Bockenheim eine Porcellain-Erde gefunden, die dasige Herrschafft an Entrepreneurs, um eine Manufaktur anzulegen, offeriret. Wie denn auch selbst vor unserer Stadt, an dem sogenannten Lehm-Tamme unlängst ein Meister solche Gefässe verfertigt, so denen Delfftischen oder Berlinischen wenig nachgegeben, aber diese Porcellain-Brennerey ist zu keinem Stande komen; dabey noch eine Person war, so lange Tabacks-Pfeiffen verfertigte, die zwar sehr hart und glatt waren, aber von unserm Thon röthligt brenneten: Aller dergleichen Gefässe, so man zu Prag, Zerbst, Hamburg, Rudolstadt, Braunschweig, Arnstadt, Erfurth etc. ehemals, und noch, verfertigt, zu geschweigen. Nur noch zu gedenken, dass man angefangen durchsichtigen Porcellain nachzumachen, zu Dressden An. 1706, zu St Clou An. 1709, zu Copenhagen An. 1723, zu Wien An. 1725, und so in noch mehreren Orten.

Von An. 1728 aber lautete der Bericht in denen Miscell. Medic. p. 948. von Paris den 30. Martii, also: Ein alhier in der Vorstadt St. Antoine wohnender Künstler verfertigte eine Art von Porcellain, welches das Japanische, sowol an Firniß als Farben, Vergoldung und der weißen Farbe der Erden, deren er sich darzu bedienet, so genau imitiret, dass sich die besten Körner fast betrügen. Auch meldete der Holsteinische Correspondent An. 1730. den 10 Januarii Num. 9. dass zu Copenhagen in der Porcellain-Fabrique, 10 vortreffliche Kachel-Octen von Porcellain verfertigt, und nach Friedensburg gebracht worden, allwo man selbige in denen Königlichen Gemächern aufgesetzt.“

Die meisten dieser von Kundmann vorhin erwähnten Fayencenfabriken, von denen wir bis jetzt beinahe keine Erzeugnisse nachweisen können, finden wir, allerdings ohne weitere Angaben, auch in anderen Quellen erwähnt, und somit unterstützen sich diese Nachrichten. Hamburg hat Brinckmann als Erzeugungsstätte von Fayencen seit der Mitte des 17. Jahrh. vermutet, in Rudolstadt wird 1720 und 1725 eine Fayencefabrik errichtet (Stieda, Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwalde S. 12) und der zu Kassel später

als Modellmeister 1766 angestellte Joh. Gg. Pahland hatte vorher in Rudolstadt gearbeitet (Drach, Hessenland 1891, S. 129). Die Braunschweiger Fabrik wurde 1707 begründet, die Meissener Akten enthalten auch manches über ihre Frühzeit (Engelhardt, Böttcher 583). Arnstadt wird 1721 schon urkundlich erwähnt (Stieda S. 11) und bestand noch 1775, denn in diesem Jahre signierte dort der bekannte keramische Vagant Fliegel, der in Bayreuth und Mosbach resp. Frankenthal gewesen, einen Krug mit Blaumalerei (St. Georg mit dem Drachen) in der ehemaligen Reynoldscollection (Chaffers, Keramik gallery I S 99 Fig. 165). Erfurt endlich wird als Fayencefabrik im Jahre 1716 auch in den Nürnberger Ratsverlässen erwähnt.

Was die bereits in Kundmanns Bericht von 1723 erwähnte Berliner Fabrik betrifft, so kannten wir deren Existenz schon aus den Meissner Akten (Engelhardt 582); Brinckmann hat im Jahresbericht des Hamburger Museums 1896 S. 22 archivalische Nachrichten aus dem Berliner Staatsarchiv gegeben und Erzeugnisse der Manufaktur bestimmt und Stieda endlich hat in den Keramischen Monatsheften 1903 S. 90 ff. weitere Mitteilungen gemacht. Über die von Kundmann erwähnten Fabriken zu Prag, Breslau (wenigstens in dieser frühen Zeit) und Zerbst wissen wir noch nichts weiteres.

Diese gleichzeitigen Zeitschriften wie die „Sammlung etc.“ und auch die im XVIII. Jahrhundert so zahlreichen Reiseberichte enthalten oft eine Reihe von wertvollen Notizen. Der bekannte Keyssler, dessen neueste Reisen durch Deutschland etc. die von Sponsel in seinem Kändlerwerk angezogene Beschreibung der projektierten Porzellan-dekoration des japanischen Palais enthält, berichtet z. B. 1730 aus Bamberg über „Bareuth“:

Bayreuther Fayencen

„In St. Georgenstadt ist eine Fabrik von braunem und weissem Porzellan, welches häufig in die benachbarten Provinzen verkauft wird. Insbesondere hat man daselbst eine Erfindung, d. Silber u. Gold in das braune Porzellan so wohl einzubrennen, dass es beständig darinnen bleibt, und bezahlet man die Garnitur von einem halben Dutzend Tassen u. Schalen, bey welcher sich eine kleine Theekanne, ein Spülnapf, eine Zuckertasse und eine Theebüchse befindet, mit 20 Thalern.“

Diese kleine Notiz erweist die Richtigkeit von Brinckmanns Ansicht (Das Hamburgische Museum S. 491) von der Bayreuther Herkunft „der nicht in Meissen oder Plaue angefertigten „rothen und braunen Porzellane“ mit eingebrannter Vergoldung oder Versilberung“. Leider sind gerade von dieser bedeutenden Fayencefabrik, die auch Porzellanversuche gemacht hat, fast keine urkundlichen Nachrichten vorhanden. Bayreuther Fayencen sind z. B. auch, wie ich an anderem Orte ausführlicher darlegen will, die durch ein starkes Emailgrün und eigenartige dekorative Chinoiserien sich auszeichnenden Stücke, die man früher in Rehweiler lokalisieren wollte. Verschiedene gleichartige Teller eines derartigen Services in den Museen zu Sèvres, Wien, Homburg und Reichenberg trugen die Marken B und L. Sie bezeichnen m. E. die Fabrik Bayreuth und den Maler Löwenfinck, der nach seiner Flucht aus Meissen 1736 nach Bayreuth zog und von da 1740 nach Fulda. Einige dieser Fayencen im Germanischen Museum tragen ausserdem das Ansbach-Bayreuther Wappen. In Fulda tauchen auch die koloristisch und dekorativ eigenartigen Chinoiserien auf, allerdings ohne das hervortretende Grün.

Und so finden wir beim Durchblättern der vielen Bände Kundmannscher Schriften eine Reihe von Bemerkungen, die mitunter recht wertvolle Aufschlüsse geben.

Kundmanns Interesse war ein allseitiges und nichts entging ihm. Er hatte viele und aufmerksame Korrespondenten, die ihm stets das Neueste berichteten, ausserdem las er die meisten Gazetten, immer exzerpierend und kommentierend.

König Wau-Wau

Sponsel zitiert in seinem Kändlerwerk S. 30 eine Liste der zum Schmucke des Japanischen Palais bestimmten Tierfiguren, darunter sind 12 Könige von Waiwou. Der Lieferschein der Manufaktur (Sponsel a. a. O. S. 56) nennt diese exotischen Vögel „Könige von Wawa“; Kundmann gibt uns auch hierüber Aufschluss. In der Sammlung von Natur- und Med.-Gesch. 1722 II S. 172 meldet er, dass in Hamburg beim französischen Wachs-Tuchmacher Joachim Bräsehe ein neuer indianischer Vogel sei, der König Wau-Wauen. Auch etymologisch ist diese Nachricht interessant, sie gibt uns Aufschluss über die Herkunft des Kinderschreckes „Wauwau“.

Über die Sammlungen des Joh. Georg. Pauli, der sich eine Reihe von Jahren in seinem Hause den Miniatur-Maler Bottengruber hielt, berichtet Kundmann ausführlich in seinen „Scholae in Nummis etc.“ 1741 S. 422–24. Ich mache Bilderforscher auf die ziemlich genauen Bilderbeschreibungen daselbst aufmerksam, desgl. auf die Beschreibung des Bilder- und Naturalienkabinetts des Ernst Benjamin von Löwenstedt (a. a. O. S. 407–8 und Promptuarium S. 54–68). Aus letzterer Sammlung erwähne ich nur zwei Stücke: „Eine Landschaft, wo ein Strohfluss zwischen Bergen fließet, nebst vielen Dörffern, Schiffen und mehr als hundert menschlicher Figuren, von Sachtleben, welches Stück König Carl I. von Engelland besessen so von Cromwell hoch verkauft worden“ und „Ein Wein-Römer, da durch das Fenster die Häuser scheinen, künstlich gemahlet, auch aus König Carls I. von Engelland Gallerie, eben von Cromwell verkauft.“

Gläser Terra sigillata — Gliederpuppen

Über Gläser finden wir manche Angaben, so über Kunckel (Rariora S. 317 und 651 ff.) mit dem er befreundet war, und der im Anfang des XVIII. Jahrhunderts in Breslau weilte. In der Sammlung etc. 1725 I S. 107, spricht er von dem seligen Matth. Pauli aus Dresden, der ein scharfes Ätzwasser erfand, womit er mannigfaltige Figuren, rare Wappen und Landschaften ins Glas hat etzen können.“ Über die bekannte Terra Sigillata und ihre angeblich heilkräftige Wirkung, die zuletzt Solon in seiner 1898 erschienenen Broschürenfolge „Pottery Worship The fallen idols“, behandelt hat, findet man bei Kundmann viele Nachrichten. (Rariora S. 243 ff.) Und der Auktionskatalog seiner Sammlungen, der im Jahre 1753 bei Korn in Breslau erschien, zählt auf S. 224 ff. 191 Sigelerden aus seinem Besitze auf, u. a. „Ein nackender Mann und Weib, aus Sigelerde von Striegau“. Ferner gibt Kundmann gewissenhafte Berichte über die Funde von spät mittelalterlichen Töpferwaren 1720 in Liegnitz (Rariora S. 327 mit Abb.) und 1726 in Jauer (ebenda S. 334 ff. mit Abb.). In den Rariora S. 689 spricht er in einem Aufsatz „von Ästimation und Nutzen

der Kupffer-Stiche über Le Blon und seine Farbenstiche. Ebenda S. 366 erwähnt er aus seinem Besitz „Ein Glieder-Mann und Glieder-Weib, bronziret, da alle Gelencke bewegsam und damit alle Posituren eines lebenden Menschen können nachgemacht werden“. Der Auktionskatalog von 1753 S. 470 spricht noch einmal von diesen, sie sind „zwo bresslauer Ellen lang, aus vergoldetem Holze geschnitzt.“ Ich erwähne diese Gliederfiguren, weil vor kurzem Dornhöffer in der Festschrift für Wickhoff über derartige Figuren gehandelt hat.

Deutsche Bronze des XVII. Jahrhunderts -- Mumienfälschungen

Recht amüsant ist der Bericht über den Fund einer Bronzestatuetten, die einen Isis-priester darstellen sollte, und die man in Schlesien gemacht hatte. Verschiedene grundgelehrte Männer, darunter Gronovius, schrieben lange Aufsätze über diesen Fund und die merkwürdige Tatsache, dass die alten Schlesier die ägyptische Gottheit anbeteten etc. Kundmann referiert sachlich über all diese Gelehrsamkeit und setzt dann trocken hinzu, der grosse Gronovius habe wohl noch nie einen deutschen Bergmann mit seinem „Arschleder“ gesehen, denn ein solcher sei diese Messingfigur, und stamme aus einer Leuchterkrone. Ein andermal berichtet er von einem Juden in Alexandrien, welcher mit „Mumien gehandelt, gantze Schichten solcher Todten-Cörper in seinem Magazin gehabt habe, welche an allerhand Kranckheiten, ja auch wohl selbst an der Pest verstorben. Diese habe er mit alten, verlegenen und wurmstichigen Specereyen, nebst Myrrhen, Ross-Aloë, und gemeinem Pech ausstopffet und also im Ofen schieben und trocknen lassen, hernach selbe wieder an d. Kaufleute verhandelt; und habe sich der Jude selbst darüber moquieret, dass d. Christen so sonderliche Liebhaber von solchem Wust u. garstigem Zeuge wären.“ (Sammlung 1721 II 532.)

Nachahmungen chinesischer Stoffe in Mailand — Aufzugtisch

Unterm 3. Oktober 1725 lässt er sich aus Mailand berichten, dass zu Florenz Meuci das Geheimnis erfunden habe, „Zeuge zu machen, welche denen Chinesischer gleich vollkommen sind“. (Sammlung 1725 II 480.) In der gleichen Zeitschrift 1721 I. S. 99f. berichtet er „von der neuen Dressdenischen Tafel so gedeckt und mit Speisen besetzt in das Königliche Zimmer, aufgezogen, und nach Abspeisung wieder herabgelassen, an deren Statt aber eine andere substituirt wird“, eine Erfindung des Königl. Hof-Modellmeisters Andreas Gärtner. Bekanntlich liess sich Friedrich der Grosse im Potsdamer Schloss ebenfalls einen solchen Speisetisch einrichten. Zum Schlusse lasse ich hier noch 3 Notizen aus Kundmanns Werken folgen, sowie 5 andere, die sich auf die Geschichte der Keramik im XVIII. Jahrhundert beziehen, und dem neu eröffneten historischen Bildersaal Nürnberg 1744ff. entnommen sind.

Von Breslauer Sammlungen. „Unter vielen Uhren war allda (nämlich bei dem Grafen Georg Christoph v. Proskau in Breslau) eine goldene Repetir-Uhr mit Carniol und Diamanten versetzt, von Antonio Milloëg den jüngeren in Wien verfertigt, welche die Stunden, halbe, viertel, und halbe viertel Stunden zeigt, und wenn man es haben wollen, geschlagen; über dieses den Monats-Tag, wie auch Zunehmen und Abnehmendes des Mondes, und die Bewegung der Planeten gewiesen: Nicht grosser als eine mittel-mässige Sack-Uhr, und ob diese gleich so vieles zeigt, ist doch nur ein Rad mehr, als in denen

ordinairen Uhren, darinnen gewesen: wovor der Künstler 100 Gulden empfangen, da er diese bey Hofe in Wien aufs Spiel gesetzt; diese hat der Hr. Graf gewonnen, da ihm wenige Stunden vorher seine goldne Repetir-Uhr gestohlen worden.“ (Aus: Kundmann, Scholae in Nummis S. 408.)

Lace-Fabriquen. „Aus dem Holsteinischen schrieb man den 16. Nov. Welcher Gestalt ein in Coppenhagen angelangter Kupffer-Stecher Erlaubniß gesuchet hätte, eine gewisse Lace-Fabrique aufzurichten. Dergleichen ist auch schon An. 1721. in der Graffschafft Rödelheim bey Franckfurt angeleget worden, allwo von antrichtiger, schöner Japanischer und Chinesischer Lace-Arbeit Holtz, Eisen, Kupffer, und Meßing, steinerne Gefässe oder Geschirre u. d. g. so schön, dauerhaft, und im Wetter beständig gefertigt, und mit einem klaren Überzug vergöldet oder versölibert werden, daß man dergleichen so schön, auch so wohlfeil, niemals gehabt; wie damals von Franckfurt geschrieben wurde.“ (Aus: Sammlung von Natur- und Medicin-Geschichten. An. 1724 S. 551.)

Graul hat vor kurzem in „Kunst nud Künstler“ über die Lackfabrik des Stobswasser in Braunschweig berichtet. Im Schloss des deutschen Kronprinzen zu Öls befindet sich übrigens eine Lackstanduhr, laut Inschrift auf dem Zifferblatt in Kopenhagen angefertigt. (Lutsch II 554.)

Gefälscht Silber. „Von Paris hieß es: Weil die Regierung vernehmen müssen, daß gewisse Leute, so aber bis dato noch unbekandt seyn, eine gewisse nicht gar zu feine Materie in die Silberstangen gebracht, wodurch dem Commercio grosser Nachtheil entstehen kan, wie aus der Probe, so d. 5. 11. und 20. Febr. zu Lion gemacht worden, zu ersehen: So hat der König an alle Goldarbeiter und andre dergleichen Künstler einen Befehl ergehen lassen, daß keine dergleichen Materie weder von Gold noch von Silber ohne Probe mehr verarbeitet werden solle, und zwar bey Strafe der Confiscation 3000. Pf. an baarem Gelde, und der schärfsten Verfolgung nach den Rechten. Von einem in Paris neu-gemachten Metall, so dem Silber gleichen soll, ist bereits Mens. Jan. 1719. Class. V. Art. 7. Meldung geschehen.“ (Aus: Sammlung von Natur- und Medicin-Geschichten, an. 1723 S. 567.)

Porzellan. 1737: „In gedachtem Brüssel erland ein Künstler, Namens de Wansoul eine ganz neue Art von Porcellan, welches er aus einer gewissen gemeinen Erde zubereitete. Indem er sich ein Privilegium über dergleichen Porcellan-Manufactur ausbat, überreichte er dem Premier-Minister, Grafen von Harrach, eine Probe von seiner Arbeit. Es war dieses Porcellan von solcher Dauer im Feuer, daß man Bley darinnen schmelzen konnte; wenn man es in Feuer glüend gemacht hatte, und that es wiederum in kalt Wasser, so bekam es seine vorige Farbe wieder. Es war dasselbe zwar sehr fein, aber nicht so weis, als das Indianische und Meißnische, worzu es sich aber der Künstler noch zu bringen getraute.“ (Aus: Des neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals X. Teil S. 629 30. Nürnberg 1744.)

1744. „Mit der Porcellain-Fabrick zu Stafford geht es, wie von London am 17. Novembr. berichtet worden, glücklich von statten, so, daß man nicht zweifelt, man werde in kurzen Jahren mehr denn 15 000 Menschen darinnen gebrauchen können. Das Porcellain, welches da gemacht wird, kommt dem Chinesischen in allem gleich. Diese Unternehmung soll dem Aldermann Arnold und den Seinigen, da er dieselbe zum Nutzen seines Vatterlandes mit grossen Kosten angefangen hat, sehr vortheilhaftig seyn. (Aus: Des neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals XI. Teil S. 525.)

1745 „und zu Neapolis hat man Porcellain zu machen erfunden, wovon der König dem Pabst die erste Probe überschicket.“ (Aus: Des neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals XI. Teil S. 425.)

1748. „In Frankreich hat sich ein Künstler angegeben, welcher das Dresdnische Porcellan nicht nur nachmachen sondern gar übertreffen will.“ (Aus: Des neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals XI. Teil S. 852.)

Troppau

Edmund Wilhelm Braum

SCHLESISCHE MINIATURMALER DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS

Bis vor kurzem war die Geschichte der schlesischen Miniaturmalerei ein unbeschriebenes Blatt. Da lenkte die Erwerbung einiger Arbeiten des Miniaturmalers Amand Zausig die Aufmerksamkeit des Breslauer Kunstgewerbemuseums auf dieses liebenswürdige Kunstgebiet. Das einzige Mittel, einen Einblick in die historische Entwicklung der heimischen Miniaturmalerei zu gewinnen, fand die Museumsdirektion in der Veranstaltung einer Ausstellung von Miniaturmalereien aus schlesischem Besitze oder schlesischer Herkunft. Rasch entschlossen wurden die Vorbereitungen für die Ausstellung getroffen, die im Herbst vorigen Jahres mit einem Schlage ein wider Erwarten helles Licht in das Dunkel der Geschichte der schlesischen Miniaturmalerei warf.¹⁾ Die hervorragendsten Schätze der mittelalterlichen Illuminierkunst wurden in möglicher Vollständigkeit vereinigt und lieferten den Beweis von einer zuvor ungeahnten Blüte der romanischen und gotischen Buchmalerei in Schlesien. Die Kollektion künstlerisch ausgestatteter Stammbücher gewährte eine Menge willkommener Aufschlüsse über die Entwicklung und Bedeutung der schlesischen Stammbuchmalerei des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Andreas Hempel († 1627), Jacob Dietrich Kolbe († 1727) und Johann Georg Wagner (tätig c. 1730—50) wurden als höchst beachtenswerte Breslauer Stammbuch-Illuminatoren entdeckt. Nirgends aber trat der wissenschaftliche Erfolg der Ausstellung deutlicher zutage als in der Abteilung der Portraitminiaturen. Schlecht steht es allerdings noch um die Erforschung der ‚en miniature‘ gemalten Barock- und Rokoko-Bildnisse. Wir kennen wohl eine Anzahl Arbeiten, doch sie irren namenlos umher, wir wissen selten, wen sie darstellen, geschweige, wer sie verfertigte, und können oftmals nur mit Bedingtheit der angeblich schlesischen Herkunft Glauben schenken. Die Künstler pflegten ihre kleinen Bildchen nicht zu bezeichnen und die mündliche Tradition der Nachkommenschaft versagt naturgemäss für alles, was über das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zurückreicht. So bleibt auch für die Folgezeit die Hoffnung gering, dass wir noch viel Nennenswertes über die Geschichte der älteren schlesischen Bildnisminiatur erfahren werden.

Nach den Kriegen Friedrichs des Grossen steht die schlesische Kunst allenthalben unter dem Zeichen eines sichtlichen Niederganges. Jeder der Geld hatte, kamte andere Ausgaben als die Unterstützung schönggeistiger Bestrebungen. Daher fanden auch die Miniaturmaler in Breslau nicht den Boden, wie ihn Dresden und Wien boten. Ihre Zahl wird somit in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht sehr gross gewesen sein. Erwähnenswert in diesem Zusammenhange ist auch die Bemerkung in einer

¹⁾ Vgl. Katalog der Miniaturen-Ausstellung im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau, 8. Oktober bis 8. November 1903. — Erwin Hintze, Miniaturen-Ausstellung im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau in der „Kunstchronik“ vom 31. Dezember 1903, N. F. XV Nr. 10 Spalte 161—170.

handschriftlich erhaltenen Lebensbeschreibung des Malers Gottlob Siegesmund Knoefvell, in der es heisst, dass bis etwa 1780 das Miniaturportrait in Schlesien noch nicht sonderlich in Mode war. Den Bedarf an kleinen Familienbildnissen scheint beim Adel hauptsächlich der Maler Friedrich Wilhelm Senewaldt gedeckt zu haben, der nachweislich hin und wieder – vielleicht auch viele Jahre hindurch – zur Erledigung seiner Aufträge in Schlesien weilte. In Naglers Künstler-Lexikon heisst es von ihm: „Senewald, F. W., Bildnissmaler, arbeitete in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Berlin. Er malte viele Portraits hoher Personen, sowohl in Oel, als in Miniatur. Blühte um 1785.“ Seine Bildehen trifft man des öfteren in schlesischem Besitze. Sie sind, obwohl alle namenlos, leicht an ihrer eigenartigen Malweise kenntlich. Meist sind sie sehr farbenarm in grauen Tönen ausgeführt; nur bisweilen bringt eine rotgefärbte Lippe, eine rosa Wange, ein farbig behandeltes Kleid oder eine bunte Blume etwas Abwechslung in das graue Einerlei. In ihrer anspruchslosen Eintönigkeit machen die Werkchen fast immer den Eindruck einer improvisierten Augenblicksskizze, die mit grosser Sicherheit hingemalt ist. Die Tracht entspricht derjenigen der letzten dreissig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. In der Regel bevorzugt der Künstler die Profilansicht unter kräftiger Betonung der Augen- und Nasenpartie. Die bei weitem reichhaltigste Sammlung von Arbeiten Senewaldts bewahrt die Reichsgräfin von Hochbergsche Majoratsbibliothek zu Fürstenstein in einem Album, das 317 Portraitminiaturen enthält und aus dem Nachlasse des Künstlers von den Grafen Hochberg erworben wurde. Bis auf zwei Arbeiten sind alle von Senewaldts Hand. Zahlreiche Schlesier begegnen uns hier; unter den übrigen Bildnissen verdient in erster Linie ein Portrait des Philosophen Kant Beachtung, das durch P. v. Lind in den Kantstudien, Berlin 1899, veröffentlicht wurde. Wie Herr Bibliothekar Endemann aus Fürstenstein freundlichst berichtete, soll sich zufolge einer Mitteilung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Pless in der Majoratsbibliothek früher noch ein zweiter Band mit Senewaldtschen Portraits befunden haben, der aber in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts entwendet worden ist. Überhaupt scheint Senewaldt zu den Grafen Hochberg in engeren Beziehungen gestanden zu haben, denn ausser jenen 315 Portraits befindet sich in der Bibliothek zu Fürstenstein noch ein grosses Album mit 159 in Wasserfarben ausgeführten Landschaften. Vielleicht malte der Künstler die Aquarelle, die sämtlich deutsche (schlesische) und österreichische Gegenden wiedergeben, als Reisebegleiter eines Grafen Hochberg. Einzelne Blätter sind bezeichnet „Wilhelm Senewaldt“, „W. Senewaldt“ oder „F. W. Senewaldt“, zahlreiche dagegen „F. W. S.“, und, wie aus beigefügten Jahreszahlen hervorgeht, fällt ihre Entstehungszeit zwischen 1784–1800. Auch Graf Hochberg auf Rohnstock zählt unter seinen Bildern mehrere Arbeiten Senewaldts. Se. Exzellenz Graf von Maltzan auf Schloss Militsch besitzt eine Elfenbeindose, in deren Deckel das Bildnis der Gräfin von Hoym, der Gemahlin des dirigierenden Ministers von Schlesien, eingelassen ist, das zweifellos auf Senewaldt zurückgeht. Staatsanwalt Reinecke in Breslau liess zur Ausstellung zwei Familienbildnisse, die Senewaldt um 1790 in Sagan, wo er vielleicht am Hofe des Herzogs beschäftigt war, malte. Ferner erwarb das Breslauer Kunstgewerbemuseum

kürzlich in Schlesien ein weibliches Bildnis (Gräfin Stolberg?) von desselben Künstlers Hand (Fig. 1). Endlich versichert Hofantiquar Max Altmann in Breslau, dass er im Laufe der Jahre oftmals Arbeiten Senewaldts aus altschlesischem Besitze angekauft habe, und dass sich bei weiterer Umschau die Zahl der Beispiele für Senewaldts fruchtbares Schaffen in Schlesien leicht vergrößern liesse.



Fig. 1. F. W. Senewaldt, Weibliches Bildnis

Seit 1785 können wir einen einheimischen Miniaturportraitschreiber nachweisen, dessen Tätigkeit sich ausschliesslich auf unsere Provinz beschränkte. Er konnte sich so lange dem forschenden Auge entziehen, da fast alle seine Arbeiten, abgesehen von einigen Kupferstichen, unbezeichnet sind. Es ist Gottfried August Thilo, der mehr denn sechzig Jahre seine Kunst in Breslau übte. Das biographische Material (Urkunden, Briefe und anderweitige Aufzeichnungen) wurde dem Schreiber dieser Zeilen durch die Nachkommen des Künstlers, insbesondere durch Herrn Kreisbaumeister Thilo und Fräulein Marie Thilo in Breslau freundlichst übermittelt. Thilo wurde am 7. März 1766 als Sohn eines kleinen Kaufmannes zu Löwen in Schlesien geboren. Da er frühzeitig durch autodidaktische Leistungen seine Begabung an den Tag legte, gaben ihn die Eltern etwa um das Jahr 1782 zu dem Breslauer Portrait- und Historienmaler Braband, der als Schüler Pesnes erst in Berlin lebte, später in Breslau eine Rolle spielte und von dem ein Altarwerk in der Minoritenkirche zu Cosel O.-S. — darstellend die heilige Hedwig, Maria Magdalena und Anna — hängt. Lehrer und Schüler verband bald ein inniges Freundschaftsverhältnis, das erst durch den Tod Brabands († 9. Januar 1790 in Breslau) gelöst wurde. Als Thilo bei seinem Lehrer eine gediegene Vorbildung erhalten hatte, ging er etliche Jahre an die Berliner Akademie und sah sich dann noch einige Zeit in Italien um. Ende der achtziger Jahre kehrte er nach Breslau zurück. Rasch stieg sein Ruhm und auszeichnende Anerkennungen liessen nicht lange auf sich warten. In dem jugendlichen Alter von fünfundzwanzig Jahren wurde Thilo am 18. Juni 1791 zum ausserordentlichen Mitgliede der Königlichen Akademie der Künste in Berlin ernannt.

Es entstand in der Folgezeit eine Reihe von Altarbildern für schlesische Kirchen — eine heilige Hedwig (Kopie, 1797), ein heiliges Abendmahl (1800), eine Himmelfahrt Mariae (1803), eine Taufe Christi (1804), sieben heilige Familien (1805, 1807, 1810, 1811, 1812, 1817, 1818), drei Grablegungen Christi (1806, 1810, 1818), ein Christuskopf (1812), drei Johannesköpfe (1812, 1813, 1817), ein Elias in der Wüste (1816) u. s. w. — zum Teil typische Beispiele für die etwas kraftlose Helldunkelmalerei des achtzehnten Jahrhunderts. Dabei nahm es sich Thilo durchaus nicht übel, gelegentlich Kompositionen anderer Meister zu benutzen oder zu kopieren. Zum Beispiel besitzt Fräulein Marie Thilo in Breslau eine Abendmahlsszene, die sich bis in alle Einzelheiten an den Stich von Thouvenin nach einem

Ölgemälde von Benjamin West anlehnt. Auch Bilder mythologischen Inhalts und Landschaften lassen sich nachweisen. Des öfteren versuchte sich Thilo als Kupferstecher; so stach er die Portraits des Ministers Grafen von Hoym (1799), Jean Pauls (1799), des Regisseurs Scholz (1799), Kants (1799), Napoleons als Konsul (1800), Herders (1800), der Gräfin von Hoym (1800), des Kammerkalkulators Zimmermann (1801), des General-Chirurgus Horn (1801), des Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein, Fürstbischofs von Breslau (1802), des Professors Fülleborn (1803), des Dr. Faust (1804), Gutenbergs (1804), des Seniors zu St. Elisabeth Johann Friedrich August Hagen (1812) u. s. w. Die ebengenannten Stiche sind alle in Punktiermanier ausgeführt und überschreiten nur um ein Geringes die für Miniaturen übliche Grösse. Thilos eigentliches Feld war die Bildnismalerei. Sein bekanntestes, ausnahmsweise signiertes Portrait ist das des Ministers Grafen von Hoym (von 1803) in der Aula Leopoldina der Breslauer Universität¹⁾. Das Breslauer Kunstgewerbemuseum besitzt von seiner Hand zwei charaktervolle grosse Portraits, das des Kaufmannes Georg Benjamin Wineke (Kopie vom Mai 1815; Inv. Nr. 93 : 87) und das des Kommerzienrates Direktor Sigismund Leberecht Schlegel, das Thilo im September 1809 für dreissig Taler malte (Inv. Nr. 92 : 87). Die meisten Tafelbildnisse sind in kleinerem Massstabe gehalten und zwar als Brustbilder in halber oder gar in viertel Lebensgrösse. Uns interessieren hier nur die Miniaturmalereien, die einen nicht geringen Raum in Thilos Lebenswerk einnehmen. Ein Verzeichnis, in das der Künstler mit genauen Daten-, Personen- und Preisangaben seine sämtlichen Erzeugnisse vom 12. November 1795 bis zum 31. Dezember 1818 eintrug, hat uns die Namen aller derer bewahrt, die ihm während dreiundzwanzig Jahren gesessen haben. Das Büchlein befindet sich zurzeit bei Kreisbaumeister Thilo in Breslau. Da die Erfahrung lehrt, dass derartige Schriftstücke, die sich in privater Hand befinden, schnell für alle Zeiten verloren gehen, soll im folgenden ein Abdruck die Namen aller derer festlegen, die sich bei Thilo zwischen 1795 - 1818 haben malen lassen. Das Verzeichnis hat bereits bei Anfertigung der vorliegenden Arbeit manch brauchbaren Dienst geleistet, und kann gewiss auch bei künftigen Nachprüfungen, ob diese oder jene Miniatur von Thilo gefertigt ist, von Nutzen sein, sobald noch andere Umstände, wie Malweise, Auffassung u. s. w. für die Autorschaft des Künstlers sprechen. Mit der Orthographie stand Thilo nicht immer auf dem besten Fusse. Die Namen und Standesangaben derselben Personen erscheinen bald so, bald so geschrieben. An einigen Stellen wurden von mir offenbare Fehler beseitigt, in anderen Fällen musste wegen der schwierigen Nachprüfung über die Rechtschreibung der Eigennamen von einer eventuellen Verbesserung Abstand genommen werden. Bei den männlichen Personen wurde im Abdrucke vor dem Namen die Angabe „Herr“ weggelassen. Endlich sei noch bemerkt, dass die in der Tabelle unter der Rubrik „Technik“ gewählten Abkürzungen folgendermassen zu lesen sind: m Miniatur, o Ölbild, Ausführung und Technik unbekannt. Wurde der Name mit einem Sternchen versehen, dann ist das betreffende Bild bereits ermittelt.

¹⁾ Richard Förster, Der Bau der Universität Breslau und die Bilder der Aula Leopoldina (Zeitschrift f. Gesch. u. Altert. Schlesiens Bd. XXXIV S. 178)

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1795	Kaufmann Kirschstein	18	m	1796	Kaufmann Scholtz	12	o
Novbr.	Baron von Sauerma	21		Juli	Kaufmann Fürst	18	
	Kaufmann Gack	10		August	Leutnant von Richter	21	m
	Kaufmann Dering	10			Rendant Haamann	18	
Dezbr.	Baron von Vogt	21			Major von Kotulinski, Kopie	10	
	Frl. Neuwertz	24			Herr und Frau Direktor Brede	24	o
	Kind des Geheimrats Reisel	12	o		Direktor Brede	18	m
	Kammer-Sekretär Hahn	6	m		Kaufmann Scholtz	15	—
	Minister Graf von Hoym, Kopie	22	o		Frl. Galimi	18	m
1796	Geheimrat Reisel	15	m	Septbr.	Frau von Siebert	12	o
Januar	Minister Graf von Hoym, Kopie	3	o		Major von Heugel	18	m
	König Friedrich Wilhelm II., Kopie	3			Frau Kanzleidirektor Prätorius	18	—
	Kaufmann Krüschke, viermal	51		Oktbr.	Kanzleidirektor Prätorius	15	o
	Frl. Hoyer	—	m		Kanzlei-Inspektor Schmidt	18	m
	König Friedrich Wilhelm II., Kron- prinz Friedrich Wilhelm; Land- jägermeister von Wedel	12			Frl. Scholtz	6	o
	Minister Graf von Hoym, Land- jägermeister von Wedel, Kopie	12	—	Novbr.	Hofrat Lengnick	15	m
Februar	Frau von Lüttwitz, Kopie	9	o		Kinder der Frau Gräfin von Raeder	42	
	Frau von Reichell, zweimal	33	m		Hauptmann von Glasenap	18	m
	Frl. von Reichell	15			Frl. Amalia Sandmann	18	—
	von Eisenhart	18			Lehmann	18	—
März	Landjägermeister von Wedel, Kopie	15	—	Dezbr.	Oberstleutnant von Puttkammer	24	—
	Frl. Drescher	18	m		Schweitzer	24	m
	König Friedrich Wilhelm II., lebens- gross	100	o		von Haxthausen	21	
	Haushofmeister Mielheim	18	—		Leutnant Koch	18	
April	von Berge	18		1797	Frl. Phole (Pohle?)	24	
	Frau Bach	15	m	Januar	Kalkulator Grienich	12	
	Baronne von Erlach	18	—		Kaufmann Kopisch	18	
	Frau Hennig, Kopie	9	o		Frau von Brüssel	18	
	Krüschke, Kopie	9			Kaufmann Hellwig	21	
	Frl. von Reichell, Kopie	15			Referendar Frandorff	18	
Mai	Frau Gräfin von Dyhrn	18			Registrator Hennig	9	
	Gräfin von Fialkowski	24		Februar	Kriegsrat Hornig	18	
	Graf von der Goltz, Profil	4			von Prittwitz	18	
	von Berge	15	o		Frl. von Prittwitz	18	
	Graf von Tenczin	18			Kriegsrat Hornig	12	o
	Frau Gräfin von Wengerski	39	m		Frau Kalkulator Grienich, Ring- miniatur	18	m
	Regierungsrat Schulteis	9			Frl. von Beyer	18	o
Juni	Baronin von Erlach	15	—	März	Kaufmann Gelschetski	18	m
	Professor Bach	15			Dr. Zierzow	12	
	Frl. Reinmann				Forst-Kommissarius Fielitz	6	
	von Wegern	18			Frl. Eichholtz	6	
Juli	Leutnant Streit	18			Zwei Kinder des Grafen Maltzan, auf einem Stück*	30	
	Komtesse von Hangwitz	24			Kind des Hauptmanns von Lüttwitz	18	o
	Kaufmann Maeson	18			Leutnant von Kosehembahr	15	m
	Frl. von Strachwitz	24		April	Kind des Kaufmanns Schiller	12	
	Frau Registrator Hennig	9			Minister Graf von Hoym, Kopie	15	
	Kammer-Sekretär Liebich	6	o	Juni	Frau Baronin von Sauerma, Ring- miniatur	18	m
					Frau Baronin von Sauerma	12	

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1797	Kaufmann Wentzel*	18	m	1798	Minister Graf von Hoym, Kopie	15	—
Juni	Graf von Schlegenberg	18		Januar	Frau Tahronius, Kopie	15	o
	Kaufmann Hilliger	18			Kaufmann Loewi	15	
Juli	Frau Kaufmann Hilliger, zweimal	30			Leutnant von Seharowetz	18	m
	Herr und Frau Kaufmann Liebieh, Kopie	10	o		Frl. von Beyer	18	o
	Rat Schraumm	18	m		Frau Geheimrat von Beyer	18	m
	von Maclui*	18			Frl. von Kochschützki (Kochlitzki?)	18	—
	Leutnant von Lossow	18			Frau von Kochschützki (Kochlitzki?)	18	—
August	Leutnant Koeh	18		Februar	Baron von Lyncker	18	
	Oberst von Sanitz	18			von Keltseh	18	
	von Sanitz, der Sohn	18			Kaufmann Kuh	30	
	Kammerrat Hoyoll	18			Frau Salinger	18	o
	Hofrat Pincenelli	18		März	Zwei Kinder des Herrn Salinger	36	
	Kaufmann Fürst	15			Frau Oberstleutnant von Ronsdorff	18	m
	Frau Kaufmann Fürst	18			Frl. von Ronsdorff	18	
	Baronin von Stillfried	18			von Korekwitz	18	
	Kriegsrat Frandorff, Kopie	6			Frau Hofrat Lengnick, Ringminiatur, Kopie	12	
Septbr	Graf von Frankenberg	18	m		Frau Schifflke	12	o
	Kaufmann Salici	18			Frl. Pincenelli, Ringminiatur	24	m
	Kommerzienrat Möllendorff, Kopie	12			Frl. von Prittwitz	24	
	Justizrat Küntzel	18	m	April	von Prittwitz, Kopie	18	
	Regiments-Chirurgus Scholtz	18			Möllen	9	o
	von Prittwitz	18			Geheimrat von Beyer	18	m
	Landjägermeister von Wedel, Ring- miniatur	18			Baldowski	18	
	Amtsrat Kester	18			Schorstaet	12	
	Dr. Laube	18		Mai	Minch aus Pommern	18	
	Geheimrat Gottner, Kopie	12			Roland aus Russland	18	—
Okthbr	Frl. von Mitzschefal, Ringminiatur	24	m		Frau Roland	18	—
	Herr und Frau Geheimrat Gautier, Ringminiatur, auf einem Stück	30			Kalekstein	18	
	Geheimrat Gautier, zweimal	24	o		Rittmeister von Samoghyi	18	—
	Tahronius	15			Frau von Keltseh	18	
	Minister Graf von Hoym, Kopie	12			von Montbach	18	o
	Frau Tahronius	18	m	Juni	Landrat von Wrochem	18	m
	Fr. Geh.-R. Gautier, zweimal, Kopieen	24	o		Kaufmann Roelke	18	
Novbr	Geheimrat Gautier, Kopie	15	m		Hauptmann von Lange	24	
	Kaufmann Leuckart	15			König Friedrich Wilhelm III., Königin Luise von Preussen, Kopieen	25	
	von Riedel, Kopie	15			Wiesner	18	
	Leutnant von Stümer	18			Komtesse Schlaberndorf, zweimal	24	
	Frau Direktor Gautier, Kopie	15		Juli	Frl. von Görtz	18	
	Frau Tahronius, Kopie	15			Meltzer	15	
Dezbr	Justizrat von Randow	18			Hoffiskal Laube	18	
	Leutnant von Wernicke	18			von Koschembahr	18	
	Goldarbeiter Toulock	15			Frl. von Behr, zweimal	30	o
	Prinz August von Hohenlohe	18			von Koschembahr, zweimal	30	
	Frl. Wiesner	18			Baron von Stillfried	18	m
	von Podewils, Ringminiatur	24			Kanonikus Schmidt	10	
	von Beyer	18		August	Leutnant von Dolfs	18	
	Frau von Haxthausen	18			Kaufmann Weniger senior	10	—
					Referendar Ertel	18	

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1798	Registrator Ruppen	9	o	1799	Kaufmann Wedel, zweimal, Kopieen	12	o
August	Baron von Lyncker senior	18	m	Februar	Bau-Inspektor Geisler	18	m
	Ihre Maj. König und Königin von Preussen, Kopieen	21	o		Steuer-Kontrollleur Hofmann	18	
Septbr.	Frau von Röhl	18	m	März	Scheffler von Schmolz	18	
	Kaufmann Dold	16			Geheimrat von Osten, Kopie	18	
	Ihre Maj. König und Königin von Preussen, Kopieen	11	o		Kind des Kaufmanns Roelke	18	
	von Woysch	18	m		Kupferstecher Johann Carl Richter, von Czetzritz, Kopie	15	o
	Frl. Mondenschein	5			Graf von Dyhrn	18	m
	Leutnant von Pfeil	18			Frau von Prittwitz, Ringminiatur, zweimal	36	
	Kaufmann Schweitzer	22			König Friedrich Wilhelm III., Kopie	6	
	König Friedrich Wilhelm III., zwei- mal, Kopieen	12			Registrator Ruppen, Kopie	6	m
	Graf von Starnitzki	22	m	April	Geheimrat von Osten, Profil, Kopie	9	
Oktr.	Frau Bergmeister Mäuer	20			Haensel junior	18	m
	von Langenau senior	18			Hofrat Prassert, Ringminiatur	24	
	von Langenau junior	18			Frl. Kalkstein, Ringminiatur	24	
	Oberstleutnant von Rudorff	18			Minister Graf von Hoym	10	
	Propst Gottwald, Kopie	15	o		Hofmeister Poillon	15	m
	Kaufmann Focke	15	m		König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise	20	o
	Kind des Kaufm. Andretzki, zweimal	30	o		Kaufmann Scade	20	m
	Generalleutnant v. Forcade, Kopie	15			Minister Graf von Hoym	10	o
	Frau Kammerrat Hoyoll	18	m		Hofmeister Poillon, Kopie	10	
Novbr.	Frl. Klodoeh	12		Mai	Kaufmann Scade	18	m
	König Friedrich Wilhelm III., Kopie	8	o		Graf von Schack junior	18	
	Frau Herst	15	m		Kaufmann Neustätter	18	m
	Senator Geyer	18			König Friedrich Wilhelm III. Königin Luise von Preussen*	18	
	von Posadowski	18			Graf von Zedlitz	22	
	Bauinspektor Schoski	18			Kind des Kaufmanns Fürst	18	o
	Frl. von Debschitz	18			Frau Hellwig, Kopie	18	m
	Generalfiskal Berger	30	o	Juni	Kaufmann Tiehls	18	
	Kaufmann Websky	30			König Friedrich Wilhelm III., Kopie) Königin Luise von Preussen, Kopie)	30	o
Dezbr.	Kaufmann Lange	18	m		Registrator Ruppen, Kopie	6	
	Subsenior Zastrann	18		Juli	Kaufmann Behr	18	m
	Frl. Wald	18		August	Frl. von Richthoff (Richthofen)	18	
	Frau Schiller	18			Kind des Chirurgus Jaeckel	18	o
	Kaufmann Websky, Kopie	12	o		von Sacken	18	m
	Komtesse von Wengerski	18		Septbr.	Regiments-Quartiermeister Jaeger	15	
	Kalkulator Reimann	18	m		König Friedrich Wilhelm III., Kopie	11	
1799	Frau Herst	18			Frau Kammer-Konduktor Gebauer, Ringminiatur	18	m
Januar	von Unruh, Kopie	15			Kaufmann Kordemuff aus Russland	21	
	Quartiermeister Werdermann	18			Kind des Forstinspektors Mirenski	18	o
	von Ziegler	18			Kaufmann Bielewski aus Russland	30	m
Februar	Graf von Schack	18		Oktr.	Kaufmann Clapoini aus Russland	30	
	Justizrat Hoferichter	18			Frau Hauptmann von Plümicke, Ringminiatur	24	
	Minister von Danckelmann	18	o		Kaufmann Bielewski, Kopie	10	
	Graf von Schack senior, Kopie	15					
	Frau Elisohn	18					
	Gebauer	15	m				
	Kaufmann Franck	18					

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1790	Graf von Schack senior, Kopie . . .	15	m	1800	von Busch, Kopie	18	m
Oktbr.	Graf von Schlaberndorff auf Seppau . . .	18		Mai	Minister Graf von Hoym, Kopie	15	o
	Graf von Schlaberndorff, Kopie	15			Gutsbesitzer Woy	18	
Novbr.	Kriegsrat Graf von Schack senior	18		Juni	Kaufmann Brückner	15	m
	Kriegsrat Graf von Schack senior, Kopie	15			Justiz-Kommissarius Heymann	15	
	Major von Könitz	18		Kaufmann Clapoini aus Russland	21		
	Kaufmann George aus Rawitsch	18		Stadtdirektor Brun	18		
	Kaufmann George senior, Kopie	15		Frau Kalck	18		
	Kriegsrat Graf von Schack senior, Kopie	15	o	Minister Graf von Hoym, Kopie	8		
	Diakonus Hagen	18	m	Frau Weiss, Kopie	10	o	
Dezbr.	von Schimonski	18		von Johnston senior	18	m	
	Rittmeister v. Heydebrand, dreimal, Kopieen	54		König Friedrich Wilhelm II.	25	o	
	Kaufmann Wentzel junior	18		Pastor Hauser	18	m	
	Kaufmann Günther	12		Juli	Frau Pastor Hauser, Kopie	10	
	Leutnant von Triebel	18			Kaufmann Meyersohn	18	
	Oberst von Lentken	24		Hofapotheker Schlencker	15		
	Frl. von Scheliha	18		Kaufmann Kraft	18		
	Kaufmann Weissenbrunn	18		König Friedrich Wilhelm III., Kniestück	75	o	
	Frl. Kracker (Ringminiatur?)	24		August	Frau Syndikus Barchwitz	18	m
	Kaufmann Fischer	18			Kaufmann Kraft, Kopie	12	
1800	Kaufmann Michaelis	18		König Friedrich Wilhelm III., Kniestück	75	o	
	Januar	Kind des Kassierers Krüger	18	o	Syndikus Mewius	15	m
		Frau Weiss	18	m	Rittmeister von Arnim	18	
Februar	Graf von Strachwitz	18		Kind des Pastors Hauser	18		
	Prokonsul Henig	10	o	Kammer-Kalkulator Zimmermann	10		
	Goldarbeiter Jaeckel	15	m	Landschaftssyndikus Täuber	18		
	Minister von Massow, Kopie	18	o	Platzmajor Hornesser	15	o	
	Kaufmann Zedler	18	m	Major von Saint-Paul	18	m	
	von Buchnow	18		Kaufmann Golikoff aus Russland	30		
	Schauspieler Czechtitzky	15		Kaufmann Wedtschinkow aus Russl.	30		
	Faktor Barth	10		Frau Major von Saint-Paul	18	m	
	Baron von Gallen	21		König Friedrich Wilhelm III., Kopie	10		
	März	Landrat von Larisch	18		Frl. Rudolf	15	
Minister von Münchow		18	o	Baron von Schweinitz	12		
Minister von Schlaberndorff		18		Oktbr	Graf von Dohna	18	
Minister Graf von Hoym		18			von Schimonski junior	18	
Graf von Dyhrn junior		18	m	König Friedrich Wilhelm III.	20	o	
Frl. von Lipinski		18		Königin Luise von Preussen			
April	Kaufmann Kleinwächter junior	18		Kaufmann Pohl	18	m	
	König Friedrich Wilhelm III., Kopie	12		Oberpostdirektor Scheftler	9		
	Frau Rat Radieke, Ringminiatur	24	m	Novbr.	Frl. Scheffler	9	
	Kanzelist Richter	18			Fabrik-Inspektor Nacke		
	von Johnston	18		Oberamtman John	18		
	Scheffler	18		Kaufmann Otto	18		
Mai	Kaufmann Rudolf	10		Kaufmann Fischer aus Gottesberg	18		
	König Friedrich Wilhelm III., Kniestück	50	o	Dezbr.	Frau Kammerat Hoyoll	18	o
	Frau Minister Gräfin von Hoym	18	m		Kaufmann Fritsch, Ringminiatur	18	m
				Oberaufmann John, Kopie	9		
				Dr. Jäckel, Ringminiatur	18		

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1801	Leutnant von Cetrowsky	18	m	1802	Kaufmann Siemon	12	o
Januar	Zwei Kinder des Geheimrats von Pilsach	36	—	Januar	Frau Pitschke	12	m
Februar	Baron von Stössel	18	m		Herr und Frau Kiessling	20	o
	Holz-Inspektor Seiffert	15	—		Kuratus Schmidt	3	—
	König Friedrich Wilhelm III., Kopie	5	o		Bauinspektor Knorr	—	—
März	Frl. Websky	18	m		Pastor Johann Gottlieb Kusche*	—	m
	Kammer-Konduktor Gebauer, Ringminiatur	18	—	Februar	Frau Pastor Anna Rosina Kusche*	—	—
	Kalkulator Zimmermann	18	o		Hauptmann von Stahr	10	m
	Rektor Manso	18	—		Kind des Kaufmanns Michaelis	15	o
April	Leutnant von Lieres	18	m		Hauptmann von Stahr, Kopie	6	m
	Generalchirurgus Horn	15	o		Graf von Henckel	18	—
	Steuereintnehmer Ciehrow	15	m		Graf von Henckel, Kopie	10	—
	Landrat von Skrbenski, Kopie	15	—		von Lüttwitz	15	—
Mai	Frau Hauptmann von Liptow, Kopie	12	—	März	Frau Dr. Menzel	10	o
Juni	Hauptmann von Liptow, Kopie	12	o		Kaufmann Marcus	9	m
	Generalchirurgus Horn, Kopie	12	—	April	Major von Amstetter	15	—
	Major von Schaetzel	12	—		Major von Amstetter, Kopie	9	o
	Kaufmann Döring	9	m		Kuratus Schmidt, Kopie	3	—
Juli	Steuer-Eintnehmer Anderssohn	10	—	Mai	von Koschnitzki aus Süd-Preussen	18	m
	Kaufmann Rausch	10	—		Ratmann Kessel	15	o
	von Gladiss	6	—		Frau Ober-Konsistorialrat Janus	18	—
	Kaufmann Weniger	10	—		Kind des Gutsbesitzers Schwarzer	10	—
August	Bergrat Bernhardt	11	—	Juni	Baron von Richthoff (Richthofen)	18	m
	Kammer-Kalkulator Opitz junior	12	—		Kind des Herrn von Riediger	15	o
	Minister Graf von Hoym, Kopie	10	o		Frau Fürstin von Sollikowski	18	m
Septbr.	Frl. von Keltisch	12	m		Kaufmann Landeck	15	—
	Frau Major von Schaetzel	10	o	Juli	Prinz von Sollikowski	18	—
	Leutnant von Röhl, Ringminiatur	18	m		Baron von Richthoff, Kopie	10	—
	Kaufmann Schenck	12	—		Frau Fürstin von Sollikowski	18	—
Oktr.	Frl. von Stehwenz	15	m		Leutnant Schubert	10	—
	Kaufmann Schenck, Kopie	12	—		Frl. Frühboes, Ringminiatur	18	—
	Frl. Hauck	10	o		Pastor Busch	10	o
	Chirurgus Grosser	6	m	August	Major von Amstetter, Kopie	10	—
	Chirurgus Titze	6	—		Tischler Klog	10	—
	Kreis-Chirurgus Wiegmann, Kopie	12	—		Frau von Koschnitzki	15	m
	Kaufmann Schmiede senior, Kopie	20	o		Frau Gräfin von Packowski (?)	15	—
Novbr.	Frl. Loebel	9	m		Komtesse von Mianska	15	—
	Kuratus Burgund	9	—		Kaufmann Willers junior	30	o
	Herr u. Frau Schmidt	—	—		Fürstbischof von Hohenlohe, Kopie	12	m
	Kassierer Krüger	10	m		Kaufmann Willers junior, Kopie	15	o
	Kind des Kaufmanns Schiebel	20	—		Justizkommissarius Busch	15	m
	Kaufmann Schmiede senior, Kopie	20	—		Frau Krackau, Ringminiatur	18	—
Dezbr.	Hütten-Schreiber Mertni	16	—		von Maltitz	15	—
	Koffetier Dieckhut	6	—	August	Major von Rosen	18	—
	Oberbergfaktor Dillthei	10	—	Septbr.	Dr. Hanckow	18	—
	Kind des Herrn Weniger	10	—		Leutnant von Tchirsky	18	—
	Proviand-Kontrollleur Zinsser	15	—		Frl. von Lipinski	18	—
	Kaufmann Scade, Kopie	18	—		Pastor Busch, Kopie	10	o
	Minister Graf von Hoym, Kopie	8	—		Frl. Bernhardt	10	m
					Kaufmann Roestel	18	—
					Frl. von Richthoff, Ringminiatur	18	—

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1802	Leutnant von Promschitzky	16		1803	Leutnant von Heydebrand d. Mittlere	17	o
Septbr.	Oberst von Rosenschantz	18	m	August	Rittmeister von Lusi	15	o
	Leutnant von Johnston	18			Leutnant von Heydebrand junior	17	
	Frl. Martini	10			Frl. von Salisch junior	16	
Oktbr.	von Axleben	18		Septbr.	Frau von Wolff	18	m
	Kind des Hauptmanns v. Podewils	18			Kaufmann Fischer	15	
	Kämmerer Christiani	9	m		von Mitzschefal	15	o
	Pastor Thilo senior	9			Geheimrat von Mitzschefal, Kopie	12	
	Baron von Sauerma	18			Kind der Frau von Pistoris	20	m
Novbr.	Pastor George				Landrat von Pistoris, Profil, Kopie	15	o
	Salz-Kontrollleur Grunwald	10			Frau Rittmeister von Lusi	18	m
	Frl. Marcus	9			Graf von Myneleschky	18	
	Frau Hauptmann von Honoris	15			Frl. Jäschke, Ringminiatur	18	
Dezbr.	Graf von Strachwitz	18		Oktbr.	Frau Rittmeister von Lusi	18	o
	Kaufmann Weiss	15			Apotheker Wolff	9	m
	Frau von Schickfuss, Kopie	15			Kaufmann Pietsch, Kopie	18	
	Frau Gräfin von Gaschin, Kopie	9			Frau Siemon	12	
	Herrmann Deckart				Leutnant von Tenskow	18	m
1803				Novbr.	Kraft aus Süd-Preussen	15	o
Januar	Baron von Richthoff	18			Amtmann Kaposta	15	
Februar	General von Satmoretsky, Kopie	10			Frau Klöse	6	
	Kind des Inspektors Pitschke, Ringminiatur	15		Dezbr.	Baron von Wilezek	18	
	Professor Fülleborn				Kaufmann Teichmann	15	
März	Oberamtsrat Schreiner	18			Frl. von Rabenau, Ringminiatur	18	
	Justizrat Neugebauer	18			Graf von Maltzan junior	18	
	Graf von Mettich	18			Dr. Klöse	18	
	Oberamtsrat v. Phonica (Ponickau?)	18			Frau von Wolff	15	o
April	Kaufmann Rauher	15			Frl. von Hogar	18	m
	Leutnant von Satmoretsky	12			Frau Rgts.-Quartiermeister Ruprecht	18	
	Leutnant Wurns	12			Baronin von Wilezek	18	m
	Frl. Daemel	15	o		Rgts.-Quartiermeister Ruprecht, Kopie	16	
	Frau von Koschnitzki	30	m	1804	Kaufmann Albrecht	15	m
	Kaufmann Kuh senior, Ringminiatur	30		Januar	Kammerherr von Wolicki	24	
	Kammer-Sekretär Hennig, Profil	5			von Rothkirch, Ringminiatur	24	
Ma	Kaufmann Heymann, Ringminiatur	30	m	Februar	Kaufmann Hancke	18	
	Frau Kammer-Sekretär Hennig, Profil	5	o		Exz. Graf von Maltzan, lebensgross	130	o
	Frl. von Coswinsky	10	m		Kammerherr von Wolicki, Kopie	12	m
	Leutnant Held	18			Frau Hauptmann von Roehl, Ringminiatur	18	
Juni	Graf von Conicka (?)	24			Frau Kaufmann Roelke, Ringmin.	18	
	Graf von Conicka (?)	12	o	Marz	Frl. Strauch	18	
	Rendant Gilling	15	m		Kaufmann Schmidt	18	
	Leutnant von Rabenau	10			Frau von Schickfuss	24	
	Frau von Muller aus Russland	15			Exz. Graf von Maltzan	16	
	Kaufmann Wolff	15			Oberamts-Referendar von Steinbeck	18	
	Frl. von Sauerma	18		April	Kaufmann Maeson junior	18	
Juli	Baron von Sauerma	18			Leutnant von Knapp	18	
	Frau Baronin von Sauerma	18			Geh. Registrator Pauli	15	
	Minister Graf von Hoym	40	o	Mai	Frl. von Garnier	18	
August	Leutnant von Heydebrand senior	16			Kaufmann Krische, Kopie	18	o
	Frl. von Salisch	16	m				

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1804	von Strachwitz	18	m	1805	von Thielemann	15	m
Mai	Frl. Lange	15		Juni	Frau von Thielemann	15	
	Kandidat Böbel	15		Juli	von Thielemann, lebensgross	60	o
Juni	Frau Pastor Hentschel	18	o		Senior Busch	18	
	Frau Assessor Thiele	15	m		Apotheker Kirchstein	12	
	Frau von Prittwitz	18		August	von Debschitz	18	m
	Exz. Graf von Hoym	60			Gräfin von der Marck	24	
Juli	König Friedrich Wilhelm III., Knie- stück	80	o		Kind der Gräfin von der Marck	24	
	Frl. von Bedau	18	m		Schauspieler Kuttner	18	
	von Schimetzky	18		Septbr.	Leutnant von Poser	18	
August	Schlosser Riebe	18	o		Gutsbesitzer Wegalla, Kopie	12	
	Exz. Graf von Hoym, Kopie	15			Kind der Frau von Richthofen	18	o
	Leutnant Engelbrecht	15	o		Geh. Kanzelist Binner	18	m
	Maler Felix Husse	6	—		Kanzelist Kindler	18	
	Amtmann Becker	18	m		Frau Baldowsky	18	
	Minister Graf von Hoym, Kopie	15			Kaufmann Suschke	18	
Septbr.	Frl. Treidler	20	m	Oktbr.	Frau Senior Zastrow	15	
	Leutnant von Busse	18			Frl. Wallenstein	18	
	Kriegsrat Schröder	12	o		Regts.-Quartiermeister Kistmacher	18	
	Minister Graf von Hoym, Kopie	15			Frau Gräfin von Szemberg, Profil, Kopie	15	—
	Gutsbesitzer Kepke	18	m		König Friedrich Wilhelm III., Brust- bild	24	—
	Leutnant von Fischer	18		Novbr.	Leutnant von Meuer (Alkier?	18	m
Oktbr.	Baron von Larisch	18			Graf von Pfeil, Kopie	18	
	Baron von Larisch, Kopie	12			Kind des Oberamtsrats Gerhard	18	—
Novbr.	Kammerrat Hoyoll, zweimal	30		Dezbr.	Zeisig	9	m
	Frau Baronin von Troschke	18	m		Gutsbesitzer Hildebrand	18	
	Stallmeister Hüllner	18			Wiesner	18	
Dezbr.	Frau Gräfin von Hoverden, Kopie	18			Graf von Schinatsky, lebensgross	60	o
	Minister von der Schulenburg, Kopie	6			von Bienelsky, lebensgross	60	
	Frau Gräfin von Hoverden, Kopie	18			Frau Hauptmann von Jacobi	20	m
1805	Graf von Fernemont	18	m		Instrumentenmacher Knöpfel	10	
Januar	Komtesse Fernemont	18			Fürstbischof von Hohenlohe, Kopie *	12	
	Frau Derck	12	o	1806	Gutsbesitzer Zerbony	18	
	Graf von Strachwitz	18	m	Januar	Steuereinnnehmer Giese	12	
	Graf von Strachwitz, Kopie	12			Frl. Zimmermann	12	
Februar	König Friedrich Wilhelm III., Knie- stück	30	o		Leutnant von Mollicoff aus Russland	18	—
März	Herr und Frau Amtmann Gehr	18		Februar	Hauptmann v. Kossmakoff aus Russl.	10	
	Graf von Myneleschky, Kopie	18	m		Leutnant von Inngaltscheff aus Russl.	18	
April	Oberbergfaktor Zochow, Profil	8			Kind d. Oberamtsrats Gerhard, Profil	10	
	Frau Gräfin von Hoverden, Kopie	18			Oberstleutn. von Frohloff aus Russl.	18	
	Exz. Graf von Hoym, Kopie	6	—		Major von Afanasiew aus Russland	18	m
Mai	Goldarbeiter Weinbrich	9	o		Frl. von Rabenow (Rabenan?	18	
Juni	Frl. von Orsorowsky	18	m	März	Gutsbesitzer Schmidt	15	o
	Destillateur Borrmann	9	o		Frl. von Karschnitzka	18	m
	Frau Destillateur Borrmann	9			Kaufmann Winekler	18	
	Pastor Opitz	12	—		Frau Kalkulator Bottner, Kopie	10	o
	Frau Pastor Opitz	12			Herr und Frau Kretschmer	24	
	Kind des Pastors Opitz	12			Frau Fürstin von Lichtenstein, Kopie	24	
	Goldarbeiter Wagner	15	m		Leutnant von Strampf	15	m

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik		
1806	Bauinspektor Krug	6	m	1807	Prinz Hieronymus Napoleon, zweimal	100	—		
April	Major von Grusinshoff aus Russland	20		Juli	Kaiser Napoleon, zweimal, Kopieen	73	—		
	Hauptmann Hahn	15	o		Kaiser Napoleon } Ringminiaturen	73	m		
	Frau von Mandel	20	m			Oberst von Depouthon	36		
	Graf v. Sandretzky auf Manze, Kopie	18					Geh. Sekretär Cammus	30	
	Leutnant von Posse	18	m				Sekretär Louis	18	
Leutnant von Posse, Kopie	18		August	Bäcker Lenz			15		
Leutnant von Hüner	18			Hauptmann Bredon	14				
Mai	Kriegsrat Hornig, Kopie	15		o	Hauptmann Boujut	14			
	Kaufmann Zammerscha aus Russland	18			Frl. Werner	18			
	Kaufmann Bellafsky aus Russland .	18			Leutnant Picard	17			
Juni	Frl. Gerson	18	m	Graf von Maltzan	18				
	Kaufmann Websky senior, Kopie . .	15	—	Septbr.	Leutnant Lautier	18			
	Amtmann Höger	18	m		Rittmeister Lautier	15	o		
	Fürstbischof von Hohenlohe, Kopie	3			Frau Rittmeister Lautier	15			
	Frl. Reisel	15			Kind des Herrn Beyer	18			
Leutnant von Erichsen	18		Sekretär Habig		14				
Juli	Frl. Reimann	9		Oktbr.	Destillateur Georg	25	m		
	Frau Hauptmann von Glasenap,				Oberforstinspektor Merensky	18			
	Kopie	15			Frau Geheimrat Reisel	18			
	von Frankenberg	18			Frau Assessor Thiel	12			
	Kaufmann Lampe	18			Generalleutnant von Wrede	30			
	Landrat von Ivernois	18		Novbr.	Frau Geheimrat Reisel	18			
	Frl. von Helmrich	18			Leutnant von Momb, zweimal	24			
	Schopler, Ringminiatur	18			Frl. von Canitz	18	o		
	Kinder des Herrn Kretschmer	30	o		von Sommerkorn	18	m		
	Fürstbischof von Hohenlohe, Kopie	15			Kaufmann Lange	18			
August	Kammerpräsident von Bismarck . . .	18		Oberst de la Pointe	25				
	Prälat von Wostrowsky	18		Frau Baldowsky	18				
	Prälat von Wostrowsky, Kopie	15		Dezbr.	General-Inspektor Laimbert	33			
Kind des Pastors Thilo junior	—	m	Frau Rauh		18	o			
Kammer-Sekretär Deckart	—		Frau Rauh, Kopie		18	m			
Oktbr.	Kammer-Präs. von Bismarck, Kopie	15			Kaufmann Stephanowitsch	18	o		
	Direktor Baron von Glaubitz	18			Kaufmann Tscherwitz	18	m		
	Direktor Schiller	30	o	Oberforstmeister v. Köckritz, Kopie	30	o			
	Frau Kammer-Präsident v. Bismarck	18	—	Frl. Schröder	10	m			
	Direktor Scholtz	30	o	Leutnant von Stegmann	19				
Frau von Hielemann	10		1808	Destillateur Borrmann	9				
Novbr.	Kaufmann Koschny	12			General-Kassierer Veverelle	30			
	Oberamtmann Teller, Kopie	—			Januar	Kaufmann Stephanowitsch, Kopie . .	12		
1807				Februar		Frau Beyer	18	o	
Februar	Kind des Leutnants von Poplofsky	15				Borrmann	9		
April	Rittmeister von Coquerelle	12	m	Frau Gräfin von Strachwitz	24	m			
	Rittmeister von Coquerelle, Kopie	12		Postsekretär Böhm	18				
Mai	Kind des Rittmeisters von Coquerelle,			Frau Klug	10	o			
	Kopie	12		März	Friedrich der Grosse, Ringminiatur*	18	m		
Frau Rittmeister v. Coquerelle, Kopie	12		Frl. Schilipalius		12	o			
Juni	Prinz Hieronymus Napoleon	50			Knoepfell	9			
	Stadt-Vogt Generale	16	m	April	Frau Gräfin von Strachwitz	18	m		
	Frau Apotheker Gräulich	16			Baron von Printz	18			
	Goldarbeiter Klug	10	o						

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1808	Frau Gräfin von Scherschewsky . . .	17	m	1809	Kaufmann Kracker . . .	35	m
April	Hauptmann Marton, v. 64. Regt. . .	24		Mai	Klass senior und Familie . . .	100	o
	von Kölichen	28			von Osten	26	m
	Frl. Werner	20	o		Dr. Wiemann	20	m
Mai	Graf von Strachwitz	24			Frl. von Schickfuss	30	
	von Axleben	20	m	Juni	Frau Lange, zweimal, Kopieen . . .	30	
Juni	Frau von Kessel	24			Kommerzienrat Kopisch	30	
	Leutnant von Kalkreuth	24			Frau Pastor Kephialides	12	m
	Dr. Korff				Kaufmann Schreiber	24	o
	Hauptmann Plame	25			Kommerzienrat Kopisch, Kopie . . .	24	
	Adjutant-Major Wierée, zweimal . . .	40		Juli	Frau Kuh	50	
Juli	Hauptmann von Davust	18			Kaufmann Gottlieb Schreiber	18	
	Frl. Schröder	27			Frl. Schmidt	18	m
	Hauptmann von Darracq	25		August	Kaufmann Werdermann	18	
	Hauptmann von Merlin	25			Kaufmann Gottlieb Schreiber, Kopie .	18	
August	Hauptmann von Harismundi	25			Kaufmann Schreiber senior, Kopie . .	18	
	Hauptmann von Bureau	25			von Wessel	18	m
	Frau Gräfin von Scherschewsky . . .	30			Direktor Schlegel	18	
	Hauptmann von Darau	25			Kaufmann Krügel	15	
	Frl. Schmidt, zweimal	40		Septbr.	Königin Luise von Preussen, Kopie . .	15	o
Septbr.	Frau Baronin von Troschke	24			Direktor Schlegel*	30	
	Hauptmann von Tugnot	25			Kaufmann Lange	18	m
	Landschaftsdirektor v. Schimonski, Kopie	20		Oktbr.	Kaufmann Gottlieb Schreiber	18	o
	Apotheker Paritius	25	m		Kommissionsrat Schreiber	18	
	Leutnant Graf von Strachwitz, Kopie .	25			Frau Kriegsrat von Oppeln	18	
	Leutnant von Buni	25	m		Dr. Gerhard, Kopie	10	
	Amtmann Naerlich	20		Novbr.	Frau Oberamtmann Bartsch, Ring- miniatur	24	m
	Oberamtmann Brettschneider	18			Kommerzienrat Kopisch, Kopie	24	
	Obersfleutnant von Schimonski	20			Frau Oberamtmann Bartsch	18	o
Oktbr.	Frl. von Stillfried, zweimal	45			Kunstdrechsler Seeling	15	m
	Buchhalter Krusch	40			Kaufmann Lange, Kopie	12	
Novbr.	Oberst von Guïow (Guïonneau?)	25			Oberamtmann Lucas	20	
	Frl. Hering	22		Dezbr.	Oberamtmann Bartsch	18	o
	Kaufmann Jaehnsch junior	30			Kaufmann Fritsch senior	30	
	Kaufmann Jaeschke	27			Kaufmann Fritsch senior, Kopie	18	m
Dezbr.	Frau Seewald, Ringminiatur	40		1810			
	Rgts.-Quartiermeister Kistenmacher . .	27		Januar	Baron von Haugwitz, Kopie	18	
1809	Kind des Herrn Seewald	27	o	Februar	Frl. Schmidt	18	
Januar	Frau von Poslofsky, Kopie	20			Kaufmann Katzer, Kopie	12	o
	Rittmeister von Ohlen	27	m	März	Kaufmann Grund	20	m
Februar	Direktor Scholtz, zweimal, Kopieen . .	57			Frl. Knoepfel	19	
	Frl. von Sommerkorn	27			Gutsbesitzer Heinrich, Profil	15	
	König Friedrich Wilhelm III., Kopie . .	24	o	April	Medizinalrat Rupricht	20	o
März	Frau Springer	15		Mai	Frl. von Crammer	18	m
	Direktor Scholtz, Kopie	30	m		Medizinalrat Rupricht	18	
	Direktor Scholtz	24			Medizinalrat Rupricht	18	o
April	Direktor Scholtz, Kopie	15	o		Kaufmann Seiller	30	
	Kind des Herrn Georg	30			Frau Seiller	30	
	Kommerzienrat Kopisch	25	m	Juni	Apotheker Alberti	15	m
Mai	Frau Kommerzienrat Kopisch	25			Kaufmann Schreiber junior	24	

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1810	Medizinalrat Rupricht	18		1811	Koffetier Haseloff	15	m
Juni	Frl. Generalick	12	m	Septbr.	Papier-Fabrikant Delmel	18	
	Landschaftsdirektor von Schimonski	18		Oktr.	Kaufmann Günzel	15	o
Juli	Kaufmann Reith	18	m		Komtesse Sophie von Burghauss	18	
	Frau von Wedel	18			Kaufmann Günzel, Kopie	6	m
	Kluge	18		Novbr.	Kaufmann Kny	15	o
	Schönflug	15			Kassierer Nitschke	15	
August	Frl. Assmann	18			Frau Kassierer Nitschke	15	
	Medizinalrat Rupricht	18	o		Frau Kny	15	
	Kaufmann Müllendorf senior, Kopie	18		Dezbr.	Kaufmann Scholtz	12	
	Baron von Lüttwitz	24	m		Frau Clauss	15	
Septbr.	Kaufmann Petz	10		1812	Kommerzienrat Schiller	15	m
	Frl. Lessing	24		Januar	Kommerzienrat Schlegel, Kopie	18	o
	von Adelstein	18			Frau Feistel	20	m
	Leutnant von Gortz	6			Frau Feistel, Kopie	12	o
Oktr.	Kind des Buchhalters Ertel	15			Kind d. Oberlandesger.-Rats Müller	24	
	Medizinalrat Rupricht	21			Kommerzienrat Schiller, Kopie	12	
	Klose	12	m		Frau Olearius	12	m
Novbr.	Rektor Scheibel, Kopie	22	o	Februar	Gutsbesitzer Hess	12	o
Dezbr.	Frl. Köppen	18	m		Schlippalius	12	m
	Professor Mändel	12	o		Gutsbesitzer Hess	12	
	Kind des Kaufmanns Weiss	24			Frau Olearius	15	
	Kind des Kaufmanns Müller	24			Elsner	18	
1811	Apotheker Olearius	15	o		Gutsbesitzer Clauss	12	o
Januar	Kaufmann Abrahamschick	18	m	März	Kaufmann Pohl, Kopie	18	m
	Frau Gräfin von Sedlnitzki, Kopie	18	o		von Heydebrand	18	
	Professor Mändel, Kopie	18		April	Direktor Kutzte, zweimal	48	
	Frl. Antonette	12	m		Leutnant von Vaerst	18	o
Februar	Kind des Goldarbeiters Günther	12		Mai	Feldjäger Gränlich	18	m
	Medizinalrat Rupricht, Kopie	18			Frl. Froboess	18	
	Frau Hofrat Müller	18	m		Kaufmann Pohl, Kopie	18	o
	Kind des Kaufmanns Müller, Kopie	21		Juni	Frau Steier, Kopie	25	m
März	Frau Gräfin von Sedlnitzki	18	m		von Stegmann, Kopie	18	o
April	Müller	18			Kaufmann Ruffer	18	m
	Hofmeister Klein	18		Juli	Schander	6	o
	Kind des Inspektors Gabricke	15			Oberbürgermeister Müller	18	
Mai	Frl. Spangenberg, Kopie	12	m	August	Frau Pastor George, Kopie	6	o
	Kaufmann Müller senior	15	o		Kaufmann Flint, Kopie	18	
Juni	Frau Müller senior	15			Kaufmann Pohl, Kopie	18	
	Müller, in Pastell	12			Kaufmann Flint, Kopie	18	m
	Kaufmann Spangenberg	18		Septbr.	Frau Schander	6	o
	Frau Spangenberg	12	o		Pastor Werner, Kopie	21	
	Giesche	20			Kind des Kaufmanns Krischke	18	
	Frl. Koppen	20		Oktr.	Kaufmann Weiss	18	m
Juli	Frau Baronin von Richtboten	15			Apotheker Seybold	12	
	Thun	15	m		Graf von Sedlnitzki, Kopie	18	o
August	Frl. Schumann	18	o		Frau von Sprockow	12	
	Frau Baronin von Richtbott	15		Novbr.	Kaufmann von Wallenberg	23	
	von Mikusch	18	m		Frl. Unverricht	18	m
Septbr.	Leutnant von Dresky	18		Dezbr.	Gutsbesitzer Seidel	18	
	Kind des Kaufmanns Heinrich	21			Kaufmann von Wallenberg, Kopie	12	

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1813	Justizrat Ludwig	10	o	1813	Frl. von Helnrich	15	o
Januar	Professor Thilo	12		Novbr.	Frau Weigel, Kopie	16	
Februar	Oberbürgermeister Müller	18			Hauptmann von Boemoloff ?	15	
März	Hahn, Gardejäger	15		Dezbr.	Frau Brusckke, zweimal, Kopie	21	
	Frau von Wallenberg	23	o		Kaufmann Franz Wentzel, Kopie	18	
	Wigura, Gardejäger	15	—		Kaufmann Grund, Kopie	12	o
	von Wallenberg, Gardejäger	18			Leutnant Henckel, von der Bürger- garde	16	
	Dietrich, Gardejäger	18			Berger, Gardejäger	18	
	Generalleutnant von Scharnhorst	24			Frl. Tielsch	18	m
	Frau Baronin von Lützwow	18	m	1814	Oberstleutnant Arnold von Schutter	18	
April	Kammerrat Peucker	12		Januar	Berger, Gardejäger	18	
	Major von Lützwow	18			Kind des Rentanten Giesse	20	
	Rittmeister von Loën	18			Oberstleutnant von Schutter, Kopie	12	
	Leutnant Baron von Schaper	18			Hauptmann von Held, Kopie	10	o
	Kaufmann Boden	10	m	Februar	Baron von Teichmann	20	m
	von Wallenberg, Kopie	15	—		von Tempelhoff	12	o
	Dietrich, Gardejäger, Kopie	15	—		Frl. Schiller	15	
	Kämmerer Grüner	15	o		Major von Mollicoft	15	
Mai	Kind des Kaufmanns Hoffmann	18	—		Brocksch	15	m
	Frl. Feustel	12	o	März	Landschaftsdirektor von Strachwitz	30	
	Reinhard	15	m		Frau Wagner	21	m
	Feustel	12			Kommandant, Major v. Jaeschalinsky	21	
	von Loewenstern, Gardejäger	12			König Friedrich Wilhelm III.	25	m
	Hasse, bei den Freihusaren	9			Kaiser Alexander I.	25	
Juni	Frau General von Wiersbitzki	10	o		Landschaftsdirektor von Strachwitz	18	
	Leutnant Christian Daub	16	m	April	Gräfin von Scherschewsky	22	m
	Frau Kämmerer Grüner, Kopie	15	o		Kaufmann Bottstein	19	
	Kaufmann Schlarbaum	10	—		Kaufmann Schlarbaum, Kopie	10	
	Leutnant von Sauthr	16	m		Landschaftsdirektor von Strachwitz	12	
Juli	Graf von Krockow	19		Mai	Leutnant Sadebeck, Kopie	18	
	von Wallenberg, Gardejäger	15			Herr und Frau Kaufmann Friesner, Kopie	30	
	Frau Hoffmann	15	o		Kaufmann Humann, Kopie	15	
	Leutnant von Seydlin	18	m		Frl. Lippert	18	m
August	Kind des Inspektors Peschel	10			Goldarbeiter Günther	12	
	Aktuaris Kiewerter	10	m	Juni	Oberst von Kalekreuth	20	
	Oberst von Steinmetz	18			Kaufmann Kachler, Kopie	15	o
	Leutnant von Zimmermann	10			Frau Kachler, Kopie	15	
	Kaufmann Mehring	18			Humann, Kopie	15	
	Frl. Kessel	15			Schneider	15	m
	Schiller	18			Leutnant von Budohinowitz	15	
	Frau Olearius	15	o	Juli	König Friedrich Wilhelm III.	15	
Septbr.	Kommerzienrat von Wallenberg	30		August	Graf von Wengerski	18	m
	Kommissarius Kiewerter	12	m	Septbr.	Kaufmann Daniel Kuh	30	o
	Hauptmann von Werder	18			Frau Weiss	18	
	Leutnant von Hess	19			Frl. Beneke	15	m
Oktr.	Kaufmann Weigel senior	21	o		König Friedrich Wilhelm III	30	
	Frl. von Werdermann	18	m	Oktr.	Frl. Grossmann, Ringminiatur	24	m
	Kaufmann Weigel, Kopie	15	o				
	Caffiege	15	m				
Novbr.	Frl. Schuster	15	o				
	Frau Starekloff	15	m				

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik	
1814	Frau Hofrat Bach	30	m	1815	Pastor Minor in Gottesberg	24	o	
Oktbr.	Apotheker Seybold	12		August	Frau Inspektor Corff, Kopie	18		
	Frau Gräfin von Pinto	18			Pastor Minor, Kopie	15		
	Goldarbeiter Knorr	10			Frau von Gaffron, Kopie	18		
	König Friedrich Wilhelm III	25		Septbr.	Gräfin von Poninski	24	m	
	Fürst Blücher, zweimal	55			Frau Ertel	15	o	
Novbr.	Frl. von Thümen	18	m	Fünf Kinder des Herrn Somme	60			
	von Teichmann	18		Frau von Gaffron, Kopie	18			
	Leutnant Gaddum	18		Oktbr.	Regierungsrat Heinen, zweimal	36	m	
Frau Selbsherr junior	18	o	Kind des Kaufmanns Minor		10	o		
Dezbr.	Kantmann Steiner	18		Hauptmann von Rebenstock	15	m		
	König Friedrich Wilhelm III.	30		Novbr.	Landschaftsdirektor von Strachwitz	18		
	Nicolai, Gardejäger	18			Frl. von Zedlitz	18	m	
	Schanspieler Kettel	18	m		Kind des Diakonus Geiser	15		
1815	Frl. von Woikowski	18		Frau Bartsch	12	o		
	Januar	Leutnant von Amstetter	15	Dezbr.	Reg.-Sekretär Vette	15		
		Frl. von Woikowski	15	o	Kaufmann Koppel, Kopie	15		
Februar	Goldarbeiter Günther	18		Frl. Willmann	18	m		
	Goldarbeiter Meyer	15		Oberbürgermeister Baron v. Kospolth	18			
	Kaufmann George, Kopie	9		1816	Kämmerer Starck	15	o	
	Kriegsrat Krbert, Kopie	18	m		Januar	Fürstin von Schwa . . . (?), Kopie	40	--
	Frau Goldarbeiter Günther	10	o	Februar	Frau Reg.-Rat Nöldichen	18		
März	Kaufmann George	9			Kaufmann Caspari	30	o	
	Goldarbeiter Meyer	15		Kämmerer Starck, Kopie	15			
	Rentmeister Ruthard			Kriminalrat Meister	16	m		
April	Frau Kalkulator Dobermann	18	m	März	Frau von Kleist, zweimal	36		
	Frl. Oehl	18			Reg.-Rat Nöldichen, Kopie	18	--	
	Kaufmann Werner	18			Baron von Rosenschantz	18	m	
	Gräfin von Bialinsky	24		Reg.-Rat Nöldichen	18	o		
Mai	Oberlandschafts-Sekretär Mager	15		Frau Somme	12			
	Frau Prof. Maendel, Kopie	18	o	Reg.-Rat Nöldichen, Kopie	18			
	Präsident von Danckelmann	19	m	April	Frl. Krügelstein	19	m	
	Leutnant von Amstetter, Kopie	15			Kaufmann Steiner junior	18	o	
	Kind des Fabrikanten Rüdiger	20			Goldarbeiter Seeberg, Kopie	12		
	Baron von Wilezek	18	o	Kind des Herrn Gorg	30			
	Kaufmann Scheuer Flieson	18		Mai	Graf von Maltzan auf Lissa	18	--	
Kaufmann Wincke, Kopie	18	o	Frau von Aschenbach		18	m		
Kaufmann Scheuer Elieson	15		Leutnant von Graffen, Kopie		15			
Juni	Kaufmann Günzel, Kopie	18	m	Kaufmann Lewy	18			
	Kaufmann Lange senior	24	o	von Aulock, Kopie	18	o		
	Kaufmann Henrici	16		Hauptmann von Wolfersdorf	18	m		
	Frau Henrici	16		Leutnant von Einbeck	15			
Juli	Kaufmann Seydel	18		Juni	Oberamtmann Geldner	15		
	Kaufmann Seydel	18	m		Kaufmann Lange junior	18	o	
	Frl. Schmit	18		Frau Kommerzienrat Oelsner	20			
August	Willmann	18		Frl. von Aulock	18	m		
	Frau Pastor Hermes	15	o	Juli	Kaufmann v. Michalowsky, zweimal	30		
	Frl. David	18	m		Kind des Herrn Günther	15	o	
Kind des Reg.-Sekretärs Ebel	18		Leutnant von Fliegel	18	m			

Datum	N a m e	Taler	Technik	Datum	N a m e	Taler	Technik
1816	Kaufmann Henschel	18	o	1817	Medizinalrat Breunersdorff	18	o
August	Thamm senior	12	.	Septbr.	Frau Kämmerer Starck	15	.
Septbr.	Hauptmann von Brandenstein	22	m		Dr. Martin Luther	30	.
	Baronin von Troschke	18	.		Dr. Martin Luther, fünfmal	136	.
	Apotheker Schinemann	18	.	Oktbr.	Frau Tralles, Kopie	18	m
	Kaufmann Thamm	12	o		Buchbinder Trewendt	12	o
	Apotheker Schinemann, Kopie	15	.	Novbr.	Leutnant von Hafeland	18	m
Oktbr.	Leutnant von Gaffron	18	.		Frau Tralles, Kopie	18	.
	Frl. Etern	15	m		Fürst von Carolath, Kopie	18	o
Novbr.	Lehrer Mentzel	12	o	Dezbr.	Leutnant von Kessel	18	m
Dezbr.	Frau Mentzel	12	.		Leutnant von Schweinitz	18	.
	Kind des Lehrers Mentzel	12	.		König Friedrich Wilhelm III., lebens-		
	Sekretär Rosinsky	15	m		gross	100	o
	Frl. Kirsch	18	o	1818	Frl. Biebrach	18	.
1817	König Friedrich Wilhelm III	20	.	Januar	Student Wölfel	15	m
Januar	Fürst Blücher	20	o	Februar	von Thielau, Kopie	18	o
	Oberst von Siegroth, Kopie	18	m		Oberförster Loesser	21	m
Februar	Graf von Lipsky	21	.		Oberbergrat Bernhardi, Kopie	18	o
	Kaufmann Kuh	18	.		Frau Hauptmann von Knappe	18	m
März	Kind des Rittmeisters von Sellin	18	.		Graf von Solms, Kopie	18	o
	Frau Gräfin von Dylm	18	m		Frau Gräfin von Solms, Kopie	18	.
	Frl. Nierdel	18	o		von Rosenschantz, Kopie	28	.
	" von Anlock	18	m	März	Frl. Hennig	15	m
	" von Tchirsky	18	.		Frau Oberbergrat Bernhardi	18	o
April	Mathieu	18	.		Senior Gerhard	12	.
	Baron von Wilczek	18	o		Kind des Kaufmanns Ertel	20	.
	Frl. Thilo	10	.	April	Frl. Mog	18	m
Mai	Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen	18	.		Frau Senior Gerhard	12	o
	Oberst von Thümen, Kopie	18	.	Mai	Graf von Sedlnitzki, Kopie	15	.
	Frau von Forcade	15	m	Juni	Frl. Freytag	15	.
	Leutnant Baron von Fischer	18	.	Juli	Neumann	18	m
	Kaufmann Lübbert	18	m		Kaufmann Krug, Kopie	18	.
	Apotheker Hielscher	18	o	August	Frl. Ziegler	18	.
Juni	Kind des Buchhalters Menzel	12	.	Septbr.	Pfarrer Materne	15	o
	Apotheker Hielscher, Kopie	12	.		Frl. Brühlwein	18	m
	Hofrat Duncker, Kopie	18	o		Justizrat Schwarzer	18	.
	Frau Thamm	12	.	Oktbr.	Frau Heintzel, zweimal	36	o
	Justiz-Kommissarius von Steinbeck	21	m		Alexander	15	.
	Frau Lübbert	18	.		Stadtkoch Schaum	16	.
	Baron von Seidlitz	18	.		Frl. Riedel	18	.
Juli	Frau Lübbert	18	.	Novbr.	Frau Gräfin von Bethusy	18	.
	Kaufmann Lübbert senior	18	.		Adolf Seydel	18	.
	Oberproviandmeister Grüner	18	o		Frau Splittgerber	18	m
	Frau Oberproviandmeister Grüner	18	.		Hauptmann von Erhard	18	.
August	Medizinalrat Breunersdorff	18	m	Dezbr.	Frau Milde	18	o
	Frau Trewendt	12	o		Kind des Inspektors Menzel	12	.
	von Uechtrit	18	m		Kind des Sekretärs Briier	24	.
	Medizinalrat Breunersdorff	18	o		Leutnant Krause	18	m

Gegen 770 Miniaturbildnisse sind in dem Abdrucke genannt; doch ihre Zahl würde gewiss noch etwas höher ausgefallen sein, wenn Thilo immer die nähere Bezeichnung, ob das Bildnis in Öl oder in Miniatur ausgeführt wurde, hinzugefügt hätte. Rechnet man ausserdem noch die Arbeiten hinzu, die vor 1795 und nach 1818 entstanden, dann muss man die Summe der von Thilo gemalten Miniaturen auf etwa 1200 schätzen. Ein flüchtiger Blick auf die beigefügten Preise sagt, dass Thilo durchschnittlich 18–24 Taler für ein Miniaturbildnis erhielt, also für damalige Verhältnisse eine ganz ansehnliche Bezahlung. Nur näher stehenden Freunden lieferte der Künstler schon für 6–12 Taler ihr Konterfei, während reich Begüterte oder Ausländer 24–30 Taler und mehr anlegen mussten.

Als Thilo seine Tätigkeit in Breslau begann, stand die Kunst und die Mode unter dem Zeichen Ludwigs XVI. von Frankreich. Diesem Louis XVI.-Geschmacke huldigen auch die frühesten Miniaturen des Meisters. Freudig leuchtend ist das Kolorit. In vollen Tönen steht ein keckes Rot neben einem kräftigen Grün und ein sattes Blau neben einem ungebrochenen Karmin. Elegant, fein und üppig ist die Kleidung. Ein zufriedenes Lächeln und der Ausdruck behäbigen Wohllebens liegt in den Gesichtern. Das sonnige Glück des 18. Jahrhunderts strahlt uns aus diesen reizenden Bildchen entgegen (Fig. 5, 7, 9). Da plötzlich öffnete die französische Revolution aller Welt die Augen. Dieser Wandel des Lebens brachte in Thilos Portraitauffassung binnen kurzem einen völligen Umschwung. Die lachende Farbenfreude ändert sich Mitte der neunziger Jahre in eine ernste Skala: ein mattes Blau, Grau, Braun, Rosa und Violett treten an die Stelle des strahlenden Farbenjubels. Auch die Menschen sind andere geworden. Statt sorgloser Fröhlichkeit und behaglichen Geniessens spricht aus ihren Gesichtern mehr des Lebens ernstes Führen (Fig. 2, 4, 10). Als schliesslich nach glücklicher Abwendung der napoleonischen Fremdherrschaft bessere Tage nahen, gedachte Thilo bisweilen wieder der alten Farbenschönheit. Doch sie trägt ein anderes Gesicht. War sie ehemals etwas Selbstverständliches, natürlich Gegebenes, erscheint sie jetzt erzwungen. Für die Bilder, die um 1814–20 entstanden sind, ist oftmals der Eindruck einer gewollten Buntheit unabweisbar. Besonders die Helden der Befreiungskriege liebte Thilo in dieser Manier zu malen; so besitzt das Kunstgewerbemuseum ein meisterlich ausgeführtes Bildnis Friedrich Wilhelms III. aus jener Zeit, das dem Museum von dem Kreisbaumeister Thilo als Geschenk überwiesen wurde (Fig. 8). Der unermüdlche Fleiss, den die zahlreichen Aufträge erforderten, zog allmählich eine starke Schädigung des Augenlichtes bei Thilo nach sich. Unter dem hindernden Einflusse einer geminderten Sehkraft entstanden in der vierten und letzten Schaffensperiode noch Werke, die an den dunkelrotbraunen Tönen in den Schattenpartieen der Gesichter kenntlich sind. Auch haben viele Portraits jener Zeit etwas Gealtertes und Düsteres, ein Zug, der wohl hauptsächlich auf die getrübbte Stimmung des Meisters zurückzuführen ist. Figur 3 gibt ein kleines Portrait Friedrichs des Grossen wieder, das die ebengenannten Mängel aufweist. Zu der Augenschwäche gesellte sich um 1835 noch ein Nervenleiden, das den Künstler in der Folgezeit sehr in seiner Arbeit hinderte und



Fig. 2
Johann Joseph Wentzel



Fig. 3
Friedrich der Grosse



Fig. 4
Königin Luise von Preussen



Fig. 5
Friedrich Wilhelm II



Fig. 6
Selbstbildnis Thilos
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Fig. 7
Unbekannt



Fig. 8
Friedrich Wilhelm III



Fig. 9
General von Tautenzien



Fig. 10
Pastor Kusche

Miniaturen von Gottfried August Thilo

zeitweise zu völliger Ruhe verurteilte. Thilo starb hochbetagt am 1. März 1855 in Breslau, nachdem er in den letzten Jahren kaum noch etwas von Bedeutung geschaffen hatte.

Die Abbildungen 2–10 geben einige Proben von Thilos Miniaturen wieder. Wenn man die Werke sieht, kann man die Beliebtheit des Künstlers wohl verstehen. Alle sind mit technischer Vollendung gemalt. Schlicht, ohne Phrase, ohne Pose sind die Portraits aufgefasst. Thilo malte die Menschen, wie er sie sah, und er sah gut. Das meisterliche Bildnis Johann Joseph Wentzels, des Begründers der Firma Wentzel am Breslauer Ringe, das Thilo im Juni 1797 um 18 Taler malte, wird stets zu den besten Leistungen der schlesischen Miniaturmalerei zählen (Fig. 2). Nicht minder anziehend in seiner anspruchslosen Natürlichkeit ist das Bildnis des gemütlichen Pastors Johann Gottlieb Kusche (Fig. 10). Und endlich sein Selbstbildnis, das der Künstler in älteren Jahren zweimal malte (Fig. 6). Wie sicher beobachtend schaut sein Auge in die Welt hinaus. Wieviel Geist und Witz liegt in den durch Alter und Sorge gefurchten Zügen. Wieviel Milde und Güte verrät das Antlitz des wegen seiner Bescheidenheit und Herzlichkeit allgemein beliebt gewesenen Mannes. Das, was Thilos künstlerische Eigenart ausmacht, wird am besten klar werden, wenn wir seine Arbeiten denen seines Zeitgenossen Schmeidler gegenüberstellen.

Carl Gottlob Schmeidler wurde am 8. Dezember 1772 zu Nimptsch in Schlesien als Sohn armer Eltern geboren.¹⁾ Seine erste Jugendbildung erhielt er bei dem damaligen Nimptscher Rektor und Nachmittagsprediger, späteren Pastor Pohle zu Glatz, der den talentvollen Knaben ausser an den öffentlichen Schulstunden an dem Privatunterrichte seiner Pensionäre unentgeltlich teilnehmen liess. Später kam Schmeidler auf das Elisabeth-Gymnasium in Breslau; hier bestand er im Jahre 1792 das Abiturientenexamen. Nach dem Wunsche seiner frommen Mutter sollte er Theologie studieren. Doch da die nötigen Geldmittel fehlten, versuchte er sein Glück in der Malerkunst, zu der er von jeher Liebe und Neigung hatte. In Breslau machte er seine ersten künstlerischen Studien. Wer sein Lehrer war, liess sich nicht mehr ermitteln. Vielleicht war es Thilo. Jedenfalls hat er zu ihm in näheren Beziehungen gestanden. Durch Austuschen von Städteansichten und durch andere kleine Aufträge, die ihm spärlich zuteil wurden, erwarb sich Schmeidler seinen Lebensunterhalt und sparte sich die nötige Barschaft zu einem zweimaligen Studienaufenthalte an der Dresdner Akademie. Nachdem die üblichen Kurse im Zeichnen nach der Antike und dem lebenden Modell durchgemacht waren, wandte sich Schmeidler endgültig der Miniaturmalerei zu. Nach Vollendung der Dresdner Studien liess er sich in Breslau als Miniaturmaler nieder. Sein Glück machte er in den Kriegsjahren von 1806–1815. Zahlreiche preussische, österreichische, russische und französische Offiziere der durchziehenden Heere fanden Geschmack an seinen liebenswürdigen Arbeiten. Besonderer

¹⁾ Vgl. Nener Nekrolog der Deutschen, 1840, Bd. XVI, 2 S. 776. — Schlesische Provinzialblätter, 1838, Bd. CVIII S. 159–161 unter „verspätet“. Ausserdem stellte Geh. Sanitätsrat Dr. Schmeidler in Breslau, ein Enkel des Künstlers, das ihm bekannte biographische Material über seinen Grossvater in liebenswürdigster Weise zur Verfügung.



C. G. Schmeidler, Frau Friederike von Köckritz mit ihren Kindern



Fig. 11. C. G. Schmeidler, Frau Marie Göppert

Stolz erfüllte den Künstler, dass sich unter anderen auch General Bennigsen und seine Gemahlin von ihm malen liessen, was eigentlich wunderbar erscheint, wenn wir weiter hören, dass selbst Mitglieder der preussischen Königsfamilie ihn mit Aufträgen beehrt haben; so berief ihn Friedrich Wilhelm III. während des Breslauer Aufenthaltes im Jahre 1813, seine Kinder zu malen. Als nach Beendigung der Befreiungskriege wieder Friede ins Land gezogen war, weilte Schmeidler häufig als ein willkommener Gast unter den angesehensten Familien des schlesischen Adels. Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz, Graf von Maltzan

auf Militsch, Kgl. Kammerherr von Köckritz auf Mondschütz, General von Mutins in Landeck, Frau Baronin von Richthofen in Breslan, Frau von Wrochem in Potsdam um nur die Namen derjenigen zu nennen, deren Schätze eine Zierde der Ausstellung bildeten - besitzen unter ihren Ahnenbildern treffliche Miniaturen von Schmeidlers Hand.

Technisch sind die Arbeiten von auffallender Weichheit. Sie erscheinen wie in Pastellmanier ausgeführt. Alles ist auf Adagio gestimmt. Mild leuchtet der blasse Gesichtston durch die puderzarte Farbschicht aus dem mattgelben Elfenbein hervor. Etwas ausgesprochen Vornehmes, Distinguiertes liegt in den Bildchen. Der künstlerische Charakter entspricht sichtlich dem damaligen Geschmack und erinnert vielfach an den antikisierenden Schönheitstypus jener Zeit. Im Bilde sollte es nur schöne Frauen und jugendfrische



Fig. 12. C. G. Schmeidler,
Selbstbildnis

Männer geben. Auch Schmeidler huldigt stets dieser Neigung zu idealisieren. Sein Streben sehen wir weniger auf die Prägung einer Individualität als auf die Offenbarung einer sympathischen Anmut und Schönheit gerichtet. Alle seine Menschen erscheinen als die Mitglieder einer einzigen grossen Familie. Die Hohenlohes, die Maltzans, die Seherr-Thoss, die Köckritz, die Mutius, die Richthofens muten uns als die Kinder derselben Eltern an. Alle die reizenden Frauen haben etwas gewinnend Liebenswürdige (Fig. 11, 13). Alle die stolzen Vaterlands-Verteidiger haben etwas ritterlich Kühnes. Wie unendlich reizvoll spricht uns durch seine vornehme Feinheit das Familienbildnis der Frau Friederike von Köckritz mit ihren Kindern an (vgl. die Heliogravüre Tafel V). Den Mangel der uns heute etwas bunt und unharmonisch erscheinenden Farbengebung übersehen wir gern und erfreuen uns an der Summe von jugendlichem Liebreize und herzlicher Mutterliebe, die der Künstler in das Bildchen gelegt hat. Wie selbstbewusst als im Kampfe fürs Vaterland gestählte Edelmänner schauen Carl Graf von Maltzan und Ludwig von Köckritz in die Welt hinaus (Fig. 15). Nur einen hat Schmeidler völlig schlicht und anspruchslos gemalt: sich selbst (Fig. 12). Leutselig, freundlich, bescheiden und uneigennützig, wie der Künstler im Leben war, gibt ihn sein kleines Selbstbildnis wieder. Interessant ist ein Vergleich der Schmeidlerschen Arbeiten mit denen seines Zeitgenossen Thilo. Beide Künstler sind die bedeutendsten und beehrtesten Breslauer Miniaturmaler der Empirezeit. Beiden haben oftmals dieselben Persönlichkeiten gesessen; und doch lassen sich ihre Arbeiten leicht auseinanderhalten. Ganz abgesehen von äusserlichen Unterschieden, die auf der Farbenwahl und der technischen Behandlung beruhen, liegt der massgebende Unterschied in der geistigen Auffassung der Portraits: Schmeidler adelt alle seine Menschen, Thilo macht sie bürgerlich. So kommt es denn, dass die gelungensten Portraits von Schmeidler adligen Kreisen angehören, während Thilos beste Bildnisse Mitglieder des schlesischen Bürgertums wiedergeben.

In späteren Jahren, etwa seit 1825 versuchte sich Schmeidler auch in der Landschaftsmalerei, die er früher nur gelegentlich geübt hatte. So gross er bisweilen die Leinwand gewählt hat, erscheint er uns doch auch vor der freien Natur als der Miniaturmaler. An dem unscheinbarsten Gegenstände, der in weiter Ferne liegt, zeigt er die gleiche Freude, wie an den Partien des Vordergrundes, die im Sinne Claude Lorrains in der Regel durch hohe Baumgruppen kulissenartig umschlossen sind. Alles ist ihm gleich wert, auf dem Bilde wiedergegeben zu werden.



Fig. 13. C. G. Schmeidler,
Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen

Die Motive seiner landschaftlichen Gemälde führen uns fast ausnahmslos in die Grafschaft Glatz, die Heuscheuer und das schlesische Hochgebirge. Hier lernen wir das Landeck der dreissiger Jahre kennen, dort liegt Agnetendorf anmutig im Talkessel, oder wir sind an die Ufer des Bober versetzt. Bisweilen hat es dem Künstler eine malerische Ansicht von Alt-Breslau angetan. Zum Beispiel besitzt Geh. Baurat a. D. Dato in Kassel ein Bildchen mit der Sandinsel und der alten Dombrücke in Breslau von der Holteihöhe aus gesehen. Die Farbengebung der Schmeidlerschen Landschaften ist meist etwas konventionell. Ein ausgesprochenes Blauviolett beherrscht den Gesamtton, aus dem in bunter Mannigfaltigkeit allerlei Farben hervorreten.

Mit dem Ansehen des Künstlers wuchs das des Bürgers von Breslau. Durch seine Heirat mit Henriette Eleonore Müller im Jahre 1805 wurde Schmeidler Grund- und Hausbesitzer, Mitinhaber des Hauses Ring 43 und des sogenannten Volksgartens auf der Michaelisstrasse. Sein anspruchsloser Sinn, der Ruf seiner Uneigennützigkeit, sein leutseliges, freundliches Wesen, die Verbindungen, die er durch seinen Schwiegervater, den Kaufmann und Stadtrat Müller, gewann, liessen ihn bald den öffentlichen Verhältnissen der Stadt näher treten. Im Jahre 1817 wurde er Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung. Von 1828 bis 1831 war er ihr Vorsteher, nachdem er schon zwischen 1817 bis 1823 und 1826 bis 1827 den Posten des Stellvertreters innegehabt hatte. Achtzehn Jahre hat er sein Amt zum Gemeinwohle der Stadt mit eigener Aufopferung verwaltet. Im Jahre 1832 wurde er noch zum Landtagsabgeordneten



Fig. 14 C. G. Schmeidler,
Jugendlicher Johannes



Fig. 15. C. G. Schmeidler,
Carl Graf von Maltzan



Fig. 16. Joseph Raabe?
Bildnis eines Leutnants

für Breslau gewählt. Die Wärme der Nachrufe, die ihm nach seinem am 2. September 1838 erfolgten Tode von allen Seiten zuteil wurden, beweist die allgemeine Beliebtheit, deren sich Schmeidler als Künstler und Bürger erfreute.

Neben Thilo und Schmeidler soll ein Bildnismaler Raabe oder Raebe zu denjenigen Künstlern gezählt haben, deren Arbeiten 1806 von den vornehmsten preussischen Offizieren und 1807 von den französischen Generalen in Breslau besonders gesucht und bezahlt wurden. Doch trotz der Ausstellung liess sich bis jetzt nichts Sicheres über den Künstler ermitteln. Vielleicht ist er identisch mit Joseph Raabe, der, 1780 zu Deutsch-Wartenberg in Schlesien geboren, erst in Breslau, später als Grossherzoglicher Hofmaler in Darmstadt und als

Lehrer der Zeichenkunst an der Akademie in Bonn tätig war, dann in Glogau lebte und im Sommer 1829 als Nachfolger Bachs für das Lehrfach des freien Handzeichnens an die Kgl. Kunst-, Bau- und Handwerksschule in Breslau berufen wurde, wo er bis zum 10. Januar 1849 tätig blieb.¹⁾ Raabe beteiligte sich seit 1819 ziemlich regelmässig an den Breslauer Kunstausstellungen, doch finden wir nirgends in den Katalogen ein Miniatur-Portrait von seiner Hand erwähnt. Dass er die Miniaturmalerei übte, erfahren wir nur aus dem Ausstellungskataloge von 1822, wo von ihm eine Miniaturkopie nach dem Kölner Dombilde verzeichnet ist. Ob dennoch auf Raabe eine Gruppe vorzüglicher Miniaturbildnisse zurückgeht, die allem Anscheine nach schlesischen Ursprungs ist, und die in der Sammlung des Breslauer Kunstgewerbemuseums durch das Bildnis eines Leutnants (Fig. 16) vertreten wird, lässt sich, da vorläufig jegliche Anhaltspunkte fehlen, nicht beweisen.

Besser sind wir wieder über Joseph Schall unterrichtet. Allerdings die Literatur seiner Zeit kennt ihn fast gar nicht oder nur als geschickten Zeichner, weil er weniger berufsmässig, sondern mehr aus Liebhaberei die Miniaturmalerei übte. Die biographischen Daten wurden mir gütigst durch zwei Nachkommen des Künstlers, durch Herrn Major a. D. Schall in Reichenbach († 1903) und Herrn Direktor Th. Schall in Berlin mitgeteilt. Joseph Friedrich August Schall, am 3. März 1785 in Glatz geboren, hat sich im wesentlichen durch autodidaktische Studien herangebildet. Wie mancher schlesische Künstler jener Zeit, so bemühte sich auch Schall frühzeitig um eine Anstellung als Zeichenlehrer, um sich neben seiner rein künstlerischen Tätigkeit ein festes Einkommen zu sichern. Im Jahre 1808 wurde er als Zeichenlehrer am Breslauer Kgl. Friedrichs-Gymnasium, 1810 als Lehrer für den Unterricht im Situationszeichnen an der ehemaligen Kgl. Kriegsschule und

¹⁾ Vgl. Füsslis und Müllers Künstlerlexica — Mensels Archiv II, 4, 59. — Kühn, Die Entwicklung der Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Breslau, Breslau 1892 S. 51, 95.

Miniaturen
von
Joseph Schall



Fig. 17
Selbstbildnis



Fig. 18
Frau v. Frankenberg



Fig. 19
Selbstbildnis



Fig. 20
Fürstin Luise zu
Hohenlohe-
Ingelfingen



Fig. 21
Hauptmann Weigand



Fig. 22
Graf Hohenthal-Dölkau



Fig. 23
Gräfin Hohenthal

1811 am Katholischen Matthias-Gymnasium angestellt. Später übernahm er noch am fürstbischöflichen Waisenhaus auf dem Dom und am Lehrerseminar in der Neustadt den Zeichenunterricht. Zur besseren Veranschaulichung seiner Lehrmethode verfertigte er in Kupferstich, den er eigens dazu lernte, eine Folge von zwölf Vorlegeblättern, die 1827 in einer zweiten Ausgabe noch um sechs Blätter vermehrt wurden. Die Tafeln wurden damals vielfach benutzt, fanden den Beifall der vorgesetzten Behörden, wurden anderen Gymnasien in der Provinz empfohlen und auch im Auslande verwendet. Als Lehrer stand Schall in hohem Ansehen, und in Anerkennung seiner Bemühungen um die Hebung und Förderung des Zeichenunterrichtes wurde ihm 1837 vom Könige der Professorstitel verliehen. Als Schall 1856 wegen hohen Alters von seiner Lehrtätigkeit zurücktrat, schrieb er zu seinen Vorlagen, um ihnen einen zweckmässigen Gebrauch zu sichern, einen „vollständigen Leitfaden zum ersten allgemeinen Elementar-Unterricht im freien Handzeichnen“ (Breslau, Trewendt und Granier, 1856; zweite Auflage 1862). Wenige Jahre vor seinem Tode — Schall starb in Breslau am 19. Oktober 1867 — betätigte er sich noch einmal schriftstellerisch. Als Besitzer einer ansehnlichen Kupferstich-Sammlung, die gegen 900 Blätter umfasste, hatte sich Schall eingehend mit den technischen Fragen der Reinigung und Erhaltung von Stichen befasst. So wurde er denn vielfach von Sammlern als Restaurator in Anspruch genommen. Um seine im Laufe von vielen Jahrzehnten gemachten Erfahrungen nicht alle mit ins Grab zu nehmen, schrieb er 1863 eine „ausführliche Anleitung zur Restauration vergelbter, fleckiger und beschädigter Kupferstiche u. s. w., nebst einer kurzen Beschreibung der verschiedenen Arten des Kupferstichs, sowie des Holzschnittes und der Lithographie“ (Leipzig, Rudolph Weigel, 1863).

In seinen zeichnerischen Leistungen reicht Schall nicht viel über das Niveau eines tüchtigen Zeichenlehrers hinaus. Das, womit er sich unter den schlesischen Künstlern einen bleibenden Ruf begründet hat, und das, womit er noch heute unser ungeteiltes Interesse auf sich lenkt, sind lediglich seine Miniaturen. Schon in früher Jugend soll er sich durch gelungene Versuche in der Miniaturmalerei hervorgetan haben. Ein Selbstbildnis vom Jahre 1802, das der Künstler als ein Siebzehnjähriger malte, zeugt von der Begabung des Verfertigers (Fig. 19). Zwei kleine Bildchen Friedrich Wilhelms II. und des Generals von Taentzien im Kunstgewerbemuseum gehören in dieselbe Zeit um 1804. Durch einen Aufenthalt in Dresden von 1807 — 1808 wurde Schall mit Werken der französischen Miniaturisten Augustin und Isabey bekannt. Wahrscheinlich wird Schall auch als Schüler bei einem der zahlreichen Miniaturenkünstler, die damals in Dresden lebten, gearbeitet haben. Aus der Dresdner Zeit stammen drei Miniaturen und eine Silberstiftzeichnung im Breslauer Kunstgewerbemuseum: ein Selbstportrait, ein Bildnis Napoleons I. als Konsul nach Isabey und Kopieen nach der Vestalin und der Sibylle von Angelica Kauffmann. Vergleicht man die frühesten Arbeiten mit den wenig älteren der Dresdner Zeit, so ist die künstlerische Entwicklung deutlich sichtbar. Während die ersten, autodidaktisch hingemalten Bildchen etwas zaghaft Tastendes, provinziell Befangenes hatten, sieht man den Dresdner Erzeugnissen, besonders dem sauber ausgeführten Selbstportrait, das vor kurzem als

Geschenk des grossherzoglich badischen Konservators Direktor Th. Schall in das Museum gelangte, den klärenden Einfluss einer delikaten, vornehm eleganten Hofminiaturkunst an (Fig. 17). Bereits um das Jahr 1812 hatte Schall als Miniaturzeichner und Maler einen wohlklingenden Namen. Unter seinen minutiösen Federzeichnungen finden sich bisweilen Arbeiten, die sich in ihrem äusseren Aussehen kaum von Kupferstichen unterscheiden lassen. Der Gegenstand der Miniaturen ist mannigfacher Art. Portraits wechseln mit religiösen und mythologischen Genreszenen. Bald sind es eigene Kompositionen, bald Kopien nach anderen Meistern. So enthält die grosse Sammlung von Albert Jaffé in Hamburg ein feines Bildchen, Venus und Amor darstellend, das auf das Vorbild eines Künstlers des 18. Jahrhunderts zurückgeht. Eine treffliche Probe von Schalls Fertigkeit in der Bildnismalerei liefert mit seiner delikaten Farbenbehandlung das etwa 1815 entstandene Portrait der Fürstin Luise zu Hohenlohe-Ingelfingen, Prinzessin von Württemberg, im Besitze Sr. Durchlaucht des Herzogs von Ujest auf Slawentzitz und das Bildnis der Frau von Frankenberg-Ludwigsdorf, geb. von Köckritz, bei Frau von Wrochem in Potsdam (Fig. 20 und 18). Doch als sich Schall nach der Rückkehr aus Dresden im Laufe der Jahre wieder in der spiessbürgerlichen Umgebung des provinziellen Philisteriums eingenistet und ausserdem die bürgerliche Kultur des Biedermeiertums festen Boden gefasst hatte, nahm er in seinen Arbeiten einen derberen Charakter an. Der Farbe mangelt trotz aller Feinheit der technischen Ausführung hier und da die alte Klarheit, Leuchtkraft und Frische. Besonders die männliche Hautfarbe zeigt bisweilen einen etwas bräunlich-branstigen Ton. Ein Beispiel für diese spätere Zeit gibt uns das kleine Medaillonportrait des Hauptmanns Friedrich Weigand, das in der Gesichtsfarbe das branstige Rotbraun enthält und in der ganzen Auffassung etwas bürgerlich derb wirkt (Fig. 21).

Mehr als eine Spielerei und Geduldprobe denn als eine künstlerische Leistung mutet uns heute eine Folge von gezeichneten Landschaftspanoramen an, die Schall während der Sommerferien zwischen 1822–1834 in der Grafschaft Glatz mit Feder und Bleistift skizzierte. Jede Bergspitze, jede Bodenerhebung, jedes Haus ist auf das genaueste in Form und Lage wiedergegeben, und bei bewaldeten Bergzügen erblicken wir bei naher Betrachtung jeden Nadel- oder Laubbaum mit gesonderter Umrisslinie gezeichnet. Zehn der in einfacher Kontur gehaltenen Zeichnungen wurden später in Oktavgrösse lithographisch unter dem Titel vervielfältigt: „Aussichten über den grössten und schönsten Teil der Grafschaft Glatz“ (Breslau, Trewendt und Granier, 1856). Aussichten vom spitzen Berge bei Wölfelsgrund, vom Heidelberge, von den Seitendorfer Bergen und eine Ansicht des Eulengebirges vom Steinberge bei Nieder-Langenan sind vor der Natur mit peinlichster Sorgfalt aufgenommen.

Der Kreis der schlesischen Miniaturmaler der Empirezeit würde unvollständig bleiben, wenn wir nicht noch der beiden Prinzessinnen Sophie und Emilie zu Hohenlohe-Ingelfingen gedächten, die als vornehme Dilettantinnen fern von dem Treiben der Alltagswelt ihre Kunst übten. Ihre Arbeiten wurden durch die Miniaturen-Ausstellung zum ersten Male weiteren Kreisen bekannt. Wie entzückend, wie einfach, wie vornehm malte



Fig. 24. Sophie, Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen,
Kinderbildnis

Prinzessin Sophie das Kinderbildnis mit Auguste und Adolf zu Hohenlohe-Ingelfingen. Wie frisch und munter treibt das Pärchen in lauseltiger Landschaft sein Spiel, damit beschäftigt, eine Vase mit Blumengirlanden zu umkränzen. Wie harmonisch und dezent stehen die Farben, das Weiss der Kleidchen, das Schwarz der Vase und das lichte Blaugrün der Landschaft zu einander (Fig. 24). Oder wie natürlich, ungezwungen und unbeirrt durch akademische Kompositionsge-

setze wirkt das Gruppenbildnis mit Adelheid, Emilie und Auguste zu Hohenlohe-Ingelfingen, das Prinzessin Emilie um 1805 malte. Diese reizenden Bildehen sind von so hoher Vollendung, dass vor ihnen der Gedanke an Dilettantentum niemand in den Sinn kommen wird. Den Adel ihrer eigenen Abstammung haben die beiden Prinzessinnen in ihre lebenswürdigen Arbeiten übertragen, in denen sie ausschliesslich Familienmitglieder für die Ahnengalerien ihrer Angehörigen verewigten.

Ganz anders ist die Welt und Kultur, die sich in den um zwei bis drei Jahrzehnte jüngeren Arbeiten Zausigs spiegelt, der in seinen Miniaturbildnissen als der sachlich strenge Interpret des schlesischen Biedermeiers erscheint. Über die Lebensdaten des Künstlers liess sich nur sehr wenig mit einiger Sicherheit ermitteln. Die Literatur schweigt über Zausig vollständig; die angeführten Daten wurden lediglich durch alte Ausstellungs-Kataloge und signierte Arbeiten Zausigs gewonnen. Amand G. Zausig wurde wahrscheinlich um 1800 in Preussisch oder Österreichisch Schlesien geboren. Seine ersten künstlerischen Studien machte er in Breslau bei Schall, König und Siegert. Unter Anwendung verschiedener Techniken übte er sich gleichzeitig im Portraitieren und Landschaftern, im Malen von Genreszenen und Stilleben. Die Kataloge der Breslauer Kunstausstellungen von 1822-24 verzeichnen ein Portrait Iflands, Blumenstücke, einen Amor und eine Landschaft in Wasserfarben, zwei Landschaften in Ölfarben und drei Miniaturen: ein Selbstbildnis, einen schlafenden Amor mit einem Satyr (Kopie nach König) und Maria mit dem Jesuskinde im Tempel (Kopie nach Jos. Bergler in Prag). 1824 ging Zausig nach



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3

Dresden, lernte die trefflichen Miniaturen der dortigen Galerie und einiger Privatsammler kennen und trat zu den dort ansässigen Miniaturmalern in nähere Beziehungen. In Dresden bildete sich Zausig zum eigentlichen Miniaturmaler heran. Zwei von seinen hier gemalten Miniaturen, ein Portrait Napoleons I. nach Jean Baptiste Jacques Augustin und eine Halbfigur des Heilandes nach Carlo Dolci stellte er 1828 in Breslau aus.

Obwohl ihm Italien wenig oder nichts mehr sagen konnte, zahlte Zausig doch jener krankhaften Sehnsucht nach dem Süden, die fast allen Künstlern der Zeit eigen war, seinen Tribut. Er ging im Herbst 1827 nach Rom und malte Campagna-Landschaften, Panoramen und Ansichten der ewigen Stadt, alles Dinge, die er bereits aus den Studienmappen seines Breslauer Lehrers Sievert kennen gelernt hatte. Im Jahre 1829

kehrte Zausig nach der Heimat zurück und verlegte sich vorzugsweise auf das Miniaturportrait. Nach Art eines Wandermalers zog er umher und malte auf herrschaftlichen Gütern Familien- und Ahnenbilder. Sechs solcher Portraits, die zwischen 1837 und 1839 in der Nähe von Breslau auf dem Gute Bischwitz, das damals eine Familie Majunke bewirtschaftete, entstanden sind, bewahrt jetzt das Breslauer Kunstgewerbemuseum (vgl. die Lichtdrucktafel VI). Es sind hervorragende Leistungen, die eine hohe Meisterschaft Zausigs als Miniaturportraitist offenbaren. Mit subtilster Feinheit sind sie ausgeführt. Jedes Härchen, jede Augenwimper, jedes stoffliche Detail der Kleidung, jedes Schmuckstück, jede steinbesetzte Brosche, Busennadel und Uhrkette, alles sieht man bei näherer Betrachtung bis aufs kleinste wiedergegeben, während für den Fernblick alles einheitlich klar wirkt und sich die einzelnen Farben harmonisch dem bräunlichen Blaugrau des Hintergrundes einordnen. Und doch liegt in Zausigs Werken ein gewisses Etwas, ein gewisser Mangel an Eleganz, der sie leicht als Arbeiten eines Provinzialkünstlers der Biedermeierzeit von Wiener, Dresdner oder gar französischen Miniaturen unterscheiden lässt. Vollkommen Herr der Technik konnte Zausig das Wesen seiner Menschen wiedergeben, wie es ihnen eigentümlich war und wie er es selbst durch sein geistiges Auge sah. In diesem feinen provinziellen und zeitgenössischen Beigeschmacke liegt ein grosser Teil des künstlerischen Wertes von Zausigs Portraits, indem sie wohl etwas



Fig. 25. Amand Zausig, Weibliches Bildnis

trocken, aber natürlich und charaktervoll anmuten und nichts anderes sein wollen, als sie in Wahrheit sein können. Kaum ein zweiter schlesischer Bildnismaler hat es in gleich hohem Masse verstanden, den Charakter des vornehmen schlesischen Biedermeiers im Bilde so treu und lebenswahr wiederzugeben, wie es Zausig gelungen ist.

Aquarellierte oder mit Bleistift gezeichnete Landschaftstudien, die sich noch häufig in schlesischem Privatbesitze befinden,¹⁾ beweisen, mit welcher Virtuosität Zausig seine Fertigkeit als Miniaturportraitist auf das Gebiet der Landschaft übertrug. In sauberster Ausführung zeichnete er auf Papier, Pergament oder Elfenbein weite Landschaftspanoramen mit Bergen, Hügelketten, Waldungen, Dörfern, Wiesen und Feldern. Wie bei den Portraits ist auch hier alles bis in die Einzelheiten wiedergegeben; dabei ist der Gesamteindruck geschlossen, einheitlich, harmonisch. Die Blätter wirken nicht wie kuriose Spielereien, sie enthalten oftmals eine Grosszügigkeit und Naturwahrheit, durch die sich Zausig bisweilen sichtlich über die übliche Landschaftsauffassung seiner schlesischen Zeitgenossen erhebt. Doch das Glück scheint ihm nie besonders hold gewesen zu sein. Von seinen Zeitgenossen war er wenig beachtet, nirgends finden wir seiner gedacht, nur in Wien soll er einmal für die Arbeiten, die heute das Breslauer Kunstgewerbemuseum besitzt, eine Auszeichnung erhalten haben. Als die Photographie die Miniaturmalerei immer mehr verdrängte, war Zausig schliesslich gezwungen, sich nach anderer Beschäftigung umzusehen. Er musste von der Höhe seines Künstlertums herabsteigen, um handwerksmässig als Überdekorateur von Porzellangegenständen für Bäder-Andenken sein Brot zu verdienen. Einsam und verlassen soll ihm das tragische Schicksal schliesslich in einem Armenhause haben sterben lassen. Wann und wo ist nicht mit Sicherheit bekannt. Seine letzten datierten Arbeiten fallen etwa in das Jahr 1846, um dieselbe Zeit wird er auch zum letzten Male in den Akten des Breslauer Künstler-Vereins genannt. Auf einem signierten Aquarell Zausigs vom 14. April 1843 (Bes. Dr. Erwin Hintze) trug später der Architekturmalers A. Wölfl den Vermerk ein: „Breslau den 22. 8. 62 abends 1/27 Uhr.“ Es ist nicht ausgeschlossen, dass es das Todesdatum Zausigs bedeutet.

Steht es oft schon dürftig genug um zuverlässige Nachrichten über die Breslauer Miniaturmaler jener Zeit, so fehlen uns über die Künstler, die in den Provinzialstädten arbeiteten, fast jegliche Anhaltspunkte. Nur Ferdinand Völek, Baron Karl von Rahden und Thomas sind uns durch die Ausstellung näher getreten. Von Ferdinand Völek wissen wir, dass er 1772 als Sohn des Malers Joh. Georg Bartholomaeus Völek zu Würzburg geboren wurde, dass er erst bei seinem Vater, dann auf der Dresdner Akademie studierte, am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Ratibor übersiedelte und dort bis zu seinem Tode im Jahre 1829 als Bildnismaler tätig war.¹⁾ Ein männliches Bildnis mit der Bezeichnung „F. Völek pinxit“ gelangte kürzlich als Geschenk des Herrn Joseph Epstein aus Berlin in das Museum (Fig. 26). Es beweist zur genüge, dass wir es mit einem Künstler zu tun haben, dessen sich Schlesien nicht zu schämen braucht. Ausdruck und

¹⁾ Mullers Künstlerlexikon, Bd. III S. 805. Füsslis Allgem. Künstlerlexikon S. 4017.

Leben liegt in den Zügen des ältlichen Mannes. Sauber und fein ist die technische Behandlung und in angenehmem Wohlklange stehen die reinen Farben, das lichte Elfenbein des blutleeren Antlitzes, das tiefe Blau des Rockes, das milde Weiss des Jabots und das Graubraun des Hintergrundes zu einander.

Baron Karl von Rahden, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Schlesien geboren, erlernte in Breslau die Miniaturmalerei und lebte später in bescheidener Zurückgezogenheit von seinem kleinen Vermögen in Strehlen, wo er um das Jahr 1857 gestorben ist. Er beteiligte sich zwischen 1824 - 1835 hin und wieder mit Miniaturen und anderen kleinen Malereien an den Breslauer Kunstausstellungen. In seiner äusseren Erscheinung war er ein echter Vertreter der Biedermeierzeit. Gemütlich und freundlich gab er sich im persönlichen Verkehr und wenig Gedankentiefe lag in seinen philiströsen Lebensanschauungen. Diejenigen, die ihn noch selbst kennen gelernt haben, wissen viel lustige Dinge von seiner krankhaften Ordnungsliebe und Pedanterie zu erzählen. Allerlei Basteleien füllten bei Herrn von Rahden den grössten Teil des Tages aus. Auch seine Arbeiten verleugnen nicht die freundliche Gemütlichkeit ihres Urhebers. Die Bildnisse sind von sorgfältiger Ausführung, doch wenig genial. Kleinlich und trocken zeigen sie nicht viel persönlichen Stil. Auf einige Zeichenfehler kommt es auch nicht an. Alte freundliche Frauen und Männer liessen sich gern bei dem liebenswürdigen Herrn Baron in Strehlen malen. Ein Glück ist, dass von Rahden die meisten seiner Werkchen sorgfältig mit vollem Namen versah, sonst würde man heute beim besten Willen nicht mehr imstande sein, Arbeiten Karl von Rahdens bei ihrer unpersönlichen Art allein auf dem Wege der Stilvergleichung ausfindig zu machen.

Von dem Goldarbeiter und Miniaturmaler Thomas, der in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Schweidnitz lebte, besitzt das Kunstgewerbemuseum ein Bildnis des Schweidnitzer Ratsherrn Johann Ehrenfried Hiller aus dem Jahre 1841. Mit seiner pedantischen Korrektheit in Ausdruck und Technik spiegelt es das gewissenhafte Schaffen eines Mannes wieder, der seine künstlerischen Anregungen und Anschauungen allein aus der Gedankenwelt und dem Gesichtskreise der Provinzialstadt zu schöpfen gewohnt war. Ein besonderer Reiz des Bildchens liegt in der geistigen Einheit, die den Maler und den Dargestellten harmonisch mit einander verband: hier der Ratsherr in seiner ungezwungenen aber doch würdig ernsten Haltung, ein schlichter Kleinstädter, für den es ein gar bedeutungsvoller Augenblick war, als er sich im Bilde für seine Nachkommen verewigen liess, dort der Maler, der als ein Kind der gleichen geistigen Atmosphäre sachlich solide mit grösster Peinlichkeit und gewissenhaftem Ernste seine Aufgabe erledigte.



Fig. 26. Ferdinand Völck,
Männliches Bildnis

Von einigen schlesischen Miniaturmalern haben wir vorläufig nur durch die Kataloge der Breslauer Kunstausstellungen Kunde, und wir müssen es dem glücklichen Zufall überlassen, ob in Zukunft weitere Nachforschungen etwas von ihren Werken ans Licht fördern werden. Bei einigen Namen wird es sich gewiss nur um Dilettanten handeln, deren Vergessensein für die Geschichte keinen Verlust bedeutet; in anderen Fällen geht aus den Katalogen deutlich hervor, dass sich die betreffenden Künstler nur gelegentlich als Miniaturmaler betätigten. Frau von Maubeuge, geborene von Gilgenheim, stellte 1822 ein Miniaturgemälde aus. Studiosus Heer, ein Schüler des Malers König, gab 1823 den „Kopf eines Alten“ und 1825 einen „Amor, den Bogen spannend“ en miniature zur Ausstellung. Bildnismaler Karl Schwindt aus Breslau lieferte an Miniaturen im Jahre 1823 einen „Schutzengel, welcher einem Knaben die heilige Schrift auslegt“ (Kopie nach Roselli), einen weiblichen Kopf in italienischer Tracht, 1827 eine „Kleopatra“ und ein „weibliches Bildnis in altem Kostüm“. Von Karl Friedrich Trautmann – geboren den 1. April 1804 in Breslau, 1826 Schüler der Berliner Akademie, dann wieder in Breslau und später in Waldenburg ansässig, wo er am 2. Januar 1875 starb -- finden wir in dem Kataloge von 1823 zwei Miniaturen verzeichnet. Ernst Wiedemann aus Breslau, erst Schüler des Hofrates Bach, dann der Dresdner Akademie, stellte 1824 ein Miniaturbildnis aus, während er 1823 und 1826 mit Kopien nach alten Meistern an die Öffentlichkeit trat. Von Maler Jahn werden 1825 und 1835 Miniaturbildnisse Goethes (1825 für 6 Taler) genannt. Frau Trautmann lieferte 1825 eine „Hebe“ in Miniatur. Anonym stellte im Jahre 1827 eine Frau von . . . sechs Miniaturen aus, einen Engel, eine Madonna nach einem grösseren Ölgemälde, Heloise nach einem Kupferstich und drei Bildnisse nach der Natur gemalt „von der sprechendsten Ähnlichkeit“. Der Portrait- und Genremaler Rudolph Lange – erst Schüler des Malers König in Breslau, seit 1829 in Berlin, dann nach Vollendung der Studienzeit in seiner Heimatstadt Gross-Glogau tätig – beteiligte sich 1829 mit einer Madonna (Miniaturkopie nach einem Gemälde von Altomonte, das sich im Besitze der Stadt Breslau befindet), 1831 und 1835 mit Miniaturbildnissen an den Breslauer Kunstausstellungen. Rittmeister von Eriehsen in Gnadenfrei malte 1829 sein kleines Söhnchen Oskar Raphael in Miniatur. Maler F. Fahl in Liegnitz schickte 1829 ausser zwei Ölbildern ein Miniaturbildnis nach Breslau. Karl Axmann aus Breslau, der sich lange Zeit in Schlesien eines gewissen Rufes als geschickter Kopist alter Gemälde erfreute, gab im Jahre 1835 drei Miniaturportraits zur Ausstellung. Weiter tauchte 1835 und 1837 ein Leutnant von Elstermann in Breslau mit drei Bildnissen en miniature auf.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war die Miniaturmalerei derart in Mode, dass auch mancher Künstler, dem von Haus aus die kleine Feinmalerei ferner lag, hierin seinen Mann zu stellen suchte. Der Portraitmaler Franz Friedrich Keil – geboren den 2. Juli 1813 zu Liebau i. Schles., gestorben den 17. Januar 1875 in Breslau – fand in seiner Jugend Vergnügen daran, Freunde und Anverwandte in kleinen Bildchen als Silhouette oder in bunten Wasserfarben zu portraituren. Von dem Kupferstecher und Pastellmaler Wilhelm Henschel – geboren 1781, gestorben den 27. Juni 1865 in Breslau – enthielt

die Ausstellung zwei Arbeiten: das Bildnis des Nielas August Wilhelm Grafen v. Burghauss auf Laasan, gemalt 1803, und das der Sängerin Catalani aus der Privatsammlung Dr. Heimann in Breslau. Auch von Fräulein Amalie Pfitzner — geboren in Breslau um 1808 als Tochter des Königl. Ober-Akzise- und Zollrates Samuel Gottlieb Pfitzner, gestorben in Breslau um 1843 — sind einige Miniaturen nachweisbar. Die Künstlerin war etwa von 1822 - 1824 Schülerin des Breslauer Portraitmalers Rother, hielt sich Studien halber kurze Zeit in Dresden auf und beschickte die Ausstellungen hauptsächlich mit Kopieen nach älteren Meistern. Das Breslauer Kunstgewerbemuseum besitzt ein weibliches Miniaturbildnis, das nach alter Familientradition als eine Arbeit der Künstlerin gilt (Fig. 27). Endlich befassten sich Carl Herrmann (geboren 1791 in Oppeln, gestorben 1845 in Breslau) Adalbert Longinus Höcker d. ä. (geboren 1761 in Albendorf, gestorben 1841), Eduard Höcker d. j., Philipp Hoyoll u. s. w. gelegentlich mit der Miniaturmalerei. Ernster ist Johann Heinrich Christoph König zu nehmen. In schlesischem Besitze trifft man öfters Miniaturbildnisse von preussischen Herrschern und verdienten Offizieren der Friederizianischen und Napoleonischen Kriege, die sich durch ihre technisch eigenartige Ausführung leicht als Arbeiten ein und desselben Künstlers dokumentieren. Die Ausstellung enthielt sieben solcher Beispiele. Eines davon, ein Bildnis Friedrichs des Grossen im Besitze von Major a. D. von Görtz in Breslau, trug deutlich lesbar die Bezeichnung „König“. Damit wurde endlich auch auf diese Seite der vielumfassenden Tätigkeit des Künstlers ein aufklärendes Licht geworfen. König ist zwar von Geburt kein Schlesier, doch fünfundsechzig Jahre seines Lebens verbrachte er in Breslau; somit können wir ihn mit vollem Rechte als einen der Unsrigen in Anspruch nehmen. Er wurde am 11. November 1777 in Braunschweig geboren. In der bekannten Dosenfabrik von Stobwasser erhielt er seine erste handwerkliche Ausbildung. Durch einige Miniaturbildnisse, die er dort selbständig auf Dosen- deckel malte, legte er seine Begabung an den Tag. Fortan höheren Zielen nachstrebend,



Fig. 27. Amalie Pfitzner,
Weibliches Bildnis



Fig. 28. J. H. Chr. König,
Friedrich Wilhelm II.

begab er sich zu weiteren Studien nach Berlin. Von hier siedelte er etwa um das Jahr 1803 endgültig nach Breslau über, wo er als ein fast Neunzigjähriger am 27. Oktober 1867 starb. Durchblättert man die Kataloge der hiesigen Kunstausstellungen von 1818 bis 1867, dann staunt man über die Vielseitigkeit Königs. Als Zeichner, Maler, Lithograph, Radierer, Konservator, Restaurator und Lehrer hat er sein Talent bewiesen. Fast alle jungen schlesischen Künstler jener Zeit, die zum Teil später in der Fremde berühmt geworden sind, haben bei ihm gelernt. Sein Einfluss, den er auf die künstlerischen Bestrebungen unserer Provinz ausübte, muss nach allem, was wir darüber wissen, ein ganz bedeutender gewesen sein. Er war vor dem Auftreten von Ernst Resch, also rund von 1805—1840 die Sibylle, bei der sich Breslauer und Schlesier in allen Angelegenheiten der bildenden Kunst Rat einholten. Näher auf die Bedeutung Königs als Praktiker und Theoretiker einzugehen, ist an dieser Stelle nicht der Platz, das wäre die Aufgabe einer selbständigen Biographie. Hier nur einige Worte über seine Miniaturen. Ihre genaue Entstehungszeit ist schwer zu fixieren. Ihr Inhalt wendet sich fast ausschliesslich der Vergangenheit zu. Die Helden der Friederizianischen Zeit spielen in ihnen die erste Rolle. Obenan steht naturgemäss das Bildnis Friedrichs des Grossen, das der Künstler in allen nur erdenklichen Variationen gemalt hat. Neben ihm erscheinen Friedrich Wilhelm I., II., III., Offiziere, Minister und Staatsmänner, die den Hohenzollern im achtzehnten Jahrhundert bei dem Ausbau des preussischen Königtums ihre Dienste geleistet haben. Die Technik ist stets dieselbe. In einer ausgesprochenen Punktiermanier sind die Farben aneinander gereiht. Die Hände und Gesichtszüge sind meist von markanter Zeichnung. Die Augen haben etwas Stechendes, das sich bei flüchtiger gemalten Bildchen bisweilen zu einer unerfreulichen Wirkung steigert (Fig. 28).

Viel näher als dem Tafelbildmaler liegt naturgemäss für den Porzellan Dekorateur die Versuchung, gelegentlich einmal auf das Gebiet des Miniaturmalers überzugreifen. So



Fig. 29. C. F. Knoefvell,
Georg Benjamin Krieger

sah man auf der Ausstellung mehrere Arbeiten von Christian Friedrich Knoefvell, der 1751 in Rawitsch als jüngster Sohn des Malers Karl Siegismund Knoefvell geboren wurde und 1827 als Email- und Porzellanmaler in Waldenburg starb. Unter einigen Portraits und Genreszenen, in bunten Lackfarben auf Elfenbein und Porzellan gemalt, fiel besonders das lebensvolle Bildnis des Breslauer Stück- und Kanonengiessers Georg Benjamin Krieger (1764—1834) auf, das rückseitig die Bezeichnung „C. F. Knoefvelle 1797“ trägt (Fig. 29). Als Porzellanmaler begegnet uns Knoefvell häufiger. Tassen und Teller mit Malereien verschiedenartigsten Inhalts aus der Empirezeit tragen seine Signatur. Auf der Breslauer Kunstgewerbe-Ausstellung von 1878 befand sich ein von Knoefvell 1799 gemaltes Kaffeeservice aus Porzellan

Zum Schluss wollen wir noch des Zeichners und Lithographen Louis Ferdinand Koska gedenken, obwohl sein Schaffen streng genommen nicht mehr in den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes gehört. Nicht als Maler sondern als Miniaturzeichner hat sich Koska einen Namen gemacht. Am 26. Oktober 1808 in Brieg als Sohn eines Schuhmachers geboren, besuchte er erst die Volksschule und von 1823–26 das Gymnasium. Dann trat er bei dem Breslauer Maler und Lithographen Grüson in die Lehre. Später arbeitete er einige Zeit bei J. H. Chr. König. Im September 1845 erhielt er auf Verwenden des Historienmalers Rosenfelder die Stelle eines Zeichenlehrers an dem Realgymnasium zum heiligen Geist und wirkte daselbst bis zu seinem Tode am 25. Mai 1862.¹⁾ Grundlegend für Koskas ganzes späteres Schaffen blieben die Lehrjahre bei J. D. Grüson. Mit Hilfe des Verständnisses, das er sich hier für die lithographische Reproduktionstechnik erwarb, war er imstande, alle die Bücher-Illustrationen mit sicherer Hand zu entwerfen, die er später für den Verlag von Eduard Trewendt lieferte. Ausgaben von Steins „Prairieblume“, von Hoffmanns „Waldläufer“ und „Ansiedler von Van-Diemens-Land“, von Merx' „Schloss und Hütte“, von Strachwitz' „Lieder eines Erwachenden“ und vor allem des Sudeten- und des Schlesischen Albums, die in den vierziger und fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bei Trewendt in Breslau erschienen, verdanken hauptsächlich dem Zeichner Koska ihren bildlichen Schmuck.²⁾ Ausserdem erhielt vielfach von ihm der Breslauer Graveur und Kupferstecher Carl Hintze Entwürfe und Vorlagen für seine Metallarbeiten, Siegel und Wappenstempel. Endlich nahm der Glasmaler Seiler in Breslau Koskas künstlerische Beihilfe öfters in Anspruch und liess von ihm Kartons zu Glasgemälden anfertigen. Während unsere neuzeitigen Maler und Zeichner zumeist mit ein paar genialen Strichen ihre Skizzen hinwerfen, liebte es Koska, seine Entwürfe, mochten sie nun für minutiöse Vignetten und Stempel oder für grosse Glasgemälde bestimmt sein, in den kleinsten Dimensionen auf das Papier zu bringen. Er besass hierin eine solche Geschicklichkeit und Sicherheit, dass es ihm nicht mehr Mühe und Aufwand kostete als einem anderen geübten Künstler der flüchtige Entwurf in grösserem Massstabe. So galt Koska seiner Zeit unstreitig als der geschickteste Feder- und Bleistiftzeichner Schlesiens. Bei ihm gibt es kein tastendes Suchen. Mit grösster Sicherheit sitzt jeder Strich und jeder Punkt an seinem Fleck, so dass auch das feinste und kleinste Bildchen in klarer Deutlichkeit und Reinheit zu uns spricht. Wenn man seine nur wenige Millimeter grossen Blättchen betrachtet, bedarf es oft sehr genauen Hinsehens, um die winzigen Federzeichnungen von Kupferstichen und anderen mechanischen Reproduktionen zu unterscheiden. Der

¹⁾ Vgl. Chronologisches Verzeichnis der Direktoren und Lehrer des Realgymnasiums zum heiligen Geist von Prof. Ludwig Stieff, Breslau 1899 S. 16.

²⁾ Sudeten-Album. 48 Ansichten der schlesischen Bäder und ihrer Umgebungen von F. Koska. 1846–1862. — Schlesisches Album. 49 Blatt nach der Natur aufgenommen von F. Koska. 1854–1862. Julius Hoffmann, Der Waldläufer. Mit 12 Bildern von F. Koska. 1853; 9. Auflage 1878. M. Graf Strachwitz, Lieder eines Erwachenden. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von F. Koska. 1854. Julius Hoffmann, Der Einsiedler von Van-Diemens-Land. Mit 4 Bildern von F. Koska. 1855. — E. Merx, Schloss und Hütte. Mit 4 Bildern von F. Koska. 1856. Wilhelm Stein, Prairieblume unter den Indianern. 1855.

Endbestimmung der Entwürfe entsprechend, behandelt ihr Inhalt die mannigfachsten Themata. Hier sind es Portraits der Biedermeier- und Krinotinenzeit von trefflichster Prägung des Charakters und der Individualität des Dargestellten, dort sind es Genrebildchen und Szenen aus der biblischen Geschichte, hier wieder Tierstudien, schlesische Landschaften, dort schliesslich ornamentale Vignetten und Randleisten. Allerdings, so sehr wir auch die zeichnerische Virtuosität Koskas bewundern müssen, können wir uns dem Eindrücke nicht verschliessen, dass bisweilen die selbstschöpferische Erfindungsgabe hinter der technischen Handfertigkeit zurückbleibt. Die nach dem Leben gezeichneten Portraits werden in ihrer künstlerischen Vollendung jeden Wechsel des Geschmacks überdauern. Doch in den religiösen Kompositionen treten oftmals deutliche An- und Entlehnungen zutage und in dem Stil der Ornamentik teilt Koska mit vielen seiner Zeitgenossen die Vorliebe für unfreie Reminiszenzen an die Zeit der Gotik und der Renaissance. Ein höheres Verständnis für den Reiz der Farbe hat Koska nie erlangt. Als Schüler eines Lithographen sah er die Welt durch das Auge des Graphikers und vertiefte sich nur in ihre zeichnerischen Bestandteile. Als Maler ist Koska bunt, hart und unharmonisch. Die Farben wirken wie mit dem Pinsel gezeichnet. Er selbst dünkte sich auch nie ein Maler, nur die mangelnde Einsicht der Nebenmenschen zwang ihn, bisweilen auf ein Gebiet überzugreifen, das ihm nicht lag und nicht sonderlich zusagte.

Die vorliegende Abhandlung bedeutet einen ersten Versuch und kein Ende. Wohl liess die Miniaturen-Ausstellung im vergangenen Herbst eine stattliche Reihe von bedeutenden Künstlern der schlesischen Heimat wieder vor unseren Augen auferstehen, von deren Dasein man vorher kaum noch eine Ahnung hatte, doch die Erfahrung lehrt, wo die Forschung einmal ihren ersten Spatenstich mit Erfolg getan hat, da gräbt sie langsam, aber sicher im Laufe der Jahre weiter und holt immer neue ungeahnte Funde aus den schlummernden Tiefen der Vergessenheit herauf. So wird sich gewiss auch der Kreis der schlesischen Miniaturmaler mit der Zeit noch vergrössern und ihr Bild sich festigen. Es werden sich an diesen ersten Anfang Ergänzungen, Vermehrungen und Berichtigungen anreihen, bis die Geschichte der schlesischen Miniaturmalerei endlich so klar und greifbar vor uns steht, wie sie es verdient.

Zum Schluss lassen wir ein Verzeichnis der Arbeiten obiger Miniaturmaler folgen, die durch die Ausstellung bekannt geworden sind.

Friedrich Wilhelm Senewaldt

Album mit 315 Portraitminiaturen; gemalt zwischen 1784–1802. (Reichsgräfllich von Hochbergsche Majoratsbibliothek zu Fürstenstein.)

Album mit 159 Landschaften in Wasserfarben; gemalt zwischen 1784–1800. Teilweise mit dem Namen, häufig mit dem Monogramm des Künstlers versehen. (Reichsgräfllich von Hochbergsche Majoratsbibliothek zu Fürstenstein.)

Gräfin von Hoym, geb. Gräfin von Dyhm, Gemahlin des Staatsministers Grafen von Hoym. In dem Deckel einer Elfenbeindose. (Exzellenz Andreas Graf von Maltzan auf Schloss Militsch.)

Grafin Stolberg (?) Vgl. Ugl. I. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 1:04.)

Georg Sigismund Neumann; geb. 1733, gest. 1796 in Dittersbach bei Sagan. Um 1790. Staatsanwalt Rudolph Reinecke, Breslau.)

Barbara Helene Neumann, geb. Lehmann; geb. 1740 in Wichelsdorf bei Sprottau, gest. 1824. Gemahlin des Vorigen. (Staatsanwalt Rudolph Reinecke, Breslau.)

Gottfried August Thilo

Bildnis eines Offiziers. Ringminiatur; um 1785. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 204:03.)

Männliches Bildnis. Ringminiatur; um 1789. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 175:03.)

General von Tautentzien; um 1790. Fig. 9. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 201:03.)

Friedrich Wilhelm II. von Preussen; um 1790. Fig. 5. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 202:03.)

Männliches Bildnis; um 1790. Fig. 7. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 203:03.)

Männliches Bildnis; um 1790. (Kreisbaumeister Thilo, Breslau.)

Männliches Bildnis; Kopie, Ölfarbe auf Metall; um 1790. (Familie Thilo, Breslau.)

Frau Solbrig; um 1793. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Fräulein Marie Thilo, Breslau; Inv. Nr. 218:03.)

Mortimer Graf von Maltzan und Gräfin Fanni Maltzan, spätere Prinzessin Biron von Curland; gemalt im März 1797 für 30 Taler. (Exzellenz Andreas Graf von Maltzan auf Schloss Militsch.)

Johann Joseph Wentzel, Kaufmann, Begründer der Firma Moritz Wentzel am Ring in Breslau; geb. 1758, gest. 1831. Gemalt im Juni 1797 für 18 Taler. Fig. 2. (Frau Moritz Wentzel, Breslau.)

Königin Luise von Preussen; von 1799. Fig. 4. (Familie Thilo, Breslau.)

Carl Franz Johann von Machui auf Ocklitz und Gröben in Schlesien; geb. 1765. Gemalt im Juli 1797 für 18 Taler. (Rentier Arthur von Machui, Breslau.)

Johann Gottlieb Kusche, Pastor; gemalt im Januar 1802. Fig. 10. (Fräulein Marie Thilo, Breslau.)

Frau Anna Rosina Kusche, Gemahlin des Vorigen; gemalt im Januar 1802. (Fräulein Marie Thilo, Breslau.)

Johann Friedrich Wilhelm Gilling, Magazin-Rendant und Kriegskommissar zu Breslau; geb. 1759, gest. 1837. Gemalt im Juni 1803 für 15 Taler. (Königl. Landmesser M. Hellmich, Glogau.)

Bildnis eines Mädchens; um 1802, unvollendet. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 205:03.)

Fülleborn, Professor am Elisabeth-Gymnasium in Breslau; gemalt im Februar 1803. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 7359.)

Frau Thilo, geb. Schander, die Gattin des Künstlers; um 1803. (Familie Thilo, Breslau)

Joseph Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein, Fürstbischof von Breslau. Gemalt im Dezember 1805 für 12 Taler; Kopie. (Domregistrator Appaly, Breslau.)

Johann Friedrich August Hagen, Senior zu St. Elisabeth. Von Thilo auf seinen Kupferstich vom Jahre 1812 en miniature eigenhändig gemalt. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Friedrich der Grosse. Ringminiatur; gemalt im März 1808 für 18 Taler. (Frau Moritz Wentzel, Breslau.)

Friedrich Wilhelm III.; um 1814. Fig. 8. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Kreisbaumeisters Thilo, Breslau; Inv. Nr. 221:03.)

Friedrich Wilhelm III. Ringminiatur; um 1814. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Alexander I. Kaiser von Russland; um 1814. (Familie Thilo, Breslau.)

Französischer General in Uniform; um 1814. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 239:03.)

Genrebild: ein verstorbenes Kind des Künstlers wird von Engeln gen Himmel gebracht; um 1820. Kreisbaumeister Thilo, Breslau.

Selbstbildnis des Künstlers (Öl auf Leinwand); um 1835. Fig. 6. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Kaufmann Isidor Mamlok, Breslau; Inv. Nr. 194:03.)

Selbstbildnis des Künstlers (Öl auf Leinwand); Wiederholung des Vorigen. (Kreisbaumeister Thilo, Breslau.)

Friedrich der Grosse; um 1840. Fig. 3. (Familie Thilo, Breslau.)

Friedrich Wilhelm III.; um 1840. (Konsul Siegmund Friedmann, Breslau.)

Fürst von Blücher; um 1840. (Konsul Siegmund Friedmann, Breslau.)

Carl Gottlob Schmeidler

Selbstbildnis des Künstlers; um 1805. Fig. 12. (Frau Pastor Elise Schmeidler, Charlottenburg-Berlin.)
Rosine Henriette Eleonore Schmeidler, geb. Müller, die Gattin des Künstlers. (Leutnant Schmeidler, Danzig.)

Männliches Bildnis. Jugendarbeit. (Leutnant Schmeidler, Danzig.)

Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen; von 1805. Fig. 13. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 240:03.)

Emilie Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen; von 1805. Bez.: Schmeidler. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Adele Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen; von 1805. Bez.: Schmeidler. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Adele Fürstin zu Hohenlohe-Kirchberg, geb. Hohenlohe. (Frau Wanda von Dallwitz, Berlin.)

Gräfin Erbach, geb. Prinzessin Hohenlohe. (Frau Wanda von Dallwitz, Berlin.)

Carl Graf von Maltzan in der Uniform des Schlesischen Kürassier-Regiments Nr. 1; um 1815. Bez.: Schmeidler. Fig. 15. (Exzellenz Andreas Graf von Maltzan auf Schloss Militsch.)

Mortimer Graf von Maltzan. Bez.: Schmeidler. (Exzellenz Andreas Graf von Maltzan auf Schloss Militsch.)

Auguste Gräfin von Maltzan, geb. Gräfin von der Goltz, aus dem Hause Clausdorf; geb. 1798, gest. 1837. Bez.: Schmeidler p. (Exzellenz Andreas Graf von Maltzan auf Schloss Militsch.)

Ludwig von Köckritz, Herr auf Mondschütz, in der Uniform des Brandenburgischen Husaren-Regiments Nr. 3. Um 1815. Bez.: Schmeidler. (Fräulein von Köckritz auf Mondschütz bei Wohlau.)

Friederike von Köckritz, geb. von Rothkirch-Panthen, mit ihren drei ältesten Kindern Cuno, Therese und Natalie. Bez.: Schmeidler pinx. 1821. Vgl. die Heliogravüre Taf. V. (Fräulein von Köckritz auf Mondschütz bei Wohlau.)

Freiherr von Köckritz auf Sürchen. (Frau C. von Wrochem, geb. von Köckritz, Potsdam.)

Frau von Köckritz, geb. von Rothkirch, Gemahlin des Vorigen. Bez.: Schmeidler. (Frau C. von Wrochem, geb. von Köckritz, Potsdam.)

Louis von Mutius, Kommandierender General des VI. Armeekorps. Bez.: Schmeidler. (General von Mutius, Landeck.)

Frau von Mutius, geb. von Röder, Gemahlin des Vorigen. Bez.: Schmeidler. (General von Mutius, Landeck.)

Freiherr von Seherr-Thoss. Bez.: Schmeidler. (Frau Baronin von Richthofen, Breslau.)

Freifrau von Seherr-Thoss, geb. Moriz-Eichborn, Gemahlin des Vorigen. Bez.: Schmeidler. (Frau Baronin von Richthofen, Breslau.)

Bildnis eines Polen. Bez.: Schmeidler. (Geh. Sanitätsrat Dr. Schmeidler, Breslau.)

Bildnis einer polnischen Gräfin. Bez.: Schmeidler. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 169:03.)

Frau Marie Göppert, geb. Remer † 1830; erste Gemahlin des Geheimrats Prof. Göppert in Breslau. Bez.: Schmeidler. Fig. 11. (Fräulein Emmy Göppert, Breslau.)

Frau Marie Göppert, Wiederholung des vorigen Bildes in ovalem Format. Bez.: Schmeidler. (Geh. Justizrat Lübe, Breslau.)

Männliches Bildnis. Bez.: Schmeidler. (Leutnant Schmeidler, Danzig.)

Carl Werner, Schwager des ehemaligen Polizeipräsidenten von Breslau, Heinke. Bez.: Schmeidler. (Frau Wanda von Dallwitz, Berlin.)

- Dame in blauem Kleide. (Frau Professor Schotte, Berlin.)
 Damenbildnis. Geh. Sanitätsrat Dr. Schmeidler, Breslau
 Damenbildnis, unvollendet. (Fräulein Katharina Seligo, Brandenburg a. Havel.)
 Damenbildnis, unvollendet. (Rechtsanwalt Schmeidler, Liegnitz.)
 Männliches Bildnis, unvollendet. (Rechtsanwalt Schmeidler, Liegnitz.)
 Jugendlicher Johanneskopf. Fig. 14. (Fräulein Katharina Seligo, Brandenburg a. Havel.)
 Sandinsel mit der alten Dombrücke in Breslau, von der Holteihöhe gesehen. Geh. Baurat a. D. Dato, Cassel.)
 Wallfahrtskapelle bei Wartha in Schlesien; Ölbild. Bez.: Schmeidler. Leutnant Schmeidler, Danzig.)
 Agnetendorf im Riesengebirge; Ölbild von 1838. Bez.: Schmeidler. (Fräulein Katharina Seligo, Brandenburg a. Havel.)
 Landschaftsstudien aus dem schlesischen Gebirge, Zeichnungen von 1820-1838. Geh. Sanitätsrat Dr. Schmeidler, Breslau; Dr. Erwin Hintze, Breslau; Frau Pastor Weiss, Bremen; Fräulein Clara Schmeidler, Schmiedeberg i. Riesengeb.)

Joseph Raabe (?)

- Bildnis eines Leutnants. Fig. 16. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk der Frau Geh. Oberfinanzrat von Gellhorn, Liegnitz; Inv. Nr. 744:93.)
 Bildnis eines Offiziers. (Hofantiquar Max Altmann, Breslau.)

Joseph Friedrich August Schall

- Selbstbildnis des Künstlers im Alter von siebzehn Jahren; von 1802. Fig. 19. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 62:83.)
 Friedrich Wilhelm II.; um 1804. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 132:81.)
 General von Tautenzien; um 1804. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 60:83.)
 Selbstbildnis des Künstlers im Alter von 22 Jahren; von 1807. Fig. 17. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Grossherz. badischen Konservators Herrn Direktor Th. Schall, Baden-Baden; Inv. Nr. 85:03.)
 Vestalin; Kopie nach Angelica Kauffmann von 1807. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 59:83.)
 Sibylle; Silberstiftzeichnung. Kopie nach Angelica Kauffmann von 1807. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 58:83.)
 Napoleon I. als Konsul. Kopie nach Isabey von 1808. Bez.: Schall. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 57:83.)
 Venus und Amor. (Sammlung Albert Jaffé, Hamburg.)
 Luise, Fürstin zu Hohenlohe-Oehringen, geb. Prinzessin von Württemberg. Bez.: J. Schall pinx. Fig. 20. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)
 Ecce homo, Miniaturtuschzeichnung; um 1815. (Direktor Th. Schall, Baden-Baden.)
 Herzog und Herzogin von Württemberg. Zwei Originalpausen zu Miniaturen; um 1815. (Direktor Th. Schall, Baden-Baden.)
 Frau von Frankenberg-Ludwigsdorf, geb. von Köckritz, Schwester des Freiherrn von Köckritz auf Surchen; um 1825. Fig. 18. (Frau C. von Wrochem, geb. von Köckritz, Potsdam.)
 Graf Hohenthal-Dölkau. Silberstiftzeichnung; um 1825. Fig. 22. (Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch auf Koppitz.)
 Gräfin Hohenthal, geb. von Krosigk. Silberstiftzeichnung; um 1825. Fig. 23. (Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch auf Koppitz.)
 Männliches Bildnis; um 1830. Bez.: Schall pinxit. (Konsul Sigmund Friedmann, Breslau.)

Hauptmann Wergand; um 1835. Fig. 21. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Major a. D. Schall, Reichenbach; Inv. Nr. 61:83.)

Landschaften, meist aus der Grafschaft Glatz, in Miniatur-Federzeichnung; 1822 – 1834. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 3202 a, b; Kaufmann Leo Seelig, Breslau.)

Sophie, Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen

Prinzessin Auguste und Prinz Adolph zu Hohenlohe-Ingelfingen eine Vase bekränzend; um 1800. Fig. 24. Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

August, Erbprinz zu Hohenlohe-Oehringen; von 1807. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Emilie, Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen

Adelheid, Auguste, Emilie, Prinzessinnen zu Hohenlohe-Ingelfingen; um 1805. Bez.: Emilie pinx. Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Amand G. Zausig

Männliches Bildnis; um 1830. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 222:03.)

Kammergerichts-Assessor Dr. Majunke auf Bischwitz bei Breslau; von 1839. Bez.: A. Z. Taf. VI, Fig. 1. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 225:02.)

Herr Majunke auf Bischwitz bei Breslau, Bruder des Vorigen; von 1839. Bez.: Zausig. Taf. VI, Fig. 2. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 226:02.)

Frau Horsetzka, geb. Majunke, Schwester der beiden Vorigen; von 1839. Bez.: A. G. Z. Taf. VI, Fig. 3. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 227:02.)

Fräulein Horsetzka. Bez.: Zausig 39. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 228:02.)

Damenbildnis; um 1840. Fig. 25. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 229:02.)

Damenbildnis; um 1840. Bez.: A. Zausig. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 230:02.)

Damenbildnis. (Fräulein von Montbach, Breslau.)

Assessor Forche. (Fräulein von Montbach, Breslau.)

Männliches Bildnis; um 1840. Schlecht erhalten. (Frau Oberförster Thiele, Breslau.)

Weibliches Bildnis; um 1840. Schlecht erhalten. (Frau Oberförster Thiele, Breslau.)

Weibliches Bildnis; um 1840. (Frau Oberförster Thiele, Breslau.)

Kaufmann Friedrich August Krause; um 1840. (Buchhändler Gustav Peuckert, Breslau.)

Landschaft, aquarellierte Miniaturzeichnung. Bez.: 16. Octob. 41. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Ansichten von Rom, 13 Zeichnungen. Bez.: Zausig, Rom 4. October – 4. November 1827. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Kaufmann Leo Seelig, Breslau; Inv. Nr. 3201 a – n.)

Ferdinand Völek

Männliches Bildnis. Bez.: F. Völek pinxit. Fig. 26. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Joseph Epstein, Berlin; Inv. Nr. 217:03.)

Christian Fliegner, Landschaftskassen-Rendant in Ratibor, gest. 1836. Bez.: Völek. (Hütteninspektor a. D. Adolf Fliegner, Breslau.)

Karoline Fliegner, Gemahlin des Vorigen. (Hütteninspektor a. D. Adolf Fliegner, Breslau.)

Baron Karl von Rahden

Damenbildnis. Bez.: v. Rahden 1824. Leutnant Lämmerich von Beöczy auf Klein-Schmogran, Kr. Wohlau.)

Bildnis einer alten Frau. Bez.: v. Rahden. (Konsul Siegmund Friedmann, Breslau.)

Portraitzeichnungen und Studien, meist bezeichnet. Frau Apotheker Spisky, Breslau; Frau Amtsgerichtsrat Adamezyk, Breslau.)

Damenbildnis. Aquarell. Bez.: v. Rahden 1828. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 162:04.)

Thomas

Johann Ehrenfried Hiller, Ratsherr in Schweidnitz, geb. 1782, gest. 1851. Gemalt am 15. November 1841. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 223:03.)

Franz Friedrich Keil

Johann Gottlieb Keil, Goldarbeiter in Schweidnitz, Grossvater des Künstlers. Brustbild in Silhouette; um 1828. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Johann Friedrich Keil, geb. 1781, gest. 1838, Goldarbeiter in Schweidnitz, Vater des Künstlers. Brustbild in Silhouette; um 1828. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Männliches Bildnis. (Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Wilhelm Henschel

Nielas August Wilhelm Graf Burghauss auf Laasan; geb. 14. März 1750. Von 1803. Graf Pückler-Burghauss auf Ober-Weisstritz.)

Sängerin Catalani. (Dr. jur. Paul Heimann, Breslau.)

Amalie Pfitzner

Weibliches Bildnis. Fig. 27. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 220:03.)

Weibliches Bildnis; Wiederholung des Vorigen. (Althändler Joseph Stephan, Breslau.)

Männliches Bildnis. (Althändler Joseph Stephan, Breslau.)

Johann Heinrich Christoph König

Friedrich Wilhelm I. Um 1810. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Friedrich der Grosse. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Friedrich der Grosse. Bez.: König. (Major a. D. von Görtz, Breslau.)

Friedrich der Grosse. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 241:03.)

Friedrich Wilhelm II. Fig. 28. (Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest auf Slawentzitz.)

Friedrich Wilhelm II. (Sammlung Max Pringsheim, zurzeit im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau.)

Bildnis eines preussischen Offiziers. (Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Inv. Nr. 200:03.)

Christian Friedrich Knoefvell

Georg Benjamin Krieger, Stück- und Kanonengiesser in Breslau, geb. den 13. Sept. 1764, gest. den 2. Nov. 1834. Rückseitig bezeichnet: C. F. Knoefvella 1797. Fig. 29. Hauptmann a. D. Krieger, Beschine Kreis Wohlau.)

Königin Luise. Bez.: Knoefvell 1800. (Hauptmann a. D. Krieger, Beschine Kreis Wohlau.)

Männliches Bildnis. Rückseitig bez.: Knoefvell 1803. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau; Geschenk des Herrn Joseph Epstein, Berlin; Inv. Nr. 210:03.)

Mythologische Darstellung, zweimal dasselbe Motiv. (Hauptmann a. D. Krieger, Beschine bei Wohlau.)

Genreszene. (Hauptmann a. D. Krieger, Beschine bei Wohlau.)

Louis Ferdinand Koska

Miniatur-Federzeichnungen verschiedenartigen Inhalts von 1845–1860. Professor Dr. Carl Hintze, Breslau.

Miniatur-Portraitzeichnungen von 1830–1860. (Frau Koska, Breslau; Dr. Erwin Hintze, Breslau.)

Zeichnungen zu dem im Verlage von Eduard Trewendt in Breslau erschienenen Sudeten-Album. (Ernst Trewendt, Berlin.)

Erwin Hintze

EIN WIENER PORZELLANSERVICE MIT GEBURT UND TRIUMPH DES CUPIDO

Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer besitzt seit dem Jahre 1899 ein Wiener Frühstücksservice, von dem sich, ein seltener Fall in der alten Porzellanmalerei, der Name des Malers und die Quelle, aus der er die Bilder entnahm, bestimmen lässt. Auf vier Kannen, einer Zuckerdose, einer Teebüchse, einer Spülkumme und zwölf Tassen, von denen die meisten die Scharffeuermarke des Jahres 1801 tragen, sind aus grünem Fond im ganzen sechsundzwanzig Felder ausgespart, in denen auf schwarzbraunem Hintergrund die Geburt und der Triumph Cupidos in bunten Farben dargestellt sind. Wie der dunkelbraune Ton sichtlich an den schwarzen Hintergrund pompejanischer Bilder erinnern soll, ist auch das äussere Gewand der Darstellungen von dorthier beeinflusst. Den Gegenstand möchte man zunächst nur als eine Sammlung von Taten und Schelmenstreichen des lieben losen Knäbchens Amor ansehen. Es verbirgt sich aber darin eine geordnete Folge, eine ganze Dichtung in Bildern.

Die Bilderserie, die so echt wienerisch „herzig und lieb“ anmutet, ist auf fremdem Boden entstanden. In der Sammlerzeitschrift „The Connoisseur“ 1901 wird auf S. 202 ungenügend klein ein Berliner Service mit den gleichen Szenen abgebildet, das aus dem Besitze der Landgräfin Elisabeth von Hessen-Homburg, Tochter Georgs III. von England, stammen soll. Eben dieser Prinzessin würden auch die Zeichnungen und Malereien des Services zugeschrieben. In den „Selections from the letters and correspondence of Sir James Bland Burgess“ erwähne dieser, dass er durch einige Zeichnungen der Prinzessin Elisabeth zu einem Gedicht „Triumph of Love“ angeregt worden sei, von welchem er seiner Schwester schreibt: „The idea is so entirely original that I am confident nothing like it is to be found in any language.“ In einem Nachtrage auf S. 278 desselben Bandes berichtet ein „very old collector of engravings“, dass er eine ganze Anzahl von Stichen besitze, nach denen die Bilder des Berliner Services gemalt seien. Nach seiner Meinung sei dieses im Jahre 1822 für die Countess of Blessington verfertigt worden. Mit dieser Datierung schiesst der alte Kupferstichsammler arg neben das Ziel. Weder er noch der Verfasser der ersten Notiz wissen, dass es eine vollständige Publikation der ganzen Bilderserie gibt; mich hat auf deren Existenz Frau von Kulmiz auf Saarau aufmerksam gemacht, die auch die grosse Güte hatte, mir das im Besitze einer Verwandten befindliche Exemplar davon zur Einsicht zu verschaffen. Es ist ein Kupferstichwerk in Gross-Oktav mit dem Titel: *To the Queen This Book Representing The Birth and Triumph of Cupid In Her Majesty's Collection, from Papers cut by Lady Dashwood Is dedicated by P. W. Tomkins, Historical Engraver to Her Majesty. London, Published as the Act Directs. Jan. 17. 1795 by Tomkins, 49 New Bond Street.* Unter den Arbeiten des Peter William Tomkins, der 1763 bis ungefähr 1836 lebte, wird dieses Werk bei Nagler, Künstlerlexikon als Nr. 53 mit dem Zusatze nach Zeichnungen der Prinzessin Elisabeth:

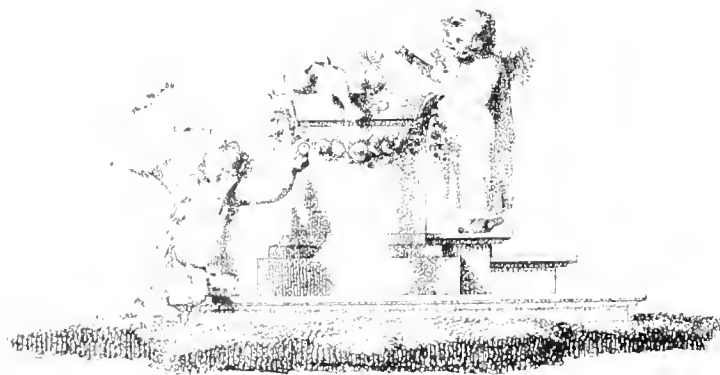
und dem Erscheinungsjahr 1798 erwähnt. Woher Nagler die Autorschaft der Prinzessin Elisabeth kennt, weiss ich nicht, richtig ist aber seine Angabe jedenfalls, da sie durch die Notiz im Connoisseur auf S. 202 bestätigt wird. Wahrscheinlich nennt die spätere Auflage der Publikation vom Jahre 1798, die Nagler vorlag, ausdrücklich die Prinzessin Elisabeth auf dem Titelblatt, während sie sich in der ersten Auflage noch in das Pseudonym einer Lady Dashwood hüllt. Lady Dashwood ist sicher ein Pseudonym, man müsste sonst annehmen, dass Prinzessin Elisabeth, die am 22. Mai 1770 geboren wurde und erst am 7. April 1818 den Landgrafen Friedrich VI. vom Hessen-Homburg heiratete, in erster Ehe, zu der Zeit, als das Kupferstichwerk herausgegeben wurde, mit einem Lord Dashwood vermählt war oder dass sie den Titel einer Lady Dashwood führte. Das kgl. Staatsarchiv in Hannover teilt mir aber auf eine Anfrage freundlichst mit, dass sich nichts habe ermitteln lassen, was diese Annahme stützen könnte, und dass auch die neueste Darstellung von dem Leben der Prinzessin Elisabeth in dem Werke von P. Fitzgerald, *The royal dukes and princesses of the family of George III*, London 1882, nichts von einer früheren Ehe oder jenem Titel wisse. Zudem nennen die Modeberichte aus London im „Journal des Luxus und der Moden“, dessen Jahrgänge aus der Zeit von zirka 1793–1805 ich durchgesehen habe, weil ich hoffte, darin eine Erwähnung des Werkes der fürstlichen Dilettantin zu finden, die Prinzessin Elisabeth nur mit diesem Namen.

Aus dem Kupferstichwerk des P. W. Tomkins nach Zeichnungen der Prinzessin Elisabeth, wahrscheinlich einer Auflage, in der wohl auch schon die französischen Bildererklärungen vorkommen, die sämtliche Stücke des Wiener Services auf der Unterseite tragen, sind auf dieses sämtliche Darstellungen getreu bis in die kleinsten Details übertragen, die kleineren auf die Obertassen, die grösseren auf die anderen Bestandteile. Es geht glatt aus, ohne dass ein Bild zu viel oder zu wenig wäre und verschiedene paarweise Formate für die Stücke mit zwei Bildern, die Kannen etc., hat teilweise auch schon die Vorlage. Da aber für die Übertragung manche Verschiebungen in der Anordnung stattfinden mussten und das mir vorliegende Exemplar der Vorlage sicherlich von Anfang an heillos verheftet ist, was sehr leicht geschehen konnte, da die Blätter nicht paginiert sind, ist es nicht leicht, den Gedankengang der für ihre Zeit so charakteristischen Dichtung in Bildern zu rekonstruieren. Ich versuche es folgendermassen: Cupidos Geburt d. h. man sieht ihn in Wolken sitzen – er schreitet allein – er findet den Bogen – er prüft den Pfeil – er träumt von der Welt – er sucht sie – er betritt sie – er findet ein Herz – sein Schuss verfehlt es – er will eine Sehne an seinem Bogen befestigen – er glättet seine Pfeile – er zerbricht in Unachtsamkeit seine Waffen – er weint über ihren Verlust – Tauben bringen ihm neue – Dank dafür – er kommt an den Felsen der Schwierigkeit, wo ihm unerreichbar oben ein Herz liegt – er kehrt um in Verzweiflung – er findet den Anker der Hoffnung – mit dessen Hilfe kommt er heran an den Felsen der Schwierigkeit – sein Pfeil durchbohrt das Herz dort oben – er bringt die Herzen auf einem Altare dar – er vereinigt sie (siehe Abb. S. 160) – Vorbereitung zum Triumph – Triumph – er führt die Tauben in den Tempel seiner Mutter zurück – er kehrt heim

in den Tempel der Venus, nachdem er seine Mission auf Erden erfüllt und seine Waffen an einer Säule vor dem Tempel aufgehängt hat.

Der Maler des Wiener Services heisst Sebastian Fiala. Gerade als ich zum Studium der Wiener Porzellan-Ausstellung in Wien weilte, brachte der Stiefsohn Fialas Herr Anton Putz, k. k. Beamter des Ruhestandes, dem Ausstellungsleiter Regierungsrat Folmesics verschiedene Erbstücke zur Ansicht, darunter ein zersprungenes Probepfäßchen mit Darstellung aus dem Amorservice in einem ornamental bemalten gleichzeitigen Papprähmchen, auf dem der Name Sebastian Fiala steht. Herr Putz, der die Freundlichkeit hatte, dieses Pfäßchen unserem Museum zu überlassen, erzählte als Familientradition, dass sein Stiefvater ein Amorservice gemalt habe. Fialas Namen kommt im Kataloge der Wiener Porzellan-Ausstellung unter Nr. 2269 noch einmal auf einer Anbietetafel des Jahres 1817 vor. Einzeldarstellungen aus dem Service brachte diese Ausstellung unter Nr. 1096 und 1080 und die Troppauer Ausstellung des Jahres 1903 unter Nr. 360. Unter den Entwürfen aus der Wiener Porzellanfabrik, welche jetzt das k. k. Österreichische Museum aufbewahrt, findet sich auch ein farbiges Blatt mit einem Bilde des Services auf gelbem Grund. Man hat wahrscheinlich viel experimentiert, ehe man den antikisierenden dunkelbraunen Ton des Hintergrundes wählte, der wie die grüne Farbe des Fonds verhältnismässig selten in der Palette der Sorgenthalschen Periode vorkommt.

Karl Masner



SCHLESISCHE ALTERTÜMER IN DER FREMDE

Dresden, Kunstgewerbemuseum

Teller, Kännchen und Zuckerdose aus Meissener Porzellan, gemalt von Karl Ferdinand von Wolfsburg in Breslau 1748, s. Schles. Vorz. N. F. II 174. Das bisher unbekanntes Wappen dieses Services hat sich als das der erloschenen schlesischen Familie Benada herausgestellt. Es findet sich auch aufgemalt auf einer Lade der Breslauer Herings- und Sälzerinnung von 1588 im Breslauer Kunstgewerbemuseum (Kat.-Nr. 4914). Dort steht Johann Georg Benada darüber; die Wappen der anderen Breslauer Niederlags-Ältesten ringsum stammen aus den 30er oder 40er Jahren des 18. Jahrhunderts. Um dieselbe Zeit hat aber nach der „Schlesischen Instanzennotiz“ auch ein Johann Gottlieb Benada, gleichfalls Grosskaufmann und Gutsbesitzer, in Breslau gelebt. Beide waren vielleicht Söhne des von Blazek (Der abgestorbene Adel der Provinz Schlesien II, 5. 7) erwähnten Johann Christian Benada, der 1706 in den böhmischen Ritterstand erhoben wurde. Einer von beiden war also wahrscheinlich einst Besitzer jener Stücke, die vermutlich zu einem grösseren Service gehört haben.

Conrad Buchwald

Moskau, Staatsmuseum

Tischservice aus Silber: a) 12 Schlüssel, z. T. mit vergoldeten Rändern; in der Mitte Kranz, darin ein Wappen mit 3 Kreuzen, umstellt von den Buchstaben K B H; b) Salzfaß auf vergoldeten Kugelfüssen; c) 4 vierkantige Fläschchen mit Schraubdeckeln. Breslauer Beschauzeichen W und (bei c) Johanneskopf, Meisterzeichen GH (Gottfried Hoyner ca. 1685—1709).

Nautilus, aus Silber, in Gestalt eines Strausses, Beschauzeichen: W, Meisterzeichen: JH (Jochen Hiller, Meister von 1573—1613).

Nautilus, aus Silber, Beschauzeichen: W, Meisterzeichen: Ligiert HS, in einem Herz (Hans Strich, Meister seit ca. 1585).

Josef Epstein

(nach gefälliger Mitteilung von Graf Schwerin-Walsleben in Berlin)

St. Petersburg, Kaiserliche Eremitage

Krug von Wallrosszahn, in Silber montiert mit figürlichem Henkel, Beschauzeichen: Johanneskopf, Meisterzeichen: CM (Christian Menzel).

Becher, Silbervergoldet, mit sogen. Diamantbuckeln und Inschrift, Beschauzeichen: W, Meisterzeichen: FS (Friedrich Schönau). Datiert 1616.

Josef Epstein

(nach gefälliger Mitteilung des Herrn Oberkonservators Baron Lieven in St. Petersburg)



Becher aus Schloss Rosenberg in Kopenhagen

Kopenhagen, Schloss Rosenborg

Becher aus Serpentin, montiert in vergoldetem Silber. Umlaufend zwei Friese mit Drahtemail. Den Becher tragen drei kleine Figürchen, von denen jedes einen Schild mit dem schlesischen Adler hält. Wappen und Email beweisen den schlesischen Ursprung dieser schönen Goldschmiedearbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts. Wir bilden sie ohne den bedeutend jüngeren Deckel ab, auf dessen Unterseite sich das herzoglich-mecklenburgische Wappen befindet. Danach dürfte der Becher durch Sophie von Mecklenburg, die mit König Friedrich II. (1559-1588) vermählt war, nach Dänemark gekommen sein. Im Jahre 1867 wurde er von der alten Kunstkammer nach Rosenberg übertragen. Er steht dort in dem sogen. Turngemach oder Kabinett der

Königin. Für die photographische Aufnahme sind wir Herrn Direktor Mollerup zu besonderem Danke verpflichtet.

Karl Masner

Kopenhagen, Sammlung Frohne

Becher aus Silber, nach oben sich erweiternd mit Fuss und gebuckeltem Deckel. Gravierte Barockornamente. Breslauer Beschauzeichen, Jahresbuchstabe C und ICK (Joh. Caspar Keyl). Anfang des 18. Jahrh.

Löffel mit einfachem Griff. Breslauer Beschauzeichen W und Meisterzeichen GI (Georg Janner). 16. Jahrh.

E. W. Braun

Wien, k. k. Museum für Kunst und Industrie

Krug aus Fayence mit geflammter violetter Glasur, in Zinn montiert. Auf dem Bauche in Relief, aus Formen aufgedrückt Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes (darüber Schriftband: IVSTVS EX FIDE VIVIT) und Engel, welche das Brieger Wappen halten. Das Wappen ohne die Engel wiederholt sich auf dem Halse. 16. 17. Jahrh. Durch diesen Krug werden Fayencen mit ähnlicher Glasur und Reliefaufgabe, wie z. B. ein in Breslau auf dem Neumarkt beim Umbau des Hauses Nr. 9 gefundener Krug unseres Museums (Inv.-Nr. 197. 85) als schlesisch erwiesen.

Karl Masner

Wörlitz (Anhalt), Gotisches Haus

Ein Paar Radschloss-Pistolen. L. 54 und 57 cm, Laufl. 33,8 und 34,7 cm, Kal. 13,8 und 13 mm. Lauf: glatt, blank, vorn rund, hinten achtkantig; gestauchte Mündung, gehauene Blattverzierung. Schloss: vollständige Raddecke, Druckknopf (für den Pfannenschieber), Hebelsicherung mit Feder, Gürtelhaken. Schaft: ganz mit Hirschhornranken eingelegt, platte Afterkugel, runder Abzugsbügel, 3 Hirschhornröhrchen und -Nase, die bei dem einen Exemplar fehlt, neuerer Ladestock, Gürtelhaken. Marke: Herz mit senkrechtem Pfeil zwischen S H. An der Afterkugel Wappen von Liegnitz-Brieg. Darüber G. M. G. W. W. F., darunter G. H. Z. L. V. B., d. h. Georg Herzog Zu Liegnitz Vnd Brieg. Von den drei Herzögen dieses Namens kann nach Stil und Technik nur Georg II. von Brieg (1547—1580) in Frage kommen. Volle Sicherheit gibt die obere Inschrift, die den Wahlspruch dieses Fürsten: Mir Genüget Was Gott Füget, andeutet (vgl. die Medaille bei Friedensburg und Seger Nr. 1376). Der Verfertiger hat versehentlich ein zweites W statt des G hingesetzt und dies nachträglich durch ein darüber gesetztes G korrigiert.

Otto Kümmel

BÜCHERBESPRECHUNGEN

KURT MORIZ-EICHBORN: DAS SOLL UND HABEN VON EICHBORN & Co IN 175 JAHREN. EIN SCHLESISCHER BEITRAG ZUR VATERLÄNDISCHEN WIRTSCHAFTSGESCHICHTE. Breslau, W. G. Korn. 1903. 4^o. 371 S. 7 T.

Geschrieben ist dieses innerlich wie äusserlich gleich vornehme Werk für ein Geschäftsjubiläum, die 175 jährige Wiederkehr des Gründungstages der Breslauer Firma Eichborn u. Co., die den 150 jährigen Geburtstag nicht gefeiert hatte. Zugleich erschien es als eine Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“, der Rudolf von Gottschall, ein geborner Breslauer, am Eingang des Buches einen schwungvollen Dichter-Gruss gewidmet hat. Diese beiden äusseren Veranlassungen haben für den Verfasser, das jüngste Glied des Hauses, die Art der Verarbeitung des aus mühsamen Quellenstudien geschöpften Stoffes bestimmt. Die pietätvolle, aber streng wahrhaftige Darstellung der Geschichte der Firma und des Lebens ihrer Inhaber ist verknüpft mit einer anschaulichen Schilderung des heimischen Wirtschaftslebens im allgemeinen, der Entwicklung des Handels- und Gewerbfleisses der Provinz Schlesien und ihrer Hauptstadt in beinahe zwei Jahrhunderten. Die abwechslungs- und personenreiche Geschichte des alten, an den verschiedensten Epochen der neueren Handels- und Gewerbegeschichte beteiligten Kaufmannsgeschlechts, seine den mannigfachsten Zweigen des Warenhandels und der Industrie zugewandte Tätigkeit drängte ja auf eine derartige Auffassung der Aufgabe hin. Dadurch ist aber der Interessentenkreis für das Buch auch ein viel grösserer geworden, als er bei Familiengeschichten und Jubiläumsschriften gewöhnlichen Schlages zu sein pflegt. Das Werk, das im Titel mit Stolz, aber ohne Überhebung an Gustav Freytags klassischen Roman anklingt, hat ein Anrecht auf eine eingehende Würdigung der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit. Sie muss in erster Reihe rein historischen Zeitschriften überlassen bleiben. Doch schien wenigstens ein kurzer Hinweis auch an dieser Stelle angebracht. Ist es doch von nicht zu unterschätzendem Werte für die Kultur eines Landes, wenn es auch im Grosskaufmannsstande auf ununterbrochene Ahnenreihen tätiger und kundiger Männer blicken kann, wie sie uns in diesem Buche z. T. auch in Bildern vorgeführt werden, von Johann Ludwig Eichborn an, dem Spross einer seit dem 16. Jahrhundert zu Landau in der Pfalz ansässigen Familie, der 1728 in Breslau sich niederliess, bis zu den heutigen Leitern des Geschäfts, die seine guten Traditionen zu wahren bemüht sind und die sich sagen, „in dem Neuerwerben unseres Erbes, um es zu besitzen, liegt unsere schönste Kraft und höchste Pflicht zugleich“. Und schliesslich wird auch ein Geschichtsschreiber schlesischer Kunst und schlesischen Kunsthandwerks früherer Zeiten nicht blind vorübergehen dürfen an den Wandlungen des Wirtschaftslebens Breslaus und des Schlesiens, wie sie sich hier in den Schicksalen eines alten Handelshauses widerspiegeln.

Conrad Buchwald

CONSTANTIN VON SCHWEINICHEN: ZUR GESCHICHTE DES GESCHLECHTS DERER VON SCHWEINICHEN. Breslau, W. G. Korn. 1904. 4^o. 230 S. 24 T. und 1 Karte.

Das mit grosser Sorgfalt und Freigebigkeit reich ausgestattete Buch trägt Material zu einer Familiengeschichte zusammen, zur Geschichte eines uralten schlesischen Adelsgeschlechtes, dessen bekanntester Spross der derbe und lustige Ritter Hans von Schweinichen ist. Vier Beiträge sind vereint: Ursprung des Geschlechts, die Burg Schweinhaus, die älteste Geschichte des Geschlechts, Regesten. Weitere Veröffentlichungen werden in Aussicht gestellt. Die Regesten, vom Archivar Dr. Konrad Wutke bearbeitet, bringen für das Geschlecht wichtige Urkunden und Urkundenauszüge aus vier Jahrhunderten, von 1108 bis 1500. Eine von Dr. Otfried Schwarzer zusammengestellte Karte zeigt übersichtlich den Besitz der Familie in Schlesien und seinen Nachbargebieten, soweit er heute von vor 1500 bis ins 19. Jahrhundert nachzuweisen ist. So entsteht ein historisch treues, zeitliches und räumliches Bild der Entwicklung des Geschlechts, ein Bild, das freilich nur einer, der die vielen lockeren Glieder zur Kette zu verbinden imstande ist, mit Befriedigung und Gewinn betrachten wird. Aber es ist damit doch in einer nach mancher Richtung hin anregenden und deshalb sehr dankenswerten Weise der sichere Baugrund geschaffen, auf dem sich einmal eine Darstellung des Lebensganges und Wirkens, der politischen und kulturellen Bedeutung des in Schlesien seit beinahe 800 Jahren ansässigen Geschlechts im Rahmen der Geschichte der Heimat aufbauen lassen wird „den Vorfahren zu Dank und Ehre, den Nachkommen zu Nutz und Lehre.“

Denn zerfallen und den Händen der Enkel entglitten wie die Stammburg derer von Schweinichen ist auch ihre Familienüberlieferung. Ihre Trümmer umspinnt üppiges Gerank der Sage. Vom tapferen Recken Biwoy erzählt sie, der waffenlos ein gewaltiges Wildschwein und damit auch das Herz der Prinzessin Kascha, der Schwester der märchenhaften Böhmenkönigin Libussa bezwang und so zum Stammvater des Geschlechts wurde, das ein Schwein im Schilde führt und nach ihm genannt wird. Aber nicht nur die Wurzel des Stammbaumes, auch seine Zweige und Ableger sind noch nicht gänzlich freigelegt. Hier bleibt der Forschung noch Arbeit. Ziemlich vollständig dagegen ist jetzt schon ein Kapitel der Familiengeschichte, das über die Stammburg Schweinhaus im Kreise Bolkenhain. Als Burg Svini war sie 1108 schon vorhanden. Bis 1713 blieb sie im Besitze des Geschlechts. Abgesehen von einem älteren Kern stammt der heutige Bau aus dem 17. Jahrhundert. Nur noch in Resten ist er erhalten, denn nach seiner Verwüstung durch die Russen im Jahre 1760 war das nicht länger bewohnte Schloss dem Verfall preisgegeben. Dieser machte im 19. Jahrhundert so erschreckende Fortschritte, dass der Staat sich ins Mittel legte, wenigstens den ältesten Teil der Burg durch ein Notdach vor völliger Vernichtung zu bewahren. Hoch ist deshalb das Verdienst des Verfassers des Buches einzuschätzen, dass er mit grösstem Fleiss alles gesammelt hat, was er über den bis in die Anfänge der schlesischen Geschichte hineinreichenden Bau in Bild und Wort verstreut überliefert fand und dass er in zahlreichen vortrefflichen Abbildungen Lage und

Umgebung der Burg, den landschaftlichen und künstlerischen Eindruck des Schlosses und seiner einzelnen Teile, sowie das Äussere und Innere der noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Schlosskirche für die Zukunft erhalten hat.

Wie der Historiker und Geograph, der Genealoge und Heraldiker, wird auch der Kunsthistoriker infolgedessen das Buch mit Nutzen zur Hand nehmen, das die Kenntnis der Vergangenheit unseres Landes nach so vielen Seiten hin bereichert.

Conrad Buchwald

E. ZELLNER: DAS HERALDISCHE ORNAMENT IN DER BAUKUNST. BERLIN 1903. VERLAG VON WILHELM ERNST UND SOHN. 8°. 104 S. 115 Abb.

Der Verfasser, der sich schon im Jahre 1898 in der Zeitschrift *Herold* (29. Jahrgang Seite 105 ff.) mit der Heraldik am Rathause zu Breslau beschäftigt hat, wählt auch in diesem Büchlein einen Teil der zahlreichen, zur Veranschaulichung seiner Lehren dienenden Abbildungen aus den heraldischen Denkmälern Schlesiens, insbesondere des Breslauer Rathauses. Wir finden hier u. a. vom Breslauer Rathause abgebildet und besprochen die heraldische Verzierung des Südosterkers, die Wappenskulpturen von den Fenstern der Südseite, die bekannte Türbogenfüllung über dem östlichen Eingange mit der heraldisch so interessanten Darstellung des böhmischen Löwen als Schildwächters, eine der Türen aus dem Inneren, deren Eisenblechbeschlag abwechselnd den böhmischen Löwen, den schlesischen Adler und die Büste Johannes des Evangelisten zeigt, ferner einen der Affen aus dem Zimmer des Oberbürgermeisters mit dem um den Hals gehängten Evangelistenschilde und schliesslich von Gegenständen ausserhalb des Rathauses zwei Adlerschilde von den Grabdenkmälern Herzog Heinrichs IV. von Breslau und Johannis von Münsterberg-Öls. Auch sonst wird im Texte Schlesiens, insbesondere Breslaus, noch mehrfach gedacht.

Ist so das Schriftchen für uns schon aus lokalpatriotischen Gründen interessant, so kann insbesondere den Kunstgewerbetreibenden seine Lektüre nicht warm genug empfohlen werden, weil es für sie manchen in der Praxis beherzigenswerten Fingerzeig gibt. In dieser Hinsicht sei nur kurz auf die Abschnitte über die Konstruktion der Schilde, die Verwendung der Mauerkrone, das Entwerfen von Städte-, Bürger- und Korporations- (Zunft-, Studentenverbindungs-) Wappen, die ornamentale Behandlung des Reichsadlers u. a. m. hingewiesen, die sämtlich Fragen berühren, denen man im Kunsthandwerk auf Schritt und Tritt begegnet und die nicht immer mit der nötigen Sachkenntnis gelöst werden.

Unzutreffend ist die – aus dem eingangs angeführten Aufsätze übernommene – Bemerkung (S. 58), dass das gegenwärtige Wappen der Stadt Breslau von Kaiser Ferdinand I. von Österreich (! – statt: König Ferdinand I. von Böhmen) verliehen und von Kaiser Karl V. bestätigt worden sei; die richtige Darstellung hätte aus Roehls Schrift über die Siegel und Wappen der Stadt Breslau entnommen werden können.

Karl Schlawa

BERICHT ÜBER DAS IV. ETATSJAHR

(1. April 1902 31. März 1903)

ARBEITEN IN DEN SAMMLUNGEN

Im Etatsjahre 1902/03 wurde der Raum XXII im II. Stockwerke für die Textilsammlung des Museums eingerichtet. Bis dahin war die Sammlung dort nur provisorisch untergebracht und dem Publikum nicht zugänglich gewesen. Bei grösseren Ausstellungen, wie der I. und II. Ausstellung schlesischen Kunstgewerbes wurde der Raum einbezogen, und die Schränke mussten ins Depot wandern. Um diesem Zustande, bei dem die Sammlungen litten und immer wieder in Unordnung kamen, ein Ende zu machen, wurde der Raum endgültig für die Textilien und Bucheinbände eingerichtet. Wir begnügten uns dabei mit den alten Schränken, die nur einheitlich gestrichen wurden und liessen eine grössere Anzahl von Wechselrahmen herstellen. Um die ausgestellten Stoffe in der Zeit, wo das Museum geschlossen ist, vor dem Tageslichte zu schützen, wurde eine Verdunkelungsanlage eingerichtet. Solche Anlagen werden allmählich in allen Räumen mit lichtempfindlichem Inhalte eingeführt, da die vorhandenen Vorhänge viel zu wenig Schutz bieten.

VERMEHRUNG DER SAMMLUNGEN

1. URGESCHICHTLICHE SAMMLUNG

Von wichtigeren Geschenken seien hervorgehoben: eine fünfhenkige neolithische Amphora aus Strachau, Kr. Nimptsch, von Herrn Dr. Postler in Rankau; eine neolithische Kragenflasche aus Badewitz, Kr. Leobschütz, von Herrn Seminarlehrer Hoffmann in Oberglogau; eine schön verzierte Streitaxt aus Bronze von Herrn Gelbgiessermeister Franz Kuppe in Breslau (vgl. S. 53); eine tönernen Gussform zu zwei Pfeilspitzen und mehrere Gefässe von einem Gräberfelde der älteren Hallstattzeit bei Sulau, Kr. Militsch, vom Museumsverein; eine grössere Anzahl seltener Hallstattgefässe, Bronzen und Steinwerkzeuge aus Peterkaschütz, Kr. Militsch, vom Museumsverein; eine Kollektion von meist reich verzierten Gefässen, Klappern, Bronze-Schmucksachen und Eisengeräten der jüngeren Hallstattzeit aus Lahse, Kr. Wohlau, vom Herrn Hauptlehrer Quabius daselbst; ein Grabfund der älteren La Tènezeit aus Oberhof, Kr. Breslau, von Herrn Rittergutsbesitzer Karl von Wallenberg auf Schmolz (vgl. S. 54); ein römischer Bronzekessel aus Pohlwitz, Kr. Liegnitz, von Herrn Rechtsanwalt Kühn in Jauer; eine Bronzewege mit vergoldeten Schalen aus Dürschwitz, Kr. Liegnitz, von Herrn Baumeister Elsner in Jauer (vgl. S. 57).

Ausserdem erhielt die Sammlung Geschenke von Schwester Bertha in Jordansmühl und von den Herren Kaufmann Franz Beerel in Breslau; Windmüller Berger in Weigwitz; Dr. med. et phil. Buschan in Stettin; Lehrer Christen in Mönchmotschelnitz; Fabrikbesitzer Frey in Steinau; Stellenbesitzer August Gerlich in Malkwitz; Rittmeister a. D. von Goldfuss auf Gross-Tinz, Kr. Nimptsch; Geh. Rat Prof. Dr. Grempler in Breslau; Waldfried Gürich in Breslau; Seminarist Hanak in Steinau; Landmesser Hellmich in Glogau; Fabrikbesitzer Hoffmeister in Glogau; Postschaffner Kade in Breslau; August Kirchner in Heidersdorf; Hauptlehrer Kirschke in Lessendorf; Kammerherr v. Köckritz auf Mondschütz; Ortsvorsteher Labitzki in Weigwitz; Bezirksbevollmächtigter Langenhan in Liegnitz; Kreisbaumeister Lau in Ratibor; Pastor Siegfried Müller in Zülzendorf; Rentamssekretär Neugebauer in Klein-Ols; prakt. Arzt Dr. Postler in Rankau; Schippke in Zobten; Direktor Scholtz in Tinz, Kr. Breslau; Rittergutsbesitzer Steuer auf Malkwitz; Prof. Dr. Thilenius in Breslau; Partikulier Ullrich in Steinau, ferner von der Königl. Regierung in Breslau, vom Magistrat der Stadt Zobten und von der Städt. Gartendirektion in Breslau.

Durch Kauf erworben wurden: 44 Steinwerkzeuge von verschiedenen schlesischen Fundorten; eine kupferne Axt aus Jordansmühl (vgl. S. 51); 11 grosse Bronzenadeln aus Jordansmühl; 2 Bronze-Hohlkelte, zu einem schon früher erworbenen Depotfunde gehörig, aus Prottsch, Kr. Militsch; eine Auswahl von Tongefässen und Bronzen der Hallstattzeit aus Wohlau; ein reicher Grabfund der Hallstattzeit aus Breitenau, Kr. Neumarkt und die S. 40 ff. besprochene Bronzeceiste von Klein-Zollnig.

Der grösste Zuwachs wurde durch die vom Museumsverein unternommenen Ausgrabungen gewonnen. Inventarisiert und aufgestellt wurden unter anderem: 119 vollständige Grabfunde aus Gross-Tschansch, Kr. Breslau; 45 aus Heidersdorf, Kr. Nimptsch; 25 aus Nährschütz, Kr. Steinau; 13 aus Carlsruh, Kr. Steinau; 7 aus Adamowitz, Kr. Gross-Strehlitz; 5 aus Rayschen, Kr. Wohlau; 2 aus Prittag, Kr. Grünberg — diese alle der Hallstattzeit angehörig —; ferner 3 Grabfunde der römischen Zeit aus Katholisch Hammer, Kr. Militsch und 3 Grabfunde der slavischen Zeit aus Malkwitz, Kr. Breslau.

Im ganzen betrug die Vermehrung 1615 Nummern.

Ein typisches Skelettgrab aus der Zeit der slavischen Reihengräber wurde mit Hilfe von Herrn Prof. Dr. Thilenius aufgestellt.

2. MÜNZKABINETT

Die schlesische Sammlung wurde um 6 Goldmünzen, 14 Silbermünzen und 47 Medaillen vermehrt; von den Medaillen waren 24 aus Silber und 23 aus unedlen Metallen. Von grösseren Seltenheiten sind hervorzuheben:

Oberlehnherr. Ferdinand I. Taler o. J. (1540). Dieses Stück wurde bisher nach Krain gelegt. Die Übereinstimmung mit dem Halbtaler o. J. (Friedensburg u. Seger Nr. 14), dessen Legende mit dem Titel von Schlesien endet, beweist aber, dass auch der ganze nach Schlesien gehört und dass das Wappenschildchen unter dem Adler nicht den krainischen, sondern den schlesischen Adler darstellt. — Ferdinand II. Taler 1625. Brustbild, ähnlich wie auf dem Taler von 1624. Unediert. — Karl VI. 10 facher Dukat 1730. — Münsterberg-Öls. Karl I. 3 facher Dukat 1527. Vermählung Josephs I. mit Wilhelmine Amalie von Braunschweig. 1699. Silberne Medaille von Joh. Reinhard Engelhard, Stempelschneider in Breslau. Friedensburg u. Seger Nr. 4158. — Schlacht bei Torgau 1760. Silberne Medaille von Daniel Loos. Friedensburg u. Seger Nr. 4431.

Ausserdem wurde der grösste Teil (4615 Stück) des Wilschkowitzer Hellerfundes erworben fast durchweg Schlesier, darunter viele neue oder im Stempel abweichende Stücke. Vgl. S. 59 f.

Geschenke erhielt das Kabinett von den Herren Oberrossarzt Bens in Breslau; Arnold und Ernst Borsig in Berlin; Geh. Rat Friedensburg in Steglitz; Tierarzt Ibscher in Guhrau; Dr. Kopisch in Weizenrodau; Kaufmann Georg Krause in Hirschberg; Obermeister Kuppe in Breslau; Julius Neumann in Breslau; vom Magistrat zu Breslau und vom Evangel. Gemeindefkirchenrat in Schweidnitz.

Für die nicht-schlesische Sammlung stiftete Herr Bankdirektor Fromberg in Breslau ein Goldstück zu 10 Talern des Königs Georg IV. von Hannover 1828. Die Universität überwies eine Bronzemedaille auf die Technische Hochschule in Berlin von 1899.

3. KULTURGESCHICHTLICHE SAMMLUNG

Die lübsche Sitte, die Häuser nach einem über dem Haustor angebrachten Wahrzeichen zu benennen, hat sich in Breslau länger als anderwärts erhalten. Jetzt freilich, wo die alten Häuser der inneren Stadt mit erschreckender Raschheit modernen Neubauten weichen müssen, verschwindet sie immer mehr. Eine Reihe solcher Hauszeichen hat im Museum ein Asyl gefunden. Eines der ältesten ist das in diesem Jahre hinzugekommene kupferne Schild des Hauses zum Kienast, Albrechtsstrasse 30. Es zeigt auf einem vergoldeten Ast die Jahreszahl MDLXVII und darunter die Inschrift: „Das Haus stet in Gottes Haant zum Kienast ist es genannt.“ Vielleicht war auch ein aus dem Hause Albrechtsstrasse 14 stammender, fast lebensgrosser Bär aus Sandstein, der auf den Hinterkeulen sitzend Dudelsack spielt, ein Hauszeichen. (Abb. S. 182.) Die Grösse der Auffassung und der an die Tierplastik des Rathhauses erinnernde urwüchsige Humor verweisen das Werk an die Wende des Mittelalters. Die Wratislaviensien-Sammlung wurde ausserdem durch Geschenke der Herren Oskar Feuerstein und Julius Neumann in Breslau vermehrt.

Von Zunftaltertümern überwies die Stadt Trebnitz ein messingenes Schild des Gemeindefzuchmeisters von 1600; Herr Burstennachermeister Liebiel schenkte ein Paar lederne bemalte Sargschilder der Breslauer Bursten- und Siebmacherinnung von 1633. Gekauft wurden ein Paar Sargschilder

der Neisser Schützengilde von 1697, die in farbiger Stickerei auf blauem Samtgrunde den hl. Eustachius und den hl. Martin zeigen, und ein eiserner Siegelstempel der Bäckerzeche in Juliusburg von 1678.

Depositarisch übergeben wurde der Innungsbesitz der Bürstenmacher-Gesellen, der Handschuhmacher-Gesellen, der Handschuhmacher-Meister und der Kupferschmiede-Gesellen-Brüderschaft in Breslau. Er besteht aus zahlreichen zinnernen Trinkgeräten, Tabakstellern, kupfernen Zahlbrettern und Sparbüchsen, Zechladen, Siegelstempeln u. dgl., die z. T. bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Das ansehnlichste Stück ist ein grosser zinnerner Willkomm der „Kupferknaben“ von 1746, der mit 25 silbernen Schildehen und 5 Medaillen behängt ist.

Die trachtengeschichtliche Sammlung erhielt Geschenke von Frau Regierungsrat Baumeister in Obernigk (gesticktes Wickelband); Herrn Julius Härtel in Breslau (Öllampe um 1800); Gastwirt Jänsch in Breslau (Toilette-Besteck); Fräulein Jenny Kleinert in Breslau (Sonnenschirm um 1800); Frau Auguste Koch in Breslau (gestickter Glückwunsch von 1788); Frau Nehrich in Freiburg (seidener Muff um 1750); Frau Partikuliere Nimbs in Breslau (4 gestickte Täschchen und Einsteckkamm um 1830); Herr Optiker Sitte in Breslau (Holzfigürchen eines schlesischen Bauern); Fräulein Weise in Breslau (2 Einsteckkäme, Haarhalter, Elle), und von den Hinterbliebenen des Herrn Fabrikbesizers S. Kauffmann in Breslau (Einsteckkamm und Nadeletuis). Von schlesischen Bauernaltertümern wurde ein hübsch bemaltes Kleiderspind von 1801 aus Wüstewaltersdorf erworben. Herr Regierungsreferendar Dr. Lobe in Breslau schenkte ein Paar Schranktüren mit Blumenmalerei von 1796 aus Ober-Berbisdorf Kr. Schönau, Herr Amtsgerichtsrat Freund in Breslau einen sogen. Löser aus Knochen, wie solche von den Fuhrleuten zum Auflösen des Riemenzeuges der Pferde benutzt wurden.

Unter den neu erworbenen Musikinstrumenten ist das Hauptstück ein doppelhöriges Klavichord aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, dessen Untertasten mit Schildkrot belegt und durch Bronzeeinlagen fein verziert sind, und dessen Mahagonikasten innen mit Elfenbein-Intarsien und bunter Blumenmalerei geschmückt ist. Das zierliche Instrument stammt aus dem Nachlass des langjährigen Direktors der Breslauer Singakademie, Prof. Schäffer. Eine Gitarre in Form einer antiken Lyra, wie sie in der Empirezeit beliebt war, trägt die Bezeichnung: J. G. Thielemann, Akademischer Künstler, Berlin 1805 Nr. 2. Ferner wurden noch eine Terz-Gitarre und eine Anzahl Blasinstrumente aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angekauft. Ein Alt-Cornet mit der Bezeichnung: „3te Abthl. Königl. 6^{te} Artl. Bgd. 1849.“ schenkte Fräulein Hanke in Breslau.

Die Sammlung wissenschaftlicher Geräte und Instrumente wurde um ein wertvolles Stück bereichert, das Herr Regierungsrat Schultz-Evler in Breslau im Namen der Erben des am 21. März 1901 verstorbenen Hauptmanns Thebesius überwies. Es ist dies eine Hausapotheke in Form eines zweiflügeligen Kabinetts, dessen 17 Schubladen ganz mit Arzneimitteln und Drogerien angefüllt sind. Bei jedem Mittel liegt noch das alte Etikett. Die Türen sind mit allerlei Getier und Pflanzen bunt bemalt, die Schubladen mit zierlichen Bronzegriffen versehen. Die alte schlesische Familie Thebesius zählte im 18. Jahrhundert unter ihren Mitgliedern drei Ärzte. Von einem derselben, und zwar wahrscheinlich von dem Kreisphysikus Adam Christian Thebesius in Hirschberg, geb. 1636, gest. 1732, stammt die Apotheke.

Ausserdem erhielt die Sammlung Geschenke von Herrn Julius Lehnert in Breslau (Vergrösserungsglas) und Herrn Anton Tholl in Breslau (Hornbrille).

In die Waffensammlung gelangten als Geschenk des Herrn Oberleutnants Moeller in Brieg zwei wertvolle mittelalterliche Schwerter, die in Landsberg Kr. Rosenberg gefunden worden waren. Das eine ist zweischneidig und hat querovalen scheibenförmigen Knauf, Griff zu anderthalb Faust, flach vierkantige, an den Enden zusammengerollte Parierstangen und breite, nach der Spitze stark verjüngte, mit kurzer, flacher Blutrinne versehene Klinge, deren Spitze abgebrochen ist. Das andre ist ein einschneidiges, sehr langes Hiebschwert, ebenfalls zu anderthalb Faust. Es hat einen hohen, vierkantigen, nach der Schneidenseite zu oben schnabelförmig verbreiterten Knauf, der beiderseits mit zwei eingeschlagenen, vergoldeten Rosetten verziert ist, Griffzunge mit parallelen Kanten und 8 Nietlöchern, in deren unterstem eine weit vorstehende Stellschraube steckt. Die kurze Parierstange ist wiegemesserförmig geschweift und an den abwärts geschwungenen Enden durch eingeschlagene Vertiefungen rosettenartig verziert. Die gleichmässig breite Klinge hat längs des Rückens eine Blutrinne. Der untere Teil ist abgebrochen. Dieser merkwürdige Schwerttypus, der

in unserer Sammlung schon mehrfach vertreten ist, dürfte polnischen Ursprungs und auf orientalischen Einfluss zurückzuführen sein. Wofern er gleichalterig mit dem anderen Schwerte ist, gehört er der zweiten Hälfte des 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhunderts an. - Ein in Laukau Kr. Namslau gefundenes Schwert des 15. Jahrhunderts wurde von Herrn Freiherrn von Stosch, ein im Rhein gefundenes derselben Zeit von Herrn Geh. Rat Grempler geschenkt. - Kleinere Gegenstände, Kriegsandenken u. dgl. schenkten Frau Regierungsrat Baumeister in Oberrigk und die Herren Redakteur Josewicz, Disponent König, Prof. Dr. Markgraf und Martin Maschler in Breslau; Gutsbesitzer Mierisch in Beschine, Partikulier Ullrich in Steinau und die Königl. Staatsanwaltschaft in Kreuzburg.

4. DIE SAMMLUNG DES ALTEN KUNSTGEWERBES

Im 4. Etatsjahre standen im Vordergrund der Neuerwerbungen einige hervorragende Breslauer Goldschmiedearbeiten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die Weinkannen des Hans Volgnadt und der beiden Heine, Vater und Sohn, stehen in der Qualität wenig hinter den Nürnberger und Augsburger Arbeiten dieser Art zurück. Die Tauf-Schlüssel und Kanne des Ferd. Chr. Krebs zeigt an einem grösseren Stücke den Charakter der Breslauer Goldschmiedearbeiten in der Zeit des späteren Rokoko. Wenn noch eine Reihe von Jahren so fruchtbar an Erwerbungen Breslauer Goldschmiedearbeiten sein wird, wird diese jetzt schon sehr reiche Abteilung eine Spezialität unserer Sammlungen bilden. Schon jetzt sind wenige Museen in der Lage, die an ihrem Orte heimische alte Goldschmiedekunst so reich und vollständig zu illustrieren, wie das Breslauer Kunstgewerbemuseum. - Weiter war das Augenmerk der Direktion auf den Ausbau der Glasammlung gerichtet. Bei einer sorgfältigen Revision und Neuaufstellung der gravierten Gläser waren alle nicht schlesischen Arbeiten zu einer Gruppe vereinigt worden, wobei sich herausstellte, dass die böhmischen, Nürnberger, sächsischen und Potsdamer Gläser weder der Zahl noch der Bedeutung nach zu einer genügenden Vertretung von wichtigen Gattungen, die der schlesischen Glasindustrie viele Anregung geboten hatten, ausreichten. Nun ist diese empfindliche Lücke durch eine Reihe bemerkenswerter Stücke ausgefüllt. Auch von der venetianischen Glaskunst des 15. Jahrhunderts, die bisher vollständig fehlte, gehen jetzt zwei kostbare Pokale eine Vorstellung.

Architekturteile:

Wappen, Sandstein. Als Wappenhalter ein bekleideter Mann und eine nackte Frau in einem spätgotischen Gewölbebau. Das Wappen konnte bisher trotz aller Bemühungen noch nicht bestimmt werden. In dem geteilten Schilde oben eine aus der Teilung wachsende nackte Frau mit aufgelösten Haaren und Kopfbinde, in der Linken eine Hirschstange haltend, unten geschacht in 4 Reihen zu 6 Plätzen. Auf dem ungekrönten Helm dieselbe wachsende Frau wiederholt. Datiert 1524. Aus dem Hause Ring Nr. 35 (Hotel Rautenkranz) in Liegnitz.

Fenstersohlbank, Sandstein. 15. Jahrh. Aus dem ehemaligen Dominikanerkloster in Breslau. (Geschenk des Frauenbildungsvereins.)

Möbel und Holzschnitzereien:

Kleiderschrank, Eichenholz, zweitürig, die beiden vorderen Kanten abgeschrägt. Auf der Vorderseite Intarsien und aufgelegte Flachschnitzerei. 18. Jahrh. Aus Tecklinow bei Strenze, Posen.

Christus mit der Weltkugel, Eichenholz, naturfarben, unbemalt. 17. Jahrhundert. Aus der Vincenzkirche in Breslau.

Antike Keramik:

Deckelbüchse, hellgelblicher Ton, mit zwei umlaufenden Tierfriesen in schwarzer und tiefvioletter Bemalung mit ausgekratzter Innenzeichnung. Korinthischer Stil. 6. Jahrh. v. Chr. Aus Griechenland.

Kanne, überzogen mit schwarzem, metallisch glänzendem Firnis. 4. 3 Jahrh. Unteritalisch.

Aryballos mit roten Figuren, vorn ein tanzender Satyr. Unteritalisch.

Aryballos, ähnlich dem vorigen, mit roten Figuren, vorn eine Frau am Altare opfernd. Unteritalisch.

Majolika:

Schlüssel auf niedrigem Fuss. Im Fond eine Landschaft mit mythologischer Darstellung. (Thetis und Peleus?) Gemalt in lebhaften, gelben, blauen und grünen Farben mit Rubinluster. 16. Jahrh. Urbino.

Schüssel mit gewölbtem Boden. Fond und Rand bemalt mit kleisterblauem Blatt- und Rankenwerk auf hellblaugrauem Grunde. 16. Jahrh. Venedig.

Teller, flach, bemalt mit Schäferszene in hellgelben und blauen Farben. 17. Jahrh. Castelli

Steinzeug:

Krüge, braun mit plastisch angelegtem schwarzbraunem Rankenwerk. 17. Jahrh.

Kuffe mit Zinndeckel und Zinnmontierung. Glasur glänzend rotbraun mit marmorierten Medaillons. Datiert 1717. Schlesien?

Kerbschnittkrug mit Zinndeckel und gelben Reliefdarstellungen. 18. Jahrh. Sachsen.

Fayence:

Ofenkachel mit musizierenden Engeln in bunt glasiertem Relief. Signiert: Gesens 1561. Köln.

Ofenkachel, Eckstück mit zwei Köpfen in buntglasiertem Relief. 16. Jahrh. Deutschland.

Dose in Form eines Korbes, auf dessen Deckel plastische Fische liegen. Signiert in rot P. 17. Jahrh. Delft.

Butterdose in Form eines länglichen Kürbis, der auf einem Blatt liegt, rosenrot bemalt. Signiert P. 6. 18. Jahrh. Proskau.

Suppenschöpfer in Rokokoformen, weiss glasiert. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.

Mädchen in langem gelbem Kleide, einen Apfel haltend, auf dem Haupte ein Blätterkranz. Wohl der Herbst aus einer Folge der vier Jahreszeiten. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.

Bergleute, musizierend, zwei Stück, ein Trommler und ein Flötenbläser, bunt bemalt. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.

Wanderer auf der Rast, bunt bemalt. Signiert 4. P. 18. Jahrh. Proskau.

Menage, Körbchen mit zwei Flaschen für Essig und Öl. Eingepresste Marke „Proskau“. Um 1800.

Teller bedruckt mit landschaftlicher Darstellung. Signiert G. 18. Jahrh. Glinitz. (Geschenk des Herrn Dr. Erwin Hintze.)

Die Fruchtbarkeit. Farbige bemalte Figur. Signiert G. 18. Jahrh. Glinitz. (Geschenk des Herrn Hofantiquar Max Altmann.)

Krug mit Zinndeckel und Zinnschuh. Glasur aussen blaugrün und rotbraun geflammt, innen gelb. Auf dem Deckel eingraviert SSGA 1736. Wahrscheinlich Schlesien.

Weihwassergefäß von einem in der volkstümlichen Keramik Schlesiens häufigen Typus, violett und grün marmoriert. Auf der Rückwand die Madonna mit dem Kinde in Halbfigur, bunt bemalt. Auf dem Grunde drei gekreuzte Fische. Datiert 1768.

Wannengefäße mit Henkeln, zwei Stück. Farbige marmorierte Glasur und flacher Reliefdekor im Stile Ludwigs XVI. Nach Angabe des Verkäufers von einem gewissen Hoffmann in einer Töpferei auf der Neugasse in Seidenberg gefertigt und in der Familie Hoffmann vererbt. 18. Jahrh. Schlesien.

Scherbenfunde von verschiedenen einheimischen und auswärtigen keramischen Fabriken der letzten Jahrhunderte gesammelt als Anschwemmungen der Oder im Garten des Hauses Neue Junkernstrasse 33. (Geschenk des Herrn Direktor Professor Hermann Kühn.)

Krug, von interessanter Bildung, mit grüner Glasur, leider fragmentiert – grosse, aus einer Form gepresste, unglasierte Applique unbestimmter Verwendung in Form des aus der schlesischen Keramik wohl bekannten Putto, der bei einem Stundengläse lagert (vgl. Schles. Vorz. N. F. I 122 ff.) Frieskachel, unglasiert, mit Reliefdarstellung zweier nackter einander gegenüber kriechenden Kinder. Um ihre Nacken ist ein Tuch gebunden, an dem eins das andere zu sich heranzuziehen sucht, ein, wie Direktor Braum mitteilt, auch in Japan übliches Kinderspiel – Zwanzig Brennklotzchen. Sämtliche Stücke stammen von einem Funde, der bei Fundamentierungsarbeiten am Schlosse Rothsches, Kr. Nimptsch, gemacht wurde und von einer dort im 10. Jahrh. betriebenen Töpferei herrührt. (Geschenk des Herrn Oberamtmann Rohde auf Rothsches.)

Kanne in Urnenform, mit kräftig brauner, teilweise weisser und grüner Glasur. Ende des 18. Jahrh. Englisch?

Porzellan:

- Berlin. Tasse, becherförmig, mit schöner Vergoldung. Vorn im Relief das Bildnis Luthers (Geschenk des Fräulein Minna Joachimsthal). Tasse, becherförmig, Henkel in Form einer Schlange. Grund hellbraun, aussen bemalt mit landschaftlichen Darstellungen von Landeck, innen vergoldet. Um 1825. Vier Putten als mythologische Figuren, weiss glasiert.
- Ludwigsburg: Deckelterrine auf vier Löwenfüssen. Bemalt blan, eisenrot und gold in Imari-Musterimitation. Als Deckelknopf ein weisses gelagertes Pferd. Bacchantin auf Felssockel sitzend, nach vorn gebeugt, in der Linken eine Urne, darüber in der Rechten eine Traube haltend. Vor ihr lagert ein Tiger. Bunt bemalt.
- Meissen: Kaffeekanne und Milchkännchen, weiss glasiert, mit fein gezackter vergoldeter Silberfassung, die den Liegnitzer Beschauempel und das Meisterzeichen HB (in Ligatur) trägt. Um 1725. Das Museum besitzt bereits zwei Bunzlauer Kannen in ähnlicher Liegnitzer Montierung. — Fischer neben einem Baumstamm stehend, an den eine Reuse angelehnt ist. Bunt bemalt. Nach einem niederländischen Motiv. Frühzeit. Eierwärmer in Form eines sitzenden Hahnes, weiss glasiert. Marcolini-Zeit.
- Nymphenburg: Schäferszene, weiss glasiert. Wiederholung der Gruppe bei Hirth, Deutsch-Tanagra Nr. 223.
- Wedgwood: Blumentopf von konischer Form. Innen weiss, aussen blau, schachbrettartig gemustert mit senkrecht aufsteigenden weissen Lorbeergirlanden und grünen Blättchen in Hochrelief. Dazu ein Untersatz mit weissem Lorbeerkrans in Hochrelief. Eingepresst Wedgwood. Um 1785. Aus Sammlung Rathbone in London.

Glas:

- Fläschchen, goldgelb, sackförmig, am Mündungsrand zwei Henkel, die sich als wellenförmiges Band über das Gefäss fortsetzen. Antik. Rheinisch.
- Pokal mit Emailmalerei und Vergoldung. 15. Jahrh. Venedig. Vgl. S. 84, abgeb. Taf. II.
- Deckelpokal der typisch venetianischen Form des 15. Jahrh. Auf hohem geripptem Fusse, die Kupa nach oben ausladend, unten durch einen gekniffenen und vergoldeten Rand abgeschlossen, geteilt durch starke, nach unten verlaufende Rippen, die leicht vergoldet und von Emailpünktchen umgeben sind; oben und unten ein Fries von Emailpünktchen. Wertvoll ist dieser Pokal dadurch, dass er noch den hochgewölbten und gerippten Deckel besitzt. 15. Jahrh. Venedig. Aus Sammlung Thewalt in Köln.
- Schale auf niedrigem Fusse mit einem Radialsystem von weissen band- und netzartigen Petinetlinien. 16. Jahrh. Venedig.
- Pokal auf hohem Balusterfuss, an der Unterseite mit Radialrippen; in diesem, sowie in drei Ringen, die um den Mantel laufen, und im Nodus weisse Fäden. Wahrscheinlich eine Kölner Nachahmung eines venetianischen Musters. 17. Jahrh.
- Deckelpokal auf einem hohen, aus gerippten Kugeln und flachen Scheiben aufgebautem Ständer. Die im Verhältnis dazu kleine eiförmige Kupa ausserordentlich fein graviert mit der Darstellung einer Bauernhochzeit im Freien. Auf dem Deckel ein Reif von eingravierten Nelken, Rosen, Sternblümchen und lanzettförmigen Blättern. 17. Jahrh. Nürnberg.
- Deckelpokal der gleichen Form mit ausgezeichnet gravierter Darstellung einer Hetzjagd auf Rehe. 17. Jahrh. Nürnberg.
- Deckelpokal mit konischer Kupa auf dickknäufigem Baluster. Mit dem Wappen und Monogramm des Markgrafen Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth (1712–26). 18. Jahrh. Unbestimmte deutsche Fabrik.
- Deckelpokal, graviert mit Trophäen, Darstellung eines Schiessplatzes und Inschrift „Vivat die ober Wicksche Schützeneompagnie.“ (Oberwyck ist eine Vorstadt von Stettin.) Auf dem Fusse Wappen des Beslauer Geschlechtes Fürst von Kupferberg. Um 1730. Zeehlin.
- Deckelpokal, graviert in Tiefschnitt mit Bacchuszug. Prachtstück der Potsdamer Glashütte.

- Deckelpokal, auf Kelehmantel und Deckel klar polierte Ranken in matt geschliffenem Grunde und ein Oval mit Blumen, Sonne und Händepaar, das ein Herz mit einer 3 hält, umgeben von der Umschrift „frei im Herten, aufrichtig im Gemüth“. 18. Jahrh. Potsdam.
- Deckelpokal, graviert mit dem Doppelporträt König Friedrich Wilhelms I. und seiner Gemahlin in einem Medaillon, umschlossen von einer Kette kleiner Kugelschliffmedaillons mit den Initialen ihrer Kinder Um 1730. Potsdam.
- Deckelpokal mit Vergoldung und graviertes figürlicher Darstellung, Inschrift „Toujours à vous“ und Wappen der märkischen Familie von Sydow. 18. Jahrh. Potsdam.
- Pokal, graviert mit zarten Zweigen, die einen brennenden Altar mit dem Doppeladler umschliessen. Darüber steht das Auge Gottes und die Inschrift „Gott und dem Kayser bitt ich dar, mein hertz auf diesem dankaltar“. 1. Hälfte des 18. Jahrh. Böhmisches?
- Deckelpokal, dickwandig und trichterförmig. Graviert mit grossen naturalistischen Tulpen, Insekten und einer Schnecke. 17. Jahrh. Böhmisches.
- Becherglas, dickwandig, graviert mit der Darstellung der Schöpfung. Anfang d. 18. Jahrh. Schlesien.
- Deckelpokal mit kulturhistorisch interessanter Darstellung einer Beinamputation und der auf die ärztliche Kunst bezüglichen Inschrift: „Gott segne unsern Fleis zu guttem Ruhm und Preis“. Datiert 1727. Schlesien.
- Deckelpokal, zylindrisch, graviert mit den Emblemen der Zinngiesser auf der einen Seite, auf der andern ein mächtiger Blumenstraus in Vase. Datiert 1692. Eigenartiges Glas. Von der Zinngiesser-Innung in Schweidnitz.
- Deckelpokal für eine Bäcker-Innung. Graviert mit zwei Löwen, die eine Bretzel halten. Anf. des 18. Jahrh. Schlesien.
- Becherglas auf Sockelfuss, graviert mit den Halbfiguren der zwölf Apostel. 18. Jahrh. Schlesien.
- Deckelpokal mit vierpassförmiger Kupa auf starkem, facettiertem Fuss. Fein graviert mit Laub- und Bandelwerk und bildlichen Darstellungen. Der Deckel als Dose mit Schraubverschluss gebildet. Um 1730. Schlesien.
- Deckelpokal mit vierpassförmiger Kupa auf schlankem Fuss. Fein graviert mit Laub- und Bandelwerk. Um 1730. Schlesien.
- Deckelpokal auf Balusterfuss, mit interessanter Kombination von Tiefschnitt in zwei verschiedenen Höhen, Wappen der schlesischen Familie von Beuchel, grossen Blumen und Laub- und Bandelwerk. Um 1730. (Geschenk des Herrn Handelsrichters Max Wiskott.)
- Becherglas, achtkantig. Graviert mit Laub- und Bandelwerk, dem Wappen der Familie von Reibnitz und der Inschrift „Die ohrientalische Schwägerschaft“. 18. Jahrh. Schlesien.
- Deckelpokal auf niedrigem Fuss, Kupa innen rund, aussen vierzehnkantig geschliffen. Reich graviert mit Laub- und Bandelwerk und Inschrift. 18. Jahrh. Schlesien.
- Nautilusbecher, reich graviert mit Jagd- und Hirtenzene. 18. Jahrh. Schlesien.
- Fläschchen, graviert mit dem Wappen der Familie Kaiser. 18. Jahrh. Schlesien.
- Deckelpokal, graviert mit der Inschrift „Aucun temps ne le change“. 18. Jahrh. Schlesien.
- Deckelpokal, graviert mit einer Ansicht des Klosters Grüssau. 18. Jahrh. Schlesien.
- Pokal aus der Bäcker-Innung in Jauer. Graviert mit einer Ansicht von Jauer und der Inschrift: „Die Becker trincken gern und haben gern getrunken. Was muss die Ursag sein, die Hitz und Feiertunden.“ Datiert 1763. Schlesien.
- Deckelpokal in der üblichen Form der schlesischen Rokokogläser. Die konisch sich nach oben erweiternde Kupa wächst aus einem Palmettenkelch heraus. Ein kurzer zylindrischer Stiel verbindet den facettierten Nodus und die Fussplatte. Rand der Kupa, oberer Teil des Deckelknäufes und ein ausgebogter Kreis auf dem Deckel vergoldet. Die Kupa reich graviert mit chinesischen Akrobatenszenen in Rokoko-Kartuschen. Um 1760. Schlesien.
- Becherglas aus der Bäcker-Innung in Friedeberg a. Qu. Graviert mit Rankenwerk und Spruch. Datiert 1774. Schlesien.

- Vexirbecher auf hohem Fuss, der Deckel hängt mit dem Gefässkörper zusammen, im Boden ein Loch, das durch eine lose Glasperle geschlossen wird. 17. 18. Jahrh.
- Vexirbecher mit Saughenkel und Kamm von gekniffenem Glas auf dem Henkelbügel. 17.–18. Jahrh. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)
- Becherglas mit farbiger Emailmalerei. Schuhmacherwerkzeuge und die Inschrift: „Wier guten erlichen schuhmacher haben gahr einen schweren oden, Gott zu dienen zum essen zum trünken zu arbeith sein wier gebohren“. Bezeichnet 1713 E.F.
- Deckelbecher aus Milchglas mit bemaltem und vergoldetem Tiefschnittornament. 18. Jahrh. (Geschenk des Herrn Hofantiquars Max Altmann)
- Deckelpokal mit der Silhouette des Petrus Abbas Grussoviensis in einem Goldmedaillon. Um 1790. Schlesien.
- Pokal aus dicker goldbrauner Masse. Mit der Darstellung der Parzen und diesbezüglicher Inschrift. Um 1820. Schlesien. (Geschenk der Frau Geheimrat Toni Neisser.)
- Becherglas, gelb mit blauem Überfang. 19. Jahrh. Schlesien.
- Kuffe von bauchiger Form. In einem Oval die Inschrift: „Hoch lebe die Gesellschaft“. 19. Jahrh. Schlesien.
- Freundschaftsglas mit Inschrift. 19. Jahrh. Schlesien.
- Pokal, dickwandig auf niedrigem Fuss. Graviert mit den sieben Bitten des Vater unser. Um 1830. Schlesien.
- Scheibe, farbig bemalt mit der Darstellung der Charitas. Datiert 1675. Schlesien.
- Scheibe, bemalt mit bunter Blumenranke. 17. Jahrh. Schlesien.
- Scheibe, rund mit Bleifassung. Bemalt mit einem Kruzifixus in undurchsichtigem Email und der Inschrift „O Mensch alles böses thue meiden, betrachte wohl Christy Leiden“. Christoff Hille, Anno 1703.
- Scheibe, Gegenstück zur vorigen. Mit der Darstellung der Verkündigung. Christoff Hille, Anno 1703.

Goldschmiedearbeiten:

- Schmuckfund von Oppeln. Vgl. S. 72 ff. und Tafel I.
- Löffel aus Silber mit ovaler Laffe und Masken an dem Ende des Stieles. 16. Jahrh. Stammt aus Trebnitz.
- Deckelkanne aus Silber mit Vergoldung. Arabeskenranken, in denen Vögel mit geöffneten Flügeln sitzen. Breslauer Beschau- und Meisterzeichen A H (ineinandergestellt) Augustin Heine. Ende des 16. Jahrhunderts. Aus einer süddeutschen Privatsammlung.

Aus den für das Schlesische Künstlerlexikon angefertigten archivalischen Auszügen hat sich feststellen lassen, dass es drei Breslauer Goldschmiede des Namens Augustin Heine gab: Grossvater, Vater und Sohn. Der Augustin Heine II (-Heyne-Hain-Hayne-Heine), von dem vorstehend beschriebene Kanne herrührt, wurde im Jahre 1543 geboren als Sohn des Goldschmieds Augustin Heine I,¹⁾ der im Jahre 1542 Bürger und Meister in Breslau geworden war.²⁾ Heine II heiratete als Goldschmiedegeselle Katharina, die Tochter des verstorbenen Zuckermachers Hans Kollmann am 3. Dezember 1571.³⁾ Am 22. Februar 1572 wurde er Breslauer Bürger und etwas später Meister bei der Goldschmiedezeche.⁴⁾ Er starb am 8. November 1601 im Alter von 58 Jahren als gewesener Goldschmied und Ältester der Goldschmiedezeche.⁵⁾ Sein Sohn Augustin Heine III heiratet am 5. November 1602 Margarethe, die Tochter des Balthasar Thieme, Kirchschatfers bei St. Maria Magdalena (Traubuch von Maria Magdalena), nachdem er vorher in demselben Jahre Bürger und Meister in Breslau geworden war. Er wohnte auf der Oderstrasse und starb daselbst an Auszehrung am 5. Oktober 1631. (Siehe auch Schles. Vorz. VII 485.)

¹⁾ Totenbuch von Maria Magdalena, Traubuch von Maria Magdalena.

²⁾ Bürgerrolle vom 25. Februar 1542. Stadtarchiv Hs. H. 40. 5. fol. 72b.

³⁾ Traubuch von Maria Magdalena

⁴⁾ Bürgerrolle vom 22. Februar 1572. Stadtarchiv Hs. H. 40. 5. fol. 160 b.

⁵⁾ Totenbuch von Maria Magdalena

- Weinkanne aus Silber mit Vergoldung. Diese aus der Pfarrkirche von Haynau stammende schöne Kanne gehört dem in Schlesien beliebten Typus der facettierten Kannen an, über welchen in dieser Zeitschrift N. F. II S. 108 gehandelt wurde. Dort ist sie auf S. 110 unter Nr. 1 erwähnt. Auf den sechs Facetten sind die Bildnisse beliebter Helden der mittelalterlichen Ikonographie graviert: Josue Dux, David Rex, Machabus (sic!), Hector Trojanus, Artus Rex und Carolus Magnus. Datiert 1619. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen A H (nicht ligiert) — Augustin Heine, Sohn des Heine II, von dem die vorhergehende Kanne herrührt.
- Weinkanne aus Silber mit Vergoldung. Drei ovale Medaillons mit Pfau, Strauss und Hahn in Arabeskenwerk. Mit dem Breslauer Beschau- und dem Meisterzeichen H V (ligiert) — Hans Volgnadt, der um 1605 in Breslau Bürger und Meister wurde und 1634 starb. Nach Schles. Vorz. VII 484 gehörte Hans Volgnadt zu den angesehensten Breslauer Goldschmieden und beschäftigte elf Gesellen, darunter sechs aus Augsburg und Nürnberg. Aus Sammlung Thewalt in Köln.
- Taufschüssel und Kanne aus Silber, in reichen Rokokoformen. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen F C K = Ferdinand Christian Krebs, der am 5. Mai 1769 Breslauer Bürger und in demselben Jahre Meister wurde. Wahrscheinlich sein Meisterstück.
- Leuchter aus Silber, in Rokokoformen. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen AP — Augustin Peisker (Peitzker), der am 31. Oktober 1732 Bürger und in dem gleichen Jahre Meister wurde.
- Halskette mit Anhänger aus Dukatengold. Die Kette besteht aus siebzehn ovalen Buckelschildchen, der Anhänger aus einer zweihenkeligen Vase mit Blumen. Bauernschmuck. Ende des 18. Jahrh. Schlesien.
- Einsteckkamm aus Silber mit einem grünen und vier roten Glassteinen. Bauernschmuck. Anfang des 19. Jahrh. Schlesien.

Kupfer, Bronze, Zinn:

- Salzkuffe aus Kupfer mit Girlanden von Blumen und Früchten, Schild mit G. v. S. und Krone in Treibarbeit. 18. Jahrh.
- Wandleuchter aus Messing, dreiarmlig; zwei Stück. Aus der evang. Kirche zu Ohlau. Um 1800. (Geschenk des Herrn Hofantiquars Max Altmann.)
- Ampel aus Messing, mit durchbrochenem Pflanzenmuster und drei plastischen Figuren als Kettenhalter. Signiert Georg Heller 1675. Aus Waldenburg.
- Schlüssel aus Zinn mit Blumen- und Blattdekor in sog. Flächelarbeit. Hirschberger Beschauzeichen. Datiert 1684.
- Kännchen aus Zinn, birnförmig mit schwanenhalsförmigem Ausguss und bastumwundenem Henkel. Am Körper Blumendekor in Flächelarbeit. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen J A. S. — Johann Albertus Schultze, der 1735 Bürger und Meister in Breslau wurde.
- Deckelterrine und Untersatzteller aus Zinn; wellenförmig gerippt, auf dem Deckel ein Adler mit gehobenen Flügeln. Von schönster einfacher Rokokoform. Mit dem Liegnitzer Beschau- und Meisterzeichen B. P. Um 1750.
- Teller aus Zinn mit dem Zunftwappen des Müllergewerkes. Mit dem Reichenbacher Beschau- und dem Meisterzeichen C. G. K. Datiert 1786.

Textiles:

- Teppich, sog. Derbent. Kaukasus. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)
- Spitzen, genäht, sog. Dresdener Spitze. Drei Stück. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)
- Mustertücher, zwei Stück, mit farbigen Kreuzstichstickereien. 18. Jahrh. Schlesien. (Geschenk des Fräulein Schmidt.)
- Brautschleier aus Dünnstoff, bestickt mit Blumen in weisser Seide. Um 1800. (Geschenk des Fräulein Emmy von Boehm.)
- Shwal aus Seidentüll mit Blumen und Blättern. Datiert 1832. (Geschenk der Frau Amtsgerichtsrat Koessler.)
- Kopftuch aus grober Leinwand mit roter Wollstickerei. 19. Jahrh. Balkanländer. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)

Frauentürtel mit einem Täschchen aus schwarzem Tuch, benäht mit Goldfäden. 19. Jahrh. Balkanländer. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)

Bucheinbände:

Einband aus braunem Rindleder mit reichem Laub- und Bandelwerk in Goldpressung. 1686. Rom.

Einband aus rötlichem Schafleder mit reicher Goldpressung. 1732. Rom.

Einband aus rötlichem Rindleder mit reicher Goldpressung. 1737. Rom.

Einband aus rötlichem Rindleder mit reicher Goldpressung und dem Königl. Wappen. Um 1700. Paris.

China und Japan:

Schwertstichblätter, Sammlung von 8 Stücken. 16.—19. Jahrh.

Räuchergefäß aus Bronze in Form einer Hirschkuh mit dem Gotte des Reichtums. 19. Jahrh. (Geschenk der Hinterbliebenen des Herrn Salomon Kauffmann.)

Miniaturen:

Silhouette auf Goldgrund mit dem Bildniss des Heinrich von Rothkirch. Um 1800. Schlesien. Vgl. S. 84.

Portraitminiaturen von Amand. G. Zausig. 6 Stück. Vgl. S. 144 ff. und Taf. VI. Fig. 1—3.

5. DIE SAMMLUNG DES MODERNEN KUNSTGEWERBES

Goldschmiedekunst:

Deckelpokal aus Silber, vergoldet; der Fuss in Form eines Baumstammes, das Astwerk hält das Gefäß. Entworfen von Siegfried Härtel, ausgeführt von Tillmann Schmitz. 1901. Breslau.

Medaillen und Plaketten:

Guss-Plaketten aus Bronze, 2 Stück, mit Darstellungen von Hunden; von Victor Peter in Paris.

Medaille aus Bronze, zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Königl. Technischen Hochschule. Entworfen von August Vogel, ausgeführt von Otto Oertel. 1899. Berlin. (Geschenk des Herrn Ministers der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten.)

Medaille aus Bronze, auf die „Internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen.“ Entworfen von dem Bildhauer Jeremias Christensen, ausgeführt von Otto Oertel. 1902. Berlin. (Geschenk des Herrn Ministers für geistliche u. s. w. Angelegenheiten.)

Plakette aus Bronze, auf Borsigwerk, mit drei Profilportraits von Arnold, Ernst und Konrad Borsig. Von Bruno Kruse. 1902. (Geschenk der Dargestellten.)

Plakette aus Bronze, auf die Beteiligung von Österreich an der Pariser Weltausstellung 1900. Von Stephan Schwartz in Wien.

Plakette aus Bronze, zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier des Ungarischen National-Museums. 1902. Budapest. (Geschenk des Ungarischen National-Museums, Budapest.)

Keramik:

Ente, die Federn fettend, aus Porzellan. Manufactur Bing und Gröndahl in Kopenhagen.

Junger Hund, sitzend, aus Porzellan. Königl. Manufaktur in Kopenhagen.

Vase aus Porzellan, mit eisblumenartiger blauer Kristallglasur. Manufaktur Rörstrand. 1902.

Kindermaske aus Steinzeug, grau glasiert. Müller & Comp. Ivry Port. 1902.

Eule aus Steinzeug. Mendez da Costa, Holland. 1902.

Figur aus Steinzeug, mit lebhaft metallisierender Glasur, entworfen von Gaul in Berlin, ausgeführt von Kurt Randhahn in Bunzlau. 1901.

Vasen aus Steinzeug, von der keramischen Fachschule in Teplitz. 2 Stück. 1902.

Textiles:

Lussteppich mit Krähenbeerenmuster. Det norske Billedvaeveri in Kristiania. 1902.

Vorhang mit Chrysanthemmuster. Det norske Billedvaeveri in Christiania. 1902.

Stoffmuster mit Kreisen und Spirallinien, nach einem Entwurf von Joseph Olbrich.

Stoffmuster mit Mohrranken. Englisch, modern.

Für die Vermehrung der Sammlungen wurden rund 22 000 Mark (davon 300 Mark für die urgeschichtliche) ausgegeben.

VERMEHRUNG DER BIBLIOTHEK

Von wichtigeren Bücher-Ankäufen sind zu erwähnen: Turin 1902 Bau- und Kunstdenkmäler Thuringens — van der Kellen, Michel le Blon — Lützwow, Die vervielfältigende Kunst der Gegenwart I—III — Geoffroy, Les industries artistiques, Paris 1900 — Molinier, Le mobilier royal français — Pollak, Klassisch-antike Goldschmiedearbeiten — Straub und Keller, Hortus Deliciarum.

Für die Studienblättersammlung wurden erworben: eine Anzahl Rauchbilder von Erich Erler, eine Sammlung von Pflanzenabdrücken, mittelst Ölfarbe und Bürste hergestellt von dem schlesischen Landschaftsmaler Adolf Dressler (1833—1881), Exlibris von Hirzel-Berlin und Reifferscheid-München, ein Plakatentwurf von M. Berger, ein Bild der Universität und eins von der Weissgerberohle von H. Völkerling, eine Reihe von Zeichnungen schlesischer Kunstdenkmäler von Theodor Blätterbauer-Liegnitz, ein ornamentaler Entwurf „Wellenpferde“ von Gerhard Munthe-Lysaker.

Ausgegeben wurden für die Bibliothek: 4952,37 Mark.

Geschenke gingen ein von: Altertumsverein, Neisse — Gebr. Bauer — Beltz, Schwerin — Kaufmann Julius Brann — Buchgewerbe-Museum, Leipzig — Dr. Buchwald — Ingenieur Cervinka, (Ung.) Hradisch — Diözesan-Museum, Breslau — Direktor Dorr, Elbing — Erich Erler — Paul Ettlinger, Moskau — Prof. Freudenthal — Gewerbe-Museum, Bremen — Geh. Rat Prof. Dr. Grempler — Konsul Guttmann, Berlin — Hamburgisches Museum für Kunst und Gewerbe — Handwerkskammer, Breslau — Dr. Heierli, Zürich — Herzogl. Museum, Braunschweig — M. Heymann, München — Hauptmann Höhne, Berlin — P. Jansen — Geistlicher Rat Dr. Jungnitz — S. Kauffmann — Königliche Museen, Berlin — Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe — Kunstgewerbe-Museum, Berlin — Kunstgewerbe-Museum, Frankfurt a. M. — Kunstgewerbe-Museum, Leipzig — Kunstgewerbe-Verein — Direktor Leisching, Brünn — Direktor Professor Dr. Masner — A. Mieck, Prenzlau — Bürgermeister Muehl — Museums-Verein — National-Museum, Budapest — Rechtsanwalt Neisser — Frau Geh. Rat Neisser — Provinzial-Ausschuss der Provinz Schlesien — Römisch-Germanisches Central-Museum, Mainz — Referendar Schlawe — Direktor Schlie, Schwerin — Inspektor Schlutius, Scharley O.S. — Direktor Dr. Seger — Museum Skansen, Stockholm — Statistisches Amt, Breslau — Steglitzer Werkstatt, Steglitz — Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens — Pastor Wackernagel — Wallace-Collection, London — E. Wasmuth, Berlin — Frau Gertrud Weikert — Referendar Wentzel, Kupp — Buchhändler Wohlfarth — Zeitschrift für Bücherfreunde.

AUSSTELLUNGEN

Das Jahr war reich an grösseren und kleineren Ausstellungen. Die bedeutendste darunter war die Schlesische Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in Liegnitz, welche das Museum in Verbindung mit dem Kunstverein in Liegnitz, dem Lokalverein Breslau der allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft und dem Kunstgewerbeverein in der Zeit vom 30. September bis 1. November veranstaltete. Diese Ausstellung sollte die erste in einer Reihe ähnlicher Veranstaltungen sein, welche den Zweck verfolgen, die Provinz mit der schlesischen Kunst und dem schlesischen Kunstgewerbe unserer Tage bekannt zu machen. Denn leider gravitiert die Provinz in Dingen der Kunst viel zu wenig nach ihrer Hauptstadt. Liegnitz war für einen ersten Versuch schon deshalb ein geeigneter Boden, weil es in dem ehemaligen Bethause der freireligiösen Gemeinde ein eigenes Ausstellungsgebäude besitzt. Sehr zu statten kam es uns auch, dass wir an dem dortigen Kunstverein eine Stütze hatten. Namentlich die Herren Stadtverordneter Wunder und Bankier Selle haben sich in höchst dankenswerter Weise um das Zustandekommen der Ausstellung verdient gemacht und uns unverdrossen geholfen. Wärmster Dank gebührt auch dem Herrn Regierungspräsidenten von Liegnitz von Seherr-Thoss und Herrn Oberbürgermeister Oertel für das wohlwollende Interesse, das sie dem Unternehmen durch Befürwortung von Subventionen bei der kgl. Regierung und der Stadt Liegnitz entgegenbrachten. Weitere Geldunterstützungen wurden von der Liegnitzer Handwerkskammer und dem Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien bewilligt. Der Magistrat der Stadt Breslau gestattete der

Museumsdirektion, einen Teil des Etats für Ausstellungen und Dienstreisen für die Liegnitzer Veranstaltung zu verwenden. Durch diese Subventionen, bei denen auch ein erheblicher Zuschuss des Liegnitzer Kunstvereins nicht vergessen sein möge, wurde das Unternehmen, das anfänglich ein Wagnis schien, auf eine sichere Basis gestellt und vor allem die Möglichkeit geschaffen, das nüchterne und frostige ehemalige Bethaus in einen brauchbaren und behaglichen Ausstellungsraum umzuwandeln, wobei uns Herr Malermeister Rumsch, der Vorsitzende des Kunstgewerbevereins, mit Rat und Tat zur Seite stand. Als Hängekommission waren die Herren Professor Werner - Schwarzburg, Maler Spiro und Maler Späth tätig. Die Ausstellungsarbeiten an Ort und Stelle besorgte Direktorialassistent Dr. Buchwald. Der künstlerische Erfolg der Liegnitzer Ausstellung wurde dadurch gesichert, dass die meisten schlesischen Künstler, Maler und Bildhauer, auch solche, die nicht mehr in der Heimat tätig sind, unserer Einladung Folge leisteten. Die Vereinigung von Kunst und Kunstgewerbe bot ein vortreffliches Ensemble, wie wir es in Breslau selbst, wo beide getrennt ausstellen müssen, noch nicht zu Gesicht bekommen haben. Zu besonderer Freude gereichte es uns auch, dass wir bei dieser Gelegenheit bisher noch unbekannte, tüchtige kunstgewerbliche Kräfte aus dem Regierungsbezirke Liegnitz kennen lernten. Der Besuch der Ausstellung, zu dem in allen grösseren Städten der Provinz ein künstlerisches Plakat nach Entwurf von Professor Wislicenus einlud, übertraf alle Erwartungen und lohnte die geleisteten Mühen und Opfer.

In den Monaten November und Dezember beherbergte das Museum eine Anzahl von Ausstellungen. In den Räumen des II. Stockwerkes war eine Ausstellung nordischen Kunstgewerbes untergebracht, die wir zum Teil von dem Kaiser Wilhelm-Museum in Krefeld übernommen hatten. Dänemark, Norwegen und Finnland waren durch umfangreiche Kollektionen von Porzellanen, Fayencen, Webereien, Metallarbeiten, Bucheinbänden, einige Möbel und durch die genialen Entwürfe von Munthe vertreten. Lebhaftes Interesse beim Publikum und den Kunstgewerbetreibenden erweckten zwei anstossende Interieurs, welche die unter Leitung des Regierungsbaumeisters Pölzig stehende Fachklasse für Architektur an der hiesigen kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule ausstellte. Den Lichthof füllte eine Bildhauerausstellung, die das Museum veranstaltete, um ein Bild von dem Gesamtschaffen der sieben Künstler zu geben, die von der kgl. Regierung zu Konkurrenzentwürfen für eine monumentale Anlage auf dem Königsplatze (Bismarckbrunnen) aufgefordert worden waren. Die Modelle für diesen Wettbewerb, aus dem unser Landsmann Ernst Seger als Sieger hervorging, standen zu derselben Zeit im Museum der bildenden Künste. Zur Ausstellung in unserem Museum steuerten die beteiligten Künstler Behrens, Bräuer, Freese, Geyger, Haverkamp, Hösel und Seger ausgeführte Arbeiten, Modelle und Photographien bei. Aus der Bildhauerausstellung ist für Breslau ein bleibender Gewinn erwachsen. Auf Anregung des Stadtrats Milch traten kunstfreundliche Mitbürger zusammen, um den originellen und liebenswürdigen Bärenbrunnen von E. M. Geyger für die Stadt zu erwerben. Er steht seit einiger Zeit an der Südseite des Rathauses.

Ausserdem wurden ausgestellt:

Bucheinbände aus der Buchbindereifachschule von Paul Adam in Düsseldorf

Gussstahlplaketten durch J. Littner in München

Entwürfe für Decken- und Wanddekorationen aus dem Preisausschreiben der Firma Aug. Engelhardt u. Haebrich in Elberfeld

Konkurrenz-Entwürfe für ein Plakat des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs in Breslau

Konkurrenz-Entwürfe für einen Becher der Zwinger-Schützen-Büderschaft

Modelle für ein Gustav Freytag-Denkmal in Breslau von Bildhauer Ernst Seger in Berlin

Reliefbild Kaiser Wilhelms I. für den Oswitzer Kaiser Wilhelm-Turm von Bildhauer Kiesewalter in Breslau

Entwürfe für ein Speiseservice aus dem Preisausschreiben des Museums

Diplom, ausgeführt von Graven Schen in Breslau

Moderne Erzeugnisse der Meissener Porzellanmanufaktur, ausgestellt von der Firma Moritz Wentzel in Breslau

Reliefintarsien von Tischlermeister Kimbel in Breslau

Moderne Möbel und Portièrenstoffe durch die Firma Leipziger u. Kössler in Breslau

Schmucksachen und Stickereien von Anna Steuer in Stuttgart

Kissen und Fenstervorsetzer von Frau Rechtsanwältin Bie in Breslau
 Bleiverglasungen von Karl Biehan in Breslau
 Radierungen der Radierschule des Herrn Professor Morgenstern der Königl. Kunstschule in Breslau
 Stickereien von Margarete Trautwein in Breslau
 Entwürfe von Julius Nitsche in Breslau und Stickereien, ausgeführt nach solchen Entwürfen im
 Atelier der Frau Rosenberg in Breslau
 Tapeten von der Firma Nicolai u. Schweitzer in Breslau
 Reformkleider von Margarete Trautwein und Ina Plüddemann in Breslau

VORTRÄGE

6. Januar 1903: Direktorial-Assistent Dr. Brüning, Berlin: Die Schmiedekunst
 13. Direktorial-Assistent Dr. Luer, Berlin: Technik der Bronzeplastik
 20. Walter Elkan, Berlin: Japanische Metallarbeiten
 3. Februar Direktor Leisching, Brünn: Die Entwicklung des Schmuckes in alter und neuer Zeit
 10. Geheimrat Professor Dr. Förster: Die Künstler der Renaissance und die philostratischen
 Gemälde
 17. Geheimrat Dr. Tren, Dresden: Constantin Meunier
 3. März Hans E. v. Berlepsch-Valendas, Maria Aich bei München: Die Turiner Weltausstellung

BESUCH DER SAMMLUNGEN UND DER BIBLIOTHEK

A. BESUCH DER SAMMLUNGEN

Monat	Anzahl der Besuchstage	Grösste Besucherzahl an einem Tage	Geringste Besucherzahl	Gesamtzahl der Besucher
April 1902	26	623	52	5 164
Mai . . .	26	1 863	64	7 469
Juni . . .	25	503	57	4 597
Juli . . .	27	585	70	5 600
August	27	730	62	5 380
September .	25	956	63	5 207
Oktober . .	27	801	67	6 483
November .	25	1 571	70	8 933
Dezember	25	637	62	5 836
Januar 1903	26	690	39	3 786
Februar . .	24	684	86	4 887
März	26	624	63	5 231
		309	zusammen	68 373

Die grösste Besucherzahl mit 1863 Personen hatte das Museum am 19. Mai, dem zweiten Pfingstfeiertage, die geringste am 20. Januar mit 39 Personen zu verzeichnen.

Korporative Besuche:

28. Mai Städtische Mädchenschule Nr. 50 2. Juni Bürgerverein Schweidnitz 23. Juli der Zeichenkursus der Lehrer Schlesiens 24. August der Verein der Gartenkünstler - 2. September die Primaner von Strehlen 7. Oktober der Görresverein 4. 9. 11. und 15. Dezember der Humboldtverein.

B. BESUCH DER BIBLIOTHEK

im April	426	Juli . . .	272	Oktober .	511	Januar .	402	
Mai	355	August .	263	November	427	Februar	461	
Juni .	219	September	329	Dezember	325	März . .	367	
							zusammen	4357 Personen

PREISAUSSCHREIBEN

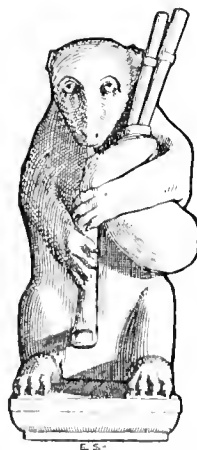
Aus Mitteln, welche der Zentral-Gewerbeverein zur Verfügung stellte, wurden Entwürfe für ein bürgerliches Speiseservice aus Porzellan ausgeschrieben. Die Beteiligung an dieser Konkurrenz, die auf Schlesien beschränkt war, gestaltete sich sehr lebhaft. Den 1. Preis von 200 Mk. erhielt Hugo Scheinert, den 2. Preis von 100 Mk. Erich Erler, den 3. Preis von 50 Mk. Paul Hampel, sämtlich in Breslau. Mit Freuden dürfen wir feststellen, dass diese Künstler durch das Preisausschreiben veranlasst wurden, sich nicht bloss vorübergehend mit Entwürfen für Porzellanservice zu beschäftigen. Die Fabrik von Ohme in Niedersalzbrunn hat seither schon zahlreiche von ihnen entworfene Service ausgeführt.

DIE MUSEUMS-DEPUTATION UND DAS BUREAU

Die Verwaltungs-Deputation des Museums hatte in diesem Jahre einen schweren Verlust zu beklagen. Am 2. August 1902 starb der Direktor der Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule Professor Hermann Kühn. Sein Beruf hatte ihn in innigste Fühlung mit dem früheren Museum schlesischer Altertümer, dann mit unserem Museum gebracht. Unsere Beziehungen waren herzlich und freundschaftlich. Jedes Unternehmen des Museums fand bei Direktor Kühn Unterstützung und Förderung. Es soll ihm unvergessen bleiben, dass er die Notwendigkeit eines vertrauensvollen Zusammenwirkens von Kunstschule und Museum anerkannte.

An Stelle des Rechtsanwalts Wehlau, der im Jahre vorher gestorben war, wurde Stadtverordneter Kaufmann Friedenthal, an Stelle des Direktors Kühn der Geh. Kommerzienrat Philipp Moriz-Eichborn in die Museums-Deputation gewählt.

Direktorial-Assistent Dr. Fritz Woffi schied am 30. September aus dem Museum aus, um an das Buchgewerbemuseum in Leipzig überzugehen. An seine Stelle rückte Volontär Dr. Erwin Hintze vor.



Bär aus Sandstein (S. 170)

BERICHT ÜBER DAS V. ETATSJAHR

(1. April 1903 - 31. März 1904)

ARBEITEN IN DEN SAMMLUNGEN

Im Berichtsjahre konnte das Museum darangehen, für die Louis XVI-, Empire- und Biedermeiermöbel, die es im Laufe der letzten Jahre erworben hatte, im Saale XXI, anschliessend an die stil-historische Ordnung im I. Stockwerke zwei Interieurs einzurichten. Der Louis XVI-Raum macht noch einen etwas unfertigen Eindruck, um so geschlossener repräsentiert sich dagegen das Zimmer mit den meistens aus Schlesien stammenden Empire- und Biedermeiermöbeln. In diesem Raume ist auch die Abteilung der Miniatur-Porträts, die ja zum grössten Teil der Empire- und Biedermeierzeit angehört, und das gleichzeitige Berliner und das Wiener Porzellan in alten Servanten untergebracht. Die Kunst des Orients (Persien, Japan und China), die früher den Saal XXI eingenommen hatte, musste nach Saal XI wandern und teilt ihn nun mit der Antike. Der Platzmangel, der sich immer fühlbarer macht, nötigt leider zu fortwährenden Verschiebungen in den Sammlungen, unter denen die Übersichtlichkeit leidet. Diese ewigen, oft tief-eingreifenden Veränderungen, zu denen uns die Entwicklung des Museums, vor allem die Erschliessung neuer Abteilungen, nötigt, sind auch der Grund, warum die Direktion den berechtigten Wunsch des Publikums nach einem gedruckten Führer durch die Museumssammlungen noch nicht erfüllen konnte. Wir möchten nicht den Ärger der Besucher durch Darbietung eines Führers erregen, der im Momente des Erscheinens schon veraltet sein müsste.

Verschiedene Säle und Korridore unseres Museumsgebäudes haben im Berichtsjahre einen schönen Schmuck durch Bilder aus altem städtischen Besitze erhalten. Als die Stadt sich entschloss, den im Museum der bildenden Künste nicht ausgestellten, sondern im Depot liegenden Teil ihrer grossen Bildersammlung dadurch nutzbar zu machen, dass er zur Ausschmückung städtischer Amtsräume verwendet werden solle, wurde dem Museum gestattet, vorher die ihm für seine Zwecke geeigneten Bilder auszuwählen. Wir wählten vor allem die Portraitgalerie, die der Breslauer Humanist Thomas Rhediger im 16. Jahrhundert angelegt hatte, dann Portraits von Schlesiern und für Schlesien wichtiger Personen, weiter kostümgeschichtlich oder für die Waffenkunde bemerkenswerte Bilder. Die Rhedigersche Portraitgalerie wurde als umlaufender Wandfries im Goldschmiedesaale aufgehängt, im selben Raume, in dem schon eine andere, von Rhediger zusammengebrachte Portraitsammlung ausgestellt ist, die Suite der Wachsbossierungen von berühmten Persönlichkeiten des französischen Hofes. Im Glassaale erinnern die Portraits Karls VI., Friedrichs des Grossen, des Ratspräsidenten von Haunold, des Ministers Schlabrendorff etc. an die Geschichte Schlesiens in der Zeit, wo seine Glasindustrie blühte. Das sind Anfänge, um die Sammlungen lebendig zu machen, um den Zusammenhang von Dingen und Menschen einer bestimmten Zeit recht deutlich zu zeigen, und ein weiterer Schritt zur Ausgestaltung unseres Museums zu einem Landesmuseum für Schlesien. Hätten wir die entsprechenden Räume, so könnte unser Museum jetzt schon für einzelne Epochen geschlossene Kulturbilder als Hintergrund für die kunstgewerblichen Sammlungen aus Schlesien geben.

RESTAURIERUNGSARBEITEN

Im Jahre 1879 hatte das Museum schlesischer Altertümer von der Barbarakirche den sog. Barbaraltar vom Jahre 1447 als Depositum übernommen. Schon damals befand sich dieses Hauptwerk der schlesischen Tafelmalerei des 15. Jahrhunderts in einem wenig erfreulichen Zustande, der im Laufe der Zeit sich rasch verschlimmerte. So ging mitten durch das Hauptbild und die Figur der hl. Barbara ein grosser Riss. Im Jahre 1902 erklärte ein Sachverständigen-Gutachten, dass es höchste Zeit zur Rettung des Altares sei. Da die Stadt die Restaurierungskosten im Betrage von 2500 Mark nur dann bezahlen konnte und wollte, wenn der Altar in ihr Eigentum überginge, wurde dieser von der Barbara-Gemeinde mit Genehmigung der kirchlichen und staatlichen Behörden um einen mässigen Preis an die Stadt abgetreten. Die Wiederherstellungsarbeiten wurden Professor Hauser in Berlin übertragen, der sie im Jahre 1903 beendigte. Wenn es auch nicht möglich war, alle Veränderungen, welche die Zeit in den Farben hervorgerufen hat, wieder rückgängig zu machen, so prangt doch das Werk jetzt wieder in herrlicher Schönheit und ist aus einem Schmerzenskinde des Museums eine seiner grössten Zierden geworden.

VERMEHRUNG DER SAMMLUNGEN

1. URGESCHICHTLICHE SAMMLUNG

Zwei wertvolle Depottfunde der jüngeren Bronzezeit wurden dem Museum in diesem Jahre zugewendet. Der eine, aus Rohow, Kreis Ratibor, ist schon vor 25 Jahren gemacht und nach einem Bericht des Oberstleutnants a. D. Stöckel von A. Voss in den Berliner Verhandlungen (1881 S. 106, Taf. III) besprochen worden. Er besteht aus 7 glatten und 5 verzierten Handgelenkringen, 28 torquierten Oberarmringen, einer gehenkten Schale und der verzierten Achsenkapsel eines Wagenrades — alles aus Bronze. Der Besitzer des Fundes, Fürst Karl Max von Lichnowsky, hat die Güte gehabt, diesen Fund erst depositarisch, dann bei Gelegenheit eines Besuches im Museum endgültig zu überweisen. Der andere Bronzeschatz wurde im Februar 1904 in Karmine, Kr. Militsch zutage gefördert. In einem Tongefässe lagen 12 Hohlkelte, 9 Sichel, 9 Handgelenkringe, 5 Oberarmringe, eine dreigliedrige Pferdezaumkette, 2 Seitenstangen von einem Pferdegebiss, eine lange Rohre von einem Pferdeschmuck, eine Gewandnadel, eine Brillenfibel und 5 Stück Rohbronze. Was dem Funde noch ein erhöhtes Interesse verleiht, ist die Tatsache, dass auf derselben Feldmark früher schon zwei ähnliche grosse Depottfunde und ein ausgedehntes Gräberfeld entdeckt worden sind. Gleich den früheren Funden wurde auch der neue von dem Grundeigentümer, Herrn von Salisch auf Postel in hochherziger Weise dem Museum zum Geschenk gemacht.

Geschenke gingen ausserdem ein von den Herren Rittergutsbesitzer von Diebitsch auf Cunzendorf, Kr. Sprottau: Grabfund der Hallstattzeit aus Cunzendorf; Güterdirektor Greulich in Kreike: Grabfunde der Bronzezeit aus Weigwitz, Kr. Breslau; Pastor Heyse in Paschkerwitz: Wohnstättentunde, frühmittelalterlich, aus Zedlitz, Kr. Trebnitz; Lehrer Heilmann in Neuhammer, Kr. Lüben: grosse Steinaxt aus Kotzenau; Inspektor Henker in Koiskau, Kr. Liegnitz: Steinaxt aus Koiskau; Kantor Hoffbauer in Klein-Leubusch: Grabfund der römischen Kaiserzeit aus Malkwitz, Kr. Breslau; Freistellenbesitzer Jarras in Grünhübel, Kr. Breslau: 3 grosse in einem Grabe gefundene Urnen mit den verbrannten Gebeinen von mindestens 6 Individuen, Bronzezeit?, aus Grünhübel; Pastor Jedzek in Striegau: frühmittelalterliche Scherben mit ankerförmiger Bodenmarke aus Striegau; August Kirchner in Heidersdorf: Wohnstättentunde, frühmittelalterlich, aus Wilschkowitz, Kr. Nimptsch, Skelettreste aus Reihengräbern, Heidersdorf, Kr. Nimptsch; Kaufmann Fritz Kluge in Breslau: Steinaxt aus Breslau; Amtsvorsteher Koch in Quaritz: Steinaxt aus Quaritz; Postagent Laeder in Peisterwitz: Funde vom Ritscheberg; Dr. Postler in Rankau; neolithische Scherben aus Strachau, Kr. Nimptsch und Grabfund der Bronzezeit aus Michelsdorf, Kreis Schweidnitz; Förster Rätseh in Dürnhartau, Kr. Nimptsch; Steinaxt aus Dürnhartau; Gymnasialdirektor Dr. Reinhardt in Wohlau: eiserner Halsring der Hallstattzeit aus Wohlau; Direktor Scholtz in Tinz, Kr. Breslau: Funde aus Reihengräbern auf dem Kreuzberge bei Tinz; Karl Scholz in Hundsfeld: Steinaxt aus Hundsfeld; Lehrer Stenzel in Zantkau, Kr. Trebnitz: Grabfund der Hallstattzeit aus Zantkau; Scholtzeibesitzer Walter in Seifersdorf, Kr. Liegnitz: 3 Grabfunde der Hallstattzeit aus Seifersdorf; Dr. phil. Will in Guben: Grabfund der Hallstattzeit mit 6 Bronze-Pfeilspitzen, tönernen Motivaxt, Skelett aus einem Reihengrabfeld, Hunern, Kr. Trebnitz (vgl. Niederlaus. Mitteil. Bd. VII); ferner von der Gartendirektion in Breslau: Grabfunde der Hallstattzeit von der Schwedenschanze bei Breslau; vom K. K. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien: Nachbildungen von zwei Fundstücken aus Österr.-Schlesien.

Durch Kauf (teilweise als Geschenk des Museumsvereins) wurden u. a. erworben: 20 Steinäxte von verschiedenen Fundorten, eine Feuerstein-Speerspitze aus Mlietsch, Kr. Nimptsch; eine Sammlung meist neolithischer Fundstücke aus Kreuzendorf, Kr. Leobschütz; ein 38 cm langes sehr schönes Bronzemesser aus Cantersdorf, Kr. Brieg; endlich eine Auswahl von Nachbildungen typischer Stein- und Knochengерäte aus den verschiedenen Perioden der älteren Steinzeit in Frankreich.

Von den durch Ausgrabungen des Museumsvereins gewonnenen Funden wurden nach erfolgter Konservierung und Restaurierung folgende inventarisiert und aufgestellt:

Steinzeit. Jordansmühl, Kr. Nimptsch: 30 Skelettgräber, 18 Wohngruben, viele Linzelfunde; Marschwitz, Kr. Ohlau: 22 Skelettgräber (vgl. S. 27 ff.).

Bronzezeit. Domschau, Kr. Breslau: Skelettgrab; Weigwitz, Kr. Breslau: 3 Brandgräber; Jordansmühl, Kreis Nimptsch, Niedenführsches Feld 4, Schichkesches Feld 2 Brandgräber; Petersdorf, Kr. Nimptsch: 4 Brandgräber.

Hallstattzeit. Jordansmühl, Kreis Nimptsch, Niedenführsches Feld 2, Kloschesches Feld 8 Gräber; Dürrhartau, Kr. Nimptsch: 3 Gräber; Karmine, Kreis Militsch: 163 Gräber; Kathol. Hammer, Kr. Militsch: 2 Gräber; Glieschwitz, Kr. Militsch: 16 Gräber; Gugelwitz, Kr. Militsch: 6 Gräber; Steffitz, Kr. Militsch: 4 Gräber; Beschine, Kr. Wohlau: 38 Gräber; Gross-Osten, Kr. Gubrau: 3 Gräber, Einzelfunde; Ransen, Kr. Steinau: 3 Gräber; Beichau, Kr. Glogau: 12 Gräber; Kreidelwitz, Kr. Glogau: 3 Gräber; Kuttiau, Kreis Glogau: 12 Gräber; Neukirch, Kr. Liegnitz: 1 Grab.

Vorrömische Eisenzeit. Samitz, Kr. Glogau: 5 Brandgräber; Wittgendorf, Kr. Sprottau: 2 Brandgräber.

Römische Zeit. Marschwitz, Kr. Ohlau: Brandgrab und Wohngrube (vgl. S. 39); Dankwitz, Kr. Nimptsch: Wohnstättenfunde; Krehlau, Kr. Wohlau: Wohnstättenfunde; Lerchenberg, Kr. Glogau: 4 Brandgräber und Einzelfunde.

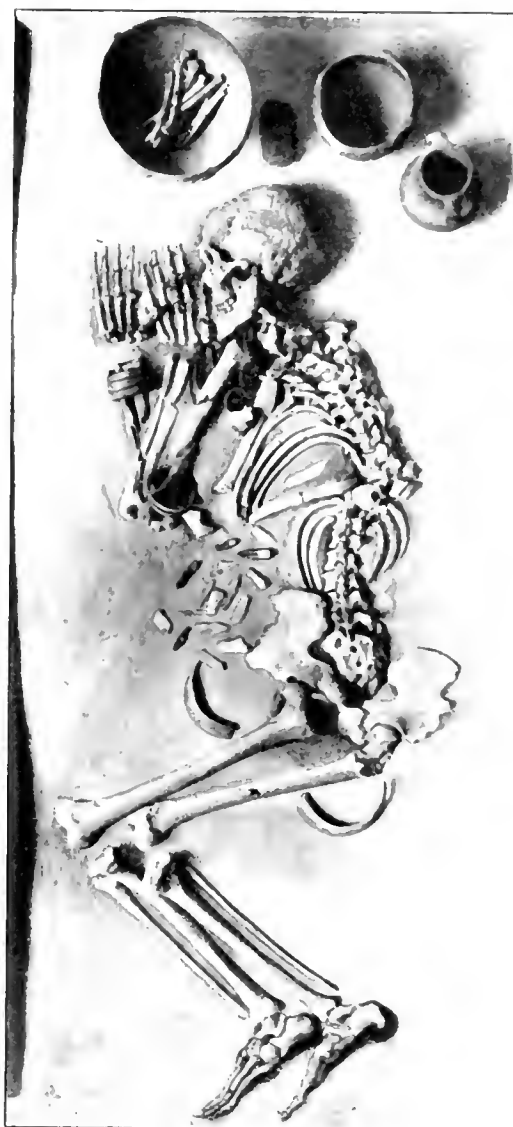
Slavische Zeit. Rudelsdorf, Kreis Nimptsch: 20 Skelettgräber; Marschwitz, Kr. Ohlau: 2 Wohngruben (vgl. S. 39).

Im ganzen betrug der Zuwachs der urgeschichtlichen Sammlung 1585 Nummern.

An wissenschaftlicher Bedeutung obenan stehen unter diesen Funden die des steinzeitlichen Wohn- und Begräbnisplatzes von Jordansmühl. Ein besonders reich ausgestattetes Skelettgrab wurde von Herrn Prof. Dr. Thilenius mit ebensoviel Mühe wie Geschick in der ursprünglichen Lage wiederhergestellt und bildet nunmehr eine der grössten Merkwürdigkeiten der prähistorischen Sammlung. Vgl. die nebenstehende Abbildung.

Als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter war bei den Inventarisierungsarbeiten zeitweilig Herr stud. rer. nat. Szimanski tätig.

Eine beträchtliche Anzahl von Fundstücken wurde an das Königl. Museum für Volkerkunde in Berlin abgegeben.



Steinzeitliches Grab aus Jordansmühl

2. MÜNZKABINETT

Der Zuwachs der schlesischen Sammlung betrug 3 Goldmünzen, 14 Silbermünzen, 1 Messingmarke, 21 silberne und 11 andere Medaillen. Bemerkenswert sind:

Fürstentum Neisse. Balthasar von Promnitz. Dukaten 1540. Friedensburg u. Seger Nr. 2533. Jägerndorf. Georg Friedrich. Taler 1577. Friedensburg u. Seger Nr. 3250.

Ampringen, Joh. Caspar v. 1/4 Sterbetaler 1684. Friedensburg u. Seger Nr. 3091.

Kauerlhase, Matthes, Stempelschneider in Breslau. Talerförmige Medaille von 1623 mit unbekanntem Wappen. Vgl. Friedensburg u. Seger Nr. 3742/43.

Friede zu Hamburg 1762. Silberne Medaille von Georgi. Friedensburg u. Seger Nr. 4443.

Ausserdem wurde der Münzfund von Klein-Schlause erworben, dessen Beschreibung in diesem Bande S. 62 f. enthalten ist.

Für die ausser-schlesische Sammlung stiftete Frau Jenny Schlesinger in Gleiwitz eine Kollektion deutscher Reichsmünzen in Gold und Silber sowie einen Doppelgulden auf die silberne Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares von 1902.

Geschenke erhielt das Kabinett ferner von Herrn Kaufmann Dehmel in Neusalz; Frau Jenny Schlesinger in Gleiwitz; von der Handelskammer in Breslau; vom Evang. Gemeinde-Kirchenrat in Leobschütz, und von der Schles. Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb in Lipine.

Besonders erfreulich ist es, dass in diesem Jahre wieder einmal zwei schlesische Medaillen von künstlerischem Wert erschienen sind. Es sind dies die von der Breslauer Handelskammer ihrem bisherigen Präsidenten Herrn Geh. Kommerzienrat Leo Molinari, und die von den Mitgliedern des Breslauer Magistrats Herrn Oberbürgermeister Dr. Georg Bender und seiner Gemahlin zur silbernen Hochzeit dargebrachten Medaillen. Beide sind nach Modellen von Bildhauer Ernst Seger in Guss hergestellt. Die Bender-Medaille ist auf S. 202 und 210 abgebildet.

3. KULTURGESCHICHTLICHE SAMMLUNG

Die bedeutendste Erwerbung dieses Jahres ist das im Jahre 1734 begonnene Stammbuch des Breslauer Warenmaklers David Jänisch. Es ist aus einem holländischen Antiquariat, in das es mit der Bibliothek eines englischen Bücherfreundes gekommen war, für den Preis von 3000 Mark seiner Heimat zurückgewonnen worden. Dieser hohe Preis wird durch den einzigartigen ortsgeschichtlichen und künstlerischen Wert des Buches gerechtfertigt. Sein einstiger Besitzer hat den guten Einfall gehabt, sich von jedem seiner Freunde ein von Künstlerhand ausgeführtes Pergamentbildchen stiften zu lassen, dessen Gegenstand entweder eine allegorische Darstellung oder eine Breslauer Ansicht oder eine das Tun und Treiben seiner Zeit und seines Kreises veranschaulichende Genreszene war. Die auf diese Weise entstandenen 35 noch völlig farbenfrischen Miniaturen — 4 kamen erst später hinzu — sind eine wahre Fundgrube für die Kulturgeschichte unserer Stadt. Sie lehren uns ausserdem einen liebenswürdigen, bisher beinahe unbekanntem Breslauer Maler kennen, denn es hat sich feststellen lassen, dass sie sämtlich von einem Johann George Wagner herrühren, der bei seinen Zeitgenossen gemeinlich „der Maler in den sieben Kurfürsten“ hiess. Eine vorläufige Besprechung des Stammbuchs brachte die Schlesische Zeitung vom 6. September und 7. Oktober 1903 (Nr. 625 und 703).

Einen grossen Umfang nahmen die Erwerbungen von schlesischen Bauerntrachten ein. Das Museum besass bereits eine ansehnliche Sammlung jener kleidsamen, aus buntenfarbigen Seiden- und Brokatsstoffen gefertigten, mit Bändern und Spitzen besetzten Hauben, die von den schlesischen Bäuerinnen bis vor einem Menschenalter allgemein getragen wurden. Sie weisen eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit in Farbe, Schnitt und Muster auf, was sich daraus erklärt, dass sie nicht bloss nach Alter, Stand und Gelegenheit bestimmte Abweichungen zeigen mussten, sondern auch fast in jedem Dorfe verschieden waren. Eine in diesem Jahre angekaufte Sammlung von 30 Hauben, die Herr Georg Krause in Hirschberg aus den Kreisen Schonau, Löwenberg und Hirschberg zusammengebracht hatte, zeichnet sich durch aussergewöhnliche Schmuckheit und Altertümlichkeit, vor allem aber durch genaue Herkunftsbestimmung der einzelnen Exemplare aus. Dazu kam noch eine grosse Sammlung von einzelnen Bändern und Tressen und mehrere seidene bunt gemusterte Brusttücher.

Von Bauernhausrat wurden drei durch Trefflichkeit der Bemalung und gute Erhaltung hervorragende Kleiderschränke erworben, einer aus Flachenseiffen, Kr. Löwenberg, von 1714, zwei aus Fannhausen, Kr. Waldenburg, von 1779 und 1819; ferner eine Truhe aus Wüstegiersdorf, Kr. Waldenburg und verschiedene Kleinigkeiten. Endlich konnte ein längst gehegter Wunsch erfüllt werden: die Erlangung einer vollständigen Bauernstube mit Tafelung und Decke. In Schlesien zählen solche Zimmereinrichtungen jetzt schon zu den grossen Seltenheiten und es ist voraussehen, dass in wenigen Jahren überhaupt keine mehr zu

finden sein werden. Als sich daher Gelegenheit bot, in Krummhübel im Riesengebirge ein Eckzimmer dieser Art zu erwerben, zogerte die Direktion nicht, zuzugreifen, obwohl bei den jetzigen Raumverhältnissen des Museums keine Möglichkeit war, es in absehbarer Zeit aufzustellen. Das Krummhübler Zimmer stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Wände sind mit Holz verkleidet und ebenso wie die Schiebeläden der Fenster und die Vorderseiten der ringsumlaufenden Bänke mit Landschaften im Rokokogeschmack bemalt. Bemalung zeigen auch die eingebauten Schränke und Bordbretter sowie die Balkendecke. Doch hat die ständige Benutzung des Raumes die Farben vielfach verwischt, so dass eine Restaurierung unabweisbar ist.

Für die Instrumentensammlung wurden zwei interessante Uhren angekauft. Die eine ist eine grosse zylindrische Reisenhr vom Ende des 16. Jahrhunderts mit ringförmigem Zifferblatt aus Zinn und Gehäuse aus vergoldetem Messing. Dieses ist auf allen Seiten durch Gravierung und sternförmige Durchbrechungen aufs reichste verziert. Auf der Seitenfläche sind Medaillons mit allegorischen Figuren, Masken u dgl., auf der Unterseite ist ein Brautpaar in spanischer Tracht dargestellt. Im Innern findet sich die Meistermarke: G. G. W. Dazu gehört ein hölzernes, mit braunem Leder überzogenes und mit zierlichen Messingbeschlägen versehenes Futteral. Der Grossvater der Vorbesitzerin, ein Landwirt im Schweidnitzer Kreise, hat diese Uhr im Sitzkasten einer Kalesche gefunden, die er einst bei der Versteigerung eines adeligen Besitzes erstanden hatte. Die andre ist eine sogen. Stock- oder Rolluhr, die ohne aufgezogen zu werden, nur durch ihr eigenes Gewicht getrieben wurde, indem man sie mit vertikal bleibendem Zeiger von einer schiefen Ebene herabrollen liess. Diese künstliche Art von Uhren war besonders um die Mitte des 17. Jahrhunderts beliebt.¹ Unser Exemplar ist aus vergoldetem Messing mit silbernem Zifferblatt und feiner Gravierung geschmückt. Als Verfertiger nennt sich „Andreas Kraus Schweidnitz 156.“

Unter den Zugängen der Waffensammlung ist das Hauptstück ein bis auf die fehlende Spitze vorzüglich erhaltenes Schwert, das vor Jahren in Marschwitz, Kreis Ohlau gefunden und bei Gelegenheit der dortigen Ausgrabung (vgl. S. 39) von Herrn Rittmeister a. D. von Eicke dem Museum geschenkt worden ist. Der pilzförmige Knauf von oblongem Querschnitt, der kurze Griff, der zum Umspannen des Knaufes nötig, die kurze, dicke Parierstange, die breite, wenig verjüngte Klinge mit der auffallend breiten Blutrinne, alle diese Merkmale verweisen das Schwert noch ins 11. Jahrhundert. Es ist das älteste mittelalterliche Schwert, das unsre Sammlung bisher besitzt. Ferner wurden erworben ein Jagdbesteck mit verziertem Lederfutteral von 1753; ein Steinschloss-Karabiner bez. „Christian Dorsch in Breslau“; ein Paar französische Steinschloss-Pistolen aus napoleonischer Zeit; ein preussischer Tschako aus den Befreiungskriegen (Geschenk von Fräulein Auguste Altmann in Breslau); ein Satz von 32 Zinnsoldaten, die als treue Nachbildungen verschiedener preussischer Truppengattungen aus der Zeit von 1816–26 uniformgeschichtlichen Wert haben (Geschenk von Frau Pufke und Herrn Referendar Schlaue in Breslau).

Als Geschenkgeber für die kulturgeschichtliche Abteilung sind ausserdem zu nennen: die Herren Kaiserl. Staatsrat Exz. von Essen, Adolt Freyhan, Dr. Erwin Hintze, Dr. Kern, Lehrer Noeb, Julius Neumann, Dr. Seger, Referendar Schlaue und Frau Geh. Medizinalrat Wolff in Breslau; Kaufmann Eberle in Strehlen; Mühlenbesitzer Kuhn in Ullersdorf, Kreis Striegan; Dr. Mentzel in Durango (Colorado); Dr. Albert Schottky in Neisse (†); der Magistrat zu Breslau und der Verein für das Museum schlesischer Altertümer.



Schwert
aus Marschwitz

¹) Im historischen Museum der Stadt Olmütz befindet sich eine solche Uhr von 1648, in der Königl. Mathematisch-physikalischen Sammlung zu Dresden eine von 1665

4. DIE SAMMLUNG DES ALTEN KUNSTGEWERBES

Systematisch wurden in diesem Jahre besonders schlesische Miniaturporträts gesammelt, wozu die Ausstellung von Miniaturmalereien aus schulischem Besitze oder schlesischer Herkunft manche Gelegenheit bot. Fortgesetzt wurde auch die Erwerbung schlesischer Zinnarbeiten, mit der im Jahre vorher begonnen worden war. Es zeigt sich dabei, dass im 16.—18. Jahrhundert sehr viele Städte Schlesiens blühende Zinnindustrien hatten. Eine weitere Gruppe, deren Komplettierung wir uns angelegen sein liessen, ist die der Empire- und Biedermeiermöbel, bei denen wir uns auch vorwiegend auf die einheimischen Nuancen beschränkten. Zu den Breslauer Goldschmiedearbeiten kamen wieder einige bemerkenswerte Stücke hinzu.

Architekturteile:

Wappen der Hell von Hellenfeldt, wahrscheinlich des Benjamin Hell (geb. 19. 12. 1625), der am 17. Januar 1660 mit dem Prädikate „von Hellenfeldt“ in den Adelsstand erhoben wurde und als Kaiserl. Rat am 14. Mai 1697 in Breslau starb. Aus Sandstein. Gefunden zwischen der Huben- und Lehmgrabenstrasse in Breslau. (Geschenk der Vorkosthändlerin Frau Hoffmann.)

Malerei:

Der Barbara-Altar vom Jahre 1447. Siehe S. 185.

Bilder aus altem städtischen Besitze, darunter die Porträtgalerie des Thomas Rhediger. Siehe S. 185. (Überwiesen vom Magistrat.)

Möbel und Holzschnitzereien:

Kleiderschrank, Nussbaumholz, sog. Danziger. Zweitürig, stark profiliert. Ausgezeichnetes Stück 17. Jahrh. Norddeutschland.

Schrank aus Eichenholz, zweitürig, innen mit Schublade, aussen eingelegt. Um 1730. Stammt aus Jauer. Kommode, schachbrettartig eingelegt in Zedernholz, auf hohen Beinen, mit zwei Schublade. Rokokostil. Schlesien.

Toiletentisch aus Mahagoniholz in Form eines Schreibsekretärs. Stil Ludwigs XVI. Schlesien.

Kommode, Mahagoniholz mit reichen Bronzebeschlägen und grauer Marmorplatte. Die oberste der vier Schublade ragt hervor und wird von zwei Säulen getragen. Anfang des 19. Jahrh. Deutschland.

Klappptischchen mit runder Platte, Mahagoniholz mit Fadeneinlagen aus weissem Ahorn. Anfang des 19. Jahrh. Schlesien.

Nähtisch, Mahagoniholz mit Intarsien und Fadeneinlagen aus weissem Ahorn. Der Fuss in Form einer Lyra. Um 1825. Breslau.

Ausziehtisch, rund, Mahagoniholz mit Fadeneinlagen aus weissem Ahorn. Um 1830. Schlesien. (Geschenk des Museums-Vereins.)

Lehnstuhl, helles, künstlich dunkel gefärbtes Holz. In geschwungenen Formen der Biedermeierzeit, Schlesien.

Antike Keramik:

Grabtügchen, sog. Ushabti, aus gebranntem Ton, zum Teil glasiert. 48. Stück. Die Figürchen wurden als Beigaben in Mumiengräbern gefunden. XIX. XXIII. Dynastie. Ägypten. (Geschenk des Herrn Geheimrats Dr. Grempler.)

Deinos, halbkugelförmig, aussen und innen mit schwarzem Lack überzogen, am Halse und oben am Rande Streifen mit Tierdarstellungen und Ruderschiffen in Schwarzmalerei auf rotem Grunde. 6. Jahrh. v. Chr. Attisch.

Steinzeug:

Krug mit Zinndeckel, von hoher bauchiger Form mit kurzem Halse und walzentrömer Ausgussdille. Glasur bräunlich grau, bemalt mit Blume und Vogelpaar in dunkelblauer Kobaltglasur. Zinndeckel datiert 1769. Nassau. (Geschenk des Museums-Vereins.)

Fayence:

Ofen, weiss glasiert, auf den einzelnen Kacheln und Gesimsteilen in Relief blau getonte Rokoko-Kartuschen. Um 1750. Stammt aus einer Wassermühle zu Hartenberg im Riesengebirge, in der einige Zimmer

als Absteigequartier für die Grafen von Schaffgotsch eingerichtet waren; darauf deutet u. a. das als Ofenaufsatz dienende Lamm als Wappentier der Schaffgotsch. (Geschenk Sr. Exzellenz des Herrn Staatsrats von Essen.)

- Deckelvase mit farbigem, plastisch aufgelegtem Blumen- und Blätterschmuck und fünf Gruppen Rokoko-Chinoiserien in Malerei. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.
- Dose in Form eines sitzenden Rebhuhns. Bunt bemalt. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.
- Dose in Form eines Rebhuhns auf einer Blattschüssel mit plastischem Blumendekor. Bunt bemalt. Signiert D. P. 18. Jahrh. Proskau.
- Terrine in Form einer Ente auf einem Teller mit plastischem Blumen- und Fruchtschmuck. Bunt bemalt. Signiert D. P. Um 1775. Proskau. (Geschenk des Herrn Max Pringsheim.)
- Frühling und Herbst. Bunt bemalte grosse Figuren. Signiert P. 18. Jahrh. Proskau.
- Sog. Fingervase aus hellgelber Steinzeugmasse. Signiert „Proskau“. Um 1800. (Geschenk des Herrn Stadtrats P. Giesel.)
- Salzgefäss in Form einer sitzenden weiblichen Figur, die ihre Schürze als Napf ausgebreitet hält. Bunt bemalt. 18. Jahrh. Nicht signiert, jedoch, ebenso wie das folgende Stück mit ziemlicher Sicherheit der Fabrik von Holitsch zuzuweisen.
- Dose in Form einer sitzenden Bauersfrau, die ein Wickelkind im Arme hält. Bunt bemalt. 18. Jahrh. Holitsch. (Geschenk des Herrn Dr. jur. Paul Heimann.)
- Deckeldose in Form eines Mopses, der auf einem Kissen ruht. Bunt bemalt. Signiert G. F. (Glinitzer Fabrik), bisher unbekannte Marke in blau unter Glasur. 18. Jahrh. Glinitz.
- Krüge mit blauen Streublumen auf weissglasiertem Grunde. 18. Jahrh. (Geschenk des Herrn C. Sperling.)
- Schüssel mit Gartenlandschaft und Pfau in Blaumalerei auf weissglasiertem Grunde. 18. Jahrh. (Geschenk des Herrn C. Sperling.)

Porzellan:

- Überdekorateure: Teller mit quadratischem Bilde im Spiegel, darstellend Bacchische Szene in eisenrotem Camaieu. Am Rande bunte Blumen. Chinesisches Porzellan. Rückseitig signiert: Wratist: to 1728 Mens. Marti A. Bottengruber f. Gehört zu der Folge, von der unser Museum bereits drei Teller besitzt. Vgl. Schles. Vorz. N. F. II. S. 143 f. — Tasse und Untertasse, ein Paar. Chinesisches Porzellan mit Marke, farbig bemalt mit Bandelwerk, Früchten und kleinen Veduten, wahrscheinlich von Bottengruber. Teller, im Spiegel grosses Bild, darstellend den Zug der Galatea, in Goldumrahmung mit kalligraphischen Schnörkeln, am Rande vier bunte Blumen. Meissener Porzellan. Unbekannter Maler. Um 1730. — Spülnapf und zwei Tassen mit Untertassen, Meissener Porzellan mit bunter Malerei, auf dem Spülnapf Neptun, auf den Tassen Genreszenen. Um 1730. — Tabakspfeifenköpfchen, bemalt mit Laub- und Bandelwerk und einer Landschaft mit drei Putten. Um 1730.
- Berlin: Jäger in Rokotracht, farbig bemalt. Signiert W = Wilhelm Caspar Wegeli. Um 1755. Deckel terrine und Untersatz mit vergoldeten Reliefs an den Rändern. Je zwei Felder der Terrine, des Deckels und Tellers tragen Eisenrotmalereien mythologischen Inhalts. Prachtstück. Um 1765. — Pfeifenkopf mit langem Kopf und dünnem Halse, farbig bemalt mit einem (unbestimmten) Wappen. Um 1820. (Geschenk des Herrn Dr. Erwin Hintze.) Tasse und Untertasse mit zwei Ansichten von Reichenbach in Schlesien. Datiert 30. September 1828. (Geschenk des Herrn Regierungsrats Wagner.)
- Frankenthal: Putto, wenig bemalt, nackt, sitzt in schwebender Haltung auf einem Sockel in Rokokoformen. Um 1770.
- Fulda: Kaffeeservice bestehend aus 6 Tassen mit Untertassen, zwei Kännchen, einer Butterdose und einer Zuckerschale. Farbig bemalt mit grossen Blumen. 18. Jahrh. (Depositum Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Fürstbischofs Dr. Kopp.)

Wien. Zuckerdose mit rundem Henkel, auf drei Löwenfüßen, mit einer Meerlandschaft und orientalischen Figuren in Schwarzlotmalerei. Um 1730. - Tasse mit Untertasse, Tasse zylindrisch mit eckigem Henkel. Bemalt in Sepia mit Putten, die Untertasse mit Venus, die Amor seiner Waffen beraubt. Der Grund rosa violett. Um 1800.

Glas:

- Flasche mit zwei Henkeln, sehr schön in Form und Irisierung. Antik.
- Fläschchen mit einem Henkel, azurblau. Der Henkel und je ein schmales Band am Boden und Halse aus opaker, elfenbeinweisser Glasmasse. Römisch. Gefunden in Köln.
- Willkomm, zylindrisch. In farbiger Emailmalerei ein von heraldischen Löwen gehaltener Schild mit dem Wappen der Kürschner-Zunft und Inschrift. Datiert 1678. Stammt von der Kürschner-Innung zu Reichenbach in Schlesien.
- Spinnwirtel aus gelbgrünem Glase mit Punkten und Sternchen in farbiger Emailmalerei. Datiert 1687. Gefunden in Heidersdorf, Kr. Nimptsch. (Geschenk des Herrn Direktors Dr. Seger.)
- Spinnwirtel aus grünlichem Glase, bemalt mit Punkten, Sternchen und Kreisen in farbiger Emailmalerei. 17. Jahrh. Gefunden im Kreise Militsch. (Geschenk des Museums-Vereins.)
- Gläser, 2 Stück, auf gedrehtem Stiel. Mit Landschaften in Schwarzlotmalerei, sog. Schapermanier. Um 1700, (Vermächtnis des Herrn Dr. Albert Schottky, Neisse.)
- Spülnapf und Becher aus Rubinglas. 18. Jahrh. (Geschenk des Herrn Dr. phil. Kern.)
- Deckelpokal mit reichem Blattwerk und dem Wappen des Kaspar von Soder und seiner Gemahlin Rosalia von Banowski in Zwischenvergoldung. Um 1740. Schlesien.
- Becherglas, in Zwischenglastechnik, am Mantel ein bisher noch nicht bestimmtes geistliches Wappen, oben am Rande die Inschrift „Reverendissimo D. D. Johanni Bapt: II. Abb.: Patri gratiosissimo - 'A. Filio indig. Ferdinando Karl.“ Innen am Boden Johannes der Täufer. Am Mantel vom Wappenmedaillon ausgehend Girlanden in Diamantritzung. Signiert: Mildner fec a Guttenbrunn 1799.
- Deckelpokal, graviert mit Darstellung einer Jagdszene und Inschrift. Die Form des Schaftes weist auf Sachsen hin. Um 1750.
- Becherglas, dickwandig, graviert in Tiefschnitt mit Weinkeller-Szene, Blumen, Früchten und Inschrift. Um 1700. Schlesien.
- Deckelpokal, graviert mit dem Breslauer Stadtwappen und Laub- und Bandelwerk. Um 1725. Schlesien.
- Deckelpokal, mit sehr fein gravierter Darstellung einer Reitschule nach dem Stiche von Rugendas. Das Museum besitzt bereits einen niedrigen Deckelpokal mit dieser Darstellung. Die Zeichnung des Ornamentes weist beide derselben Fabrik zu. Um 1740. Schlesien.
- Pokal mit vielkantigem Kelch, graviert mit einer Ansicht der Schlacht bei Soor am 30. September 1745. Schlesien. (Geschenk des Herrn Dr. phil. Kern.)
- Pokal, graviert mit Ansichten von Breslau, Landeshut, Hirschberg, Warmbrunn, Schneekoppe und Kynast. 18. Jahrh. Schlesien. (Geschenk des Herrn Dr. phil. Kern.)
- Deckelpokal mit Ansichten der Landecker Bäder und Wappen des Abtes Constantinus von Heinrichau. 1777. Schlesien.
- Deckelpokal in der üblichen Form der schlesischen Rokokogläser, graviert mit einem jungen Paare. Um 1760. Schlesien.
- Pokal in der üblichen Form der schlesischen Rokokogläser, graviert mit vier allegorischen Figuren, darstellend die goldene, silberne, eiserne und eiserne Zeit, reichem Rokailleornament und einem kleinen Wappen. Um 1760. Schlesien. (Geschenk des Museums-Vereins.)
- Deckelpokal, graviert mit Kriegstrophäen, Kartuschenwerk, dem Medaillonbildnis Friedrichs d. Grossen und der Inschrift: „Ic lebe durch des Himmels gnade ein König, der uns schützen kan so schlägt Er mit der Wach-Parade noch allzeit 80000 Mann.“ Bezüglich auf die Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757. Schlesien.
- Pokal, graviert mit einem Phantasie-Wappen, einem Herz, Blumen und Inschrift. Ende des 18. Jahrh. Schlesien. (Geschenk des Herrn Dr. phil. Kern.)
- Becherglas mit Fuss, dickwandig, graviert in Tiefschnitt mit einer Jagdszene. Um 1830. Schlesien

Becherglas mit amagelbem Dekor und Gravierung. Um 1830. Schlesien.

Becherglas, aussen weiss überfangen und reihenweise kreis- und sternförmig ausgeschliffen. Um 1840. Reinerz (?).

Goldschmiedearbeiten:

Deckelkanne aus Silber mit Vergoldung, tonnentörmig, vertikal in acht Buckel geteilt, auf die vier figürliche Darstellungen und vier Wappen graviert sind. Aus den Wappen ergibt sich, dass die Kanne zur Vermählung des Freiherrn Johannes Friedrich von Nimptsch mit der Gräfin Maria von Hoberg auf Fürstenstein und Rohmstock im Jahre 1648 verfertigt worden ist. Breslauer Beschau- und Meisterzeichen H H (in Ligatur) Hans Hartig.

Straussenei in sehr feiner vergoldeter Silberfassung. Mit Breslauer Beschau- und Meisterzeichen des Caspar Pfister. Ende des 16. Jahrh. (Depositum der St. Dorotheen-Kirche, Breslau.)

Becher aus Silber, graviert mit derben Blumen. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen H J oder J H. Ende des 17. Jahrh.

Deckelkanne aus Silber. Der zylindrische Mantel graviert mit den Brustbildern der 12 Apostel in Rundmedaillons zwischen Laub- und Bandelwerk. Auf dem Deckel die Brustbilder der vier Evangelisten in gleicher Ausführung und ein Wappenschild mit den Initialen A M. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen J C K Johann Caspar Keyl, der am 27. August 1732 Breslauer Bürger und um dieselbe Zeit Meister wurde.

Deckelpokal aus Silber, auf der Mantelfläche des Gefässes und dem Deckel Band und Muschelornament in Treibarbeit. Mit dem Breslauer Beschau- und Meisterzeichen C F Caspar Francke, der im Jahre 1711 Bürger und Meister in Breslau wurde.

Gewürzdose aus Silber mit Blumen, Früchten und Ranken in Treibarbeit. Das Beschauzeichen zeigt drei Türme, der Meisterstempel B P. Erste Hälfte des 18. Jahrh. (Geschenk des Fräulein Simmel.)

Löffelchen aus Silber mit Vergoldung. Laffe eiförmig, teilweise durchlöchert, rückseitig Flecht- und Blattwerk, Stiel in Blattwerk ausgehend. In einem Lederetui. 18. Jahrh.

Kaffeelöffel aus Silber, 2 Stück. Um 1805.

Kaffeelöffel aus Silber, auf dem Stiel in Relief der Siegeswagen vom Brandenburger Tor mit der Jahreszahl 1814. Berlin. Meisterstempel J F S.

Mantelschliesse aus Silber mit Vergoldung. Gefunden in Klein Schlause bei Münsterberg in Schlesien. 15. Jahrh. Vgl. S. 62 ff.

Fingerring aus Dukatengold, in Renaissanceform. Der Ring stammt aus der Gruft des Baltzer von Stiebitz († im März 1624) in Wültschkau bei Maltsch in Schlesien. Um 1600.

Trauring aus Dukatengold, glatt. Gefunden in Wültschkau bei Maltsch in Schlesien. 17. Jahrh.

Kreuz, als Halschmuck zu tragen, mit elf Rauten in Silberfassung. Anfang des 19. Jahrh.

Ohringe, ein Paar, aus rötlich vergoldetem Silber, besetzt mit je 6 Rauten. Anfang des 19. Jahrh.

Siegelring aus Gold doublé mit grossem Rauchquarz, auf dem ein Wappenschild mit den Buchstaben A. S. und Krone eingraviert ist. Um 1850. (Vermächtnis des Herrn Dr. A. Schottky. Neisse.)

Kupfer, Bronze, Zinn:

Schöpflöffel, Bronze, mit halbkugelförmigem Schöpfer und hakenförmig gebogenem Griff, der in einen Entenkopf ausläuft. Antik, griechisch.

Henkel, 4 Stück mit Masken und Palmetten. Griff in Form eines Eberkopfes. Möbelbeschlag mit Schwanenkopf, sämtlich aus Bronze. Antik.

Mörser, Bronze, mit Inschrift: Bin gossen in Lignitz. Anno 1703.

Uhrständler, Bronze, zur Aufnahme einer Taschenuhr mit jungem Paar in Rokoko-Tracht. Um 1750. Schlesien.

Möbelbeschläge, Bronze, 2 Stück gepresste Reliefs mit klassischen Darstellungen. Um 1800. (Geschenk des Museums-Vereins.)

Teller, Zinn, mit bildlichen Darstellungen in Relief. Regensburger Beschauzeichen und Jahreszahl 1564.

Deckelkanne, Zinn, zylindrisch, graviert mit der Darstellung des Kalvarienberges. Mit dem Jauer'schen Beschau- und Meisterzeichen C R. 16. Jahrh. Gefunden in Kauttung, Kr. Schonau. (Geschenk des Herrn Major a. D. von Bergmann aus Kauttung.)

- Deckelkanne, Zinn, mit neunkantig facettiertem Körper, graviert mit biblischen Szenen. Interessantes Beispiel für das Nachleben der facettierten gotischen Kannen. Am Deckel graviert H. K. 1623. Mit dem Glatzer Beschau- und Meisterzeichen B D.
- Teller, Zinn, mit reicher Gravierung. Mit dem Glatzer Beschau- und Meisterzeichen G H. Um 1650.
- Deckelkanne, Zinn, mit zylindrischem Körper. Meisterzeichen D R K. 17. Jahrh. Schlesien (?).
- Willkomm, Zinn, behangen mit silbernen Gedenkschildchen. Mit dem Strehlemer Beschauzeichen. Datiert 1707. Stammt von der Strehlemer Zimmerer-Innung.

Eisen:

Vorlegesteckschloss. 19. Jahrh. (Geschenk des Herrn Wirkl. Geh. Kriegsrats Lampe.)

Miniaturen:

- Friedrich der Grosse, Jugendbildnis. (Geschenk des Herrn Oberinspektors a. D. Birnbaum.)
- Porträts, 10 Stück, gemalt von Gottfried August Thilo in Breslau. Vgl. S. 119 ff. u. 153 f. (Je eins davon Geschenk des Herrn Kreisbaumeisters Thilo, des Fräulein Marie Thilo und des Herrn Kaufmann Isidor Mamlok.)
- Porträts, zwei Stück, gemalt von Karl Gottlob Schmeidler in Breslau. Vgl. S. 136 ff. u. 154.
- Joseph Friedrich August Schall, Selbstbildnis. Vgl. S. 140 ff. abgeb. S. 141 Fig. 17. (Geschenk des Herrn Direktors Th. Schall, Berlin.)
- Porträt eines jungen Mannes gemalt von A. Zausig in Breslau. Vgl. S. 144 ff. u. 156.
- Porträt eines Offiziers gemalt von Joh. Heinr. Christoph König in Breslau. Vgl. S. 149 f. u. 157.
- Porträt eines jungen Mannes gemalt von Christian Friedrich Knoefvell in Breslau 1803. Vgl. S. 150 u. 157. (Geschenk des Herrn Josef Epstein in Berlin.)
- Porträt eines älteren Mannes gemalt von Ferdinand Völck in Ratibor. Vgl. S. 146 f. Fig. 26. (Geschenk des Herrn Josef Epstein in Berlin.)
- Porträt einer Dame gemalt von Amalie Pfitzner in Breslau. Vgl. S. 149 Fig. 27.
- Porträt des Johann Ehrenfried Hiller gemalt von Thomas in Schweidnitz 1841. Vgl. S. 147 u. 157.
- Porträt des Dr. Matthäi aus Ols. Um 1820. Schlesien.
- Porträt eines jungen Mannes. Signiert Rademacher p. 1831.
- Porträt einer Dame in der Tracht der Biedermeierzeit. Signiert Hart... 1834. (Geschenk des Herrn Oberinspektors a. D. Birnbaum.)
- Albrecht Weber, Professor für Sanskrit in Berlin, als Student. Silhouette von 1843. (Geschenk des Herrn Oberinspektors a. D. Birnbaum.)
- Josef Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein, Fürstbischof von Breslau. Relief in Wachs. Um 1800.

Textiles:

- Spitzen in Filetarbeit. 19. Jahrh. (Geschenk der Frau Dr. Hartung.)
- Brokatstoff, grüner Damast mit goldenem und silbernem Blatt- und Blütenwerk. 18. Jahrh.
- Seidenstoff, karminrot mit palmettenartig angeordnetem Blumenmuster von goldgelber Farbe. Spät-Empire.
- Oedeck, bestehend aus Tischtuch und 12 Servietten in Leinendamastweberei. 1737. Danzig (?). (Geschenk des Herrn Dr. phil. Kern.)
- Brustlatz, Goldfadenweberei mit aufgenähten gestickten Blumen. Angeblich von 1683. Aus dem Besitze einer Bäuerin in Langheinersdorf.
- Brauttucher, 2 Stück, mit Blumen in Gold und farbiger Seidenfadenstickerei. Aus dem Besitze einer Bäuerin in Langheinersdorf.
- Stickerei auf gelber Seide, grosse lose Blumen, Blumenstanden und Früchte in Nadelmalerei. Teil eines Rockes. Anfang des 18. Jahrh. Schlesien.
- Brusttuch, Lüll mit Blumen und Blattwerk in reicher Goldstickerei. 18. Jahrh. Schlesien.
- Decke, Gaze, hellgrün und rosa gestreift. Anfang des 19. Jahrh. Schlesien.
- Brusttuch, Leinwand mit Silberstickerei. Um 1830. Schlesien.

Bucheinbände:

Einband aus rotbraunem Leder mit reicher Pressung in Gold und Blau. 16. Jahrh. Türkei.

5. DIE SAMMLUNG DES MODERNEN KUNSTGEWERBES

Goldschmiedekunst:

Anhänger aus Silber mit blauen und grünen Glassteinen. Entworfen von Richard Schoder, ausgeführt von Tillmann Schmitz in Breslau. 1903 (Überwiesen vom Magistrat.)

Heilige Caecilie, Figur aus Bronze, in antikem Gewande mit weitfallenden Ärmeln, in der erhobenen Rechten eine antike Lampe. Von Ignatius Taschner. (Geschenk des Herrn Melchior Bloch in Breslau.)

Medaillen:

Medaille, Silber, auf die Deutsche Städteausstellung in Dresden 1903. Von Paul Sturm in Dresden.

Medaille, Silber, Mariage. Signiert O. Roty 1895. Paris.

Plakette, Silber, Prisons de Fresnes-les-Rungis. Signiert O. Roty Paris.

Plakette, Silber, Salut au Soleil. Signiert G. Dupré. Paris.

Plakette, Silber, La peinture. Von Charpentier in Paris.

Plakette, Silber, auf den IX. Geologen-Kongress in Wien 1903. Von Tautenhayn in Wien. (Geschenk des Herrn Dr. Erwin Hintze.)

Plakette, Bronze, mit weiblichem Idealkopf. Entworfen und modelliert von Ernst Moritz Geyger in Charlottenburg, gegossen von Liard in Paris. Signiert E.M.G. 1894.

Keramik:

Krüge, Steinzeug, 3 Stück, innen weiss, aussen braun, mit farbiger Einlage glasiert. Kgl. keramische Fachschule, Bunzlau 1902.

Vase, Steinzeug, innen weiss, aussen braun glasiert, am Hals mit dunkelblauer, teilweise auskristallisierter Überlaufglasur. Kgl. keramische Fachschule, Bunzlau 1903. (Geschenk der Handelskammer Breslau.)

Textiles:

Kissen, blau, mit Stickerei. Entworfen von Prof. Max Wislicenus, ausgeführt von Frau Else Wislicenus in Breslau. 1902.

Bucheinbände:

Einband aus rotbraunem Leder mit Wellenlinien in Handvergoldung. Anker Kyster, Kopenhagen 1902.

Einband, grau Maroquin érasé mit Handvergoldung. Paul Kersten, Breslau.

Einband aus dunkelgrünem Leder mit Handvergoldung. Paul Kersten, Breslau.

Für die Vermehrung der Sammlungen wurden rund 16300 Mark ausgegeben.

VERMEHRUNG DER BIBLIOTHEK

Wichtigere Bücher-Ankäufe im Berichtsjahre waren: Migeon, Exposition des arts musulmans - Konody, The art of Walter Crane - Jacobi, Japanische Schwertzierarten - Lambert und Stahl, Architektur von 1750 - 1850 - Falke und Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters

Die Studienblättersammlung wurde vermehrt durch eine Reihe japanischer Holzschnitte von Masanobu, Harunobu, Kōriusai, Buncho, Toyokuni, Shunsen, eine Radierung von Probst, „Die Mauritiuskirche in Breslau“, Exlibris von Hirzel-Berlin, Holzschnitte von E. M. Geyger-Berlin, eine Sammlung von kunstgewerblichen Entwürfen, besonders für Toptereien, von Fritz Erler-München, Aufnahmen schlesischer Kunstdenkmäler von Theodor Blätterbauer-Liegnitz, zwei Künstler-Photographien von Karl Weiss-Dresden und Mathilde Weil-Philadelphia.

Die Ausgaben für die Bibliothek betragen: 4316,55 Mk.

Geschenke gingen ein von: Dr. Alter, Leubus — Direktor Angst, Zürich — Dr. E. Bahrfeldt, Berlin — M. L. Becker, Berlin — Kaufmann Julius Brann — Breitkopf und Haertel, Leipzig — Dr. Buchwald, — Dr. R. Forrer, Strassburg — Stadt Frankfurt a. M. — Lt. Generalleutnant von Geissler, Leopoldshain — Photograph H. Goetz — Geh. Rat Prof. Dr. Grempler — Frau Hainauer, Berlin — Dr. Heierli, Zürich — Prof. Dr. Hiller von Gaertringen, Berlin — Dr. Hintze — Otto Hupp, Schleissheim — Geistlicher Rat Dr. Jungnitz — Kaiser Franz Josef-Museum, Troppau — Kaiser Wilhelm-Museum, Krefeld — Königlicher Kammerherr von Köckritz, Mondschild — Komitee der Photographischen Ausstellung, Mainz — Dr. Křiz, Steinitz in Mähren — Kunstgewerbe-Museum, Berlin — Kunstgewerbe-Museum, Flensburg — Kunstgewerbe-Verein in Breslau — Dr. Lustig — Prof. Marchesetti, Triest — Direktor Prof. Dr. Masner — Meisenbach, Riffarth u. Comp., Berlin — Prof. Dr. Mertins — Stadtrat Milch — Prof. Montelius, Stockholm — Geh. Kommerzienrat Moriz Eichborn — Museum in Budweis — Museum in Mainz — Museums-Verein — Bauinspektor Nathansohn — H. Ohme, Nieder-Salzbrenn — Fürst Putjatine, Petersburg — Redaktion der Schlesischen Zeitung — Redaktion der Zeitschrift für Bücherfreunde — Römisch-Germanisches Zentral-Museum, Mainz — Dr. Schmeltz, Berlin — Prof. Dr. W. Schulte, Glatz — Major a. D. von Schweinichen, Pawelwitz — K. L. Seelig — Direktor Dr. Seger — C. Sperling — Stadtbibliothek, Breslau — Fabrikbesitzer Thamm, Petersdorf — Prof. Dr. Thilenius — Verein für Geschichte der bildenden Künste — Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens — Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs, Breslau — Verlag der Glasindustrie, Berlin — R. Voigtländer, Leipzig — Woerls Verlag, Leipzig — Buchhändler Wohlfarth.

Fortlaufende Zuwendungen für die Bibliothek machten der Verein für das Museum schlesischer Altertümer und der Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien.

AUSSTELLUNGEN

Das Berichtsjahr brachte uns drei grössere Ausstellungen.

1. Die **Internationale Ausstellung für künstlerische Bildnisphotographie** im Monate Juni. Das Museum übernahm diese Ausstellung, die einen höchst interessanten, wenn auch nicht vollständigen Überblick über den Stand der künstlerischen Porträt-Photographie in Deutschland, Österreich, England und Amerika gewährte, früher getroffenen Vereinbarungen gemäss von der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Wir schufen dazu eine eigene Abteilung von künstlerischen Porträt-Photographien aus Breslau und Schlesien, welche folgende Firmen und Amateure beschieden: Ed. van Delden (Inh. Heinrich Götz) — Edm. Gritschker — Marie Müller — Hugo Pringsheim — Ernst Schatz — Hugo Scheinert — F. Walsleben (Inh. H. Schweyda), sämtlich in Breslau, und Max Glauer, Oppeln und Paul Kunze, Schweidnitz.

2. Die **Ausstellung von Miniaturmalereien aus schlesischem Besitze oder schlesischer Herkunft** in der Zeit vom 8. Oktober bis 8. November. Die Erwerbung einiger ausgezeichnete Miniaturporträts des Breslauer Malers Amand Zansig (siehe S. 144 ff.) hatte die Aufmerksamkeit des Museums darauf gelenkt, dass wie so manche Gebiete der Kunstübung in Schlesien auch das der Miniaturmalerei wissenschaftlich noch vollständig unerforscht sei. Kaum dass man die Namen einiger Miniaturmaler der Biedermeierzeit kannte. Durch diese Gleichgültigkeit der Forschung ist natürlich die Unterschätzung der alten einheimischen Produktion beim Publikum genährt worden. Das geeignetste Mittel, das allgemeine Interesse auf die lebenswürdige Kunstübung der Miniaturmalerei überhaupt und ihre Schöpfungen in Schlesien zu richten und zugleich Material für ihre Geschichte in unserer Provinz zu sammeln, schien die Veranstaltung einer Ausstellung. Der über Erwarten reiche wissenschaftliche Erfolg des Unternehmens als erste Ausbeute bringt diese Zeitschrift den Aufsatz von Hintze über die Breslauer Miniaturmaler des 19. Jahrhunderts — und der Anklang, den es in der Öffentlichkeit fand, ermutigen uns, solche retrospektive Ausstellungen auch für die Zukunft ins Auge zu fassen. Für das Jahr 1905 ist eine grosse schlesische Goldschmiedekunst-Ausstellung geplant. Die Miniaturen-Ausstellung, die in drei Sälen des II. Stockwerkes



Aus der Miniaturen-Ausstellung

untergebracht war, umfasste a. Mittelalterliche Buchillustrationen, b. Porträt-Miniaturen, c. Genre- und Landschafts-Miniaturen, d. Stammbücher und Wappenbriefe. Grosser Wert wurde auf gefälliges Arrangement der Ausstellung gelegt, um bei der Masse des gleichartigen Materials keine Monotonie aufkommen zu lassen. Der Mittelsaal war mit alten Möbeln als ein Empire-Raum eingerichtet, in dem die Porträt-Miniaturen in Kästen an der Wand hingen oder in Schränken aufgestellt waren. Mit herzlichstem Danke müssen wir anerkennen, dass uns die Veranstaltung der schonen Ausstellung nur durch das freundliche Entgegenkommen zahlreicher öffentlicher Sammlungen und Privatbesitzer ermöglicht wurde. Ihre Namen nennt der ausführliche, von dem Direktorial-Assistenten Dr. Hintze verfasste Katalog.

3 Die **III. Ausstellung schlesischen Kunsthandwerkes**, die am 1. December eröffnet wurde und bis 6. Januar 1904 dauerte. Diese regelmässig alle zwei Jahre wiederkehrenden Ausstellungen bürgern sich immer mehr und mehr in der Gunst unseres Publikums ein. Besonderes Interesse verliessen der diesjährigen die Interieurs, die auf Grund des Preis-Ausschreibens des Kaiser-Friedrichs-Fonds (siehe S. 198) für ein bürgerliches Wohn- und Empfangszimmer zur Ausstellung zugelassen worden waren. Der Vorstoss des Preisausschreibens gegen die „gute Stube“, an der unsere bürgerlichen Kreise noch immer zähe festhalten, fand lebhaftes Für und Wider, das sich auch in der Tagespresse äusserte. Neues brachte die Ausstellung besonders auch auf dem Gebiete der Porzellanfabrikation mit der reichhaltigen Kollektion der Firma Ohre in Niedersalzbrunn, die sich energisch und mit Glück fortschrittlichen Bestrebungen zuwendet, und in einer umfangreichen Sammlung von künstlerischen Bucheinbänden. Den Lichtlof nahm eine Sonderausstellung

von Arbeiten des Professor Ignatius Taschner ein, der im Sommer des Jahres 1903 von München an die hiesige Kunst- und Kunstgewerbeschule als Lehrer berufen worden ist. Sehr erfreulich waren diesmal die Verkaufsergebnisse; auch drei der ausgestellten Zimmereinrichtungen (von Paul Ernst, Martin Kimbel und Rudolf Milde in Festenberg) wurden verkauft. Die Ausstellung war auch in den Abendstunden von 6–9 Uhr dem allgemeinen Besuche zugänglich.

Ausserdem kamen noch zur Ausstellung 1903/04:

- Plakat-Entwürfe von Edler und Krusche in Hannover
- Architektonische Entwürfe von Architekt Baschant, Lehrer an der kgl. Baugewerkschule zu Breslau
- Japanische Färbeschablonen durch Albert Koblinsky in Breslau
- Originalfederzeichnungen von Hans Schulze in Berlin
- Kommode mit Schiebeführungen von Tischlermeister Weltzer in Breslau
- Grabkreuz von Bildhauer Schwarzbach, Lehrer der kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau
- Kunststickereien von Fr. Friedländer und Fr. Fliegner in Breslau
- Wandteppiche nach Scherrebecker Art von Maler Ernst Vollbehr in München
- Arbeiten der Malschule des Herrn Lothar von Kunowski in München
- Bleiverglasungen von Glasermeister Ehrbeck in Breslau
- Kleister-Marmorpapiere und Bucheinbände von H. Ochmann in Leipzig
- Reformkleider-Wettbewerb des Vereins für Verbesserung der Frauenkleidung in Breslau
- Skulpturen von Bildhauer Koschel in Breslau
- Wäscheausstattung von J. Loewy in Breslau
- Gruppe der Concordia von Bildhauer Jos. Baumeister in Breslau.

VORTRÄGE

I. Einzelvorträge

- 19. Januar 1904: Dr. ing. Muthesius, Berlin: Das englische Haus
- 20. Lothar von Kunowski, München: Rhythmus in Kunst und Natur
- 2. Februar Direktor Dr. Graul, Leipzig: Die Entwicklung des Biedermeierstiles
- 8. Geheimrat Dr. Förster: Delphi
- 23. Direktor Dr. Vollbehr, Magdeburg: Deutsche Hauskunst

II. Vortragszyklen

- A. Zyklus des Direktorial-Assistenten Dr. Conrad Buchwald: „Der Bucheinband, seine Technik und Geschichte.“ 5 Vorträge am 27. Februar und 1., 5., 8. und 12. März.
Dieser Zyklus war verbunden mit der praktischen Vorführung des Einbindens und für alle Bücherliebhaber, sowie hauptsächlich für Künstler bestimmt, die sich mit Entwürfen für Bucheinbände beschäftigen. Die Teilnehmerzahl war auf 30 Personen beschränkt. Einschreibgebühr 1 Mk.
- B. Zyklus des Referendars Karl Schlawe: „Die Grundzüge der Heraldik, mit besonderer Berücksichtigung der Heraldik im Kunstgewerbe.“ 3 Vorträge am 15., 19. und 22. März. Teilnehmeranzahl unbeschränkt. Einschreibgebühr 1 Mk.

KAISER FRIEDRICH-STIFTUNGSFONDS ZUR FÖRDERUNG DES SCHLESISCHEN KUNSTGEWERBES

Mit der von Herrn Oberbürgermeister Dr. Bender angeregten Gründung dieses Fonds haben das Komitee in Errichtung eines Kaiser Friedrich-Denkmals in Breslau, an dessen Spitze Seine Durchlaucht der Herzog von Ratibor stand, und die Stadt Breslau ein ausserordentlich wichtiges und dankenswertes Mittel zur Förderung des Kunstgewerbes in Schlesien und der praktischen Aufgaben des Museums geschaffen.

Das Museum ist nun in die glückliche Lage gesetzt, systematisch auf die verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes unserer Provinz einzuwirken und die in ihnen tätigen Kräfte zu unterstützen. Die vom Magistrat festgesetzten Bestimmungen für die Stiftung lauten folgendermassen:

§ 1.

Der Kaiser Friedrich-Stiftungsfonds zur Förderung des Schlesischen Kunstgewerbes ist gebildet aus einem Kapital von 38 180,53 Mark, den das Komitee für Errichtung eines Kaiser Friedrich-Denkmal in Breslau am 9. August 1902 der Stadt überwiesen hat, als Rest der nach Deckung der Denkmalkosten verfügbar gebliebenen Sammelgelder von im ganzen rund 199 000 Mark und aus einem von der Stadt Breslau laut Gemeindebeschluss vom ^{28. März} 1902 hinzugefügten Kapital von 40 000 Mark.
1. Mai

Nach den mit dem genannten Komitee getroffenen Vereinbarungen und nach dem oben erwähnten Gemeindebeschlusse ist die Verwaltung des Fonds mit der des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer verbunden und nach den folgenden Vorschriften zu führen.

§ 2.

Die Stiftung hat den Zweck, praktisch arbeitende schlesische Kunsthandwerker und für das Kunsthandwerk tätige Künstler in ihrem Berufe zu fördern.

§ 3.

Der Stiftungsfonds wird, wie das genannte Museum, Eigentum der Stadt Breslau und ist also vom Magistrat der Stadt Breslau zu verwalten und rechtlich zu vertreten. Über Verwendungen aus dem Stiftungsfonds beschliesst auf Antrag des Museumsdirektors die für das genannte Museum bestellte Verwaltungsdeputation.

§ 4.

Die Kapitalien der Stiftung sind vom Magistrat, gesondert von anderen städtischen Fonds, nach den für die Verwaltung der städtischen Stiftungen geltenden Grundsätzen zu verwalten. Einnahmen und Ausgaben des Stiftungsfonds sind im Etat und in der Rechnung des genannten Museums nachzuweisen. Kapitalien sind mündelsicher anzulegen. Für den Stiftungszweck dürfen nur die Zinsen des Stiftungsfonds verausgabt werden. Überschüsse einer Jahresverwaltung können kapitalisiert werden.

§ 5.

Änderungen dieser Bestimmungen bedürfen der Genehmigung des Provinzialausschusses und des Oberpräsidenten von Schlesien und, falls der Zweck der Stiftung geändert werden soll, der landesherrlichen Genehmigung.

Aus Mitteln dieses Fonds, der im Etatsjahre 1903/04 in Wirksamkeit trat, erliess die Direktion zunächst ein Preisausschreiben für ein bürgerliches Wohnzimmer, das zugleich als Empfangszimmer dient. Das Preisausschreiben ging von der Wahrnehmung aus, dass vielfach immer noch falsche Anschauungen über die Aufgaben der Interieurkunst herrschen. Man glaubt, dass das Mobiliar möglichst reich geschmückt sein müsse, wodurch jene Marktware gross gezogen wird, bei der unsolide und empfindungslose Arbeit die vom Publikum geforderte Billigkeit ermöglichen müssen. Es sollte deshalb dem Publikum einmal eindringlich gezeigt werden, dass es auch zu dem Preise, den der Mittelstand bei der Anschaffung von Einrichtungen anlegt, gute, geschmackvolle und gesunde Möbel bekommen kann. Auch sollte das Preisausschreiben dazu beitragen, dass sich in den Kreisen des Mittelstandes an Stelle des sehr oft überflüssigen Salons der Typus des Wohnzimmers einbürgert, das zugleich als Empfangsraum dient. Der Verkaufspreis für sämtliche Möbel war mit 1500 Mark festgesetzt. Berechtig zur Beteiligung am Wettbewerb waren alle in Breslau oder in der Provinz Schlesien ansässigen Möbelfabrikanten, Tischler und entwerfende Künstler. Auf Grund der von ihnen vorgelegten Entwürfe wurden folgende Firmen zum Wettbewerb zugelassen: Paul Ernst, Gustav Gummig, Heinrich Hauswalt, Franz Holsteiner, Martin Kimbel, Julius Koblinsky u. Co., Josef Schmid, sämtlich in Breslau, und Rudolf Milde in Festenberg. Die Jury, welche über die Zulassung zu entscheiden und die Preise zu verteilen hatte, bestand aus den Herren Stadtrat Milch und Geheimen Baurat Plüddemann, den Direktoren Masner und Seger, Direktor der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule Pölzig, Direktor der Handwerkerschule Heyer, Dekorationsmaler Rumsch und Architekt

Henry. Den I. Preis im Betrage von 1000 Mark erhielt Franz Holsteiner, den II. Preis von 600 Mark die Firma Hauswalt (Inh. Jäger), den III. Preis von 400 Mark Martin Kimbel. Sämtliche Einrichtungen waren in die III. Ausstellung schlesischen Kunsthandwerkes eingereiht.

Aus Mitteln desselben Fonds wurden ferner von der Direktion einfache künstlerische Bucheinbände nach Künstlerentwürfen schlesischen Buchbindern, die sich zur Ausführung bereit erklärt hatten, und zwar den Firmen Gleisberg, Louis Krause (Inhaber Butzbach), Weinert, Wüstrieh und Kersten in Breslau und Knothe in Görlitz in Auftrag gegeben. Diese Bucheinbände sollen ständig im Museum ausgestellt bleiben, als eine fortwährend zu vermehrende Mustersammlung für das Publikum, nach der es sich bei den betreffenden Lieferanten Bestellungen ausführen lassen kann. Die Aktion hat den Erfolg gehabt, dass eine Anzahl von entwerfenden Künstlern und Künstlerinnen sich mit dem praktischen Studium der verschiedenen Techniken des künstlerischen Bucheinbandes befasste und dann zum Teil sehr hübsche und gut brauchbare Vorlagen lieferte, während wir anfänglich mit einer Flut überaus reicher, aber unansführbarer Entwürfe überschwenmt wurden.

HERAUSGABE VON FLUGSCHRIFTEN

Begonnen wurde mit der Herausgabe von Flugschriften, die allgemeine Fragen des Kunstlebens mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in unserer Provinz behandeln sollen. Als Heft I erschien im Verlage von Trewendt und Granier in Breslau „Häusliche Kunstpflege“ von Professor Dr. Masner.

BESUCH DER SAMMLUNGEN UND DER BIBLIOTHEK

A. BESUCH DER SAMMLUNGEN

Monat	Anzahl der Besuchstage	Grösste Besucherzahl an einem Tage	Geringste Besucherzahl	Gesamtzahl der Besucher
April 1903.	25	1 523	55	4 755
Mai	25	411	57	3 449
Juni	26	748	65	6 898
Juli	27	496	45	4 057
August	26	524	63	4 173
September	26	613	62	4 111
Oktober	26	781	68	6 206
November	26	907	32	5 761
Dezember	30	2 298	159	14 683
Januar 1904	27	794	51	4 774
Februar	24	678	47	3 655
Marz	27	1 762	43	6 484
	315		zusammen	69 006

Die grösste Besucherzahl hatte das Museum am 13. Dezember mit 2298, die kleinste am 20. November mit 32 Personen.

Korporative Besuche:

20. Mai eine Klasse der Katharinienschule Nr. 27 — 4. August eine Schule aus Löwenberg — 1., 2., 3., 1., 5., 7 u. 8. November der Humboldtverein — 6. November der Kunstgewerbeverein — 9. November der Museumsverein — 10. November die Vereinigung schlesischer Bücherfreunde — 3. Marz eine Klasse Schule Nr. 25 — 22. Marz zwei Klassen der Katharinienschule Nr. 27.

B. BESUCH DER BIBLIOTHEK

im April . . . 380	Juli . . . 119	Oktober . 436	Januar . . 318
Mai . . . 307	August . 217	November 365	Februar 386
Juni . . . 236	September 371	Dezember 293	März . . . 428
zusammen 3856 Personen			

Die Bibliothek war vom 1. Juni bis 15. September in den Abendstunden, vom 13. bis 27. Juli wegen Aushesserungsarbeiten im Lesesaal vollständig geschlossen.

STIFTUNG VON GELDBETRÄGEN

Auch in diesem Jahre sind dem Museum namhafte Geldbeträge zur Vermehrung der Sammlung zugeflossen. Es stifteten Seine Durchlaucht der Herzog von Ujest den Betrag von 3000 Mk., Fräulein Marie von Kramsta, Muhrau, 3000 Mk., Herr Eugen Kulmiz, Saarau, 2000 Mk., Graf Tiele-Winckler, Moschen, 1000 Mk., Frau Eva von Loebbecke, Brieg, 300 Mk., Frau Jenny Schlesinger, Gleiwitz, 20 Mk. (Jahresbeitrag), Ungenannt 15 Mk. Diese Beträge haben erst im folgenden Etatsjahre Verwendung gefunden. Den hochherzigen Spendern sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank des Museums ausgesprochen.

DIE MUSEUMS-DEPUTATION UND DAS BUREAU

Am 8. Juni 1903 starb Buchdruckereibesitzer Eugen Lilienfeld, der erst seit dem Jahre 1899 der Museums-Deputation angehörte. Der bescheidene und stille, aber kenntnisreiche und erfahrene Mann hat der Direktion oft durch klugen Rat genützt. An seine Stelle wurde Stadtverordneter Kretschmer gewählt.

Im Berichtsjahre wurde von der Stadtverordneten-Versammlung eine Erweiterung der Museums-Deputation genehmigt. Es war schon lange ein Wunsch der Direktion, dass Kunstfreunde, Künstler und Sammler durch Wahl in die Museums-Deputation zu unmittelbarstem Interesse und zur Mitarbeiterschaft an der Tätigkeit des Museums herangezogen werden könnten. Die bisherige Art der Zusammensetzung der Deputation bot dazu wenig Möglichkeit. Gemäss dem Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung wurde in § 4 der Verwaltungsordnung des Museums nach Nr. 9 folgender Zusatz eingeschaltet:

„(Demnach bilden die Deputation:)“

10. Die von der Museums-Deputation gewählten Mitglieder, deren Höchstzahl auf 3 begrenzt wird. Die Zuwahl erfolgt für einen Zeitraum von drei Jahren, nach dessen Ablauf Wiederwahl zulässig ist. Durch übereinstimmenden Beschluss der städtischen Behörden ist die Ausschliessung der zugewählten Mitglieder aus der Museums-Deputation auch während der Amtsdauer zulässig.“

Auf Grund dieser neuen Bestimmung wurden von der Deputation der Direktor der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule Hans Pölzig und der Rentier Max Pringsheim kooptiert. Herr Pringsheim hat leider nur an einer einzigen Sitzung der Deputation teilgenommen. Am 30. Januar 1904 wurde er im kräftigsten Mannesalter durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft. Das Museum verliert an ihm einen wirklichen Gönner. Selbst ein Sammler grösseren Stiles und feiner Kunstkenner, hatte er lebhaftes Interesse an dem Wachsen unserer Sammlungen. Sie verdanken ihm manche unmittelbare und mittelbare Bereicherung. Mit seinem Enthusiasmus für die Kunst wäre er bei längerer Lebensdauer uns noch viel mehr geworden, als er schon war.



Medaille
zur silbernen Hochzeit des Oberbürgermeisters Dr. Bender
von Ernst Seger
(Siehe Seite 188)

VEREIN FÜR DAS MUSEUM SCHLESISCHER
ALTERTÜMER

TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 1902/3

Die ordentliche Generalversammlung tagte am 28. April 1902. Nach Erstattung des Verwaltungsberichtes wurde dem Vorstände Entlastung erteilt, der neue Etat genehmigt und der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt.

An die Generalversammlung schloss sich eine wissenschaftliche Sitzung an, in der von den Herren Dr. Postler aus Rankau, Dr. Rhode aus Puschkowa und Dr. Seger neue vorgeschichtliche Funde vorgelegt und besprochen wurden.

Der Sommerausflug des Vereins fand am 22. Juni nach dem Zobten statt. Es beteiligten sich daran über 60 Herren und Damen. Man begann mit einem Besuch der Pfarrkirche in Strehlitz, die durch ihre kürzlich entdeckten und durch Maler Oetken wieder hergestellten gotischen Wandmalereien ein hohes Interesse bietet. Ihre Erläuterung übernahmen die Herren Prof. Dr. Semrau und Pfarrer Prof. Peschke. Zu Wagen begab man sich hierauf über Qualkau bis an den Fuss des Zobtens bei Gorkau, wo unter Führung von Herrn Dr. Lustig die von ihm seit längerer Zeit eingehend untersuchten Wohngruben (Mardellen) betrachtet und die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Erklärung erörtert wurden. Dann ging es nach Schloss Gorkau, zu dessen Besichtigung mit den Resten des ehemaligen Klosterbaues der Besitzer, Herr von Kulmiz, freundlichst eingeladen hatte. In Bittners Gasthaus in Rosalienthal wurde das Mittagmahl eingenommen. Gegen 3 Uhr brach man zur Wanderung durch das Finkenthal auf, wo wieder von Herrn Dr. Lustig aufgedeckte vorgeschichtliche Wohnplätze zur Betrachtung lockten, und stieg über Kellerbrunn zur Steingruppe der „Jungfrau mit dem Fisch“ und des Bären empor. Direktor Dr. Seger erläuterte hier den Stand der Streitfrage über Ursprung und Bedeutung dieser und anderer Steinfiguren auf dem Zobten. Auf dem Gipfel des Berges wurden die neuerdings blossgelegten Grundmauern der einstigen Burg mit Interesse besichtigt. Den Beschluss des genussreichen Tages machte ein gemeinsames Abendbrot im Gasthaus zur Sonne in Zobten.

Einen zweiten Ausflug veranstaltete der Verein am 12. Oktober zum Besuch der Liegnitzer Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Fürstengruft unter Führung des Herrn Kgl. Baurat Pfeiffer besichtigt, unter dessen Leitung der ehrwürdige Bau in seinem alten Glanze erstanden ist. Auch dieser Ausflug nahm unter reger Beteiligung der Breslauer und auswärtigen Mitglieder einen allseitig befriedigenden Verlauf, wofür insbesondere den Liegnitzer Herren Dank geschuldet wird.

Bei der Hauptversammlung der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz in Görlitz und Bautzen (19. bis 21. Mai) war der Verein durch den Vorsitzenden und zwei Vorstandsmitglieder vertreten. Dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg überbrachte zu seiner fünfzigjährigen Jubelfeier (14. bis 16. Juni) Herr Geh. Rat Dr. Grempler eine Glückwunschsadresse. Derselbe nahm auch an der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Dortmund (5. bis 8. August) und der sich anschliessenden wissenschaftlichen Exkursion nach Holland teil.

Der befreundeten Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg in Berlin wurde zu ihrem zehnjährigen Bestehen ein Glückwunschsreiben übersandt.

Am 27. Oktober beging Herr Geh. Rat Grempler sein 50jähriges Doktorjubiläum. Die Feier gestaltete sich zu einer erhebenden Ovation für den Jubilar. Von den zahlreichen Ehrungen, die ihm an diesem Anlass zu teil wurden, sei nur die Verleihung des Titels eines königl. Professors hervorgehoben. Der Vorstand ernannte ihn zu seinem Ehrenpräsidenten und überreichte ihm als Festgabe ein gedrucktes Verzeichnis seiner prähistorischen Schriften, das die stattliche Zahl von 32 Nummern aufweist. Ein vom Verein veranstaltetes Festessen in der Weinhandlung von Chr. Hansen legte durch die den Saal vollständig ausfüllende Menge der Gäste, unter denen die wissenschaftlichen Kreise unserer Stadt fast vollzählig vertreten waren, durch die geistvollen Ansprachen vieler hervorragender Männer und die ausgezeichnete Stimmung aller Beteiligten von neuem Zeugnis für die Verehrung ab, deren sich unser Herr Vorsitzender bei alt und jung erfreut.

Dieselbe Feier beging am 19. März 1903 Herr Geheimer Kommerzienrat Dr. Egmont Websky. Der durch sein gemeinnütziges Wirken in weiten Kreisen unseres Vaterlandes bekannte Jubilar hat sich auch um den Verein und das Museum hohe Verdienste erworben. Unter schwierigen Verhältnissen übernahm

er 1895 das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden und behielt dieses, bis die wesentlich aus seiner Initiative heraus erfolgte Neugründung des Museums glücklich gelungen war. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Schlesischen Zentralgewerbevereins sorgte er dafür, dass ein von diesem gesammelter Fonds von 100000 Mark der jungen Schöpfung als Morgengabe gewidmet wurde. Von seinen zahlreichen Geschenken sei nur der wertvollen, aus drei Perioden stammenden Polnisch-Peterwitzer Funde gedacht. Zu seinem Doktorjubiläum wurden ihm durch eine Deputation die Glückwünsche des Vereines dargebracht.

Während des Wintersemesters wurden acht Sitzungen abgehalten. Es sprachen:

- am 10. November 1. Dr. Seger über Bernsteinfunde in schlesischen Gräbern, 2. Herr G. Striebold über den Hellerfund von Wilschkowitz;
- am 24. November 1. Dr. Lustig über die Zobtenburg, 2. Dr. E. Hintze über die Wandmalereien in der Kirche zu Mollwitz;
- am 8. Dezember Prof. Dr. Masner über neue Erwerbungen des Museums;
- am 12. Januar Prof. Dr. Thilenius über die Ornamentik primitiver Völker;
- am 26. Januar Prof. Dr. Mertins über steinzeitliche Werkzeuge und Waffen in Schlesien;
- am 2. März Landbauinspektor und Provinzial-Konservator Dr. Burgemeister 1. über die „Goldene Krone“ am Ringe in Breslau, 2. über die Hochbergische Kapelle bei der Vincenzkirche in Breslau;
- am 16. März Bibliothekar Dr. Buchwald über das Bilderwerk Schlesischer Kunstdenkmäler;
- am 30. März Dr. Seger über den Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler.

Bei dem von der Museumsdirektion veranstalteten Vortragscyklus hatte der Verein wieder auf eine Anzahl Plätze abonniert, die er seinen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung stellte.

Unter den vom Verein veranstalteten Ausgrabungen nimmt die Untersuchung des neolithischen Wohn- und Begräbnisplatzes an der Grenze von Jordansmühl und Wilschkowitz nach Umfang und Bedeutung die erste Stelle ein. Ein ausführlicher Bericht darüber wird an anderer Stelle erfolgen. Hier sei nur nochmals allen, die sich um das Gelingen des Werkes verdient gemacht haben, insbesondere den Herren G. Ullrich, Prof. Thilenius, Dr. Postler und A. Kirchner der wärmste Dank ausgesprochen.

Ferner fanden Untersuchungen von Fundstellen statt am 20. April und 14. Mai in Weigwitz Kr. Breslau (Leitung Dr. Seger); am 26. und 27. April in Gorkau am Zobten (Dr. Lustig, Dr. Seger); am 11. Mai in Oberhof Kr. Breslau (Geh. Rat Grempler, Dr. Seger und Prof. Thilenius); am 29. Mai in Malkwitz Kr. Breslau (Dr. Seger, Prof. Thilenius); vom 9. bis 14. Mai und vom 2. bis 8. Juni in Beschine Kr. Wohlau (G. Ullrich); am 2. Juni in Jordansmühl Kr. Nimptsch (Dr. Seger); vom April bis Mai in Gurschen-Schlichtingsheim, Seitsch und Gross-Osten Kr. Guhrau, Kuttlau Kr. Glogau (M. Hellmich); vom Mai bis Juni auf dem Zobtenberge (Dr. Lustig); vom 28. bis 30. Juli in Grünberg und Kuttlau (M. Hellmich); vom August bis September in Jordansmühl (Urnenfriedhof), Dürrhartau, Dankwitz und Kanigen Kr. Nimptsch, in Nieder-Gimmel, Krehlau und Rayschen Kr. Wohlau (G. Ullrich); vom Oktober bis November in Prittag Kr. Grünberg (M. Hellmich); am 18. Januar in Grünhübel Kr. Breslau (Dr. Seger); am 26. Februar in Jacobsdorf Kr. Schweidnitz (Dr. Seger).

Ausgrabungsberichte, z. T. unter Beifügung wertvoller Fundstücke, wurden eingesandt von den Herren Lehrer em. Fiedler in Haynau, Kgl. Oberförster Glaesemer in Riemberg, Kammerrat Hase in Trachenberg, Kgl. Landmesser Hellmich in Glogau, Seminarlehrer Hoffmann in Oberglogau, Fabrikbesitzer A. Hoffmeister in Glogau, August Kirchner in Heidersdorf, Dr. Georg Köhler in Grünberg, Rechtsanwalt Kuhn in Jauer, Postagent Laeder in Peisterwitz, Lehrer em. Lüdicke in Simsdorf, Dr. Postler in Rankau, Direktor Dr. Rhode in Puschkowa, Dr. Stolper in Schweidnitz, Forstsekretär Tantz in Klodnitz OS., G. Ullrich in Steinau, Dr. phil. Will in Simsdorf, von der Städtischen Promenaden-Deputation in Breslau und von der Königl. Oberförsterei in Zobten.

Die Konservierung und Bearbeitung des anthropologischen Materials aus schlesischen Gräbern wurde durch Professor Dr. Thilenius rüstig gefördert. Mit der photographischen Aufnahme der schlesischen Funde wurde fortgefahren. Auch wurden mehrfach Aufnahmen von Burgwällen und von mittelalterlichen Kunstwerken in der Provinz veranstaltet. Endlich wurden aus Vereinsmitteln eine Anzahl vorgeschichtlicher Funde und eine vollständige Folge der Bonner Jahrbücher und der Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme käuflich erworben.

Von der Zeitschrift des Vereins, zugleich Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, erschien im September der zweite Band der Neuen Folge. Für das wachsende Ansehen, dessen sich unsere Zeitschrift in wissenschaftlichen Kreisen erfreut, zeugt die Tatsache, dass eine grössere Anzahl auswärtiger Bibliotheken deren Abonnenten geworden sind.

Schriftenaustausch wurde eingeleitet mit dem Grossherzoglichen Museum in Schwerin und der Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Einen schmerzlichen Verlust erfuhr der Verein durch den am 2. August erfolgten Tod seines langjährigen Vorstandsmitgliedes, Prof. Hermann Kühn, Direktors der Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau. Der Verstorbene war durch sein feinfühliges Urteil in allen künstlerischen und kunsttechnischen Fragen und durch seine hervorragende Kennerchaft auf dem Gebiete der Textilkunst sowohl der früheren wie der jetzigen Verwaltung des Museums ein hochgeschätzter Berater. Dem Vorstande war er ein treuer Mitarbeiter und liebenswürdiger Kollege.

Am 5. September starb Rudolph Virchow, Ehrenmitglied des Vereins, einer der Führer und Hauptbegründer der deutschen Urgeschichtsforschung. Den ostdeutschen Verhältnissen hat er stets sein besonderes Interesse zugewandt und in früheren Jahren oft in Schlesien und Posen Ausgrabungen vorgenommen. Einer der wichtigsten Urnenfriedhöfe vom schlesischen Typus, der von Zaborowo, ist unter seiner persönlichen Leitung erschlossen worden.

Am 30. Oktober starb in Rudelsdorf Kr. Nimptsch, der Pfleger des Vereins, Gasthofsbes. Aug. Schneider. Er war ein begeisterter Freund der Altertumskunde und ein verständnisvoller und geschickter Sammler, dem das Museum manchen wichtigen Fund verdankt. Die von ihm hinterlassene Sammlung prähistorischer Altertümer gedachte er dem Museum zu überweisen, ein Wunsch, der von den Erben hoffentlich beachtet werden wird.

Von Mitgliedern wurden uns ausserdem durch den Tod entrissen: Herr Kaufmann Robert Ehrlich, Prof. A. von Arnim, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Richard Förster, Geistl. Rat Hermann Göppert, Geh. Kommerzienrat Heinrich Heimann, Rittmeister a. D. Jahr, Generaldirektor Ernst Ribbeck, Architekt Joh. Zamieski, Frau Marie Kauffmann, Restaurateur Herm. Gänslen, Oberstleutnant a. D. von Kummer, Prof. Dr. Paul Scholz, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Kast, Buchdruckereibesitzer Karl Dülfer, Fabrikbesitzer Ludwig Schmidt sämtlich in Breslau; ferner Landrat von Klitzing in Striegau, Kreisphysikus Dr. Sabarth in Löten, Kammergerichtsrat von Uechtritz-Steinkirch in Berlin, Sanitätsrat Dr. Seechi in Reinerz.

Im ganzen schieden 94 Mitglieder aus, während 153 eintraten. Die Gesamtzahl der Mitglieder betrug am 31. März 848, darunter 91 Korporationen, Behörden und Anstalten. Von den übrigen haben 428 ihren Wohnsitz in Breslau, 329 ausserhalb Breslaus. Dass sich die Mitgliederzahl trotz des ungewöhnlich hohen Abganges abermals ansehnlich gehoben hat, ist zum grossen Teil der rührigen Propaganda einiger unserer Mitglieder zu danken. Wenn dieses rühmliche Beispiel Nachahmung fände, würden wir bald das erste Tausend überschritten haben und dann in der Lage sein, neue Aufgaben zu erfüllen und unseren Mitgliedern noch reichhaltigere Gaben zu bieten, als es schon jetzt der Fall ist.

Den Vorstand haben in diesem Etatsjahre gebildet:

Herr Prof. Dr. med. et phil. Grempler, Geheimer Sanitätsrat, Vorsitzender;

„ Prof. Dr. Roehl, Direktor der Viktoriaschule, stellvertretender Vorsitzender;

„ Gustav Striebohl, Kaufmann, Schatzmeister;

„ Dr. Seger, Museumsdirektor, Sekretär;

„ Prof. Kühn, Direktor der Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule;

„ Prof. Dr. Mertins, Oberlehrer;

„ Muehl, Stadtrat;

„ Prof. Dr. Masner, Erster Direktor des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer;

„ v. Köckritz, Rittmeister a. D. und Kgl. Kammerherr, Majoratsbes. auf Mondschutz, Kr. Wohlau.

Anstelle des Herrn Prof. Dr. Roehl, der wegen Überhäufung mit Berufsgeschäften um Enthebung von seinem Amte bat, wurde im Oktober Herr Prof. Dr. Mertins zum zweiten Vorsitzenden, anstelle des verstorbenen Herrn Prof. Kühn wurde der Königl. Bauinspektor und Provinzial-Konservator der Kunstdenkmäler Herr Dr. Burgemeister in den Vorstand gewählt.

Die Geldverhältnisse des Vereins befinden sich unter der bewährten Leitung unseres Schatzmeisters in bester Ordnung.

TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 1903/4

Am 30. März 1903 fand die ordentliche Generalversammlung statt, in der die Tagesordnung satzungsgemäss erledigt wurde. Im Anschluss daran sprach Direktor Dr. Seger über den Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler und Herr Dr. Postler aus Rankau über einen Urnenfund aus Michelsdorf Kr. Schweidnitz.

Die Wanderversammlung wurde am 28. Juni in Brieg abgehalten und nahm, begünstigt von dem traditionellen Wetterglück des Vereins, einen höchst erfreulichen Verlauf. Die zahlreichen Teilnehmer wurden am Bahnhof von den Herren Bürgermeister Riba, Stadtrat Schmidt und Kgl. Baurat Lamy sowie von den dortigen Mitgliedern empfangen und durch die Piastenstrasse nach dem an der Promenade gelegenen Hohenzollerncafé geleitet, wo unter den Klängen eines Militär-Konzertes das Frühstück eingenommen wurde. Dann ging es über die schöne Promenade nach dem Ringe, wo das Rathaus und die alten Bürgerhäuser besichtigt wurden, und hierauf zur evang. Pfarrkirche St. Nikolai, die in ihrer stattlichen Architektur und ihrem reichen Inhalt an Kunstdenkmälern mit den Breslauer Kirchen wetteifert. Einen Extragemiss bereitete hier den Besuchern Herr Kantor Hielscher durch einen meisterhaften Orgelvortrag. Den Schluss des Rundganges bildete die Besichtigung des Piastenschlosses, von dessen einstiger Herrlichkeit freilich nur das Portal noch eine Vorstellung gibt, und der angrenzenden Hedwigskapelle mit der leider auch sehr verwahrlosten Fürstengruft.

Um 1 Uhr begann in der Aula des Gymnasiums unter grosser Beteiligung der gebildeten Kreise Briegs die wissenschaftliche Sitzung. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden, Geh. Rats Dr. Grempler hielt Dr. Seger einen Vortrag über Altertumsfunde aus der Gegend von Brieg und Prof. Dr. Semrau über die Kunstdenkmäler der Stadt Brieg. Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr fand in der Loge ein gemeinsames Essen zu etwa 100 Gedecken statt. Nach Tisch folgte ein Teil der Gäste der freundlichen Einladung des Kgl. Gartendirektors Haupt zum Besuch seiner eine Schenswürdigkeit ersten Ranges bildenden Treibhäuser, während andere der Ruder-Regatta auf der Oder zusahen. Schliesslich fanden sich alle wieder im Hohenzollerncafé zusammen, von wo aus die Heimreise angetreten wurde.

Zu Pfingsten (30. Mai bis 1. Juni) veranstaltete die befreundete Wiener Anthropologische Gesellschaft einen Ausflug nach Troppau, der mit einer Besichtigung der prähistorischen Fundstellen in Kreuzendorf und des Burgberges bei Jägerndorf verbunden war. Der Einladung zur Teilnahme leisteten als Vertreter unseres Vereins Dr. Seger und Prof. Dr. Thilenius Folge. — Die beiden Genannten unterstützten auch den Vorsitzenden Geh. Rat Dr. Grempler bei der Vertretung des Vereins auf der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms (10.—13. August). Der Berichterstatter nahm hierbei Gelegenheit, für den gesetzlichen Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler einzutreten. Erfreulicherweise steht eine baldige Regelung dieser wichtigen Frage bevor.

Der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur wurde zu ihrer Säkularfeier am 17. Dezember eine Adresse überreicht. Aus Anlass dieser Feier hatten wir die Freude, unser korrespondierendes Mitglied Herrn Prof. Dr. Oskar Montelius aus Stockholm, der die Glückwünsche der Königl. Akademie für schöne Wissenschaften, Geschichte und Altertümer überbrachte, auch unter uns zu begrüssen, wenn auch mit Rücksicht auf das überreiche Programm von einer ihm zu Ehren geplanten besonderen Veranstaltung Abstand genommen werden musste. — Der archäologischen Sektion des Museums des Königreichs Böhmen in Prag wurde zu ihrem sechzigjährigen Jubiläum am 23. Januar ein Gratulationsschreiben übersandt.

Im Winterhalbjahr fanden 5 Sitzungen statt. Vorträge hielten:

am 9. November Dr. Erwin Hintze über die Miniaturenausstellung des Museums (mit Lichtbildern);

23. November

1. Prof. Dr. Mertins über typische Funde aus der älteren Steinzeit in Frankreich (mit Lichtbildern);
2. Dr. Seger über den Sonnenwagen von Trundholm (mit Lichtbildern);
3. Dr. G. Lüstig über die Bedeutung der vorgeschichtlichen Gruben am Zobtenberge;

7. Dezember Prof. Dr. Thilenius über die ältesten Reste des Menschen und die Frage der Menschwerdung (mit Lichtbildern);

20. Februar Privatdozent Dr. R. Leonhard über Paphlagonische Felsdenkmäler (mit Lichtbildern);

21. März Prof. Dr. Markgraf über die topographische Entwicklung Breslaus.

Zur Ausführung eines gross angelegten Planes, der Herausgabe eines Schlesischen Künstlerlexikons mit Einschluss aller Arten von Kunsthandwerkern, wurden die ersten Schritte getan. Das Bedürfnis eines solchen Werkes liegt für jeden, der sich mit der schlesischen Kunstgeschichte beschäftigt hat, auf der Hand. Die Leitung des Unternehmens übernahm die Direktion des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Begonnen wurde damit, aus den Bürgerverzeichnissen des Breslauer Stadtarchivs und den älteren Kirchenbüchern die einschlägigen Personalnotizen auszuziehen. Diese archivalische Arbeit wurde Herrn Dr. Heyer übertragen.

Von grösseren wissenschaftlichen Unternehmungen ist die genaue kartographische Aufnahme und Vermessung der vielbesprochenen Dreigräben in Niederschlesien hervorzuheben. Es ist dies die einzige, in ihrem Zusammenhange noch wohl erkennbare Grenzbefestigung, die sich aus dem frühen Mittelalter erhalten hat. So viel darüber auch geschrieben worden ist, so fehlte es doch bisher an einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Darstellung. Herr Kgl. Landmesser M. Hellmich in Glogau hat sich dieser mühseligen Aufgabe unter grossen persönlichen Opfern unterzogen und die Arbeit im Laufe des Verwaltungsjahres grösstenteils zum Abschluss gebracht. Ebenso hat Herr Hellmich im Auftrage des Vereins mit der Aufnahme der niederschlesischen Burgwälle begonnen, eine Arbeit, die nach und nach auch auf die übrigen Teile Schlesiens ausgedehnt werden soll und die Grundlage für ein Verzeichnis der durch Gesetz zu schützenden vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler bilden wird.

Mit der Untersuchung der stein- und bronzezeitlichen Dorfanlage auf dem Bischwitzer Berge bei Jordansmühl wurde nach der Rübenerte im November fortgefahren. Doch setzte das anhaltend schlechte Wetter den Arbeiten bald ein Ziel, so dass ihre Weiterführung auf den Spätsommer des folgenden Jahres verschoben werden musste.

Die Untersuchung der sogenannten Trichtergruben (Mardellen) am Zobtenberge wurde von Dr. G. Lustig mit dem Nachweis abgeschlossen, dass sie ihre Entstehung dem Aufsuchen von flachen Steinen zur Mühlsteinfabrikation verdanken. Die Entstehungszeit ist nach den Scherbenfunden ins 11. 12. Jahrhundert zu setzen. Das auch für ausserschlesische Verhältnisse wichtige Ergebnis seiner Arbeit ist von Dr. Lustig im Globus (Bd. LXXXV Nr. 6 S. 85–89) veröffentlicht worden.

Es fanden ferner im Auftrage des Vereins Ausgrabungen und Untersuchungen von Fundstellen statt am 1. April und den folgenden Tagen auf dem Lerchenberger Schiessplatz bei Glogau: römische Brandgräber und Gräberfeld der Hallstattzeit (Leitung M. Hellmich, Hauptmann Schirmer und Dr. Seger); am 24. April und am 6. Mai in Marschwitz Kr. Ohlau (vgl. S. 27 ff.); am 4. Mai in Domschau Kr. Breslau: Skelettgrab der frühen Bronzezeit (Dr. Seger); am 18.–23. Mai in Tarxdorf Kr. Steinau: Vorgeschichtliche Eisenschmelzstätte (G. Ullrich, Dr. Seger); am 20. Mai in Weigwitz Kr. Breslau: Brandgräber der jüngeren Bronzezeit (Dr. Seger); am 30. Mai in Ottitz Kr. Ratibor: neolithische Wohngruben (Dr. Seger und Professor Thilenius); am 5. Juni am Ritscheberg Kr. Brieg: mittelalterliche Wohnanlagen (Laeder); am 12.–15. Juni und am 18.–19. Oktober in Rudelsdorf Kr. Nimptsch: slavische Reihengräber (A. Kirchner, Dr. Seger, G. Ullrich); am 25.–27. Juni und am 23. März in Tauer Kr. Steinau: Gräberfeld der Hallstattzeit (G. Ullrich); am 4. Juli in Friedewalde Kr. Grottkau: Skelettgräber, wahrscheinlich recent (Prof. Thilenius); am 5. Juli in Lossen Kr. Brieg: alte Wallanlage (Dr. Seger); am 9.–11. Juli in Gurschen Kr. Traustadt: La Tène-gräber (M. Hellmich, G. Ullrich); am 5.–8. August in Kreidelwitz Kr. Glogau: Gräberfeld der Hallstattzeit (G. Ullrich); im August in Cunzendorf Kr. Sprottau: Gräberfeld der Hallstattzeit und (an anderer Stelle) Steinkistengräber (M. Hellmich); in Wittgendorf Kr. Sprottau: Gräberfeld mit Gesichturnen (M. Hellmich); am 6.–13. September in Hennersdorf Kr. Namslau: Gräberfeld der Früh-La Tènezeit (G. Ullrich); am 22.–23. September in Klein Zöllnig Kr. Öls: Depotfund der Hallstattzeit (Dr. Seger, G. Ullrich); am 28.–29. September in Samitz Kr. Glogau: Gräberfeld mit Gesichturnen (Dr. Seger, M. Hellmich, G. Ullrich), im Oktober in Polnisch Kessel und Pritttag Kr. Grünberg: Gräberfelder der Hallstattzeit (M. Hellmich) und in Wilschkowitz Kr. Nimptsch: slavische Wohnstätte (A. Kirchner); im November in Jordansmühl

Kr. Nimptsch: Graberfeld der Bronzezeit, in Dankwitz Kr. Nimptsch: römische Wohnstätten und slavische Reihengräber, und in Johnsdorf Kr. Nimptsch: neolithische Wohnstätte (G. Ullrich); im Februar und März in Carlsruh, Oelschen und Zechelwitz Kr. Steinau: Fundstellen der Bronze- und Hallstattzeit (G. Ullrich).

Ausserdem übersandten Ausgrabungsberichte die Herren Dr. Alter in Leubus; Lehrer Gebhardt in Cantersdorf b. Löwen; Lehrer Kiok in Sponsberg b. Schebitz; August Kirchner in Heidersdorf; Kreisbaumeister Lau in Ratibor, Landmesser Mahraun in Breslau; Rittergutsbesitzer von Salisch auf Postel; G. Ullrich in Steinau und die Städtische Promenadenverwaltung in Breslau.

Zwei unserer tätigsten Mitarbeiter wurden uns leider durch den Tod entrissen. Am 23. Juli starb in Ober-Salzbrunn der Lehrer em. Oswald Fiedler aus Haynau. Er hat sich namentlich zu Anfang der neunziger Jahre durch Erschliessung der reichen Fundstätten in der Umgebung von Haynau und die uneigennützigte Ablieferung aller Funde an das Museum Anspruch auf unsere Dankbarkeit erworben. Am 13. Oktober starb zu Oppeln im 71. Lebensjahre der Kgl. Rechnungsrat und Hauptmann a. D. Wilhelm Klose, ein eifriger Forscher und Sammler, der sich auch schriftstellerisch auf den verschiedensten Gebieten der Altertumskunde betätigt hat. Seine sehr wertvolle Sammlung vorgeschichtlicher Funde hatte er uns in der Hauptsache schon zu seinen Lebzeiten zugewendet. (Vgl. Schles. Vorz. VII 475.) Was davon noch vorhanden war, wurde von den Erben, einem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, ebenfalls unserem Museum überwiesen.

Von Mitgliedern verstarben ausserdem Oberstabsarzt Dr. Kiesevalter, Buchdruckereibesitzer Lilienfeld, Prof. Dr. Ludwig Halm, Major a. D. Lothar von Rosenberg-Lipinsky, Bürgermeister Jänicke, Geh. Sanitätsrat Dr. Caro, Kaufmann Otto Schiedewitz und Rentier Max Pringsheim, sämtlich in Breslau, Hauptmann a. D. von Wiese in Glatz, Rittmeister a. D. von Schickfuss auf Baumgarten, Fabrikbesitzer W. Garve in Neusalz a./O. und Hofphotograph Völkel in Landeck.

Die Veränderungen im Mitgliederbestande waren folgende: Zu Beginn des Verwaltungsjahres zählte der Verein 848 ordentliche Mitglieder. Davon schieden 42 aus, während 39 neu eintraten, so dass am Schluss des Jahres 845 vorhanden waren.

Ein Verzeichnis der Mitglieder ist diesem Berichte beigelegt.

In der Zusammensetzung des Vorstandes traten keine Veränderungen ein



Rückseite der Medaille auf S. 202



